Ea. ~~XXI~~ 18.

Bg.
o. 65.

OSMAN PACHA cy-devant
COMTE DE BONNEVAL.

Ungedruckte Venetianische und Türckische geheime Begebenheiten des Grafen von Bonneval,

Seit seiner Ankunft in Venedig, bis auf die Zeit seiner Verweisung in die Insul Chio, im Monat Mertz MDCCXXXIX.

Aus dem Frantzösischen des Herrn von MIRONE übersetzet.

In zwey Theilen.

Franckfurt am Mayn
Auf Kosten der Gesellschafft.
M D CC XXXXI.

Ландшафтная архитектура

Vorbericht.

GLeichwie dem Tadel-Geist nichts entgehen kan, und gleichwie er so gar die allergeringsten Kleinigkeiten aufängt, seine Galle und Geifer auszuspeyen, so hat man sich verbunden erachtet, allhier zu berichten, daß man nicht aus Unwissenheit der Meynung des Grafen von Bonneval gefolget sey, wenn er dem Meer von Marmora oder Marmera, so vor Alters Propontis genennet wurde, den Nah-

men

men Hellespont beyleget. Diese Meynung ist nicht neu. Der Margraf von Bonnac, ein Frantzösischer Abgesandte bey der Pforte und andere so wohl neuere als ältere gelehrte Erdbeschreiber haben davor gehalten, daß der Hellespont nicht allein in der Meer-Enge bey den Dordanellen oder Gallipoli, sondern auch in demjenigen gantzen Theil des Canals bestehe, welcher an den ersten Schlössern seinen Anfang nimmt, und sich biß Constantinopel erstreckt: welches einen Weg ohngefehr von vierzig Meilen ausmacht.

Wir müssen auch berichten, daß man die Sache nicht allzugroß gemacht habe, wenn wir sagen, daß die steinerne Kugelen, welche zu den Stücken gehören, die auf den Schlössern der Dordanellen liegen, vier hundert Pfund wiegen, sie sind zehen Schuh dick in ihrem Umfang; ich habe zwey biß drey davon genau abgemessen. Daraus man schliessen kan, daß eine so dicke und aus einer Art vom zärtesten Marmor bestehende

stehende Kugel, wohl so viel wiegen kan.

Es mögen auch einige Leute auf die Gedancken gerathen, daß man den Leser hintergehen wollen, wenn man sagt, daß man dem Grafen von **Bonneval**, als er in Constantinopel ankam, mehr als sechs hundert Canonen, ihn damit zu begrüssen, abgefeuret habe. Allein es ist dieses die Warheit: wenn man bedencket, daß in dem Hafen von Constantinopel ordentlich mehr als hundert so wohl grosse als kleine Schiffe liegen, und daß über das die Barquen, Saiquen, Pinquen, Tartanen und andere Schiffe, welche alle Tage daselbst Hauffen weiß ankommen, ihn begrüssen musten, und zwar wie es geordnet ist, ein jedes Schiff mit vier Stück schössen, so wird man leicht begreiffen, daß man allhier nicht zu viel gesagt habe; denn wenn man nur hundert und fünffzig Schiffe, welche von allerhand Gattung in dem Hafen sind, setzet, so ist diese voraus gesetzte Meynung nicht unwahrscheinlich, noch all zu groß;

und

und da kommen schon sechs hundert Stück Schuß, so wohl von kleinen als grossen Canonen, wohl gezehlt heraus. Füget man alle Gestücke der Stadt und der Festung hinzu, so kan man leichtlich erkennen, daß man an demselben Ort nicht allzuviel geredet habe.

Sends

Vorrede.

WEil die meisten Menschen einen groben und ungeschickten Verstand haben, so erstreckt sich ihre Erkantnüs nicht weiter als auf sinnliche und äusserliche Handlungen, und daher können sie sich nicht zu dem Ursprung, daraus sie herfliessen, ergeben. Die närrische Leichtglaubigkeit macht, daß einige von Natur geneigt und begierig sind, der Gemeinen Meynung zu folgen: und die Leichtsinnigkeit von dem Nechsten zu Urtheilen, macht daß die andern, welche durch ihren Verstand die verborgene Ursachen der Menschlichen Handlung erforschen könten, sich bey der äusserlichen Gestallt derselben aufhalten dahero

wenden sie keine Zeit an, dasjenige, was sie in der That sind, zu untersuchen.

Es ist meinem Bedunckẽ nach nichts lächerlicher als sich einer solchen unerbittlichen Strenge anmassen, nach welcher man alles verdammet. Indessen ist die Welt mit solchen gallsichtigen Tadlern angefüllet, welche keine Gnade geben, und niemand als sich selbst verzeyhen. Aus Gütigkeit Fehler begehen ist die wahre Weißheit, und diese mitleydende Weißheit ist mehr zum Verzeyhen als zur Schärffe geneigt. Ich gestehe, daß man alles dasjenige, was den geringsten Anlaß zum üblen Nachreden geben kan, vermeiden soll; allein man befindet sich bißweilen in solchen schlüpfferigen Umständen, welche machen, daß unser Aufführung bald gut bald schlimm kan außgeleget werden, ob sie gleich nicht gantz und gar sündlich ist. Weil alles was das Ansehen eines Verbrechen hat einem unbarmhertzigen Tadler in die Augen fället, so wird man als ein Sünder verdammt. Ich will die Aufführung des Grafen von **Bonneval** allhier nicht beschönigen, sie ist unordentlich. Dann man kan sagen, daß es allezeit ein sehr grosser Fehler sey, wenn man sich in Ansehung der Religion verstellet. Ey! sprechen

chen diese heftige Eiferer, welche gemeiniglich von der Sanftmuth und Liebe hoch zu reden wissen, und doch darbey entsetzliche Lästerungen außstossen, welche keine andere Quelle, als die blinde Erkäntnüs des Evangelii zum Grunde haben. Ey! sprechen diese Leute, wer kan wohl das Aergernüs, welches Bonneval denen Christen gegeben, entschuldigen? Allein diese abgeschmackte Redner, welche vom Christenthum ein groß Geschrey machen, und welche gar nicht wider gebohren sind, sollen mercken, daß der Graf von Bonneval zum Grund seines Lebens, welches er zu führen sich vorgenommen, nichts als die natürliche Religion setze, welche in die Seele Adams eingeschrieben worden, wie groß ist also sein Verbrechen? Seine Aufführung ist also nicht mehr unrichtig, er höret nicht mehr auf ein Christ zu seyn, weil er niemahls einer als nur dem Nahmen nach gewesen. Er hat eben den Glauben in der Türckey, wie in Europa. Der Grund des Alcorans gleichwie das Evangelium ist die Liebe GOttes und des Nechsten. Er hätte also seiner Ehre keinen Schandflecken angehänget, wenn man vorgeben wolte, daß er sich habe beschneiden lassen, indem er seine Meynungen, wie er sich

dieselbe abgefasset, niemahls geändert hat. Der heilige Apostel Paulus, ob er gleich ein Verfechter der Religion des Heylands war, hat sich dennoch dieser gesetzlichen Schuldigkeit unterworffen. Der Graf, der eben so wenig ein Muselmann als ein Christ ist, hat gelebt als ein ehrlicher Mann, ohne daß er jemahls seine Meynung geändert hat.

Weil er durch viele Exempel überzeuget war, daß alle, die einer gewissen Secte anhängen, nur deßwegen auf die Außübung der Moral dringen, damit sie entweder Nutzen oder Ehre haben mögen; so hat er sich angelegen seyn lassen, diejenige Tugenden, welche einen ehrlichen Mann außmachen, außzuüben, ohne daß er auß Absicht seines Nutzens dazu wäre angetrieben worden. Das ist der Entzweck des natürlichen und Evangelischen Gesetzes. Die wichtige Dienste, welche er den Christen zum Nachtheil der Türcken erwiesen, muß man bewundern, weil er weder Evangelium noch Alcoran annimmt. Seine Liebe, welche in allen seinen Thaten hervor leuchtet, kommt ihrem Ursprung nach aus dieser natürlichen Tugend her, welche aus dem grossen Geboth

der

der Liebe GOttes herfliesset. Man muß sie dennoch als eine heilige Handlung ansehen, welche ihr gehöriges Lob verdienet: und ich glaube, daß man mir dieses eingestehen wird, wenn man seine Begebenheiten liefet.

Weil der Graf von **Bonneval** in seinem Brief, welcher gleich vor diesen bißher noch ungedruckten Nachrichten stehet, die Ursachen anführet, welche ihn bewogen haben, seine warhaftige Begebenheiten bekannt zu machen, so erfordert nur unsere Schuldigkeit der Welt anzuzeigen, wie sie zu uns gekommen sind.

Ich habe dieses rare schrifftliche Verzeichnüs durch einen Brief-Wechsel erhalten, welches ich schon über 20. Jahre nach Venedig habe. Als ich von einem reichen Englischen Kaufmann, der in dieser Stadt wohnet, Nachricht erhielte, daß die Frau Cornara vom Grafen von **Bonneval** einen umständlichen Bericht seines Lebens, seit dem er ist in die Türckey gezogen, bekommen habe; so ersuchte ich ihn, mir eine Abschrifft davon zukommen zu lassen, welche ich vor ungefähr

gefähr vier Monath empfangen habe. Nachdem ich diese Abschrifft mit grosser Uberlegung geprüffet und dieselbe mit denen unter seinem Nahmen gedruckten Verzeichnüssen zusammen gehalten hatte, so wurde ich endlich schlüßig, es öffentlich durch den Druck bekannt zu machen, weil ich versichert war, daß es der Welt gefallen werde. Allein es mangelten einige Stücke darinnen, und das mich verwirret: Viele Worte waren außgelassen, weil das erste Schreiben in Eßig war eingetuncket worden.

Es ist in Venedig gebräuchlich, alle Briefe und Papiere, welche aus der Levante kommen, in Eßig einzutuncken, weil man beförchtet, sie mögten angestecket seyn. Man hat also diese außgelassene Worte wieder herstellen müssen, und weil ich einige Bekantschafft in der Türckey habe, indem ich mich eine Zeitlang darinnen aufgehalten, so hab ich leicht, die außgelassene Wörter wieder hinsetzen können, wo es nicht Sachen waren, welche über meinen Verstand giengen. Allein ich gestehe, daß ich an den Orten, wo er von dem Krieg redet, grosse Mühe gehabt habe. Weil ich der

Kriegs-

Kriegs-Wissenschafft nicht kundig bin, so habe ich, da er von seinem Zug seines Krieges-Heers in Ungarn redet, die drey Zeilen, welche mangelten, nicht hinzusetzen könten. Die Ordnung dieses Zuges kam mir mangelhafft vor; man muste die Kriegs-Kunst verstehen, wenn man das Außgelassene ergäntzen wolte. Ich habe es so gut gemacht, als mir möglich war: Indessen förchte ich, daß die Krieges-Leute an diesem Ort Gelegenheit finden werden, ihre Tadelsucht an den Tag zu legen.

Die Schreib-Art dieser Schrifft war erhaben, hoch, Majestätisch und ein wenig portisch. Doch habe ich sie im ersten Theil beybehalten. Allein da ein verständiger und berühmter Mann mir vorstellte, daß diese verblümte und nachdrückliche Redens-Arten der Morgenländer nicht nach dem Geschmack vernünfftiger Leut seyn würden, weil sie nur das, was natürlich klinget, lieben; so habe ich seinem Rath gefolget, und diese hochtrabende Redens-Arten und allzuverblümte Außdrückungen weggelassen, welche nur die Muselmänner bewundern, und welche sich allein vor einen Araber, vor einen Türcken

oder Persianer schicken. Also sind die zwey andere Theile in einer natürlichern deutlichern und der Frantzösischen Sprache gemässeren Schreib-Art abgefast.

Ich habe mich auf das genaueste an die Ubersetzung gehalten, ohne das geringste darinnen zu ändern, noch etwas zu den Begebenheiten hinzu zu fügen, damit ich keinen Irrthum begehen, oder die kluge Regulen, welche ordentlich und mit Verstand darinnen enthalten sind, ihrer Kraft berauben mögte. Ich glaube nicht, daß jemand an der Wahrheit dieser Begebenheiten zweiflen wird. Sie sind so umständlich abgefast, daß man sich nicht einbilden kan, daß sie von sinnreichen und an verliebten Vorstellungen sehr fruchtbaren Schreibern seyen ersonnen worden, welche sich mit so grosser Geschicklichkeit zu verstellen wissen, daß es fast ohnmöglich ist, das wahre von dem erdichteten zu unterscheiden. Nein, hier ist alles natürlich und zwar ist es so natürlich, daß es in die Sinne fällt, und was man bewundern muß, obgleich bißweilen etwas ausserordentliches darinn mit unterlaufft. Der Graf von **Bonneval** zeiget sich allhier in seiner

rechten

rechten Gestalt, und auf eine so angenehme und natürliche Art, welche man allezeit hoch schätzet. Keiner hätte so genau den innersten Grund seines Hertzens erforschen, und die verborgensten Gedancken desselben entdecken können, als wie er gethan hat. Dieses wichtige Werck fasset überhaupt in sich alle seine Thaten, seine Gedancken und seine gantze Aufführung von seiner Ankunft nach Venedig biß auf seine Verbannung in die Insul Chio, welche im Anfang des vorigen Jahrs sich zugetragen.

Der erste Theil handelt von seinen Liebeshändlen zu Venedig, und von seiner Heurath mit der **Julia Salviati**, welches eines der liebenswürdigsten und reichsten Frauenzimmer unter dem gantzen Adel dieser Republic war. Er hält weiter in sich, was der Rath vor Hochachtung gegen ihn gehabt; was er vor einen Vergleich mit dem Bassa von Albanien aufgerichtet, um sich in Constantinopel einen rühmlichen Aufenthalt zuwegen zu bringen; was er vor Gefährlichkeiten in Venedig durch die heimliche Anschläge des Hofraths unterworffen war; was er vor Mittel gebrauchet, das Volck von seinem

nem Tod zu überreden, wenn er aus dieser Stadt abgereiset; imgleichen lieset man allhier die Geschichte und Begebenheiten der Liebenswürdigen **Salviati** und alles Ungemach, welches sie bis auf ihre Ankunft zur Ottomannischen Pforte ausgestanden. Diese Geschichte ist ein sonderbahres und merckwürdiges Stück. Bey dem ersten Anblick hielte ich es vor einen Roman, allein ich muste es endlich doch vor eine warhaftige Geschichte erkennen, nachdem ich die Zeugnüsse ehrlicher und aufrichtiger Leute gelesen hatte, denn diese hatten bezeuget, daß dieses allerdings die Warheit sey.

In diesem ersten Theil sind auch alle Thaten des Grafen von **Bonneval** enthalten, welche er in den zween ersten Jahren seines Aufenthalts zu Constantinopel verrichtet, und wie klug und geschickt er die Beschneidung habe zu vermeyden gewust. Der andere Theil fasset einen umständlichen Bericht von seiner Reise in Arabien, und von seiner Aufführung in seiner Statthalterschafft in sich. Er erzehlet allhier seine Reise nach Meca und Jerusalem, seine Wiederkunfft nach Constantinopel; seine wieder geschehene Ver-

einigung

einigung mit seiner Gemahlin, seine Feld-Züge und Kriegs-Thaten in dem letzten Ungarischen Krieg, wie auch die Verwunderungs-würdige und Erstaunungs-volle Thaten seiner Gemahlin, welche sich in einen Reuter verkleidet hatte, und ihm allenthalben gefolget war.

Man findet allhier wichtige Dinge, welche noch nicht im Druck bekandt worden, kluge Staats-Regulen, schöne Reden, welche er in dem Divan gehalten. Man entdecket allhier die subtile und arglistige Staats-Klugheit der Türckischen Hof-Bedienten; Man stellet allhier die Art der Türcken, und das wunderliche und recht seltsame Wesen, welches dieses Volck besonders an sich hat, lebhaft und nach der Wahrheit vor. Auch kommen allhier noch angenehme und Zeitvertreibende Historcher vor, wie auch alle Veränderungen, welche sich zu seiner Zeit zugetragen; eine besondere Beschreibung der Stadt Constantinopel, des Bosphori von Thracien, oder des Constantinopolitanischen Canals und der Insul Chio, endlich lieset man allhier, was denen Lateinischen Christen in dieser Insul vor Ungemach widerfahren.

Dieses

Vorrede.

Dieses Werck ist um so viel höher zu schätzen, weil es die lautere und reine Warheit in sich fasset. Man kan auch ohnmöglich daran zweiflen, wenn man auch nur eine kleine Wissenschafft von diesem Land hat, und es ist gewiß, daß man so wohl an den Begebenheiten, welche allhier erzehlet, als an der Art, mit welcher sie vorgetragen werden ein Belieben haben wird. Mit einem Wort, die Schönheit in der Schreib-Art, die Einrichtung der Materien, die Neuigkeit der Sachen, die Warheit der Geschichte, werden dem Leser so vollkommen wohlgefallen, daß er dieses Werckgen nothwendig hochachten und loben wird.

Vorbe-

Sendschreiben des Grafen von Bonneval an eine ehemahls geliebte Venetianerin, Welcher er diese noch ungedruckte Nachrichten übersendet.

SIe wollen von meinen Begebenheiten einige Nachrichten haben; hier sind sie, denn ich verhehle meinen Freunden nichts: nur den vornehmsten Gelehrten kommt es zu, die Leute mit abschlägiger Antwort abzuweisen, welches aber in Wahrheit nicht so wohl aus Bescheidenheit, als aus einer ungereimten Verstellung ihrer Eigenliebe geschiehet. Hier haben sie demnach die glaubwürdige Nachrichten, welche von denen, die man unter meinem Nahmen an das Licht gestellet, sehr unterschieden sind, und welche nicht ohne Unwillen habe lesen können. Ich verwundere mich, daß die Welt solche so blindlings vor warhafftig angenommen, und daß man keinen Abscheu an so närrischen Fabelen bezeuget, welche nichts anders als ein leeres und hochtrabendes Geschwätz sind.

Vor ohngefehr anderthalb Jahren hatte ich mir vorgenommen, einige teutsche Völcker unter der

Anführung einer zimlichen Anzahl der mir anvertrauten Soldaten zu überfallen. Ich eilte ihnen zwey Tage hitzig nach, wurde aber von sechs Schwadronen, welche mich in einem engen Weg angegriffen, abgeschnitten. Das Treffen war so hefftig, daß der erhitzte Mars kein grausamers Schauspiel hätte anrichten können. Die tapfere Teutschen, und die unter meiner Anführung stehende Türcken, thaten bey dieser Gelegenheit solche Wunder, dergleichen ich nicht vermuthet hatte. Endlich nachdem man sechs Stunde lang hitzig und verzweiffelt gefochten hatte, wurden die Feinde in die Flucht gejagt, und musten mir das Feld räumen. Wir machten viel Vornehme zu Kriegsgefangenen, unter welchen ein junger frantzösischer Edelmann war, gegen welchen ich wegen seines guten Ansehens einige Liebe gewann, und daher bewogen wurde, mit ihm liebreich zu verfahren, dieser Officier erkannte meine Höflichkeit, er wolte sein Glück durch mich machen, und folgte mir deßwegen nach Constantinopel. Als ich ihm seine Sachen hatte lassen wiedergeben, so überreichte er mir die Nachrichten, von welchen sie mir in ihrem letzten Schreiben gemeldet. Ich gestehe, daß ich bey der Ueberschrifft derselben erstaunte, und ich sahe sie mit einer ungemeinen Begierde durch. Die zwey ersten Theile schienen mir wohl eingerichtet. Gedult, sagte ich bey mir selbst, ob gleich dieser Verfasser nur einen schlechten Abriß von meinen Zwistigkeiten mit dem Margraf von Prie machet, so bin ich ihm doch deswegen Danck schuldig. Er

leget

leget mir zwar solche Kleinigkeiten bey, welche mir gantz unanständig sind; gleichwohl aber so muß man einen Geschicht-Schreiber entschuldigen, welcher keine weitere Nachricht hat, als seine Gedancken, oder zum höchsten nur verfälschte und zerstümmelte Verzeichnüsse. Aber kaum hatte ich die Augen auf den dritten Theil geworffen, so entrüstete ich mich sehr, daß er mich unter einer Person vorstellet, von welcher er solche Thorheiten erzehlet, welche sich nur vor einen Helden in den Romanen schicken. Dieser Verfasser nimmt sich allzu grosse Freyheit heraus; Er irret in der Beschreibung der Oerter gar sehr, wo ich soll herum gereiset seyn, und seine Nachrichten davon sind eben so falsch als die Begebenheiten, die er mir zuschreibet. Es sind solche Abentheur, welche auf eine närrische Weise sich zugetragen, und deßwegen recht lächerlich sind. Dieses sind die Ursachen, welche mich bewogen, ihnen von meiner Aufführung in der Türckey einen glaubenswürdigen Bericht abzustatten, und dieser Bericht, wie ich versichert bin, wird in dero Gemüth alle Vorurtheile zu nichte machen, womit der übel berichtete Schreiber dasselbe hätte gegen mich einnehmen können.

Sie lieben die prächtige Ausdrückungen der Morgenländer, und weil die Italiänische Sprache geschickter ist als die Frantzösische, verblümte Redens-Arten, wie auch nachdenckliche und sinnreiche Vergleichungen mit einfliessen zu lassen, so habe ich mich eines berühmten Kalfas oder Lehrmeisters bedienet, dessen hohe Ausdrückungen ihnen ein be-

sonderes Vergnügen geben werden. Ob sie gleich vermöge der Freundschafft, womit sie mich wehrend meines Aufenthalts zu Venedig beehret, um meine gantze Aufführung wissen; So füge ich gleichwohl allhier solche glaubwürdige und wesentliche Umstände mit bey, dadurch der Welt der bißherige Irrthum kan benommen werden.

Ich mache den Anfang meiner noch ungedruckten Erzehlungen von den Liebes-Händelen mit der schönen **Salviati**, und endige dieselbe mit meinem Aufenthalt in dieser Insul, dessen Schönheit ich ihnen hiermit vor Augen lege. Dasjenige, was ich ihnen davon schreibe, ist sehr von demjenigen unterschieden, was der Verfasser meiner Geschichte davon berichtet hat, und was ich ihnen von Constantinopel melde, wird ihnen einen noch deutlichern Begrief von seiner Wissenschaft geben. Die Sachen sind davon so bekannt, daß man nicht nöthig hat, sich darüber in eine umständliche Erzehlung einzulassen. Ich werde nur mit wenigem etwas von der Schönheit desselben berühren, wiewohl ich nur dasjenige, was die Reisende in ihren Anmerckungen sonst vergessen haben, erzehlen will.

Da sie mir aus sonderbahrer Geneigtheit ein Zimmer in dero Behausung anboten, und mich nöthigten Leib-Renten von zwey tausend Zechinen aus der Banc zu heben, nur damit ich meine Ergötzlichkeit fortsetzen könte, ja was soll ich sagen? alle ihre Schätze mit mir theilen wolten, so sahe ich mich bereits im ersten Monat meiner Ankunfft

nicht

nicht allein von meiner Dürftigkeit befreyet, sondern ich hatte auch zugleich einen solchen Ueberfluß, welcher ein Gemüth, das nach Reichthum begieriger, als das meinige war, vollkommen vergnügen konte. Es hat mich also gewißlich nicht das Elend genöthiget, nach der Levante zu gehen, wie man solches vorgegeben; ich weiß, daß sie mir hierinnen recht geben: meine Feinde haben geglaubet, mich mehr anzuschwärtzen, wenn sie diese Unwarheit öffentlich ausstreueten; denn sie haben mich auf eine schändliche Weise beschuldiget, als ob ich die Religion einer verächtlichen Geldbegierde aufgeopffert hätte.

Sie müssen hier sagen, daß dieses eine Verläumbdung seye. Das Gemüth des Grafen von **Bonneval** ist ihnen bekannt; die schändliche Beschuldigung fällt weg, und sie gerathen in Zorn gegen die Lästerer. Die Ergötzlichkeiten, welche man in allen Ecken ihres Pallastes in grosser Menge antrifft, und die Freude, welche sich bey ihnen beständig vermehret, haben mein Verlangen vollkommen erfüllet. Mein Hertz war gantz davon eingenommen, welches auch in Ansehung der Liebe glücklich war. Die unschuldige Zärtlichkeit, welche die annehmliche **Salviati** darinnen erweckte, ersetzte mir reichlich den Schaden, den ich durch einige unruhige Leydenschafften, welchen ich mich vorhero wiewohl mit Bescheidenheit überliefert, empfinden muste.

Indem ich also von ihrem mächtigen Schutz bedecket wurde, so konten mir die Verfolgungen des

Kayserlichen Hofes keine Unruhe mehr verursachen. Mit einem Wort, ihre besondere Sorgfallt setzte mich vor allen widrigen Zufällen in Sicherheit. Ich brachte meine Tage vergnügt zu, nichts war meinem Glück zu vergleichen. Ich wurde von den vornehmsten Gliedern dieser weisen Republick geehret und gesucht; Ich hatte weder Verrätherey noch Feind zu befürchten. Die einzige Begierde, Ruhm und Ehre zu erlangen, veranlaßte mich, denen vortheilhafftigen Vorschlägen, welche mir **Achmech** der III. thun ließ, Gehör zu geben. Ihnen wird noch gar wohl bewust seyn, daß ich mich nur mit Genehmhaltung des Raths entschlossen habe, eine Reise nach Constantinopel zu wagen.

Es ist nicht ohne, daß ich, um meine Absichten vor den Kundschafftern des Kaysers zu verbergen, allezeit mich nach dem Rath verständiger Leute gerichtet habe, welche meinen Tod ausbreiteten und vorgaben, als ob ich im Canal Rialto ertruncken wäre. Die Begebenheit, welche mir den letzten Tag mit der **Julia Salviati** wiederfuhr, hatte meine Feinde so sehr betrogen, daß sie glaubten ich würde nicht mehr unter den Lebendigen erscheinen; dergestallt daß, da ich mich noch sechs Monat in Venedig aufhielte, man nicht das geringste von mir erfuhr, darauf ich denn glücklich in die Insul Cephalonia kam, allwo ihr Durchlauchtiger Bruder mich schon länger als zwey Monat erwartete. Von dannen seegelte ich nach Candia, allwo zwey türckische Galeren gemiethet waren, welche mich

zur

zur hohen Pforte überbringen solten. Auf diese Weise sahe ich weder Maltesische Corsaren, noch die Insul Chio, welche über hundert Meile aus dem Wege liegt.

Was meine Religion anbetrifft, so wird es mir weit schwerer fallen, meinen Fehltritt, welchen mir der Verfasser der Verzeichnüsse vorrücket, zu entschuldigen. Träget ein Christ einen türckischen Bund, wird ihm deßwegen eine hohe Stelle gegeben, besitzet er die Gewogenheit eines türckischen Kaysers, so sind das unwidersprechliche Zeugnüsse wider den Grafen von **Bonneval**. Niemand kan mehr zweiffeln, daß er sich habe beschneiden lassen; Ach nein! ein Mann wie ich bin, verdunckelt nicht seinen Ruhm durch eine so schändliche That. Das ist die Wahrheit, und ich glaube auch, daß sie überzeuget sind, daß ich niemahls ein Heuchler, oder ein Scheinheiliger gewesen bin. Ich nehme die natürliche Religion allein an, und seit vielen Jahren ist dieselbe allein der Inhalt meines Glaubens. Mit einem Wort meine Religion ist die Religion eines ehrlichen Mannes, ein ehrlicher Mann aber liebet Ruhm und Ehre, ob er gleich in Ansehung des Dienstes, welchen man dem Schöpfer leisten soll, besondere Meynungen hat. Die Gewonheit vermag alles durch ihre Gewalt, und ein lächerliches Vorurtheil findet mehr Glauben, als die allerheiligsten Gesetze. Erinneren sie sich noch, was sie bey Gelegenheit der Heurath der **Donna Johanna** ihrer Kammerfrau, vor Gedancken gehabt? Graf! sagten sie zu mir, verwun-

dern sie sich nicht über die Gewalt der Gewohnheit, und was dieselbe vor eine Macht in der Welt habe? Wenn ein Mann nur diese drey Worte gesprechen, Ego conjungo vos. **Ich gebe euch ehelich zusammen**, so darf eine Manns-Person bey einem Mädgen schlaffen, niemand findet etwas daran auszusetzen, und das nennet man ein Sacrament, welches von einer eingewenheten Person ist verrichtet worden. Geschiehet aber diese That ohne diese drey Worte, so hält man es vor ein schändliches Laster, welches einer liebenswürdigen Person Schimpf und Schande zuziehet. In dem ersten Fall freuen sich die Eltern, und wünschen einander Glück, weil sie ihre Tochter versorget haben; sie führen selbsten ihr geliebtes Kind in die Arme des Bräutigams. In dem andern Fall aber, wird ihr Hertz mit Traurigkeit und Verzweifelung erfüllet, sie schliessen ihre Tochter ein, und gehen mit ihr auf das grausamste um. Man muß gestehen, daß dieses seltsame Gesetze sind. Ach ja, ihr Verstand ist so erleuchtet, daß er ihre Seligkeit nicht auf so eitele gesetzliche Pflichten gründet; das sind lauter Kleinigkeiten, welche GOtt nur von vernünftigen Geschöpfen erfordert, damit die Einigkeit in der bürgerlichen Gesellschafft erhalten werde.

Als ich bey den Christlichen Fürsten in Diensten stunde, kam ich selten in die Kirche, und weil ich jetzo unter den Türcken lebe, so gehe ich in die Moscheen. Ich habe in Franckreich, in Teutschland und an andern Orten gelebet, ohne daß ich mich

viel

viel um die Religion bekümmert hätte. Ich bete in der Türckey wie die Türcken, und bin doch kein Muselman. Ich erkenne ein unendliches Wesen, ich bete es im Geist und in der Wahrheit an, allein ich binde mich an keinen besondern Gottesdienst, und mein Gewissen macht mir bey diesem Punct nicht die geringste Unruhe. Kurtz aus meiner Aufführung zu Venedig werden sie erkannt haben, daß meine Glaubens-Gründe diejenige sind, welche ehrliche Leute annehmen.

Sie werden durch die Flucht der **Julia Salviati** solche Vorurtheile gefasset haben, welche ihr vielleicht wenig Ehre machen, und weil sie bißher wenig Umstände von unsern Liebes-Händelen gewust haben, so werden sie ohne Zweifel ihre Geschichte mit Vergnügen lesen, und ich bin versichert, daß sie ihre Hochachtung ihr wieder gönnen werden. Unsere gegeneinander tragende Liebe wird über das der Welt zu erkennen geben, daß noch eine lautere Liebe zu finden, welche sich allein auf Hochachtung und Verdienste gründet. Gewißlich diejenige, welche sonsten eben nicht so gewissenhafft sind, die Gräntzen der Schamhafftigkeit zu überschreiten, werden doch meistentheils bewogen, vor einem vollkommenen Verdienste Furcht und Ehrerbietung zu bezeugen. Meine sehr hefftige Liebe, welche ich gegen diese anbetungs-würdige Person hatte, zitterte allezeit bey dem Anblick ihrer strengen Tugend, und ob sie gleich anjetzo meine eintzige Gemahlin ist, so hat sie doch noch über mein Gemüth eine so grosse Gewalt, daß ich ihren Rath,

welchen sie mir gibt, als heilige Befehle ansehe, welchen ich niemahls ungehorsam bin. Ich kan sie versichern, daß wenn sie mir nicht so heilsame Anschläge gegeben, so hätte ich oftmahls durch die listige Staats-Klugheit der Pforte zu Grunde gehen müssen; denn die Eifersucht hat allerhand krumme Wege gesucht, mich von dem Hof zu entfernen. Endlich ist es meinen Neidern gelungen, aber bey meiner Verweisung in diese Insul hat man mir so viel Ehre bewiesen, daß ich mich trösten, und mir bey diesem Ungemach Glück wünschen kan. Auch wünsche ich hertzlich, daß diese glückseelige Verweisung mit meinem Leben ein Ende nehme. Ich geniesse allhier einer süssen Ruhe, und aller Vergnügungen, welche die angenehmste Gegend in der Welt verschaffen kan; meine Verrichtungen, welche ich auf dem Feld habe, machen mir die Zeit kurtz: Denn ich bin vernünftig, und diese Art der Vergnügung kan einem Mann von meinem Alter, der sonsten eine grosse Person in der Welt gespielet hat, nicht verdrießlich seyn. Leben sie wohl, GOtt erhalte sie noch lange Zeit in allem Wohlergehen. Ich bin in Chio, 18. Junii Anno 1739.

Geschichte der Julia Salviati.

Ich habe aus der Erfahrung wahrgenommen, daß unsere Seele, so zu reden, sich beuget wie man will. Ob ich gleich von Natur ungedultig bin, so habe gleichwohl die grausamste Ungerechtigkeit und

ein

ein hartes Gefängnuß mit grösserer Gelassenheit erdultet, als ich mir hätte einbilden können; auch bin ich noch heutiges Tages in meinem elenden Aufenthalt zufrieden und vergnügt, welches deutlich beweiset, daß meine Gemüths-Bewegungen schwächer werden. Ich gieng aus Teutschland mit einem Hertzen, welches mit Wuth und Verzweiffelung erfüllet war; in Venedig fand ich eine Heldin, welche mit ihren Annehmlichkeiten mein Hertz beruhigte, und dasselbe lehrbegierig und sittsam machte. Gleichwie es dem Hercules ergienge, da er die Dejanira erblickte.

Eine reiche und großmüthige Dame rieß mich geschwind aus dem entsetzlichen Elend, in welches ich durch den unersättlichen Geitz meiner Feinden gerathen war. Eine andere legte mir Fessel an, welche mir alle Hoffnung benahmen, mich zu rächen. Die grosse Freygebigkeit der Durchlauchtigen Cornaro erhub mich augenblicklich aus meiner Armuth in den glückseeligsten Zustand; die liebreitzende Salviati lehrete mich die Sittsamkeit und Gelindigkeit, durch ihre auserordentliche und hochzu schätzende Zärtlichkeit, welche ich jetzo vor mein gröstes Glück achte. Allein ich muß die Sache etwas umständlicher vorstellen, weil darinnen keine ungereimte Ausschweiffungen vorkommen.

Ich genoß schon in dem Pallast dieses großmüthigen Frauenzimmers alle Vergnügung, eines um so viel angenehmern Lebens, je grausamer und unerträglicher der Zustand war, darinnen ich mich zuvor befande, als welcher mich bey nahe in das Grab

gebracht hätte; auf meine harte Gefangenschafft, auf meine Furcht und Schrecken, welche mir das ungerechte Verfahren eines Rathes, der nur meinen Todt suchte, verursachte, erfolgte ein kostbahres Zimmer, eine mit niedlichen Speisen besetzte Tafel, eine verständige und auserlesene Gesellschafft, gute Mahlzeiten, Spielen, Music, Tanzen und Spatzierengehen, dieses angenehme Leben hatte mein niedergeschlagenes Hertz, nach und nach, wieder in Ruhe gebracht. Ich fieng schon wieder an, einige Stille zu geniessen, allein diese innerliche Ruhe wurde gar bald gestöhret, als sich ein liebenswürdiges Bild meinen Augen darstellete, und dieses Bild ist meine zärtlich geliebte Gemahlin Salviati, welche zu Padua aus einer hochadelichen Famille entsprosse, die wegen der grossen Männer, welche sie fast in allen Jahrhundert dem gemeinen Wesen gegeben, sehr berühmt ist, diese liebenswürdige Person kam niemahls nach Venedig, als nur zur Masqueradenzeit, und ich wurde mit ihr zur Zeit des Carnavals, welches in diesem Jahr um Weynachten angieng, bekannt. Die Frau Cornaro, bey welcher sie gemeiniglich ihren Aufenthalt nahm, hatte niemahls mit mir von ihr geredet. Ich wurde bey ihrem ersten Anblick so starck eingenommen, daß ich in eine Ohnmacht sancke. Ich war von ihren Reitzungen wie geblendet; ihr loses Lächlen, womit sie mich fragte, ob ich mich übel befände, machte meine bezauberten Sinne wider rege; eine Stunde da ich mich mit ihr unterredete, machte mich zu ihrem Gefangenen.

Hier

Hier wurde der tapfere Soldat, der unerschrockene Kriegesmann, der sich nur an seinen Feinden zu rächen sehnete, der nichts als Ehre liebte, überwunden, verwirret und gedemüthiget, so daß er wie jener Held vor Alters mit Spinnen seine Zeit zubringen wolte; allein wer will mir meine Schwachheit übel deuten? denn ich hatte hier nicht so viel Schuld, als jener Halbgott der Heyden, zumahl da diese neue Dejanira die Alte weit übertraf.

Gewißlich es hat sich niemahls etwas so schönes wie ich mir noch einbilde, in der Welt zugetragen: Sie ist eben so tugendhaft als schön, ihre Seele ist mit einer vollkommenen Bescheidenheit ausgezieret; mein Abschreiben füget hinzu, daß diese Bescheidenheit aus ihren geringsten Handlungen mit einer so lieblichen Lebhafftigkeit, welche man an den raren Blumen siehet, hervor leuchte: Ja fähret er fort, bey einer Tulipan, deren Fleischfarbe mit tausend andern angenehmen Farben untermenget ist, kan man keine so wunderbahre Versammlung der Vollkommenheiten, als bey der Julia Salviati, nunmehrigen Gräfin von Bonneval, wahrnehmen. Ich bitte, sie wollen meinem Kalsas seine schwülstige Ausdrückungen ein wenig zu gut halten. Dieser unter den Morgenländern so angesehene Mann, liebet allzu sehr die hochtrabende Redens-Arten; allein das ist sein Naturell. Stellen sie sich eine Person vor von achtzehen Jahren, welche die Liebe selbst gebildet, welche in allen ihren Verrichtungen eine sonderbahre Annehmlich-

keit

keit blicken läst, welche so schön als eine Venus, so tugenthafft als eine Minerva, so verständig, sinnreich, tapfer, zärtlich, treu, aufrichtig und beständig ist: so siehet sie aus, so ist sie gebildet. Dieses unvergleichliche Frauenzimmer war eine Wayse: Ihre Mutter war wenig Tage nach ihrer Niederkunft gestorben, und es schiene als ob die Natur alles angewendet, um durch diese Geburt ein rechtes Wunder an das Licht zu bringen; ihre Erziehung hatte sie einer tugendhafften Muhme zu dancken, von welcher sie ansehnliche Güter erben solte. Meine Aufführung und mein Unglück brachten mir ihre Gewogenheit zuwegen. Und weil sie von meinen widrigen Zufällen, und von meinen Kriegs-Thaten eine genaue Wissenschafft hatte, so redete sie allezeit rühmlich von mir. Ich hatte also keine grosse Mühe, ihre Gunst zu erlangen: sie gabe mir selbsten Kennzeichen ihrer Wohlgewogenheit, nachdem wir zwey biß dreymahl miteinander geredet hatten, so wurde unsere Neigung in kurtzer Zeit so starck, daß wir uns voneinander nicht trennen konten.

Graf! sagte sie mir einsmahls, als ich bemühet war, ihr meine Liebe zu bezeugen, ich werde durch eine natürliche Neigung gegen sie gereitzet, ich schätze sie unendlich hoch, und vielleicht ich.... allein diese aufrichtige Bekänntnuß soll sie nicht so verwegen machen, daß sie die Ehrerbietung, welche sie meinem Geschlecht und meiner Geburt schuldig sind, verletzen. Sie kennen mich noch nicht recht, die Liebe ist das nicht, was ich bey einer Manns-

Person

Person suche, ich bin den zärtlichen Neigungen eben nicht Feind; ich liebe ein zärtliches Hertz, aber ohne Schwachheit, ein großmüthiges Hertz, welches mir alle Personen meines Geschlechts mißgönnen. Ihre rühmliche Thaten haben mich bewegt, ehe ich sie kannte, ihr Verdienst vollendet dasjenige, woran das Gemüth eine so schöne Abbildung gegeben, und wenn sie durch das Band der Liebe nicht schon gebunden wären, so würde ich mich keinen Augenblick bedencken, sie zu Annehmung meines Hertzens als eine Gabe meiner Treue zu bereden.

Ach! anbetungswürdige Julia! schrye ich ausser mir selbst, was vor eine süsse Hoffnung machen sie nicht meinem Hertzen! ist wohl die Bekümmernuß, in welche mein Unglück mich gestürtzet hat, mit der Freude, die sie mir verursachen, zu vergleichen? Hier warf ich mich zu ihren Füssen; sie litte es wider ihren Willen, und widersetzte sich nicht; sie betrachtete mich in dieser Stellung mit einem solchen Vergnügen, daß ihre Sinnen davon gantz verwirret schienen; die Thränen flossen aus ihren Augen, sie legte ihre Hand auf dieselbe, nicht so wohl ihr Weinen vor mir zu verbergen, als vielmehr aus einer liebenswürdigen Schamhaftigkeit, welche sich nicht getrauet, sich zu erklären, oder sich zu verbergen; Ich küste ihr ehrerbietig die Hand, darauf bezeugte sie ein Mißtrauen an meiner Ehrerbietung und an meiner Liebe. Graf! sagte sie zu mir, stehet auf, diese niederträchtige Stellung schicket sich weder vor sie noch vor mich; sie haben vollkommen triumphiret; suchen sie also keine betrügliche

trügliche Mittel, mich zu verführen. Reden sie nur aufrichtig; ich werde sie anhören. Ich kam aus meiner Verwirrung wider zu mir selbst, ich blieb in diesem Zustand, wie etwa ein Mensch, wenn er zu seinem Verdruß von seinem Schlaf aufwachet, die liebliche Vorstellungen seines angenehmen Traums verschwinden siehet. Tugendreiche Julia! sagte ich zu ihr, Ich ehre ihre Tugend, ich bete ihre Schönheit an; seyen sie also bey meiner ausserordentlichen Liebe ohne Furcht; ein Hoffnungsvoller Pracht lässet mich schon das Glück, mit ihnen verbunden zu werden, als etwas gewisses ansehen. Meine Gemahlin, die ich in Franckreich habe, kan hierinnen keine Hindernüß machen. Weil ich aus meinem Vaterland auf ewig verbannet, und unter einem Unglücks-Stern verheurathet bin, so glaube ich, daß dieses Band, welches meiner Gemahlin beschwerlicher als mir ist, gar leicht könne getrennet werden. Eine gute Summa Geldes, welche man bey rechter Gelegenheit, und mit Klugheit anwendet, wird schon den Römischen Hof bewegen, seine Einwilligung zu meiner zweyten Ehe zu geben; allein, liebenswürdige Julia! ich liebe die Ehre, mein Gemüth dencket an nichts als an Rache, auch wissen sie wohl, daß dieses die Bewegungs-Ursachen sind, welche mich angetrieben haben, denen Vorschlägen des Groß-Herrn Gehör zu geben. Wie wirds ihnen ergehen, wenn ich mich in der Türckey aufhalte? oder vielmehr wie wird es mir ergehen, wenn ich von ihnen getrennet bin?

Ey, Graf! antwortete dieses großmüthige Frauenzimmer, meynen sie, daß ich durch meine Heurath ihren Ruhm verdunckeln, und sie im Müßiggang und in der Wollust erhalten wolle? Nein, geliebter Graf! Ich liebe die Großmüthigkeit, die Tapfferkeit und einen Heldenmuth allzusehr, als daß ich sie in so enge Schrancken einschliessen solte. Mir soll die Türckey in ihrer Gesellschafft eben so angenehm seyn, als die Stadt, in welcher ich gebohren bin: So bald sie einen gewissen Aufenthalt haben, werde ich in ihre Arme eilen. Ich werde alle Gefahr verlachen, alle Hindernüsse überwinden, alle Reisen unternehmen, um ihnen meine aufrichtige Liebe zu bezeugen. Meine Neigung soll also die Verbindung, in welche sie bey der Pforte tretten wollen, nicht aufheben; und sie können meinen Worten sicherlich trauen.

Es würde vergeblich seyn, wenn ich die Vergnügung, welche wir in unserer täglichen Zusammenkunfft mit einander hatten, vorstellig machen wolte. Man kan die Liebe nicht so schön abmahlen, als diese war. Nachdem diese Anbetungs-würdige Person in Venedig angekommen, brachte ich meine Zeit mit innigem Vergnügen, mit vollkommener Freude und mit allen erwünschten Ergötzlichkeiten zu. Es floß ihre Zusage aus einem so schönen Munde, daß ich an der Aufrichtigkeit derselben nicht zweiflen konte, und ihre schamhaffte Anblicke, welche sie alle Augenblick auf mich warff, machten, daß ich zu meinem

Endzweck eilete. Ich bemühete mich, so viel als ich konte, von dem Römischen Hof meine Ehescheidung zu erhalten, und die wichtige Handlung, in welche ich mich mit dem Groß-Herrn eingelassen, zu Stande zu bringen. Die vornehmste Umstände derselben sind folgende:

Kaum war ich in Venedig angekommen, so wuste jedermann von meinem Aufenthalt in dieser Stadt. Mehemet Bastame, Pacha von Albanien, war damals darinnen, um einige Strittigkeiten, welche zwischen den Venetianischen und Türckischen Befehlshabern wegen eines wichtigen Posten vorgefallen waren, davon sich beyde Meister machen wolten, beyzulegen. Dieser rechtschaffene Türck kennte mich gar wohl. Wir hatten einander oftmals in Ungarn gesehen: auch hatten wir einige Freundschafft mit einander gemacht. Als der Pacha erfuhr, daß ich in Venedig wäre, so hatte er keinen Anstand, mich zu besuchen. Und von derselbigen Zeit an kamen wir fast alle Tage zusammen; ohnerachtet, daß ich in dieser Sache behutsam hätte verfahren sollen, so machte ich gar kein Geheimnüß daraus, und es war bald in der gantzen Stadt bekandt. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Aufführung mich bald das Leben gekostet hätte. Der Hof-Rath, welcher von dieser genauen Verbindung Nachricht erhalten, schöpffte daraus einigen Verdacht. Ich muste also mehr an mich halten, damit ich einem Durchlauchtigen Rath, welcher mir seinen Schutz gönnte, und mir unzehlich viel

Ehre

Ehre erwieß, keine Verdrüßlichkeit zuziehen mögte. Allein diese Vorsichtigkeit war ein wenig zu spat; meine Unterredungen mit Mehemet setzten mich in grosse Gefahr, welcher ich allein durch die Sorgfalt der Anbetungs-würdigen Julia entgieng, welche vor meine Erhaltung allezeit besorget war, und daher neun Spionen entdeckte, welche man ausgeschickt hatte, mir das Leben zu nehmen. Zwey davon wurden gefangen und heimlich hingerichtet; sechs andre nahmen die Flucht nach Padua, und zerstreueten sich endlich. Man kehrte so gute Anstalten vor, daß mir der neundte in die Hände gerieth. Ohne die tugendhaffte Salviati hätte ich ihn gewißlich nicht leben lassen. Sie wolte niemals zugeben, daß ich ihn meiner Rache aufopffern solte. Graf! sagte sie zu mir, besudelen sie doch nicht ihre Hände mit einem so schändlichen Blut, lassen sie jetzo sehen, daß sie Meister von ihren Gemüths-Bewegungen sind. Ein feiger Meuchelmörder ist nicht würdig, daß sie sich über ihn erzürnen. Er hat mir gesagt, daß seine Armuth ihn genöthiget habe, sich einer so gottlosen That zu unterziehen. Nun wohlan! beweisen sie ihren Feinden, daß eine Seele, wie die ihrige, nur mit Wohlthaten straffe. Siehe da, verruchter Kerl, sagte sie, hier hast du einen Beutel mit hundert Zechinen, packe dich nun fort, und gehe geschwind aus der Stadt, sonst wirst du ohnfehlbar der Gerechtigkeit in die Hände fallen. Ich muß gestehen, daß ich mich über diese Großmüthigkeit über die massen verwunderte, sie

würckte in meiner Seelen ein Mitleiden, welches mir bis anhero unbekandt gewesen: und dieses bewegte mich, diesem Böβwicht eben so viel Geld, als wie die **Salviati**, zu geben, und damit ließ ich ihn lauffen. Dieser Mensch betrübte sich über sein Verbrechen so sehr, daß er sich wolte das Leben nehmen, und wenn ich ihn nicht zufrieden gestelliet hätte, so glaube ich, daß er sich würde den Tod angethan haben.

Mehemet Bastame erschrack über die Gefahr, in welche er mich gebracht hatte, und nahm sich deßwegen sehr in acht, daß wir uns ohne Furcht mit einander besprechen konten. Die Zeit des Carnavals gab uns Gelegenheit genug an die Hand, daß wir einander sehen konten. Und weil ich mich mit ihm in keine Unterhandlung einlassen konte, so vertrat die schöne **Julia** meine Stelle. Der Pacha schickte neue Vorschläge an die Pforte, alles, was ich begehrte, wurde mir zugesaget, ausgenommen die Gewissens-Freyheit, auf welche ich am stärcksten gedrungen hatte. Weil aber Mehemet mich über diesen Punct belehrete, so entschloß ich mich, den Befehl anzunehmen, und wolte mich also nicht so halßstarrig bey einer Sache beweisen, welche vielleicht doch nicht in meiner Gewalt gestanden hätte. Ich habe nachgehends gefunden, daß mir diese Aufführung sehr wohl zu statten gekommen; denn dadurch bin ich von dem groben Fehler, welchen man mir mit Unrecht beyleget, frey geblieben.

Man hatte mir unter andern Puncten ver-

sprochen,

sprochen, daß ich ein Heer von 30000. Mann unter meiner Anführung und zu meinem Befehl haben solte, daß man mich mit einer guten Stadthalterschafft und mit dem Titul eines Pacha von drey Roßschweiffen versehen wolte, und daß ich täglich 10000. Aspre zu meinem Sold haben, welches ohngefähr auf 45000. Livers jährlich sich beläufft; und daß ich endlich eine Armee als oberster General commandiren solte, im Fall ein Krieg wider den Kayser entstehen würde. Als der Divan diese vornehmste Puncten eingegangen hatte, so gab man dem Stadthalter von Candia den Befehl, zwey Galeeren auszurüsten, welche mich zur Hohen Pforte überbringen solten.

Der Venetianische Rath, welcher versichert war, daß er an meiner Person einen eifrigen Beschützer bey Ihro Hoheit haben würde, erfreute sich über mein Vorhaben, und über die rühmliche Vorschläge, welche mir der Sultan gethan hatte; aber er beschloß, daß man es mit Behutsamkeit verheelen, und mich vor todt ausgeben solte, so bald das Carnaval würde zu Ende seyn. Mehemet Bastame reißte im Monat Februario ab, und er hatte kaum die Stadt verlassen, so verschwanden alle vorgefaßte Meynungen, welche man von mir hatte. Ich hoffe, es werde niemand zuwider seyn, wenn ich hier einen kleinen Abriß von Venedig und einen ausführlichen Bericht von vielen Umständen gebe, welche, ehe ich zu Schiff gegangen, vornemlich aber, ehe sich ein gewisser Zufall begeben, welcher die Welt veranlassete,

mich gewiß vor todt zu halten, sich ereignet haben. Venedig ist ausser Streit der angenehmste Aufenthalt in Europa, eine Stadt, welche vor allen Städten in Italien wegen ihrer Annehmlichkeit und wegen ihrer schönen Policey-Ordnung einen besondern Vorzug hat. Sie liegt mitten auf dem Meer. Alle Gebäude stehen von einander abgesondert, und sind gleichsam Insulen wegen der breiten und schönen Canäle, welche mit hellem und klarem Wasser, das keine Unreinigkeit leidet, angefüllet sind.

Die Gipfel der Häuser, die Mastbäume und Flaggen der Schiffe, die weitläufftige Gärten, welche mit dichten Bäumen gezieret sind, eine unbeschreibliche Menge Gondelen, welche über die massen sauber, und fast gantz verguldet sind, der Pracht unzehlicher schöner Palläste, und andrer kostbaren Gebäude, an welchen Marmor, Porphyr, Jaspis, Agath und andre rare Steine allenthalben glänzen, machen mit einander durch ihre Abwechselung das angenehmste Ansehen von der Welt. Weder Frost, kalter Nebel und rauhe Nord-Winde, noch eine allzugrosse Hitze in den Hundstagen, lässet sich allhier spüren. Die liebliche West-Winde, welche beständig auf dem Adriatischen Meer wehen, machen eine angenehme Kühle in dem Sommer, und vertreiben die allzustrenge Kälte des Winters. Das Tages-Licht wird fast niemals mit dicken Wolcken und Nebelen bedecket, welche die gegen Abend liegende See-Städte unangenehm und ungesund machen.

Das

Das Land ist sehr fruchtbar und träget reichlich. Man findet fast in allen Jahrszeiten die allerniedlichsten Früchte zu Venedig. Bey den prächtigen Gebäuden, welche gleichsam aus dem Schooß des tieffen Wassers, auf welches sie gebauet sind, emporsteigen, sind grosse und kostbare Gärten. Das Meer-Wasser, welches sich in den fetten und lockern Boden sencket, seihet sich darinnen so nützlich durch, daß es alles in grossem Ueberfluß hervorbringet. Ueberdas verschaffet das veste Land, daran diese Stadt nahe lieget, in grosser Menge, was zum menschlichen Leben nothwendig, bequem, lieblich und angenehm ist. Zwar das heutige Venedig ist nicht mehr das alte Venedig, welches sich durch seine blühende Handlung den Neid so vieler Potentaten zugezogen. Heutiges Tages ist es fast gantz verwüstet, und daher sehr entkräfftet; also, daß es wegen seines Unvermögens nicht mehr im Stand ist, Länder zu erobern. Doch muß man gestehen, daß die Weißheit seines Raths, und seine glückliche Lage es unüberwindlich machen.

Ich habe auch wahrgenommen, daß Venedig ausser der grossen Carnavals-Zeit einem Frembden, wo er nicht gute Bekandtschafft hat, langweilig werden kan. Die Venetianer sind von Natur mißtrauisch, argwöhnisch und eifersüchtig. Sie machen nicht leicht Bekandtschafft; hat man aber einmal bey einem einen Zutritt, so währet die Freundschafft Lebens lang. Sein Vermögen, sein Glück, seine Person, stehet

uns eben so wohl, als seiner Familie, zu Diensten.

In der Maskeraden-Zeit bringet man ein, was man in den andern Monaten des Jahrs, da einem die Zeit langweilig worden, versäumet hat. Man macht alsdenn keinen Unterscheid, man ist durchgehends höflich. Man rühmet die Venetianische Opern sehr, ich muß aber gestehen, daß mir offt darinnen die Zeit lang geworden. Nimmt man die Zierrathen und die Music davon weg, (man muß aber einen guten Geschmack an dem Coloriren der Venetianer im Singen haben) so ist das übrige erbärmlich. Die Stimmen sind allzuweibisch, die Recitativen sind unangenehm zu hören, und die geringe Anzahl derer, die auf den Schauplatz tretten, ermüdet endlich. Die Täntze sind üppig und unanständig: mit einem Wort, die Frantzösische Opern, zum Exempel die Parisische, übertreffen des Johannis Chrysostomi von Venedig seine sehr weit, ob er gleich vor den berühmsten Comödianten in Italien gehalten wird. Allein wir wollen diese Ausschweiffung denen Reisenden überlassen.

Die liebreiche **Salviati**, ob sie gleich mit meiner Reise nach Constantinopel zufrieden war, und sich die rühmliche Vorschläge des Sultans gefallen ließ; gerieth dennoch in Schrecken, als sie sich die Gefahr vorstellete, in welche ich mich durch meine Reise begeben würde. Ich weiß, sagte sie offt zu mir, daß die Türcken ihr Versprechen sehr heilig halten. Ich bekenne, daß ich

in

in Ansehung eures Lebens gar keine Sorge habe; allein was die Religion betrifft, so bin ich gantz unruhig. Ich zittere, wenn ich gedencke, daß sie vielleicht werden gezwungen werden, den Mahometischen Glauben anzunehmen.

Verbannet, Anbetungs-würdige Julia! sagte ich zu ihr, aus eurem Gemüth diese ungegründete Gedancken. Mehemet Bastame hat mir einen Brief von zweyen Imas, welche des Muphti Stell-Vertretter sind, gezeiget, an welche er in Ansehung meiner geschrieben. Sie sagen, daß sie die Sache so einrichten wollen, daß ich nicht solle beschnitten werden. Ein Geschenck von zwey tausend Ducaten soll mich von dieser neuen Taufe befreyen. Sie setzen hinzu, daß, ehe ihnen diese Sache wird aufgetragen werden, sie öffentlich auffagen wolten, daß sie schon meine Beschneidung in geheim verrichtet haben; Nur solte ich darauf dringen, daß diese Handlung nicht öffentlich geschehen mögte, welches man mir gewiß nicht abschlagen würde. Ich gestehe, daß meine Ehre darunter leyden, und daß mich die Welt vor einen wahrhafftigen Muselmann halten wird: und darinnen wird jedermann recht haben, wenn anderst der Glaube des Alcorans nur darinnen bestehet, daß man einen Türckischen Bund und Türckische Kleider trage: allein gescheide Leute, welche mich kennen, werden nimmermehr glauben, daß ich mich habe beschneiden lassen. Auch versichre ich sie, daß wenn der Pacha von Albanien mich nicht auf diese Gedancken gebracht, und nicht sein An-

sehen angewendet hätte, mich von dieser Handlung zu befreyen; so würde ich mich niemals entschlossen haben, in die Türckey zu gehen.

Sie sind viel zu vernünftig, schönste Julia, daß sie sich solten über meine Veränderung ein Gewissen machen. Bedencken sie sich also nicht mehr, mir die Hand zu geben, damit ich den erwünschten Namen ihres Ehe-Gemahls mit mir nehme. Aber in was vor Unruhe wird nicht dieser Abschied mein zartes Hertz setzen? Ich kan ohne Schrecken nicht daran gedencken.

Es war endlich an dem, daß Rom sich entschlosse, die Erlaubniß zu unserer Ehe zu geben, meine Freunde thaten mir zu wissen, daß die 10000. Ducaten Wunder gethan, doch muste die schöne Julia, um ihre Freunde zu hintergehen, und ich, um meine Feinde hinter das Licht zu führen, unsichtbar werden. Dieses schöne Frauenzimmer fieng ihre Sache so klug an, daß sie beynahe 40000. Zechinen, so wohl an Kleinodien, als auch an Silber und andern Baarschafften in Sicherheit brachte. Nur kam es noch darauf an, dem leichtglaubigen Volck einen Dunst vor die Augen zu machen. Ich habe mich aber dazu folgenden Mittels bedienet:

Ich hatte eine Gondel, die mir zugehörte; ich fande ein Mittel, ohne daß man es gewahr wurde, ein Loch in Boden zu machen, welches ich wohl verstopfte und zudeckte. Ich ließ zwey Säcke von gut gegerbtem Leder, wie eine Blase machen, welche so wohl zusammen gefügt waren, daß sie

die

die schöne Julia auf dem Wasser tragen konten. Zwey von meinen Freunden musten sich mit einem leichten Nachen an einem bestimmten Ort aufhalten, damit sie uns zu Hülffe kamen. Als nun alles auf solche Art veranstaltet war, so ließ ich meine Gondelierer mit der grösten Geschwindigkeit auf dem Canal Rialto fortrudern, und als ich am bestimmten Ort war, ersahe ich meinen Vortheil dergestalt, daß meine Gondel fast gantz versuncke. Darüber erschracken meine Leute so sehr, daß sie suchten mit Schwimmen ihr Leben zu retten. Ich ergriff meine Liebste mit der Hand, warf mich mit ihr in den Canal, und unsere zwey Freunde kamen uns fast in eben dem Augenblick zu Hülffe. Meine Gondel, welche die Bewegung des Wassers umgeworffen hatte, wurde erst des Morgens, und zwar ziemlich weit von der Stadt, gefunden. Jedermann glaubte nicht allein, daß wir gewiß umkommen wäre, sondern man beschuldigte auch meine Feinde, daß sie dieses Unglück angerichtet, als man das Loch sahe, welches in dem Boden der Gondel war.

Viele Leute, welche nun das Geheimniß wusten, hatten ausgestreuet, daß unsere Leiber seyen von der Fluth herbeygetrieben und an dem Ufer einer nahgelegenen Insul gefunden worden; Niemand zweifelte mehr an meinem Tod. Die Muhme der schönen **Salviati** wolte sich nicht trösten lassen: Die meisten Einwohner besungen unser Lob, oder hielten uns vielmehr Leichen-Reden. Indem wir den Nachen erreichten, ruderten

wir

wir nach einem abgelegenen Ort, allwo wir an das Land stiegen. Man hatte zwey sehr bequeme Zimmer in dem Pallast eines reichen Juden zurecht machen lassen, welcher, nachdem er seine Religion verlassen, den Titul eines edlen Venetianers um 8000. Zechinen erlanget hatte; und gleichwie solche Edelleute, welche man ad honores nennet, sich wohl in acht zu nehmen haben, damit sie es mit dem Rath nicht verderben mögen, so verhofften wir allhier gantz verborgen zu seyn. Man hielte diesen neu-gemachten Edelmann vor einen aufrichtigen Menschen: Ich glaubte es gantz gewiß; denn so lang ich mich bey ihm aufhielte, fande ich nichts bey ihm, das mich des Gegentheils hätte bereden können. Wenn man sich über seine böse Freunde beklaget, so ist allezeit zu besorgen, daß man aus allzugrosser Eigenliebe ihre Fehler grösser macht, als sie in der That sind, und daß man auch offt an seiner Seite schuld daran ist. Denn es ist natürlich und sehr gemein, daß man andre verdammet, um sich zu entschuldigen; allein weil er nach meiner Abreise meiner lieben Gemahlin so sehr zusetzte, so beweiset das genug, daß er sich nicht, wie einem ehrlichen Mann zukommt, aufgeführet. Ich will nur mit wenigen Worten sein Bildniß darstellen.

Dieser Mann war ohngefehr 30. Jahr alt, er hatte eine angenehme Gesichts-Bildung, und ein sehr gutes, wiewohl kleines, Ansehen. Allein es fanden sich zugleich bey ihm alle Laster eines Italiänischen Gemüthes; er war verschwiegen,

rach-

rachgierig und auf eine närrische Weise eiferſüchtig. Unter der Decke einer ſubtilen Heuchelen verbarg er eine treuloſe und verrätheriſche Seele. Ueberdas hatte er bey ſeiner vernünftigen Aufführung einen wunderlichen Kopf, in ſeiner Wiſſenſchafft war er ſchulfüchſiſch, in ſeinen Sitten hochmüthig, in ſeinen falſchen Tugenden tyranniſch, und in ſeiner Liebe geil und unzüchtig. Ich erkannte dieſe heßliche Gemüths-Beſchaffenheit gar wohl; wir waren acht Tage mit einander umgegangen, ſo ſahe ich mein Unglück zuvor. Ich habe in der folgenden Zeit erfahren, daß meine Einbildung mich nicht betrogen, und obgleich dieſes Unglück meine Perſon nicht betroffen hatte, ſo muſte doch meine ſchöne Salviati darunter leyden, welches, weil ſie der andere Theil meiner Seelen war, mir die empfindlichſte Schmertzen verurſachte. Der Herr Barnetti (ſo nennte ſich dieſer Mann) beſaß einen ungemein groſſen Reichthum, er hatte einen ſehr prächtigen Pallaſt, darinnen das Gold, die ſchönſte himmelblaue Farbe und die koſtbarſten Steine an allen Orten hervorleuchteten.

Seine Gemahlin, welche man ohne Schmeicheley ſchön nennen konte, hatte nicht allein keinen von ſeinen Fehlern an ſich, ſondern ſie beſaß auch ſolche Eigenſchafften, welche den ſeinigen gantz zuwider waren. Ihre Seele ſchickte ſich in Wahrheit gar wohl vor ihren Leib, und wenn mir dieſes tugendhaffte Frauenzimmer nicht hätte beygeſtanden, ſo würde ich meine geliebte und

über

über alles hochgeschätzte Gemahlin gantz und gar verlohren haben. Vielleicht hätte sie gar zum Opfer seines Jachzorns dienen müssen. Doch muß ich ihm das nachsagen; er verstellte sich sechs Monat lang, so lange ich bey ihm wohnte, mit solcher Geschicklichkeit, daß ich mehr als einmal glaubte, ich hätte mich betrogen, und er seye nicht so grausam geartet, wie ich mir eingebildet. Meine geliebte Gemahlin war in diesem Stück vollkommen sicher, deßwegen wolte ich sie mit verdrüßlichen Gedancken von dem, was ich zuvor sahe, nicht beunruhigen. Man muß sich offt nach den Zufällen richten, welche die Vernunft nicht errathen kan. Denn es scheinet, daß das Unglück seinen Eigensinn und seine bestimmte Zeit als wie die Liebe, habe; ich schwieg also still bey meinen Entdeckungen, aus Furcht, ich mögte mich betrügen; allein die Zeit machte meinen gerechten Argwohn mehr als zu viel wahr.

Ich hatte ein grosses Verlangen, ein Ehe-Gemahl der **Julia Salviati** zu werden, welches durch nichts anders, als durch die angenehme Nachrichten, welche ich fast täglich von Rom bekam, konte gemäßiget werden. Allein dieser Hof ließ mich beynahe noch drey Monate seufzen. Es ist wahr, daß meine Liebe gegen diese angenehme Person sich unvermerckt in eine vollkommene Freundschafft verwandelt hatte. Wenn also die Liebe zu einer Freundschafft wird, so befindet sich bey dieser Freundschafft etwas, ich weiß nicht was, so angenehmes, so vergnügtes und so ein-

drin-

dringendes, welches dem Genuß derselben gleichkommt, nach welchem man doch ohne Unterlaß ein Verlangen träget.

Endlich kame die so lang gewünschte Erlaubniß an, und ich wurde mit meiner geliebtesten Braut in Gegenwart vier Personen, nemlich zweyer Rathsherrn, meines Wirthes und seiner Frau, getrauet. Die Umstände meiner Heurath zu Venedig, von welcher man auch vielleicht in dieser Stadt nichts weiß, werden manchem ohne Zweifel fabelhafft und ersonnen vorkommen; allein die Erlaubniß der Dataria bestättiget dieselbe, und diese Erlaubniß hat der Geistliche, der uns trauete, in Händen. Es ist ein tugendhaffter und gescheider Mann, welcher in einer sehr vornehmen Bedienung der Republic stehet. Ueberdas so werden die Leute, welche die Beschaffenheit des Römischen Hofes kennen, an einer solchen That nicht zweiflen, indem sie wohl wissen, daß die Schreiber dieser Cantzley allerley Freyheits-Brieffe ums Geld ausfertigen. Die Gewohnheit, welche alles vermag, ist die Ursach, daß die Welt eben so wohl durch Mißbräuche wie durch Gesetze regieret wird. Will man eine Ehe trennen, will man seine Base, seine Nichte, ja gar seine Stief-Schwester heurathen, will man sich von dem Gelübde der Keuschheit, welches man vor dem Altar beschworen, loßmachen; so kan man dieses alles zu Rom erlangen. Der Ablaß wird um Geld verkaufft, und man wird um einen gewissen Preiß von den Gesetzen loßgesprochen.

sprochen. Die schändliche Gewinnsucht dieses Hofes ist so bekandt, daß der Reiche offt zum Nachtheil des Armen davon seinen Nutzen hat. Das sind die Rechte, welche die Anhänger desselben heilig nennen, und welche andre als grosse Mißbräuche ansehen. Diese gottlose Freyheiten werden mit einer wunderbaren Kunst gehandhabet; und dieser Hof, der sein Ansehen eben so geschickt zu behaupten, als Menge neuer Dinge zu erfinden weiß, erhält fast allezeit seinen Endzweck, den er sich vorgesetzet. Ich weiß zwar wohl, daß die meisten von solchen Freyheits-Brieffen erschlichen, und ohne Vorwissen des heiligen Vaters ausgefertiget werden; gleichwohlen werden sie allezeit vielen Leuten gegeben, welche damit ihr Gewissen beruhigen wollen, wenn sie solche Erlaubniß in Händen haben; und so gieng es uns auch, wir lebten auch dabey gantz ruhig, wir bekümmerten uns wenig darum, ob dieser Freyheits-Brief giltig oder ungiltig seye; und wir nahmen ihn zu unserm Vortheil gerne an.

Ich kan die ungemeine Freude ohnmöglich zur Genüge aussprechen, welche wir beyde bey dem Empfang dieser angenehmen Nachricht empfunden haben. An statt daß wir wegen unserer Heurath verliebt mit einander reden, und uns zärtliche Versicherungen unserer Liebe hätten geben sollen, so blieben wir gantz unbeweglich. Wir sahen uns einander an, ohne ein Wort zu sprechen; man sahe uns an unsern Augen und an unserer Stellung ich weiß nicht was vor eine vergnügte Verwirrung

wirrung und Unordnung an, welche unsere Liebes-Glut noch mehr in Flammen brachte, und uns tausend verliebte Seufftzer aus unsern Hertzen auspreßte. Indessen weiß ich nicht, ob die Versicherung meines Glückes mir mehr Freude als Kummer machte. Sahe ich mich auf der einen Seite auf dem Gipffel meiner Glückseeligkeit, so quälte mich auf der andern die Nothwendigkeit, bald zu scheiden, und meine geliebte Gemahlin zu verlassen, auf das grausamste, und es ist gewiß, daß, wenn die vortrefliche Julia nicht einen so grossen Verstand bezeuget hätte, so würde ich eine unbekandte Einöde aller Ehre, welche an dem Ottomannischen Hof auf mich wartete, vorgezogen haben. Ich konte mich nicht entschliessen, ich war ungewiß, ich stunde vielmal im Zweifel, ob ich meine Verbindungen, welche ich gegen den Großherrn hatte, brechen solte, dergestalt, daß mein glückseeliger Zustand offt durch quälende Bekümmernüsse, wegen meines Abschieds, elend gemacht wurde. So gieng es mir in den drey letzten Monaten meines Aufenthalts zu Venedig.

Die unerschrockene **Salviati** brachte es endlich durch ihre Liebkosungen dahin, daß ich meine Abreise vestsetzte. „ Sie sagte mir offt, die Ver-
„ nunft muß sie abhalten, daß sie die Sache nicht
„ allzusehr zu Hertzen nehmen; Wir müssen uns
„ mit der Hoffnung, uns bald wieder beysammen
„ zu sehen, trösten, und wir können es auch gewiß
„ hoffen: Bekümmerniß und Traurigkeit brin-
„ gen uns sonst endlich gar ums Leben. Sie

„ haben sich von Kindesbeinen an dem Kriegs-
„ wesen gewiedmet, auch haben sie schon so harte
„ Unglücks-Fälle ausgestanden, und dieses soll
„ sie dergestalt gehärtet haben, daß sie dasjenige,
„ was die meisten Menschen niederschlägt, und
„ ihnen allen Muth benimmt, nicht mehr empfin-
„ den sollen. Erwecken sie also allhier ihre Tapfer-
„ keit. Eilen sie, wohin die Ehre sie ruffet. „
Mit einem Wort, ihre kluge Anschläge und meine Schuldigkeit gaben mir so viel Krafft, daß ich meine Reise vornahm.

Nachdem ich alles veranstaltet hatte, so ließ uns der Herr Barnetti, welcher nach nichts mehr, als nach meiner Abreise sich sehnete, des Nachts aus dem Hauß gehen, (denn die Julia wolte mich bis an das Schiff begleiten) er verkleidete uns alle beyde so wohl, daß man uns nicht erkannte: unsere kleine Reise war bald geendiget. Der Befehlshaber dieser Fregatte, in welcher ich fahren solte, hatte gemessenen Befehl, alsobald unter Seegel zu gehen, so bald ich in das Schiff getretten wäre, und daher zwang er uns voneinander zu scheiden. Man kan sich leicht vorstellen, wie schmertzlich unser Abschied gewesen sey. Ich muß scheiden, liebste Julia! sagte ich, und meine Traurigkeit ist so empfindlich, daß ich mögte den Geist aufgeben, ja ich sterbe vor ihren Augen. Liebster Graf! sagte sie zu mir, trösten sie sich, seyn sie zufrieden; sie sollen nicht aus meinen Gedancken kommen; ich will ohnaufhörlich mit ihnen reden; das Meer kan unsere beyden Hertzen nicht von

einander

einander trennen, sie sind so genau verbunden, daß sie einander nicht vergessen können. Inzwischen wurde ich gewahr, daß sie anfieng zu sincken, und fiel zwischen meinen Armen in eine Ohnmacht. Vielleicht sahe sie die schreckliche Versuchungen zuvor, welche ihre Tugend nachgehends ausstehen muste. Endlich kam sie wieder zu sich selbst; die Finsterniß, welche ihre schöne Augen bedeckte, fieng an zu verschwinden. Leben sie wohl, sagte sie zu mir, indem sie jählings von mir zurück trat; ziehen sie hin; ich hoffe, schrie sie, bald wieder bey ihnen zu seyn: alle meine Gedancken schmeichlen mir mit dieser süssen Hoffnung. Ich erkenne heute, daß alles, was keine wahre Liebe ist, bey denen, die sich lieben, keinen Bestand hat. Endlich lief sie eilend fort, um sich in ihre Gondel zu begeben. Sie schiffte zwischen den Fluthen des Adriatischen Meeres durch, und ich verlohr sie augenblicklich aus meinen Augen. Diese grausame Trennung gieng mir so sehr zu Hertzen, daß ich nichts ansehen konte, bis ich in die Insul Cephalonia kam. Allhier unterbreche ich meine Erzehlung und den Lauff meiner Begebenheiten; ich überlasse meiner hertzliebsten Gemahlin die Sorgfalt, ihre Geschichte zu endigen. Sie hat dieselbe selbst beschrieben, und der Kalsas hat nichts anderst dabey gethan, als daß er die Redensarten ein wenig verbessert, und dieselbe mit Orientalischen Ausdrückungen ausgezieret hat.

So bald als ich mich von dem Graf von Bonneval entfernet hatte, so nahm eine tödtliche

Schwachheit mein Gemüth mit einer solchen Heff-
tigkeit ein, daß ich in eine tieffe Schwermuth fiel,
darinnen ich zehen Tage zubrachte; allein die süsse
Hoffnung, ihn bald wieder zu sehen, ermunterte
wieder mein Gemüthe, und ich dachte an nichts
mehr, als wie ich meine traurige Gedancken ver-
treiben mögte. Die liebreiche Gemahlin des
Barnetti, welche nicht einen Augenblick von mir
gienge, trug gar vieles bey, mich in meinem be-
kümmerten Zustand aufzumuntern; ihre unermü-
dete Sorgfalt machte, daß ich mich genauer mit
ihr verbande, als ehe mein Gemahl abgereiset war.
Ihr Herr Gemahl unterließ nichts auf seiner Sei-
ten, mir seine Hochachtung zu erkennen zu geben.
Bisher hatte ich nicht in acht genommen, daß er
in seinen Bemühungen gewisse Absichten habe.
Seine Heucheley hatte mir seine Gedancken ver-
borgen; aber er ließ mich nicht lange in dieser
ruhigen Unwissenheit. Seine verliebte Blicke
fiengen an, mich in Unruhe zu setzen, und ich suchte,
so viel als möglich, die Gelegenheit zu vermeiden,
wo er sich gegen mich hätte erklären können. Ich
befahl auch meiner Cammerfrau, welche man mir
zu meiner Aufwartung gegeben hatte, und welche
mich nicht weiter kannte, als daß ich eine Ver-
wandtin der Venetianerin seye, mich niemals
allein zu lassen, es seye denn, daß ich mit ihrer
Frau in Gesellschafft wäre. Denn von derselben
Zeit an zweifelte ich nicht, daß eine so grosse Ehr-
erbietung und Aufwartung aus einer angehenden
Liebe ihren Ursprung hätte. Und gewißlich, dieses

war

war das gefährliche Werck derselben. Sein öfterer Besuch, zumal zu einer ungezimenden Zeit, gaben eine aufferordentliche Leidenschafft zu erkennen, also, daß ich mir seine hefftige Liebe gar leicht vorstellen konte, und ich urtheilete, daß eine Liebe, welche ihn antrieb, die Pflichten des Wohlstandes aus den Augen zu setzen, eine tolle und unbesonnene Liebe sey. Und gleichwie man von einer unsinnigen Liebe gar leicht auf Ungerechtigkeit, auf Zorn und Thorheit verfällt, so nahm ich mich so wohl in acht, daß er in mehr als drey Monat keine Gelegenheit finden konte, mir seine lasterhaffte Liebe zu offenbaren; allein diese unglückseelige Stunde erschien, da ich mich derselben am wenigsten versahe.

Ich hatte einmals vergessen, mein Gemach zuzuschliessen, und da überfiel er mich, als ich eben einen Brief meines geliebten Grafens mit Aufmercksamkeit durchlas. Ich ersahe daraus, daß der Graf zu Caneen, in der Insul Candia, glücklich angekommen, und daß er in zwey Tagen nach der Hohen Pforte abreisen würde, dahin ich ihm meine Brieffe senden könte. Dieser listige Italiäner erkannte, daß mein Hertz dadurch empfindlich gerühret wurde, machte sich diesen vortheilhafftigen Umstand zu nutz, in welchen mich der Brief meines Gemahls gesetzet hatte, und sagte zu mir, als er seine wollüstige Blicke auf mich richtete:

„ Göttliche Gräfin! bey allen ihren Schönheiten,
„ welche sie besitzen, finden sie überwundene und
„ unterthänige Liebhaber, sie verdienen, daß alle

„ Mannspersonen sie ehren und anbeten. „ Diese Rede entrüstete mich. Ich verlange keine Anbeter, antwortete ich; nur denjenigen liebe ich, den der Himmel mit mir verbunden hat. „ Ach! „ Gnädige Frau, antwortete er, hassen sie doch „ zum wenigsten einen Unglückseeligen nicht, „ welcher nicht leben kan, wenn er sie nicht anbetet. Darauf warf er sich zu meinen Füssen, nahm mich bey dem Rock, druckte mir die Knie zusammen, und that mir mit einer unsinnigen Stellung ein Bekänntniß seiner verhaßten Liebe, und zwar mit solchen Worten, welche auch das Laster selbst hätte verabscheuen können. Ich war hefftig erzürnt und sehr erschrocken, doch hatte ich noch so viel Stärcke, daß ich meinen gerechten Zorn verbergen konte. Stehen sie auf, sagte ich mit einer dreisten Mine, und bringen sie mir nicht mehr solche Reden für, welche mich in einen tödtlichen Schmertz versetzen. Verbannen sie aus ihrer Seelen solche vergifftete Begierden, welche ihnen eine ewige Schande zuziehen können. Wie! wollen sie also die geheiligte Gesetze der Gastfreyheit verletzen, und das auf eine so schimpfliche Weise, daß ich kaum deßwegen meinen gerechten Zorn verbergen und stillen kan. Dieser verfluchte Hund wolte sich im geringsten nicht abweisen lassen, sondern wurde so verwegen, daß er sich eine strafbare Freyheit herausnahm: da ergriff ich einen Dolch, und wolte ihm damit seine unkeusche Seele aus seinem Leibe jagen; aber Furcht und Schaam hielten seine Unsinnigkeit auf; er nahm alsobald die Flucht,

und

und gieng voller Wuth und Beschämung in sein Zimmer. Einen Augenblick hernach sahe ich ihn in seinem Garten auf- und abgehen, nicht anderst, als ein wütender Auer-Ochs, welchen das Gesumse der Bienen und die Farben zum Zorn reitzen, also, daß ihn nichts aufhalten oder bezwingen kan.

Seit dieser unglückseeligen Stunde, welche der Anfang meines gantzen Unglücks war, schloß ich mich in meine Kammer, als in ein finsteres Gefängniß ein, und wolte mich durchaus da nicht sehen lassen, wo er sich befande. Seine Gemahlin war über eine so ausserordentliche Veränderung sehr bestürtzet, und fragte mich mit Verlangen um die Ursach. Ich verheelte sie ihr nicht, ich erzehlte ihr vielmehr aufrichtig die Thorheit ihres Gemahls. Darüber wurde dieses tugendhaffte Frauenzimmer eben so sehr als ich, erbittert, sie verwieß ihm nachdrücklich sein gottloses Vornehmen, und bestrafte ihn deßwegen auf das empfindlichste. Darauf kam dieser beschämte und gedemüthigte Mann mit einem gantz verstellten Angesicht zu mir, und bat mich mit Thränen um Verzeihung. Ich glaubte auch, daß ihm sein begangener Fehler sehr zu Hertzen gienge, daß ich gar keine Schwierigkeit machte, ihm zu verzeihen und ihm meine Freundschafft wieder zu gönnen. Seine Unruhe gieng mir so sehr zu Hertzen, daß ich mich verbunden fande, ihn zu trösten. Seit der Zeit vermeidete er mit so grossem Fleiß und Sorgfalt meine Gegenwart, als er sie vorhero gesucht hatte. Ich war über diese glückliche Veränderung vergnügt,

und handelte mit ihm sehr aufrichtig und liebreich. Ich bezeugte ihm auch tausend unschuldige Liebkosungen, um ihm den Verdruß, welchen ich ihm verursachet hatte, zu versüssen. Allein das ist ein Unglück vor die, welche in einem lasterhafften Zustand sich befinden, daß sie keine Kennzeichen einer wahren Freundschafft geben können, welche nicht verdächtig wären. Denn meine Liebkosungen entrüsteten ihn, da sie vielmehr ihn hätten besänftigen sollen. Doch blieb mir seine heuchlerische Aufführung mehr als zehen Monat verborgen: Dieser gottlose Mann betrog mich in meiner Sicherheit; seine niederträchtige und allbereits mit vielen Lastern befleckte Seele hielte nichts vor heilig, damit sie nur ihre Rache vergnügen mögte.

Ich hatte schon sieben bis acht Brieffe von meinem geliebten Gemahl erhalten, welche mir die Hoffnung machten, daß ich bald bey ihm seyn würde, er hatte auch schon einen kostbaren Pallast mit allem benöthigten Haußrath versehen lassen, um mich darinnen zu empfangen. Allein weil ich in zehen Monat keine Nachricht von ihm erhielte, so gerieth ich in die äusserste Bekümmerniß. Seine Brieffe hörten plötzlich auf. Es waren zeithero viele Schiffe angekommen, und ich hatte zuverläßige Nachricht, daß er sich in einem guten Stand befände, und sein Haußwesen eingerichtet habe, ich wußte also nicht, was die Ursach dieser Kaltsinnigkeit seyn möchte; aber endlich erfuhr ich, was zu diesem Verhalten Anlaß gegeben.

Mir

Mir wurde zu wissen gethan, daß Barnetti an den Grafen meinen Gemahl, entsetzliche Brieffe geschrieben, und unter andern, daß ein gantz unverschämter Liebeshandel mich in Schimpf und Schande gebracht, daß ich ein Jahr und zwey Monat nach seiner Abreise ein Kind gebohren, und daß ich dasselbe, um mein Laster geheim zu halten, in das Wasser, welches an dem Hauß vorbeyfliesset, hätte werffen lassen. Hat wohl jemals eine Zunge so verfluchte Dinge geredet? Hat wohl jemals eine Frau eine so gottlose That beschrieben? Ein Venetianer von Adel, welchem der Graf den Brief des Barnetti überschicket hatte, gab mir von dieser schrecklichen Zeitung Nachricht.

Der Graf von Bonneval, als er dieses Sendschreiben las, wurde dadurch so bestürtzt, als ob ihm das Todes-Urtheil angekündiget würde. Er ließ sich überdas zu einem solchen Zorn verleiten, der ihn beynahe das Leben gekostet. Allein da er aus seiner ersten Hitze wieder zu sich selbsten kam, rief er: Nein, Julia ist an allen diesen Lastern unschuldig, ihre Seele ist allzu rein, und ihr Hertz viel zu edel, als daß sie ihre Ehre mit dergleichen Schandthaten beflecken solte. Dieses kommet von einem rachgierigen Mann her, welcher seinen Zweck bey ihr nicht erreichen konte. Eine schimpflich abgewiesene Liebe kan die schrecklichsten Lasterthaten ausüben. Verflucht seyen die Verläumder, welche mich durch einen solchen Betrug haben hintergehen wollen.

Nichts destoweniger sahe man, daß der Verdacht bisweilen die Oberhand bekam, und dieses hat ihn ohne Zweifel veranlasset, die Sache etwas genauer zu erforschen. Dieser Herr war ein aufrichtiger und ehrlicher Mann, daher war es mir sehr leicht, mich wider die entsetzlichste Laster, deren ich beschuldiget wurde, zu vertheidigen. Er schrieb an den Grafen den gantzen Verlauff dieser Begebenheit, und alles dasjenige, was den Barnetti zu dieser Rache verleitet habe. Aber, ach leyder! dieser Brief traf ihn nicht mehr in Constantinopel an. Meine vorgegebene Untreu erweckte ihm solche Schmertzen, welche ihm durch die Seele drungen: und dieses veranlassete ihn, mit Genehmhaltung der Pforte, nach seiner Stadthalterschafft in Arabien zu verreisen; also bekam er ihn erst drey Jahr hernach und ohngefehr zehen Monat vor unserer Vereinigung.

Der zu Venedig wohnende Agent des Türckischen Kaysers, hatte mir diese Sache heimlich zu wissen gethan; darauf gerieth ich in einen Erbarmungs-würdigen Zustand, und meine Verzweiffelung war so groß als gerecht. Ich habe wohl hundertmal nach dem Dolch gegriffen, mir damit den Tod anzuthun, womit ich vorhero dem gottlosen Barnetti das Leben zu nehmen gedachte: seine vernünftige Gemahlin aber gieng mir nicht von der Seiten, und wenn sie mich nicht abgehalten hätte, so wäre es um mein Leben geschehen gewesen. Sie weinte mit mir heisse Thränen, und man konte nicht sagen, wer von uns beyden

am

am meisten betrübt gewesen. Ich bate sie inständig, daß sie mich meinen Unfall solte allein beweinen lassen. Gnädige Frau! sagte ich zu ihr, ich will den Grafen ewig lieben, aber ach! vielleicht werde ich ihn nicht wieder sehen. Endlich, da ich acht Tage in dieser Verwirrung zugebracht hatte, entschloß ich mich, davon zu gehen, und nach Constantinopel zu reisen. Ich sahe zum voraus, daß, wenn ich dem Barnetti seine schändliche That vorhalten, und mich deßwegen bey ihm beschweren wolte, so würde dieses ihn noch mehr gegen mich zum Zorn reitzen, und daß er sich gar leicht an mir rächen könte, wenn er meinen Verwandten, wie er mir offtmals gedrohet, meinen Aufenthalt entdeckete, und folglich würde es ohnmöglich seyn, wieder zu dem Grafen von Bonneval zu kommen, welcher allbereits alle Ehre verlohren hatte, weil man von ihm das falsche Gerücht ausgestreuet, daß er den Türckischen Glauben angenommen habe. Die Furcht, auf ewig meinen geliebtesten Gemahl zu verliehren, und das brünstige Verlangen, mich wegen der schändlichen Verläumdungen zu rechtfertigen, hatten also die Oberhand über alle Bewegungs-Ursachen, welche mich hätten antreiben sollen, in Venedig zu bleiben. Die Vorstellung der Frau Barnetti und meiner Freunde waren vergeblich, meinen Entschluß zu ändern; nichts war mächtig gnug, mich aufzuhalten.

Dieses großmüthige Frauenzimmer gab endlich ihre Einwilligung zu meiner Abreise, und ließ mich bey Nachts-Zeit durchgehen. Man hatte eine

Feluque

Feluque gemiethet, welche mich nach Cephalonien bringen solte, in Hoffnung, daß der Stadthalter dieser Insul, welcher ein besonderer Freund des Grafen, meines Gemahls war, mit meinem Unglück Mitleiden haben und mir Mittel an Handen geben würde, wie ich nach Constantinopel kommen könte; aber, vergebliche Entschliessung! nichtige Hoffnung! alles mißlung mir an dem sechsten Tag, nachdem ich war zu Schiffe gegangen. Hier gerathe ich auf ein weitläufftiges und brausendes Meer von traurigen und schrecklichen Unglücksfällen, von welchen mich die Vorsehung GOttes erst nach unendlich vielen Trübsalen und Widerwärtigkeiten befreyet hat.

Die angenehme Stille des Meers und das schöne Wetter, welches bereits fünf Tage gedauret, machte uns Hoffnung, daß wir bald in dieser Insul anländen würden. Die Küsten derselben kamen uns schon wie dicke Wolcken vor, welche sich nach und nach verlohren, damit wir Zeit haben mögten, diese angenehme Hügel zu bewundern, auf welchen alles, was das schönste Feld hervorbringen kan, in einer artigen Vermischung zu sehen war; allein es entstunde plötzlich ein entsetzlicher Orcan, und jagte uns mit der allergrösten Geschwindigkeit in den Corinthischen Meerbusen. Das Meer, welches bis an die Wolcken in die Höhe getrieben wurde, erfüllte alle Augenblick die Feluque mit Wasser. Ein stürmischer Wind trieb uns mit grosser Hefftigkeit wider die steilen Felsen. Wir sahen uns schon verlohren, indem das Schiff an eine Klippe anstieß,

anstieß und sich umkehrte. Ein Stück von der Zwerchstange am Segelbaum riß entzwey, welches sich an meine Kleider hängte, und mich in das Meer stürtzte, als ob es mich erretten wolte; denn weil es von dem Wind fortgetrieben wurde, so brachte es mich an das Ufer; dahingegen die zwey Schiffleute unter das Schiff kommen, als es sich umstürtzte, welche, weil sie sich nicht helffen konten, ersauffen musten. Man fande ihre Leichnam nachgehends, welche noch an den Stücken dieses kleinen zerscheiterten Schiffs hiengen.

Einige Fischer, welche unsern Schiffbruch angesehen hatten, als sie sahen, daß mein Leib an diesem Holtz hieng und hin und her getrieben wurde, kamen mir zu Hülffe, und brachten mich in ihre Hütte. Ich hatte fast keinen Odem und Leben mehr; die Mühe und Sorgfalt dieser barmhertzigen Leute machte endlich, daß ich wieder die Augen eröffnete und mich ein wenig erholete; aber das geschahe nur, mein Unglück zu bejammern, und meine neue Widerwärtigkeit zu beweinen. Sie sahen an meinen Kleidern, daß ich keine gemeine Person war; sie gaben dem Aga von Patras Nachricht von meinem Zufall, und stellten ihm denselben so beweglich für, daß er alsobald zu mir kam, mir Hülffe zu leisten: und weil sie mir nichts von dieser Sache gesagt hatten, so wurde ich über die massen bestürtzt, als ich den andern Tag diesen Türcken unter der Begleitung eines zahlreichen Gefolges in meine Hütte kommen und mir tausendmal seine Dienste anbieten sahe. Seine

Höflich-

Höflichkeit und seine hefftige Bitte, mich zu bewegen, meinen Aufenthalt in seinem Hause zu nehmen, würden vergeblich gewesen seyn, wenn er mir nicht die grosse Gefahr, darinnen ich an einem so abgelegenen Ort schwebte, zu erkennen gegeben hätte: Ich entschloß mich also, seine angebottene Dienste anzunehmen.

Alle meine Sachen waren in dem Meer untergangen, und ich hatte nichts mehr als einige Kleinodien und ohngefehr hundert Zechinen in meinem Beutel. Ich gabe davon fünfzig den barmhertzigen Fischern, welche mich beym Leben erhalten. Der großmüthige Achmat (so hieß der Aga von Patras) ließ mich in einen bedeckten Wagen steigen. Wir machten uns auf den Weg, und sechs Stund hernach kam ich in sein Haus. Er stellte mich alsobald seiner Gemahlin dar, und sagte zu ihr, da er sie umarmte, gelobt sey der hohe und grosse Prophet Mahomet, sehet da eine junge und schöne Person, welche an den Küsten des Corinthischen Meerbusems Schiffbruch erlitten, und welche einige barmhertzige Fischer bey dem Leben erhalten. Das Meer hat ihr all ihr Vermögen entrissen. Weil ich nun Nachricht erhielte, daß dieses tugendhafte Frauenzimmer bey diesen Leuten wäre, allwo sie die nöthige Hülfe nicht bekommen konte, um ihrem Mangel abzuhelfen, so habe ich sie abgeholt, und ich habe ihr zugeredet, daß sie mir folgen solte. Sie war es zufrieden, und ich habe ihr versprochen, daß du Sorge vor sie tragen solltest. Vergönne ihr einen Platz an

die-

deinem Tisch, und sie soll wie du, von unsern Sclaven verehret und bedienet werden. Ein jedes Werck der Barmhertzigkeit wird von dem Allmächtigen in dem Himmel belohnet, und diese gegenwärtige Wohlthat, die wir an ihr beweisen, wird uns zu einem grossen Trost gereichen. Dieses Frauenzimmer scheinet mir tugendhafft und verständig zu seyn, ihr Exempel und ihre Gesellschafft werden dir Vergnügung und Trost zuwegen bringen.

Die Gemahlin des Achmats nahm mich mit einer liebreichen und ungezwungenen Höflichkeit auf, bey welcher man, wenn sie den Unglückseeligen Liebe beweiset, nichts unfreundliches und störriges, wie sonst zu geschehen pfleget, verspüret, und in weniger Zeit wurde unsere Freundschafft vollkommen. Allein gleichwie ein Lamm nur frölich ist, wenn es auf den Höhen der Felsen und Bergen hüpffet und springet, da hingegen die keusche Taube nicht ohne Seufftzen leben kan, wenn sie von dem, mit welchem sie sich gepaaret, getrennet ist; Also empfang ich gleichergestalt in meinem Hertzen die grausamste Bekümmernüs, welche die Abwesenheit des Geliebten an statt der Freude in der Welt zu verursachen pfleget.

Dieses tugendhafte Frauenzimmer bemühete sich vergeblich, meinen Kummer zu vertreiben, sie nahm denselben in gewissen Verrichtungen in acht. Achmet und seine Gemahlin, welche die wahre Ursachen meiner Schwermüthigkeit nicht recht wusten, verdoppelten alle Augenblick ihre

Freund=

Freundlichkeit und ihre Sorgfalt ; Sie bildeten sich ein, daß sie nicht genug vor mich thun könten. Ich erkennte mich dafür unendlich verbunden, und beschloß deßwegen, ihnen meinen Namen und die gantze Warheit meines Unglücks und Elendes zu offenbaren, weil ich befürchtete, es mögte ihre Liebe durch einigen Verdacht, der meiner Ehre nachtheilig seyn konte, gegen mich kaltsinnig werden.

Ich war drey Monath bey diesen barmhertzigen Leuten ; die Gemüths-Beschaffenheit des Achamats und seiner Gemahlin, welche ich vollkommen erforschet hatte, erweckte bey mir nicht den geringsten Verdacht ; Ich zweifelte auch nicht, daß, weil sie mein Unglück sich liessen zu Hertzen gehen, sie mir auch würden Mittel an Handen geben, meine Anschläge, die ich abgefasset, zu vollziehen. Uberdas glaubte ich, daß der einzige Name einer Gemahlin des Grafen von Bonneval, der bey den Türcken sehr hoch geehret war, sie bewegen würde, mich zur hohen Pforte zu bringen. Ich stunde also nicht mehr bey mir an, ihnen mein Geheimnüs zu entdecken : Denn dadurch gab ich ihnen zugleich offenbahre Merckmahle meiner Erkäntlichkeit vor ihre Wohlthaten.

Es geziemet sich nicht, sagte ich bey mir selbst, daß ich aus allzugrosser Traurigkeit die Hände in den Schoos lege, und also allhier mein Schicksal erwarte : Ich muß jetzo alle Kräffte anwenden, um mich aus dem Unglück, in welches ich gefallen bin, herauszuziehen, und wenn ohngeacht

mei-

meiner Sorgfalt meine Anschläge ja zu nichte werden, und ich doch umkommen muß, so habe ich mir doch nichts vorzuwerffen. Ob ich gleich wegen meiner Unschuld ruhig bin, so darff mich doch diese Ruhe nicht abhalten, alles dasjenige zu bedencken, wodurch ich mich rechtfertigen könne. Und solchergestalt will ich den Ausgang mit Gelassenheit erwarten. Die Unglückseeligen finden manchmahl in der Hoffnung einen Trost, das ist ein Vortheil vor mich, daß es mit mir nicht schlimmer auch nicht besser gehen kan.

Nachdem ich also mit mir selbsten in meinen Gedancken gesprochen, so erzehlte ich dem Achmat und seiner Gemahlin auffrichtig und ausführlich alles das, was mir, seit dem ich mit dem Grafen von Bonneval bekannt worden, wiederfahren. Kaum hatten diese gute Leute meine seltsame Begebenheiten angehöret, so wurde ihre Liebe und ihr Mitleyden gegen mich noch grösser. Sie umarmten mich mit Entzücken: tugendhafftes Frauenzimmer! schrie Achmat, je mehr ich dich unglückseelige kenne, je stärcker wird das Recht, das du zu meiner Freundschafft hast.

Weil dich GOtt hat in meine Hände kommen lassen, da du verfolget und Hülff-los warest, so solt du an mir einen auffrichtigen und wachsamen Freund finden, der keine Mühe sparen wird, damit du über deine Feinde siegen und die Liebe deines Eh-Gemahls wiederum erlangen mögest. Ich kenne diesen tapffern Grafen; er hat mir viel Wohlthaten erwiesen; er hat mir überzeugende

Proben so wohl von seiner Großmuth, als von seiner Tapfferkeit gegeben. Sey nur zufrieden, liebe Gräfin! und verlasse dich auf mich, ich will schon sorgen, daß du nach Constantinopel kommest.

Nachdem er mir dieses zärtliche Zeugnüs einer so großmüthigen und aufrichtigen Freundschafft, welche ihren Ursprung aus einer unverfälschten Frömmigkeit nahm, gegeben hatte; so wurde mein trauriges Gemüth ruhig, oder vielmehr meine Betrübnüs zog sich in meiner Seelen gleichsam als in einem Mittel-Punct zusammen, also daß ich meinen liebreichen Wohlthätern ein vergnügtes und zufriedenes Angesicht zeigte: aber da ich sahe, daß man nichts von meiner Abreise sagte, so verfiel ich wieder nach und nach in meine vorige Schwermüthigkeit: die Gemahlin des Achmats bestrafte mich deßwegen sehr höflich: darauf wurde ich von meiner heimlichen Bekümmernüs gezwungen, folgender Gestalt zu ihr zu reden:

„Es ist wahr, sagte ich, geliebte Freundin! ob „sie mir gleich ungemeine Gütigkeit bewiesen, so „bin ich doch mißvergnügt: allein ich berufe „mich auf ihr Hertz. O! tugendhafte unter allen „Frauen! Ich hoffe, bey ihnen selbst einige Entschuldigung meiner Undanckbarkeit zu finden: „Stellen sie sich nur einmal mein Ungemach vor, „oder gesetzt, sie befänden sich in einem so grossen „Unglück als ich; gesetzt, ich hätte sie in mein „Hauß aufgenommen, und ich liesse sie alle Ver-

„gnügun-

„ gnügungen, welche ich in dem ihrigen finde,
„ genieſſen; Könten ſie wol dabey ein zufriedenes
„ Gemüth haben? Wenn ſie von meinem Eh-
„ Gemahl, der ihnen tauſendmahl lieber als ihr
„ Leben iſt, getrennet wären, ſolten ſie nicht be-
„ fürchten, es möchte die Verläumbdung, welche
„ ſie ſchon in ſeinem Gemüth gantz verhaßt ge-
„ macht, ihn bereden, daß ſie ſchuldig wären?
„ Ach Jammer! dieſes iſt die einzige Furcht, welche
„ mich ängſtiget und quälet: als eine Unſchuldige
„ zu ſterben, wäre vor mich kein Unglück; aber
„ ſterben, und zugleich von dem, was man liebet,
„ verachtet und gehaſſet zu werden, und ſich deß-
„ wegen nicht rechtfertigen können, das ſind ley-
„ der! die Klippen, an welchen die gröſte Stand-
„ hafftigkeit zerſcheitern muß. Beklagen ſie mich
„ alſo, großmüthige Freundin! und ſeyen ſie über
„ meine Unruhe nicht unwillig. Reden ſie dem
„ Achmat zu, daß er mache, damit ich zu dem
„ Grafen kommen, und mich nach Conſtantinopel
„ begeben möge, allwo ich ihm den Verlauff mei-
„ ner Begebenheiten erzehlen kan. „ Sie rief
darauf mit weinenden Augen ihrem Gemahl, und
erzehlete ihm unſere Unterredung.

„ Es iſt ungerecht, ſagte ſie, wenn man ſie
„ zwingen will, länger bey uns zu bleiben; allein
„ die Urſachen, welche unſere Freunde bewegen,
„ uns zu verlaſſen, ob ſie ſchon rechtmäßig ſind,
„ machen uns gleichwohl viel Betrübniß: Du
„ wilt alſo, liebſte Gräfin! von uns ſcheiden,
„ und vielleicht werden wir dich nicht wieder ſehen;

„ Gedencke ohne Unterlaß an die aufrichtige
„ Freundschafft, welche ich gegen deine liebens-
„ würdige Person gehabt. Lebe wohl, nehme
„ noch allhier meinen letzten Kuß als ein Zeichen
„ meiner Liebe an. Ich will alles, was zu deiner
„ Reise nothwendig seyn wird, veranstalten. „
Achmat war auch sehr betrübt, und sagte zu mir, er wolle mich in die Insul Negroponte bringen lassen, und der Bassa, welcher sein guter Freund seye, würde mich in einer Galeere zur Porte überführen lassen. Als er diese Worte gesprochen, gab er mir einen dicken Beutel: Hier hast du, sagte er, zwölf hundert Zechinen, mit welchen du deine Reise thun kanst; dazu will ich dir noch nöthige Empfehlungs-Brieffe an den Bassa mitgeben. Darauf nahm er von mir Abschied, und sagte mir: Lebe wohl! Reise hin, fügte er hinzu, ohne mich wieder zu sehen; Ich habe nicht so viel Standhafftigkeit, daß ich unsern Abschied ertragen kan. Er ließ zwey Küsten mit allen benöthigten Sachen anfüllen; um vier Uhr des Morgens lud man auf zwey Pferde das Reißgeräthe, und ich setzte mich auf das dritte. Zwey Verschnittene, welche zu Fuß mitgiengen, hatten Befehl, mich zu begleiten, und da sie den Weg durch die Corinthische Erdenge hätten nehmen sollen, verirreten sie sich, und kamen in das Land der **Magnoter**. Nachdem wir eine Reise von zehen Tagen, welche wegen der Felsen und Berge, so in Morea oder in Pelopones häufig angetroffen werden, sehr mühsam und beschwerlich war, vollendet hatten, so

nöthigte

nöthigte mich eine etwas schwüle Hitze, in einem kleinen mit schattichten Bäumen dicht besetzten Wald, welchen ich an einem abhangenden Hügel gewahr wurde, ein wenig auszuruhen. Kaum hatte ich eine Viertelstunde einer angenehmen Kühle, welche die liebliche West-Winde daselbst machten, genossen, so gerieth ich in eine sehr grosse Bestürtzung, als ein Hauffe von den Griechen, welche man **Magnotis** nennet, und welche eben so grosse Diebe und Spitzbuben, als die Miquelets sind, auf uns loßkam. Meine zwey Verschnittene, wie sie diesen Hauffen sahen, flohen wie der Wind davon, und überlieffen mich der Gewaltthätigkeit dieses nach dem Raub begierigen Lumpengesindes.

Dieses Volck, welches man **Magnotis** nennet, wohnet in einem Theil der Halbinsul Morea, von dem Vorgebürge Modon an bis an das Vorgebürge Matapan. Die steile Felsen, welche in dieser Gegend in grosser Menge angetroffen werden, setzen sie wider allen Ueberfall in Sicherheit. Es ist dieses ein treuloses und unbändiges Volck, welches den Arabern gleich ist; sie verstecken sich in die Klüffte, in welche man nicht kommen kan, und die Türcken, welche sie beherrschen, haben sie bis auf diese Stunde noch nicht zum Gehorsam bringen, und sie durch ihre Straffen zwingen können, sich in den Schrancken der Pflichten des bürgerlichen Lebens zu halten. Die Griechische Religion, ob sie gleich Christlich ist, vermag ihren Straffenraubereyen keinen Einhalt zu thun. Ihre

Erkänntniß davon ist gar schlecht; ihre Papaes oder Priester, an statt daß sie in der Sittenlehre sie unterweisen solten, sind die vornehmsten die da stehlen und alle diejenige ausplündern, welche das Unglück haben, in ihre Hände zu fallen; sie haben gegen die Türcken als ihre Oberherrn eben so wenig Ehrerbietung, als gegen andre.

Man kan leicht urtheilen, daß Leute von dieser Art sich um meine Drohungen und Flehen wenig bekümmerten. Sie nahmen mir nicht nur meine drey Pferde nebst allem Geschencke des Achmats hinweg; sondern sie waren auch so verwegen, daß sie mir die Kleider auszogen, und mir statt derselben alte Lumpen gaben, welche sie von einer Weibsperson unter ihnen nahmen. Sie thaten mir zwar keinen Schimpf an; sondern liessen mich gehen, und machten sich augenblicklich davon.

Ein anders Frauenzimmer als ich, würde vor Schrecken gestorben seyn; allein ich sahe dieses neue Unglück mit trockenen Augen und mit einer solchen Gleichgültigkeit an, daß ich mich noch darüber verwundere, wenn ich daran gedencke. Ich war noch bey mir selbsten, und hatte den Vortheil ersehen, drey schöne Diamanten, welche sie nicht fanden, in meinen Haaren zu verbergen. Sie liessen mir auch meine Brieffe an den Bassa von Negroponte. GOtt gab mir bey dieser Gelegenheit einen Muth, der weit gröſſer als meine Trübsal war. Ich hoffte auch, daß ich mit Hülffe der Gedult und meiner Gesundheit

das

das Ende meiner Widerwärtigkeiten sehen würde. Doch, es gehe wie es wolle, sagte ich, ich mag so unglücklich seyn als ich immer will, so ist das Leben so kurtz, daß es der Mühe nicht werth ist, deßwegen in Verzweiffelung zu gerathen.

So bald diese gottlose Leute davon gegangen waren, so setzte ich meine Reise fort so lange das Tageslicht mir hat scheinen wollen. Die Nacht kam herbey, und ich gieng so geschwind, als mir möglich war, um an eine Rheede zu kommen, allwo ich Mastbäume der Schiffe gewahr wurde; allein meine zarten Füsse, welche durch diesen beschwerlichen Gang von den spitzigen und scharffen Steinen waren verwundt und aufgeritzt worden, wolten nicht mehr fort. Mit einem Wort, meine Kräffte waren erschöpft, sie verliessen mich, ich fiel vor Müdigkeit unter einen dicken und schattichten Baum nieder, unter welchem ich die Nacht zubringen muste.

Ob ich schon von Natur behertzt genug war, (denn es kam niemals eine feige Zaghafftigkeit in meine Seele) so entgiengen mir doch alle Sinnen und ich erschrack entsetzlich, als ich das Geheul der Meer-Kälber hörte, welche in grosser Menge an dieser See-Küste sich aufhalten, und des Nachts dahin auf die Weide kommen. Ein Haaß oder ein Fuchs (ich weiß nicht, welches von beyden es war, weil ich wegen Dunckelheit der Nacht die Sachen nicht unterscheiden konte) nahm seine Zuflucht in meinen Rock. Ich schrie entsetzlich, und er lief plötzlich davon. Ich bin

versichert, daß ich ihm eben so viel Furcht, als er mir, machte. O unglückselige Gräfin! sagte ich alsdenn, indem ich bittre Seufzer ausstieß, wie sehr ist dein Schicksal zu beklagen! Bist du deßwegen gebohren, daß du so viel Ungemach leyden must? Treulose Liebe! hast du mich deßwegen mit deinen Pfeilen verwundet, damit du aus mir ein trauriges Spiel deiner Unbeständigkeit machen mögest? Ich bin eine Märtyrerin meiner Liebe, ein Opffer meines Unfalls, und ich empfinde die grausamste Schmertzen, welche bald wegen der Abwesenheit meines Gemahls, bald wegen der Verläumdung, in meiner Seelen entstehen. Wer hätte wohl gedacht, daß meine unschuldige Liebe mich so viel Jammer, so viel Thränen und Bekümmerniß kosten würde?

Diese Worte, welche ich sehr laut ausgesprochen hatte, brachten einen Hirten herbey, welcher auf dem grünen Waasen einer kleinen Wiese lag, die ich nicht in acht genommen hatte; dieser Mann hatte meine Worte nicht verstanden, denn die Italiänische Sprache war ihm unbekandt; indessen kam er doch herbey, sahe mich an, und stunde stille. Die Morgenröthe fieng allbereits an, die Spitze der Berge mit ihren güldenen Strahlen zu erleuchten; Ich erschrack bey dem Anblick dieses Mannes, weil ich glaubte, daß ich an einem einsamen Ort wäre, wo keine Menschen sind, und ich bildete mir ein, daß er auch ein **Magnoti** seye. Ich stunde geschwind

auf,

auf, in Willens, mich ihm zu widersetzen. Ich sagte zu ihm in Griechischer Sprache, welche ich so ziemlich rede, du magst seyn, wer du wilt, nahe ja nicht zu mir, oder es wird dich gereuen. Darauf ergriff ich mit einer männlichen Tapferkeit einen dicken Prügel, der mir auf meiner Reise zu einer Stütze gedienet hatte, und ließ ihn einen solchen Muth sehen, daß er anfieng zu lachen. Fürchte sie sich nicht, sagte der Hirte freundlich zu mir; Ich habe ihr Wehklagen gehöret, und ich bin zu dem Ende hieher kommen, damit ich ihnen Hülffe beweise. Komm denn herbey, antwortete ich, sage mir, wo ich bin; was ist das vor eine Gegend? ist es noch weit von hier bis in die Insul Negroponte? Ey! schöne Frau! sagte der Griech, sie sind ohne Zweifel in die Hände der **Magnotis** gerathen; ihr Stand, ihre Schönheit und ihre Gestalt lassen mich nicht zweiflen, daß sie eine Person von gutem Geschlecht sind, welche diese Straßenräuber ausgeplündert haben, aber haben sie Hoffnung, GOtt wird ihnen helffen.

Diese Rheede, welche sie hier vor ihren Augen sehen, ist ein kleiner Meerbusen bey der Stadt Vatica; diese Insul, allwo er sich endiget, heisset die Insul Cervy, und die zwey Vorgebürge, zwischen welchen sie lieget, sind das von Matapan und St. Ange, welche nicht weit von der Insul Cerigo, die vor diesem Cythera genennet wurde, entfernet ist. Bey Cerigo fängt der Archipelagus an, und sie haben noch zum

wenigsten zehen Tage bis nach Negroponte zu reisen; allein sie sind nicht mehr weit von der Stadt Napoli, auf der Insul Morea, allwo sie ohnfehlbar Hülffe und Beystand finden werden. Sie sind schön, was sag ich schön, ich irre, sie sind liebreich und anbetungswürdig. Der Aga oder Befehlshaber in dieser Stadt liebet die schönen Weibspersonen über die massen; also zweifle ich nicht, daß er sie in sein Harem (a) aufnehmen werde: denn sie werden ihm, wie mir, als die allerangenehmste Person, die unter dem Himmel zu finden, vorkommen; ohngeachtet sie mit so schlechten und zerlumpten Kleidern angezogen sind, so siehet man wohl, daß sie ein vornehmes Frauenzimmer sind. Seyen sie also von der Güte, und folgen mir in unser kleines Dörfgen, wir werden in einer Viertelstunde da seyn; da können sie von ihrer Müdigkeit ausruhen, und hernach will ich sie in die Stadt führen.

Ich gestehe, daß mich die artige Aufführung dieses Hirten zum Lachen bewegte, und in mir einigen Verdacht erweckte. Dieser Mann, sagte ich bey mir selbst, ist kein Narr; solte er mir nicht nachstellen? Allein diese Gedancken verschwanden; Man höret allezeit gerne zu, wenn man uns schmeichelt. Das ist der grosse Fehler unsers Geschlechts; ein schönes Frauenzimmer verzeihet es einem nicht leicht, wenn man ihr in diesem Stück nicht Gerechtigkeit wider-

(a) Ist ein Zimmer vor die Türckischen Weiber.

widerfahren läßt, und diejenige Frauenperso-nen, welche sich einbilden, daß sie schön sind, können keine Mitbuhlerinnen leiden, welche ihre Schönheit verdunckelen, und ihnen die Hertzen, über welche sie sich Meister gemacht, entfüh-ren.

Ich entschloß mich endlich, dem Hirten zu folgen: Wir kamen in einem Augenblick in seine Stroh-Hütte. Seine Mutter und Schwester bewiesen mir alle ersinnliche Liebkosungen; sie stellten mir Milch und Früchte vor, welche einen fürtreflichen Geschmack hatten; Ich war über die massen hungrig, ich blieb vier Tage bey ihnen, und erholte mich vollkommen von meiner ausgestandenen Müdigkeit. Ihre Freundschafft schiene mir so aufrichtig, daß ich den Streich, den sie mir zu spielen ausgesonnen hatten, gar nicht merckte. Gewiß, alle Griechen sind über-haupt treulose, verrätherische, betrügerische und gottlose Leute; aber ich kennte sie noch nicht recht, daß ich ein Mißtrauen in sie setzen konte.

Die Tochter brachte mir an dem fünften Tag, an welchem ich abzureisen beschlossen hatte, einen Esel, auf welchem ich reiten solte, und begleitete mich bis in die Stadt Napoli, in Morea; sie führte mich in ein Hauß, welches mir sehr verdächtig vorkam. Sie ließ mich darinn, weil sie, wie sie vorgab, etwas von Speisen einkauffen wolte: Allein diese Treulose betrog mich. Sie lief alsobald zum Aga, dem sie

mich

mich als eine Sclavin, welche ihr in die Hände gerathen, verkauffte. Sie stellte ihm meine Schönheit so lebhafft vor, daß er ihr zwey hundert Zechinen bezahlte. Urtheilen sie nun, wie bestürtzt ich war, als ich acht Spahis sahe in das Hauß kommen, welche sich unvermuthet meiner Person bemächtigten, und mich in das Frauen-Zimmer dieses Befehlhabers führeten.

Hier verließ mich meine Standhafftigkeit. Ach Himmel! schrie ich, muß ich denn allenthalben Verräther antreffen, welche Feinde meiner Ruhe sind, und nicht aufhören, mich zu verfolgen? Darauf kamen grausame Gedancken in mein Gemüth, und ich brachte die Nacht mit Thränen zu, welche ich vor Jammer ströhmenweiß vergoß. Den Tag darauf besuchte mich Mahomet Celebi, so hieß der Aga. Mit was Recht, sagte ich zu ihm, nimmst du mir meine Freyheit? Weil du mir zugehöreſt, antwortete er: Die Griechin, welche dich hieher gebracht, wird in unserm Land sehr hoch gehalten; und sie hat dich mir um zwey hundert Zechinen verkaufft. Ich habe darüber eine richtige Quittung, also mache allhier keinen Lermen, und sey nicht so hochmüthig, denn du bist jetzt mein eigenthümliches Gut. Mache dich nur fertig, mir dasjenige willig zu verstatten, was ich sonst mit Gewalt von dir fordern kan.

Du betrügest dich, Celebi, antwortete ich mit Zorn; gedencke ja nicht, daß du über meine Tugend triumphiren werdest. Die Gemahlin des Grafen von Bonneval, wird niemals dir zum Opfer deiner schändlichen Begierden dienen. Du, antwortete der Aga, voller Bestürtzung, du bist des Bassa von Bonneval seine Frau; wie wilt du einen solchen Betrug wahr machen? Da hast du, Celebi, sagte ich zu ihm, einen Brief von dem Achmat, welchen ich ihm mit Verachtung vor die Füsse warf, lese mit Aufmercksamkeit dieses Schreiben, es wird dich die Wahrheit lehren. Hier sahe mich der Aga grimmig an, hub den Brief auf, dessen Verfasser ihm gar wohl bekandt war, und las denselben durch. Darauf bat mich dieser bestürtzte Türck mit so demüthigen Worten um Verzeihung, daß es mir sehr zu Hertzen gieng. Ich reichte ihm die Hand, und versicherte ihn meiner vollkommenen Freundschafft. Anbetungs-würdiges und tugendsames Frauenzimmer! schrie er, fassen sie einen guten Muth in ihrem Unglück; ich werde ihren Kummer lindern, und nichts sparen, um sie wieder zu ihrem Gemahl zu bringen. Darauf gab er alsobald verschiedenen Sclaven den Befehl, daß sie mir mit grösserm Fleiß und Eifer, als ihm selber, aufwarten solten. Er ließ mir kostbare Kleider geben, er schickte hin, die treulose Griechin, welche mich ihm in die Hände gelieffert, gefangen zu nehmen, und that sie unter seine Sclaven.

Sie

Sie blieb aber nicht lang da, denn ich hielte um ihre Freyheit inständig an, welche er ihr acht Tage hernach, mir zu Lieb, ertheilte, und darauf schickte ich sie wieder in ihr Hauß.

Die vornehme Bewirthung, welche mir Mahomet in seinem Hauß bewiese, reitzte seine liebste Gemahlin, Zulemai, zur Eifersucht. Sie befürchtete eben so sehr ihr Hertz zu verlieren, als ich besorgte, die Stelle desselben zu vertretten, dergestalt, daß, nachdem ich mich einige Tage an der grossen Bekümmerniß, die ich ihr verursachte, belustiget hatte, ich endlich Mitleiden mit ihr hatte. Ich suchte ihr die falschen Gedancken, welche sich in ihr Gemüth eingeschlichen hatten, zu benehmen; allein diese eifersüchtige Frau, welche sich einbildete, als ob ich sie hintergehen wolte, bestellte bey mir eine Person, welche sich so aufführte, daß ich ein gut Vertrauen zu ihr hatte, damit sie hinter meine Absichten kommen mögte; eine junge Weibsperson aus Georgien, mit Namen Servia, bot sich an, mir aufzuwarten, und erwarb sich bey mir eine solche Gewogenheit, daß ich in kurtzer Zeit nichts mehr vor ihr heimlich hielte; allein ich wurde betrogen, wie man aus dem künftigen sehen wird. Ihre schändliche Undanckbarkeit brachte mich in grosse Gefahr.

Servia hatte eine offenhertzige Gesichtsbildung, wodurch man alle Welt betrügen kan, ihre Aufführung war voller Schmeicheley und Liebkosungen;

gen; sie hatte einen guten Verstand, und sie wußte Argelist und Aufrichtigkeit, wodurch sie sich vertraut machen konte, geschickt miteinander zu verbinden. Eine dem äusserlichen Ansehen nach so aufrichtige Aufführung verblendete mich, und machte, daß ich in ein solches Netze fiel, welchem ich ohne sie wohl entgangen wäre. Es war also ein Unglück vor mich, daß ich den Celebi ersuchte, ihr zu erlauben, mit mir nach Constantinopel zu gehen, welches er mir willig verstattete. Als ich mich zwey Monat in diesem Hauß, darinnen man mir alle ersinnliche Ehre bewieß, aufgehalten hatte, ließ mich der Aga in eine Türckische Saique zu Schiff bringen, welche mich in sechs Tagen in die Insul Negroponte führete.

Cheserberg (also hieß der Bassa in dieser Insul) hatte von dem Aga von Patras seit meiner Abreise unterschiedene Brieffe erhalten; Er war sehr mißvergnügt, daß er nichts von mir erfahren konte. (denn die Verschnittene, welche mich im Stich gelassen, sind nicht wieder zu ihm zurückgekommen.) Er hatte auf das genaueste nachforschen lassen, und konte doch von meinen Umständen keine Nachricht einziehen, daher war dieser großmüthige Türck und seine Gemahlin meinetwegen in einer unaussprechlichen Bekümmerniß. Aber der Bassa war über die massen erfreuet, als ich ihm meine Ankunft ließ zu wissen thun. Er kam geschwind an den Haven, und schrie, da er mich anredete: Ach! liebenswürdige

würdige Gräfin! Was vor empfindliche Betrübniß und Schrecken haben sie mir verursachet! Ich glaubte, daß die **Magnoter** sie erschlagen hätten, als ich das Unglück vernahm, welches ihnen widerfahren, da sie diesen Bößwichtern sind in die Hände gerathen. Ich habe schon vor einem Monat ein ansehnliches Heer Spahis ausgeschickt, um sie aus dieser Gefahr zu erretten. O wie bin ich so froh, sie zu sehen! Die Freude dieses Mannes machte mir ein ungemeines Vergnügen. Er suchte alles hervor, damit ich mein Unglück vergessen mögte. Er konte die Erzehlung meiner traurigen Begebenheiten nicht ohne Vergiessung vieler Thränen anhören; es schiene, als ob sie ihm mehr als mir zu Hertzen giengen. Ich kan mit Wahrheit sagen, daß ich niemals einen so vollkommen ehrlichen Mann gekennet habe, er war eben so, wie der Aga von Patras, beschaffen; Sie trugen auch gegeneinander eine aufrichtige Freundschafft. Die Eigenschafften seines Leibes kamen mit der Beschaffenheit seines Gemüths vollkommen überein. Er war lang von Statur, wohl gebildet, er hatte ein schön Ansehen, schwartze und mit einer sittsamen Hoheit erfüllte Augen, so, wie man den Gott Mars abmahlet, wenn man ihn mit der Venus vorstellet. Man sahe ihm in seinem Gesichte, ich weiß nicht, etwas edles und majestätisches an, welches Ehrerbietung und Liebe erweckte. Dieser liebreiche Bassa hielte mich durch seine Freundlichkeit länger als

vier

vier Monat in seinem Hause auf, und ich bin aus dieser Insul nicht eher, als im drenzehenden Monat nach meiner Flucht aus Venedig, abgereiset. Endlich kam die Zeit herbey, daß wir scheiden mußten, das kostete uns beyde viele Seufzer und Thränen. Er hatte eine gute Galeere ausrüsten lassen, auf welcher ich wie eine Königin bedienet wurde; allein, dieses Glück dauerte eine sehr kurtze Zeit.

Wir fuhren von der Insul Negroponte mit gewünschtem Wetter aus. Ein West-Süd-Westwind, der zwar nicht zu hefftig, doch starck genug war, führete uns mit grosser Geschwindigkeit durch die Meeres-Fluthen hindurch. Wir waren schon der Insul Sciro vorbeygeschifft, als wir von einem grossen Malthesischen Schiff, welches mit mehr als fünf hundert Mann, und mit siebenzig Canonen ausgerüstet war, angegriffen wurden. Ohngefehr sechzig Soldaten, welche mir der Bassa, wenn etwas vorfallen solte, zu meiner Vertheidigung mitgegeben hatte, waren nicht im Stande, sich gegen so mächtige Feinde lange zu wehren. Sie suchten also nicht, sich zur Gegenwehr zu setzen, sie ergaben sich vielmehr, nachdem die zweyte Lage abgefeuret war. Ich wurde alsobald in das Malthesische Schiff gebracht. Der Befehlhaber desselben hielte mich, wegen meiner Kleidung, vor ein Türckisches Frauenzimmer, erzeigte sich anfänglich sehr höflich gegen mich, und fragte in Morgenländischer Sprache nach meinem Namen und

nach meinem Stand. Als er sahe, daß ich nicht antwortete, fuhr er mich hart an. Er entrüstete sich über meine trotzige Aufführung, allein, ich gab ihm seine Vermessenheit mit einer solchen Lebhafftigkeit zu erkennen, daß er dadurch beschämet wurde, welches ich gar leicht aus seinem Gesicht abnehmen konte.

Er veränderte darauf seine gebietende und meisterhaffte Stimme, und redete mir sehr liebreich zu. Ich hielte meines Orts dafür, daß ich ihm weder meine Geburt, noch die Ursach meiner Reise nach Constantinopel verheelen solte. Diese aufrichtige Erzehlung setzte ihn in eine grosse Verwunderung, und er redete beyläufig folgender massen mit mir:

„ Werthgeschätztes Frauenzimmer! Ihre „ Geburt, ihr Verstand und ihre Verdienste, „ sind mir zur Genüge bekandt: Allein, ich muß „ zugleich bekennen, daß ihre seltsame Liebe mir „ von ihrer Tugend wunderliche Gedancken „ macht. Heißt das nicht die Pflichten des „ Wohlstandes und der Schamhafftigkeit gantz „ und gar aus den Augen setzen, wenn man als „ ein junges Frauenzimmer, wie sie, sich in „ die Gefahr alles Glücks und Unglücks begiebt, „ und einem verloffenen Kerl nachlaufft? Ich „ läugne zwar nicht, daß, wenn wir durch die „ Geburt an das Licht der Welt tretten, unser „ Hertz zur Verbindung mit einer gewissen Per„ son von Natur bestimmet sey, und damit wir „ dieselbe erhalten mögen, so thun wir einigen

„ Ver-

„ Versuch, welcher uns bisweilen mehr oder
„ weniger von unserm Endzweck abführet, nach-
„ dem die Hertzen, welche wir antreffen, mehr
„ oder weniger mit demjenigen übereinkommen,
„ welches vor uns geschaffen ist. Allein, ein
„ kluges und tugendsames Frauenzimmer soll
„ allezeit diese Neigung, welche sie dahin reisset,
„ ersticken, wenn dasjenige, was sie andern
„ vorziehet, sie in Schimpf und Verachtung
„ bringen kan. Sie haben also wohl erkennen
„ können, daß ihre Ehre durch die Liebe mit dem
„ Bonneval sehr viel leiden werde.

„ Ueberdas, wer wird wohl glauben, daß
„ Rom in ihre Ehe eingewilliget habe? Sie
„ haben sich also den schimpflichsten Nachreden
„ bloßgestellet. Erweget man hierbey, daß ihr
„ vorgegebener Ehgemahl ein schändlicher, ab-
„ trünniger und ein solcher Mann ist, der keine
„ andre Vorsehung, als das blinde Schicksal;
„ keinen andern König, als seinen Willen; kei-
„ nen andern Anführer, als seine Tollheit; und
„ keine andre Freunde, als seine Laster, erken-
„ net, so siehet es um ihre Ehre sehr schlecht
„ aus? Ist sie nicht durch die gröste Schande
„ gantz verdunckelt? Folgen sie mir; hören sie
„ hier auf, ihm weiter nachzugehen; Ich will
„ sie in die Insul Malta führen; daselbst können
„ sie ruhig bleiben: Man wird vor sie Sorge
„ tragen, und gedencken sie ja nicht, daß sie
„ jemals die Türcken wieder sehen werden.
„ Man wird sehr genau auf sie achtung geben,

„ daß sie sich vergeblich bemühen werden, uns
„ zu entgehen. Sie gehören mir als eine Scla-
„ vin von Rechts wegen zu, und ich erkläre sie
„ vor eine rechtmäßige Beute, weil sie eine
„ Frau eines Türcken sind, der unser grausam-
„ ster Feind ist; aber ich will meine Gewalt,
„ die ich über ihre Person habe, nicht miß-
„ brauchen. Ich will mit ihnen aufrichtig ver-
„ fahren, und sie werden vielleicht GOtt prei-
„ sen, daß sie in meine Hände gerathen. „
Darauf gieng er aus dem Gemach heraus, und wolte meine Antwort nicht anhören.

Diese Prediger-mäßige Rede zeigte mir mein grausames und schreckliches Verhängniß. Mein Gemüth war durch die schimpfliche Beynamen, die er meinem geliebten Gemahl beylegte, so betrübt, daß ich mich aus den Armen der Servia herausriß, um mich in das Meer zu stürtzen; allein, man machte vor meine Erhaltung so gute Anstalten, daß alle meine Bemühungen in diesem Stück vergeblich waren. Ich gab mich endlich nach und nach zufrieden. Man ist nicht allezeit Herr von seiner Traurigkeit; allein, wenn man sich helffen will, so entgehet man offt vielen unglückseligen Stunden, welches ich hernach erfahren. Ich stellte eine ernstliche Prüffung mit mir selbsten an. Ich nahm Beständigkeit und Tugend zu Hülffe, dergestalt, daß endlich meine Tapferkeit meine Verfolger ermüdete. Thut man wohl in der Welt, was man will? Nein, sagte ich; Es ist ein Schicksal, welches die

Ver-

Verständige Vorsehung nennen, welches die Anschläge entweder verkehret oder gar zunichte macht, ohne daß man weiß wer, oder warum. Ich offenbarte alle meine Gedancken meiner Georgerin, und dieses Mädgen ließ sich meine Begriffe wohlgefallen. Sie hatte mit dem Befehlhaber viele Unterredungen, welche mir nicht den geringsten Verdacht erweckten, weil ich von ihrer Treue versichert war. Allein, sie betrog mich: sie suchte so gar die schändlichste Untreue an mir auszuüben, damit sie mich verführen mögte. Sie redete mir nachgehends zu, der Liebe des Befehlhabers Gehör zu geben; denn dieser Mann beobachtete die strenge Sittenlehre, die er mir vorgestellet hatte, im geringsten nicht, und er war nichts wenigers, als tugendhafft und bescheiden.

Es war dieses ein Mann von sehr vornehmen Geschlecht, und überdas hatte er von aussen besondere Eigenschafften, ob er gleich das sechzigste Jahr erreichet hatte; allein, da mir von Jugend auf die Geilheit dieser so genannten Geistlichen wohl bekandt, und ich über die grobe und abgeschmackte Reden, welche dieser Mann in meiner Gegenwart ohne Scheu zu halten sich unterfangen hatte, sehr erbittert war; so faßte ich einen hefftigen Zorn wider ihn. Alle Höflichkeit, welche er mir bezeigen wolte, um meinen gerechten Unwillen zu besänftigen, verwarf ich mit verächtlichen Gebärden. Mit einem Wort, ich stellte mich so spröd und kaltsinnig gegen ihn, daß er beschloß,

nicht allein seiner Liebe gegen mich gantz abzusagen, sondern mich auch auf das schärffste zu straffen.

Servia, welche seine Liebe nur in der Absicht billigte, damit sie ihn gegen sich selbst zur Liebe reitzen mögte, wußte sich seines und meines Gemüths so geschickt zu bedienen, daß sie über sein Hertz leichtlich triumphirte, auch war es sehr leicht, dieses Hertz zu entzünden. Ich würde mir über ihren erhaltenen Sieg Glück gewünschet haben, wenn sie nur nicht wider meine Ehre und guten Namen gehandelt hätte. Die treulose Georgerin, als sie sahe, daß er entsetzlich über mich erzürnet war, befürchtete, es mögte diese verachtete Liebe durch meine Freundlichkeit zufrieden gestellet werden, und sagte ihm deßwegen, daß ich nichts wenigers, als grausam wäre, sondern ich hätte einen so grossen Abscheu vor den Christen, daß er niemals sich meines Hertzens würde bemächtigen können. Darauf erzehlte sie ihm mit schimpflichen Umständen meine Neigung gegen den Aga zu Napoli, in Morea, und gegen den Bassa von Negroponte.

Glauben sie wohl, sagte sie, daß weil diese Türcken ihr so viel Ehre angethan, sie davor werde unerkenntlich gewesen seyn? Nein, mein Herr. Ich bin ein Zeuge ihrer Liebe gewesen, und ihre unschuldige Liebe, welche sie von sich ausgiebt, ist nichts anders, als ein Blendwerck. Sie erzehlete ihm darauf auf eine verlogene Weise meine heimliche Liebe mit diesen zweyen Türcken,

und

und ihre Ausdrückungen waren so unbedachtsam, daß er mich nach der Zeit nicht anderst, als eine schändliche Metze ansahe, welche nicht einmal würdig seye, daß ein Mann, der nur ein wenig zärtlich ist, ihr das Angesicht gönne. Auch machte er mir so viel Verdruß, daß ich fast darüber gestorben wäre. Diese Umstände hat mir ein Frantzösischer von Adel erzehlet, welcher sein guter Freund war und alle ihre Reden mit angehöret hatte. Aber er konte mir nicht eher, als neun Monat nach meiner Ankunft in Malta, davon Nachricht geben. Anfänglich ließ er sich auch dadurch, gleichwie der Befehlshaber, betrügen; doch erkannte er bald, daß diese Nachreden falsch seyen. Er konte nicht ohne Widerwillen ansehen, daß ich noch einige Freundschafft gegen dieses gottlose Mädgen hätte; und dieses bewegte ihn, mir dieses Geheimniß der Boßheit zu entdecken, welches ich nicht ohne Zittern anhören konte.

Die Ursachen, welche die Georgerin angetrieben, mich in dem Gemüth des Befehlhabers so schändlich anzuschwärtzen, bewegten sie auch zugleich, mich vor den harten Straffen, welche er mir anthun wolte, zu beschützen. Hier siehet man eine seltsame Würckung eines wunderlichen Gemüths. Der Befehlshaber, welcher über mich erzörnet war, hatte sich vorgenommen, mich dem Richterstuhl der Inquisition, als eine Abtrünnige, zu übergeben. Sie aber wendete ihre Schmeicheleyen und Thränen vor mich an; sie

bat vor mich, er gab mir Gnade, und ließ mich in ein Kloster einschliessen, allwo ich keine Freyheit hatte, und aus welchem ich erst neun Monat hernach, durch List dieses Mädgens, gekommen bin. Der Befehlshaber hatte in dieser Insul eine Beyschläferin, welche die Servia an Schönheit und Verdiensten weit übertraf. Weil sie nun sich gezwungen sahe, sich dem Willen dieser schönen Weibsperson zu unterwerffen, so wurde sie darüber so erbittert, daß sie beschloß, sich an ihr zu rächen, und ich solte das Werckzeug ihres Falls und ihres Unglücks seyn. Sie bildete sich ein, daß ich zu einer unerlaubten Liebe meine Einwilligung geben würde, damit ich aus meinem unglückseligen Zustand mögte befreyet werden. Sie wußte, daß der Befehlshaber, ohngeachtet sie ihm eine schlimme Meynung von mir beygebracht hatte, dennoch allezeit ein Belieben an mir fände. Sie trug also kein Bedencken, ihn zu versichern, daß ich durch das widrige Schicksal völlig seye gezwungen worden, ihn geneigt anzuhören. Ich erschrack sehr, als man mich plötzlich aus dem Kloster in ein kostbares und wohlausgeziertes Zimmer brachte. Diese Veränderung setzte mich in die gröste Verwunderung, und ich fragte die Servia mit einer besondern Neugierigkeit um die Ursach derselben. Sie verkündigte mir diese angenehme Nachricht, und sie erlößte mich aus meiner Gefangenschafft. Ich hatte bisanhero von ihrem Zustand nichts gewußt, und ich hatte mir fälschlich eingebildet, daß sie im Gefängniß wäre.

Die-

Dieses Mädgen unterließ nicht, mir alsobald die Ursach meines glückseligen Zustandes mit ungemeiner Holdseligkeit zu entdecken. Ich hörte ihre Reden, welche sie mir zu halten übernommen hatte, mit grosser Verwirrung an, welches sie meiner Freude zuschrieb, welche, weil sie mir unvermuthet widerführe, um so viel lebhaffter wäre. Seit der Zeit fieng ich an, wegen ihrer schlechten Aufrichtigkeit, einigen Verdacht zu haben; ich suchte meine grosse Bekümmerniß vor ihr zu verbergen, und faßte solche Anschläge, welche mir endlich aus meiner Noth halffen, und mir meine Freyheit wieder zuwegen brachten.

Servia, sagte ich zu ihr, versichert den Befehlbaber, daß ich sehr erfreuet sey, weil er mir seine Freundschafft wieder gönnet; allein, er lasse mir ein wenig Zeit, mich zu erklären, und mich von dem empfindlichen Verdruß, den er mir verursachet hat, wieder zu erholen. Man kan nicht leicht so geschwind den Zorn in Liebe verwandelen, und mein Hertz kan ich niemand ohne zärtliche Neigung schencken: Es erfordert also seine Pflicht, diese zärtliche Neigung in meinem Hertzen durch seine Ehrerbietung, durch seine Sorgfalt und Leutseligkeit zu erwecken. Sie bezeugte über meiner Entschliessung eine innige Freude, in Hoffnung, daß sie bald ihren Muth an ihrer Mitbuhlerin kühlen werde.

Der Befehlhaber ließ mich, als wir in die Insul Malta kamen, bey Nacht in dieses Kloster

bringen, und gab scharffen Befehl, niemand mit mir reden zu lassen, um sein ungerechtes Verfahren gegen mich vor der Welt zu verbergen, und mich so zu straffen, damit sich niemand meiner in meiner Trübsal annehmen mögte; und solchergestalt war es mir ohnmöglich, aus meinen Banden zu kommen. Aber, so bald er mich wieder in Freyheit setzte, so nahm ich mir vor, alles zu wagen, um dieser schändlichen Sclaverey zu entgehen.

Der Frantzösische von Adel, welcher in dem Schiff war, das unsere Galeere erobert hatte, besuchte mich zuerst. Seine Höflichkeit und Ehrerbietung hatten schon in meinem Gemüth einigen Eindruck gehabt. Ich wagte es, ihm mein Hertz zu offenbaren, und bat ihn zugleich, dem Großmeister des Orden eine Bittschrifft zu überreichen. Mein Vertrauen, welches ich auf den von Souvré setzte, (denn so hieß er) hatte eine gewünschte Würckung. Meine Thränen giengen ihm zu Hertzen; er nahm Antheil an meiner Trübsal, und entdeckte mir das gottlose Gemüth der Servia, doch bat er mich, es geheim zu halten. Dieses Mädgen, setzte er hinzu, ist zu nichts anders hier, als nur auf ihre Handlungen und auf ihre Tritt und Schritt genau Achtung zu geben. Sie haben ihre Freyheit blos ihrer Eifersucht zu dancken; kurtz, er mahlte mir mit so lebendigen Farben die Treulosigkeit dieses Mädgens vor Augen, daß ich beschlosse, mich diesem großmüthigen Cavalier lediglich anzuvertrauen.

Lieb-

Liebreicher von Souvré! sagte ich, haben sie Mitleiden mit meinem Elend, schwören sie mir, daß sie mir dienen wollen, und ich versichre sie, daß ich gegen sie alle Hochachtung und Erkänntlichkeit haben werde. Verlassen sie mich ja nicht, denn ich muß einen gefährlichen Schritt thun, da ich leicht ausgleiten kan. Ich sehe mit Schrecken und Entsetzen den Abgrund an, in welchen ich gar leicht fallen kan: Erweisen sie mir doch die Liebe, meine Tugend in Sicherheit zu setzen.

Wertheste Gräfin! antwortete er, diese Worte fliessen aus einem so schönen Munde, daß sie nothwendig eine heilsame Würckung haben müssen. Ihre schöne Augen, welche durch die Thränen gantz abgemattet und dunckel worden, haben die Krafft, nicht allein mich zum Mitleiden zu bewegen, sondern mich auch zu Ausführung dessen, was sie von mir verlangen, zu bereden. Wollen sie noch mehr Merckmale meiner aufrichtigen Versprechung haben? Ich kan ihnen davon gantz besondere und wahrhafftige geben, und indem ich sie ihnen hiermit gebe, so übergebe ich zugleich mein gantzes Glück ihrem Willen und Wohlgefallen. Ich hasse nichts mehr, als die Ungerechtigkeit. Ich habe einen Abscheu vor den Ausschweiffungen des Befehlhabers, wie vor noch vielen andern Leuten seiner Art, deren schändliche Aufführung dem ansehnlichen Ritter-Orden Schimpf und Schande bringet. Ja, Frauenzimmer! ich will ihre

Ban-

Banden zerbrechen, sie sollen aus dieser Insul herauskommen, und ich will sie hinführen, wo sie hin wollen: allein, lasset uns so gewaltthätige Mittel nicht ergreiffen. Sie müssen sich selbsten zu den Füssen des Großmeisters niederwerffen, er ist ein gnädiger und gütiger Herr. Ihr holdseliges Angesicht wird mehr Eingang bey ihm finden, als die allernachdrücklichsten Bittschrifften. Ich will ihnen eine geheime Unterredung mit ihm verschaffen. Ich will so mit ihm reden, daß ich hoffe, daß er sich ihrer annehmen wird, und wenn dieses Vorhaben nicht glücklich ausschlägt, so will ich hertzlich gern mein Leben wagen, um ihren Verfolgungen, womit man sie so grausam beleidiget, ein Ende zu machen. Allein, verstellen sie sich mit guter Ueberlegung, bemühen sie sich, den Befehlhaber mit angenehmer Hoffnung zu fangen, und alle übrige Sorgen werffen sie auf mich. Leben sie wohl, wertheste Gräfin! Ich verlasse sie jetzo, um sie bald wieder zu sehen; eine längere Unterredung mögte verdächtig seyn; ich werde mich bestreben, ihnen ein gnädiges Gehör zu verschaffen.

Die listige Servia kam in dem Augenblick in mein Zimmer getretten, nachdem der Cavalier von mir gegangen war, und weil sie sahe, daß ich in einer hefftigen Bewegung war, so fragte sie sorgfältig nach der Ursach. Sie bediente sich ihrer gewöhnlichen Argliſt, nemlich ihrer Liebkosungen und Thränen, um hinter mein Geheimniß zu kommen. Allein, ihre Mühe war vergeblich;

geblich; sie muste mit einer trockenen und verächtlichen Antwort zufrieden seyn. Dieses Mädgen, welches über meine Aufführung ungehalten war, erkühnte sich, Scheltworte gegen mich auszustossen, und bewegte den Befehlhaber, mir noch einmal so scharf zuzusetzen: ich konte kaum eine Stunde Ruhe haben, und wenn mir der Cavalier von Souvré nicht hätte mit seinem Rath beygestanden, so würde ich gewißlich auf betrübte Dinge verfallen seyn. Allein, sein großmüthiger Beystand versetzte mich in ein solches Mißvergnügen, welches weder von Traurigkeit noch von Freude herrührete; denn schmeichelte ich mir eines Theils, daß ich durch seine Hülffe bald würde meine Freyheit erhalten, so fürchtete ich andern Theils, daß diese Unternehmung dem großmüthigen von Souvré Verdruß und Hertzeleid zuziehen mögte. Diese Unruhe war mit Erkänntlichkeit verbunden, und bewegte mein Hertz so sehr, daß ich bitterlich weinete, zumal da ich ein Briefgen von dem Cavalier empfieng, darinnen er mir zu wissen that, daß der Großmeister mich besuchen wolte: Er kam auch eine Viertelstunde hernach.

Sie können leicht urtheilen, daß diese Nachricht mich über die massen erfreuete, zumal, da die Hoffnung durch ihre angenehme Schmeicheleyen, und die Eigenliebe durch ihre lieb-

liche

liche Vorstellungen diese meine Freude vermehrte. Und fürwahr, ich betrog mich nicht. Der Großmeister kam, ich flohe wie der Wind, und warf mich zu seinen Füssen, er hebte mich auf . . . . umarmte mich . . . . sahe mich an, reichte mir die Hand, und versicherte mich seines Schutzes. Ich erzehlte ihm bey dieser Gelegenheit aufrichtig alle meine Begebenheiten: Die Thränen, welche aus seinen Augen flossen, und welche er nicht mehr aufhalten konte, waren gleichsam ein gewisser Vorbott meines Triumphs. Mein Unglück gieng ihm so sehr zu Hertzen, daß er mich von Stund an ließ in seinen Pallast bringen, allwo man mir wie einer Königin aufwartete.

Der Befehlhaber stellte sich sehr zornig an, und gieng mit dem Cavalier von Souvré übel um; er wurde in das Gefängniß bis auf meine Abreise gelegt. Servia wurde zu einer harten und ewigen Sclaverey verdammet. Ich erkannte mich vor die angenehme Bewirthung und vor so viele Höflichkeiten, die mir in dem Pallast des Großmeisters widerfahren, unendlich verpflichtet. Allein, meine Freude wurde ein wenig durch die Rede gestöhret, welche der Großmeister den dritten Tag meines Aufenthalts in seinem Hause an mich hielte.

„ Gräfin! Es geschiehet wider meinen
„ Willen, daß ich ihrem Verlangen in al-
„ len Stücken keine Genüge leisten kan. Ich

„ kan

„ kan nicht zugeben, daß sie in die Türcken
„ zu ihrem Gemahl reisen, denn dadurch
„ würde ich meine Ehre sehr beflecken, und
„ die geheiligten Gelübde, welche ich bey dem
„ Altar beschworen, brechen. Sie erkennen
„ gar wohl, daß ich durch eine solche Will-
„ fährigkeit mir eine grosse Schande zuziehen
„ würde: Allein, ich will sie nach Venedig
„ bringen lassen, da können sie thun, was
„ sie wollen. Ich habe dem Cavalier von
„ Souvré befohlen, eine Galeere auszurüsten,
„ welche sie dahin führen kan: Sie können
„ nun einen Tag zu ihrer Abreise bestim-
„ men.

Kaum hatte er mir diese angenehme Zeitung verkündiget, so machte ich mich zur Reise fertig, denn ich war gewiß, daß der großmüthige Cavalier mich nirgend anderst wohin, als in die Insul Cephalonia bringen würde. Ich schmeichelte mir schon, Constantinopel in kurtzem zu sehen. Ich hatte ihm kaum diesen Vortrag gethan, so antwortete er mir gantz gemach, nach Constantinopel, wenn sie es vor gut befinden. Kurtz, ich fuhr aus Malta, eilf Monat nach meiner Ankunft in diese Insul.

So bald wir die Insul Malta hatten aus dem Gesicht verlohren, so ließ er das Schiff, an statt, daß er nach dem Adriatischen Meer hätte seeglen sollen, umwenden, und richtete

den

den Schnabel deſſelben gegen die Barbaren, unter dem Vorwand, einem Corſaren nachzuſetzen, welchen man auf dieſen Küſten wahrgenommen. Wir hielten unter uns allein einen Kriegs-Rath, darinnen Freundſchafft und Danckbarkeit ihre Perſon vollkommen ſpielten. Der Schluß des Cavaliers gieng dahin, mich nach Aleppo zu führen, und die Urſachen, welche ihn dazu veranlaßten, ſchienen guten Grund zu haben. Da werden ſie, wertheſte Gräfin! ſagte er, Caravanen antreffen, welche des Jahrs zweymal nach Arabien reiſen. Man wird von da leichtlich dem Grafen von Bonneval Brieffe zuſenden können. Der Stadthalter, oder der Aga von Aleppo, wird ſich eine Ehre daraus machen, wenn er ſie in ſeinen Schutz nehmen, und ſie mit allem Nothwendigen verſehen kan. Ich bin zwar nicht reich; doch habe ich meine Sachen ſo gemacht, daß ich beynahe drey tauſend Zechinen geſammlet habe, welche zu ſie ihrer Hülffe gebrauchen können. Gräfin! ſagte er, es iſt nur gelehnt, denn er ſahe mir an den Augen an, daß ich dieſes Geld nicht annehmen wolte. Ich hoffe ſie bald wieder zu ſehen, darnach will ich ſie wegen der Schuld dieſer geringen Geld-Summa, die ich ihnen jetzt lehne, erinnern.

Cavalier! ſchrie ich voller Verwunderung, das ſind wahrhafftig fürtreffliche Vorſchläge und überzeugende Proben ihrer Großmuth; allein,

allein erlauben sie, wenn es ihnen beliebt, daß ich dieses Geld nicht annehme. Ich habe noch drey schöne Diamanten, welche mir aushelffen können. Ich will auch nicht, daß sie mich nach Aleppo bringen; denn dadurch könten sie nicht allein ihr Glück, sondern auch so gar ihre Freyheit und ihr Leben verliehren. Ich sehe wohl, daß sie die augenscheinliche Gefahr nicht furchtsam macht, ihre Freundschafft gegen mich bietet allen gefährlichen Zufällen Trotz, damit sie mir gute Dienste beweisen mögen. Es erfordert demnach meine Pflicht, mich ihren Absichten zu widersetzen. Bringen sie mich nur in die Insul Candia. Der Aga zu Canea ist ein vertrauter Freund meines Gemahls; ich zweifle nicht, daß er einige Hochachtung gegen mich haben wird. Es wird schwerlich angehen, ist auch wider die Klugheit, mich nach Aleppo zu bringen; Sie sind nicht starck genug ihren Feinden zu widerstehen; Es wird eben so viel seyn, als ob ich mit Freuden wünsche, daß sie ihre Galere und ihre Freyheit verliehren solten. Mit einem Wort, wollen sie mir eine Gefälligkeit beweisen, so stehen sie ab von diesem gefährlichen Vornehmen.

Meine Bitte und Vorstellungen waren vergeblich: der Cavalier von Souvré wolte sein Vornehmen hinausführen, und den Türcken auch mitten in ihrem Reich Trotz bieten, aber ein gewisser Zufall hintertrieb diesen gefährlichen Anschlag. Wir schifften allbereits vierzehen Tag bey einem sehr günstigen Wetter; wir sahen schon die Insul Candia, ja wir waren etwa

noch acht Meil davon entfernet, da wir eines Algierischen See-Raubers gewahr wurden. Der Cavalier gieng ihm nicht aus der Weeg, er seegelte vielmehr auf ihn loß, er grief ihn mit einem unerschrocknen Muth an, und in einer Viertelstunde setzte er ihn ausser Stand, sich zu wehren. Als das Schiff erobert ward, hörte das Feuer auf beyden Seiten auf. Ich stieg auf den Boord des Schiffs, in Hoffnung, einigen Christlichen unglückseeligen Eclaven das Leben zu erhalten. Ich gieng zu dem Cavalier von Souvré, ihm wegen des erhaltenen Sieges Glück zu wünschen. Dieser Herr erschrack sehr, da er mich in so grosser Gefahr sahe, nahm mich geschwind bey der Hand, und führte mich in seine Kammer. In dem Augenblick geschahe ein Musqueten-Schuß, ich weiß nicht woher, die Kugel zerschmetterte ihm das Schulter-Blat, und blieb in meinem Ermel liegen. Dieser unglückliche Schuß warff ihn auf die Erden, und setzte ihn ausser Stand, weiter Befehl zu geben.

Ich gerieth über diesen unvermutheten Zufall fast in Verzweifelung, ich ließ ihn in meine Kammer tragen; ich gab alsobald denen Officieren Befehl, weiter in See zu fahren und mich nach Canea zu führen, allwo wir vier Stund hernach ankamen. Weil wir zurück fuhren, so entgieng uns der See-Räuber, und lief in eben dem Haven ein, um sein Schiff daselbst auszubessern. Der Wund-Artzt befand die Wunde des Cavaliers sehr gefährlich, und wenn er nicht wäre so jung gewesen, so hätte er ohnfehlbar den Geist

auf-

aufgeben müssen. Ich gestehe, daß ich durch das Unglück des Cavaliers in eine grosse Bestürtzung gerieth; Ich schätzte ihn sehr hoch; denn zu geschweigen, daß er tausend angenehme Eigenschafften an sich hatte, welche seiner Person einen besondern Glantz und Ansehen gaben, so hatte er mir so wichtige Dienste geleistet, daß ich mich nothwendig über seinen Zufall schmertzlich betrüben muste. Die wahre Freundschafft nimmt ihren Ursprung, gleichwie die Liebe, im Hertzen, allein sie ist sittsamer und ruhiger; und der Cavalier hatte ein ehrliches Gemüth, und eine großmüthige Seele, er war tugendhaft, klug und bescheiden, wodurch ich bewogen wurde, daß ich eine grosse Liebe zu ihm hatte. Ich halff dem Wund-Artzt embsig, das erste Pflaster auf die Wunde zu legen; man fand sie in einem guten Zustand, und hoffte, ihn bey dem Leben zu erhalten, und diese Nachricht stillte ein wenig meine Bekümmernüs.

So bald der Aga von Canea von meiner Ankunfft Nachricht erhielte, kam er alsobald mich zu empfangen, und nöthigte mich, in seinem Hauß ein Zimmer einzunehmen. Weil ich ihm angezeigt hatte, wie sehr ich dem Cavalier verbunden sey, so ließ er ihn in ein Gemach, welches neben dem meinigen war, bringen, damit ich in der Nähe seyn mögte, vor ihn Sorge zu tragen. Meine unermüdete Aufwartung und Verpflegung beförderte nicht wenig seine Genesung, dergestalt, daß er innerhalb sechs Wochen wiederum seine vollkommene Gesundheit erhielte, und sich

im Stand befand, wieder in See zu gehen. Er bemühete sich sehr, daß ich sein Anerbieten annehmen solte, allein ich wolte ihn nicht in Gefahr bringen, welche er gewißlich nicht hätte vermeyden können. Mustapha Basuri (so hieß der Aga) gab ihm die gefährliche Folgerungen zu verstehen. Er bat ihn auch sehr, aus dem Haven von Canea, so bald als möglich, auszulauffen, weil er besorgte, es mögten alle Augenblick einige Türckische Schiffe ankommen, welche sich seiner Galeere bemächtigen könten. Seine und meine Vorstellungen bewegten ihn endlich, mich zu verlassen.

Es würde schwehr fallen, den empfindlichen Schmertzen des Cavaliers zu beschreiben: meine zärtliche Freundschafft wendete auch alle Kräften an, um sich in den Schrancken des Wohlstands zu halten. Sie können leicht ermessen, daß der Abschied uns sehr zu Hertzen gieng; Ich reise ab, sagte er zu mir, Anbetungs-würdige Gräfin! aber ohne sie. Meine Betrübnüs ist empfindlich, und kan durch nichts, als die Hoffnung, sie wieder zu sehen, gelindert werden. Ich ersuche sie inständig, mir genaue Nachricht von ihren Umständen zu geben: Sie können diese Gefälligkeit meiner Freundschafft und Ehrerbietung nicht versagen.

Geben sie sich zufrieden, großmüthiger Cavalier! antwortete ich, seyen sie nur ruhig; ich verspreche, daß ich nimmermehr ihrer vergessen will. Hier konte ich vor Thränen und Seufzen kein Wort mehr sprechen. Der Herr Souvré, welcher

über

über meine Erkäntlichkeit sehr vergnügt war, machte sich augenblicklich aus meinem Gesicht, eilte nach dem Haven, und gieng unter Seegel. Nach der Zeit habe ich Gelegenheit gefunden, mich vor seine erwiesene Wohlthaten danckbar zu erzeigen, und ihm wichtige Dienste zu leisten. Der Graf von Bonneval wird ihnen in der Erzehlung seiner Begebenheiten davon Nachricht geben.

Nach meiner Ankunft hatte Mustapha Basarî zwey Boten, einen nach Constantinopel, den andern nach Aleppo abgeschickt. Der erste hatte Briefe von dem Aga, darinnen er der Pforte zu wissen that, daß ich in seinen Händen wäre; der andere hielte eine weitläuftige Erzehlung aller meiner außgestandenen Widerwärtigkeiten in sich, und diesen solte der Aga von Alepps in Arabien an meinen Gemahl übersenden; ich muste also ruhig seyn biß ich eine Antwort erhielte; es verliefen acht Monat ohne daß ich Antwort bekam, weil zu Constantinopel ein Aufruhr entstanden war, welcher Achmet den dritten vom Thron gestürtzet, und fast alle vornehme Herrn dieses Hofes wurden der Grausamkeit der Janitscharen aufgeopffert. Allein nachdem er bald wiederum in sein Reich eingesetzt, und sein Bruder Soliman in kurtzer Zeit seiner Herrschafft beraubet worden, so gab Achmet Befehl, mich zur Pforte zu bringen, und rief zugleich den Bassa von Bonneval wieder zurück.

Obgleich der Aga von Laura nichts unterließ, meinen Verdruß zu vertreiben; so fiel ich doch

durch mein allzutrauriges Schicksahl in eine Schwermüthigkeit, welche mich endlich gantz einnahm. Ich wurde kranck, und diese Kranckheit setzte mir so heftig zu, daß mein Leben in Gefahr des Todes kam, allein die Lebens-Göttin Parca, welche ich um Hülffe anrief, hörte mein betrübtes Wehklagen nicht, und wolte meinen Lebens-Faden nicht entzwey schneiden: Endlich kamen nach zwey Monat meine Kräfften wieder, ich fande mich bald im Stand der Lieblichkeit des anmuthigen Frühlings zu geniesen.

Der Aufenthalt in der Insul Candia ist sehr angenehm, aber sie ist nicht mehr die schöne Insul Creta, welche vor Alters eines der wichtigsten Königreichen in Griechenland gewesen; sie ist auch nicht mehr so Volckreich und fruchtbahr, daraus die Venetianer als aus einer reichen Korn-Kammer alles was zur Unterhaltung des Lebens nöthig war, überflüßig abholen konten. Alle Herrlichkeit und Ansehen derselben ist verschwunden, so bald sie unter das Joch des Ottomanischen Reichs gekommen. Man siehet sonst nichts darinnen als ungebaute Felder, schlechte und mit elenden Stroh-Hütten bebaute Dörfer, verfallene Städte, welche nicht befestigt sind, und sich wider den Feind nicht halten können. Die Türcken bekümmern sich um die Außbesserung derselben im geringsten nicht, sie haben vielmehr alle schöne Denckmahle des Alterthums und die vortreflichen Gebäude verfallen lassen. Man siehet allenthalben Stücke von Marmor, Porphyr, Jaspis und andern kostbahren Steinen: das sind die

betrübte

betrübte Uberbleibsel der berühmten Insul Creta, dadurch man sich von seinem ehemahligen Reichthum nur eine unvollkommene betrübte Vorstellung machen kan.

Inzwischen tröstet man sich über diese unglückseelige und erbärmliche Veränderung, welche der Anblick dieser Dinge uns vorstellet, durch allerhand angenehme Ergötzlichkeiten, welche man in dieser fürtrefflichen Gegend genieset. Die reine und heitere Luft, welche man da schöpffet, die weitläuftige Felder, auf welchen Quendel, Thymian, Majoran und tausend andere wohlriechende Kräuter in grosser Menge wachsen, geben einen so lieblichen Geruch von sich, und seynd mit einer angenehmen Schattirug so artig vermischet, daß man kaum diese wilde Gegenden verlassen kan. An den Pomerantzen, Citronen und andern Bäumen von dieser Gattung, welche hier, ohne gepflantzet zu werden, wachsen, erblicket man durch ihr silbergrün und durch ihre güldene Früchte so mannigfaltige Farben, welche durch ihre bunde und angenehme Gestalt Augen und Sinnen ergötzen. Der allzustarcke Geruch der Blumen und Früchten dieser den Augen so lieblichen Bäumen, wird durch die Gewürtz-Kräuter ein wenig gemäßiget, und dieser starcke Geruch, welchen die West-Winde zusammen fassen, und gleichsam mit Flüglen zehen Meil Wegs weit in das Meer führen, machen, daß man diese Insul riechet ehe man sie siehet; hier erschalleten meine traurige Klag-Lieder, welche ich in diesen fürtrefflichen Lust-Wäldern unaufhörlich anstimmte.

Mustapha Basari hatte an dem Gestade des Meers ein fürtrefflich es Lust-Hauß; ich hatte mich dahin mit etlichen Sclaven begeben, um meinen Gedancken von meinem geliebten Grafen den freyen Lauf zu lassen. Hier wurde meine Traurigkeit durch den lieblichen Gesang der Nachtigal, und durch das Girren der beständigen Turtel-Taube betäubet, und ich gewöhnte mir ihren Thon nach und nach an; bald ermunterte mich die Hoffnung, die Tapferkeit der tugenhaften Penelope zu besingen; bald seufzete ich voller Betrübnüs wie die unglückseelig Ariadne; bald folgte plötzlich eine gewisse Ohnmacht auf meine Freude und Traurigkeit, und ich sahe mit gleichgültigen Augen eine Menge Schiffe an, welche einen wunderbahren Anblick gaben, und welche die bittere Meers-Wellen eben so geschwind, wie ein Sperling durch seinen Flug die Luft trenneten. An einem Tag schiene das Meer gantz eben hell und durchsichtig wie ein Glaß; an einem andern schienen seine aufgethürmte Wellen den Himmel zu bedrohen, und die Schiffe dergestallt in die Höhe zu treiben, damit sie mit desto grösserm Ungestümm in den allertiefesten Abgrund mögten gestürtzet werden. Das waren die unschuldige Ergötzlichkeiten, welche ich in dieser angenehmen Einöde biß auf die Zurückkunft des Boten genoß, welchen der Aga nach Constantinopel geschickt hatte.

Die angenehme Nachricht, welche dieser Abgesande des Friedens mir brachte, machte daß ich ihn als einen Schutz-Engel ansahe, welchen mir der Himmel aus Mittleyden wegen meines Ungemaches

gemaches geschiekt hätte. Ich konte kaum dem Mustapha so viel Zeit lassen, die benöthigte Anstallten zu meiner Einschiffung zu machen; mein grosses Verlangen wurde allein durch die Versicherungen, welche er mir alle Tage von meiner baldigen Abreise gab, gestillet. Endlich kam ich auf das Meer, nunmehro hielte ich mich vor sehr glücklich, weil ich die Hoffnung hatte, mich in kurtzem bey meinem geliebtesten Grafen einzufinden, und das Ende meines Ungemachs zu sehen. Jetzo werde ich nichts als angenehme und erfreuliche Dinge erzehlen; ich hoffe innerhalb sechs Wochen in Constantinopel zu seyn, und binnen drey Monath werde ich den gewünschten Trost haben, in den Armen meines geliebtesten Gemahls zu ruhen.

Ich begab mich in eine leichte Fregate, welche mit vierzig Stücken besetzet von zwey Galeeren begleitet, und mit dreyhundert tapffern Soldaten, welche im Stande waren mich vor allen unglücklichen Anfällen zu beschützen, außgerüstet war. Dieses starcke Geleit solte mich biß nach Tenedos bringen; ein guter Süd-Wind bließ unsere Segel auf, er führte uns bey der Insul Milo am vierten Tag unserer Schiffarth vorbey; den sechsten Tag lendeten wir zu Andros an. Der Wind hatte sich plötzlich nach Nord-West gewendet, ich bemühte mich daher den Befehlhaber der Fregatte zu bewegen, auf der Höhe des Meers zu bleiben; allein vergeblich: Das Wetter ist zu ungestümm, sagte dieser Mann, ich kan Durchlauchtige Frau! ihr Leben nicht in Gefahr setzen;

mein Kopff stehet darauf, wenn ich ihr Leben und ihre Gesundheit nicht inacht nehme.

Als wir drey Tage uns in der Insul aufgehalten hatten, giengen wir unter Segel. Es war gut Wetter; die Winde waren Süd-West; die Wellen waren gleichsam weise Furchen, welche unsere Schiffe in das Wasser schnitten. Wir ruderten mit einer grossen Geschwindigkeit fort, die Insul verschwand aus unsern Augen und wir sahen sie nicht mehr; am zwantzigsten Tag lagen wir zu Tenedos vor Ancker. Ach Himmel! schrie ich dazumahl, nun bin ich endlich einmahl aus aller Gefahr, nun bin ich vor den Anfällen meiner Feinde in Sicherheit. So lang ich in der Insul Candia war, so hatte ich mich beflissen, die Türckische Sprache zu erlernen: Eine alte Sclavin von Venedig, welche mir Mustapha Basari geschencket hatte, unterhielte mich darinnen so fleissig, daß ich nach drey Monath schon ziemlich reden und mich erklären konte. Dieses mit ungemeinen Eigenschafften begabte Weibs-Bild gieng nicht einen Augenblick von mir, und weil sie eine geraume Zeit sich in Constantinopel aufgehalten hatte, so war ihr das Land sehr wohl bekannt, und gab mir deßwegen gar heilsamen Unterricht, wie ich mich aufführen solten.

Der Befehlhaber von Tenedos erwieß mir so viel Ehre als einer geliebten Sultanin: Er besuchte mich nicht allein in den acht Tagen, welche ich in der Gegend dieser See-Küste zubrachte, mit grosser Hochachtung; sondern er schickte mir auch drey seiner Gemahlinnen, mir Gesellschafft

schafft zu leisten. Diese Frauenzimmer waren schön, aber ihre Sitten kamen mir so unzüchtig vor, daß ich nicht vor rathsam hielte, mich ihren Liebkosungen zu überlassen. Endlich willigte ich in ihre Bitte, die Insul zu besehen und nach Asien zu gehen, welches nicht weit davon lieget, und dahin man in einer Stunde überfahren kan, um einige überbliebene Denckmahle der bekannten Stadt Troja, welche von der Pforten so sehr gerühmet wird, in Augenschein zu nehmen, allein ich habe daselbst nichts merckwürdiges gesehen.

Tenedos ist auch sehr gering, das Schloß desselben, das auf ein enges Stück Landes gebauet ist, welches das Ende dieser Insul außmacht, ist nichts als ein elender Vestungs-Thurn ohne Gräben, welcher mit zwey bis drey kleinen Stücken besetzt ist. Die Stadt oder vielmehr der Flecken, welcher auf einem abhängenden Hügel liegt, stellet ein Amphitheatrum vor, welches wegen der vielfältigen Farben, damit die Häuser bemahlet sind, zimmlich bunt außsiehet; allein man siehet kein Gebäude darinnen, das etwas auf sich habe. Die Muscaten-Wein sind allhier vortrefflich und in grossem Uberfluß, der Aga schickte mir davon eine grosse Anzahl Fleschen, welche ich unter die Christliche Sclaven, die auf den Türckischen Galeeren waren, austheilete.

Nachdem wir von Tenedos abgefahren waren, kamen wir in den Canal der Dardanellen. Die vier Schlösser, welche diesen engen Paß zuschliessen, sind nichts wenigers als unüberwindlich;

und

und es ist gewiß, daß sechs gute Christliche Schiffe dieselbe in weniger als vier und zwanzig Stunden erorbern könten, die zwey ersten scheinen in Warheit besser gebauet, als diejenige, welche, wie man glaubt, auf das verfallene Sestos und Abydos aufgeführet sind. Hier scheinet Asia und Europa aneinander zu stossen: Die Ufer dieses Canals sind vortrefflich, man kan sagen, daß die Natur Lust gehabt, allhier mancherley Dinge auf einmahl dem Gesichte darzustellen. Die abhängende Hügel, womit diese Meer-Enge biß an das Meer Marmara, oder den Hellespont eingeschrencket wird, sind alle wohl angelegt, und mit schönen Bäumen von allerley Gattung besetzt. Es sind da artige Dörfer, grosse Wein-Berge, und weitläuftige Wiesen, welche mit mancherley Blumen gezieret sind, und sehr schöne Gärten, welche in der Luft hangen; Es sind da Cypressen-Bäume, deren Gipffel biß in die Wolcken steigen, Feigen-, Oliven-, und andere Obst-Bäume, einer so zu reden auf den andern gepflantzet. Kan man wohl ein angenehmers Amphitheatrum unter dem Himmel sehen? Ich glaube es nicht.

Als wir den beyden Schlössern gegenüber waren, so liessen die Aga, welche von meiner Vorbeykunfft Nachricht hatten, die ungeheure Gestücke dieser beyden Festungen abfeuren: die Kugelen sind von Stein, und wiegen vier hundert Pfund. Ich hätte wohl diese Bewillkommung entbähren können, denn die gedoppelte Abfeurung dieser entsetzlichen Gestücke machten ein

so

so entsetzliches Knallen, daß ich bald das Gehör darüber verlohren hätte; ich war länger als sechs Stunden lang davon betäubt, daß ich kaum mich erhalten konte.

Man kan schwehrlich eine natürliche Beschreibung von dem Ufer dieses Canals von den Dardanellen an biß an das schwartze Meer geben. Dieses Land war in meinen Augen unvergleichlich, wir kamen nach Gallipoli und an die Insul Marmara, welche mitten auf dem Hellespont lieget. Endlich brachten wir zehen Tage zu, diese Meer-Enge hinauf zu fahren, weil der schnelle Strohm uns nöthigte, fast alle Augenblick die Ancker außzuwerffen. Erstaunte ich, als ich so viel schöne Dinge an dem Rand dieses Canals erblickte, so verlohr ich fast das Gesicht, als ich in einer gewissen Weite Constantinopel betrachten konte. Nachdem wir von Marmara abgefahren, so liessen wir die Segel nach Asia zu streichen, um den Strohm zu vermeiden, und wir schifften längst den Förssten Insulen hin, also daß ich bey dem Aufgang der Sonnen denjenigen Theil dieser grossen Stadt, welcher sich von dem Schloß der sieben Thürne biß an die Spitze des Serails erstrecket, in der Nähe vollkommen sehen konte. Die Strahlen der Sonnen, welche auf die verguldete Tächer der Moscheen und auf die mit mancherley Farben bemahlte Häuser fielen, deren eins wie das andere gebauet war, und davon die höchsten niedriger als die zu Pera schienen, stelleten etwas so ausserordentliches vor, daß meine Sinnen fast gantz still

stunden

stunden. Dieser angenehme Anblick erweckte bey mir hohe Gedancken von Constantinopel. Je näher ich hinzu kam, je mehr kam ich ausser mir selbst, indem sich allezeit neue Dinge meinem Gesichte darstelleten. Sonderlich betrachtete ich den Serrail mit Aufmercksamkeit. Die grosse und prächtige in die Lufft gebaute Gärten, welche mit schönen Bäumen, Wäldern, Weinstöcken und vielen Spring-Brunnen untermischet waren, davon das Wasser so hoch getrieben wurde, daß man es fast nicht sehen konte. Einige Spring-Wercke stellten sich vor in Gestalt der Garben, andere sahen aus wie Pyramiden, einige wie ein Creutz, andere wie Pfeile, noch andere wie ein Türckischer Bund, und dieses machte eine so seltene Schattirung, dergleichen man sich schwerlich einbilden kan. Ich kam darauf an die hohen Mauren dieses weitläuftigen Pallastes, welche endlich alle Schönheiten desselben meinen Augen entzogen. Ich schiffte der Spitze des Serrails vorbey, und siehe da war ich im Haven.

Ich habe fast niemahls eine grössere Freude in meinem Hertzen empfunden, als da ich in dieser prächtigen Haupt-Stadt des Ottomannischen Reichs angekommen bin. Man hatte mir ein kostbares Hauß zurecht machen lassen; Ich fande darinnen nicht allein alle nöthige Bequemlichkeit, sondern auch sechs schwartze verschnittene und zehen Sclavinnen, welche mir aufwarten solten. Alle Grosse der Pforte bemühten sich, mich zu besuchen; Achmet der Dritte

schickte

schickte mir den Bastanchi-Bachi, mich seines Schutzes zu versichern. Die liebste Sultanin und der Befehlhaber der weissen Verschnittenen gaben mir reiche Geschencke. Der Mufti selbst, ob es gleich ungewöhnlich war, würdigte mich mir die Ehre seiner Gegenwart zu geben, um mich zu bewegen, der Helden-mäßigen That nachzufolgen, welche, wie er sagte, mein Gemahl in Ansehung des Mahometischen Glaubens verrichtet. Diese nachdrückliche Vorstellungen gefielen mir über die massen, allein sie konten mich nicht dazu bereden: Seine Sittenlehre ware vernünfftig und streng. In diesem Stück war ich seiner Meynung; Aber seine Glaubens-Lehren schienen mir nicht auf allzuüberzeugenden Gründen gebauet zu seyn, daß ich sie annehmen konte. Behauptete er sein Ambt durch ein unsträfliches Leben, so beschimpffte er es nicht weniger durch seine Unwissenheit; denn ich bin versichert, daß ein Christlicher Jüngling, wenn er auch einen noch so schlechten Begriff von seiner Religion hat, alle seine Beweißthümer leichtlich wider ihn hätte gebrauchen können. Indessen, weil ich mich wohl in acht nehmen muste, so schwieg ich bey diesem Puncte mit so grosser Behutsamkeit still, dergestalt, daß er mich schon vor eine eifrige Muselmännin hielte. Nichts destoweniger konte ich nicht gantz und gar schweigen, und ich wagte es, ihm einen Einwurff zu machen, welcher ihn gantz verwirrte.

Allein, sagte ich ihm, hohe und Ehrwürdige Säule des Alcorans, berühmter Nachfolger des

gros-

grossen Propheten Mahomets, wozu wird es mir dienen, sein Gesetz anzunehmen, wenn meine Seele sterblich ist, und keiner ewigen Glückseeligkeit nach diesem Leben geniessen kan. Sie halten insgesammt dafür, daß alle Weibs-Personen nur zu dem Ende sind geschaffen worden, um den Manns-Personen die Vergnügung eines wollüstigen und weibischen Lebens theilhafftig zu machen. Ich habe nichts in dem Paradieß von dem zu hoffen, was der Prophet denen getreuen Muselmännern versprochen hat. Kan ich wol einen Glauben annehmen, der mich so gering als die unvernünftigen Bestien macht, und einer Religion absagen, welche mir eine ewige Glückseeligkeit und eine unendliche Vergnügung nach meinem Tod verspricht, welche mich versichert, daß ich eine unsterbliche Seele habe, so der allmächtige GOtt geschaffen, daß diese Seele wird mit ihrem ersten Ursprung vereiniget und der Freude einer ewigen Seeligkeit theilhaftig gemachet werden. Diese Hoffnung, welche mich zur Tugend ermuntert, ist so angenehm, daß ich sie ohnmöglich gegen die gäntzliche Zerstöhrung meines Wesens vertauschen kan. Ich berufe mich auf sein Urtheil! O erleuchteter Vorsteher des Gesetzes.

Dieser Ehrwürdige Greis antwortete mir: Du gibst mir Gelegenheit, den GOtt zu loben, dem ich diene, und der mein, wie dein GOtt, ist, daß er dir eine so grosse Weißheit gegeben hat. Seye versichert! O fürtreffliche Frau, daß nur eine sehr geringe Anzahl der wahren Gläu-

bigen

bigen sey, welche sich solche Gedancken von deinem Geschlecht machen. Der Allmächtige, welcher allen Creaturen die Sonne und Nahrung schencket, hat dir eine Manns-Seele gegeben: Ohne Zweifel hat er dich dazu bestimmet, eine von den göttlichen Huris (a) zu seyn, welche die Glückseeligkeit im Paradieß unsers fürtrefflichen Propheten ausmachen; ich kan solches aus deiner unvergleichlichen Schönheit schliessen: Hoffe also, daß wenn Munker und Nekir (b) dich nach ihrer strengen Untersuchung dieser höchsterfreulichen Belohnung der Ewigkeit würdig erkennen werden, so wirst du die geliebte Sultanin eines unserer heiligen Kayser seyn. Lebe wohl, würdige Gemahlin eines Durchlauchtigen Bassa, welchen ich verehre: Darauf gieng er von mir, und wünschte mir tausend Seegen.

Ich bekenne, daß dieser hochtrabende Mischmasch seiner Rede mir einen angenehmen Zeitvertreib machte. Der Kamaikam, welcher zugegen war, als der Mufti diese hohe Rede hielte, muste die Achsel zucken, und mir, nachdem der Hohepriester weggegangen, sagen. Gräfin! Ich sehe wohl, daß der Mufti dich nicht von der Wahrheit unserer Religion überzeugen wird. Er ist ein heiliger Mann und allzugewissenhafft vor einen Prediger. Bilde dir nicht ein, daß alle Musel-

(a) Die Töchter im Paradieß Mahomets.
(b) Sind Namen der Engel, welche eine Untersuchung mit den Todten anstellen, und sie nach ihren Wercken entweder belohnen oder bestraffen.

Muselmänner einfältige und unverständige Leute sind. Glaubest du wohl, daß ich der Meynung sey, daß die Seele der Weibs-Personen sterblich sey? Ich leugne zwar nicht, daß man das weibliche Geschlecht in dieser groben und unvernünfftigen Meynung erziehet, um sie desto demüthiger und gegen den Befehl ihrer Männer desto gehorsamer zu machen. Du erkennest wohl, daß die meisten Weibs-Personen, ob sie schon von dem Gegentheil überzeuget sind, gerne in diesem Punct dumm seyn wollen, und sie bedienen sich dieser Meynung zu ihrem Vortheil, damit sie sich desto mehr der Geilheit, wozu sie eine unsinnige Neigung haben, ergeben mögen. Ich hoffe, sagt eine Frau, kein ander Leben; also muß ich mir das gegenwärtige, so viel in meinem Vermögen stehet, zu Nutze machen. Daher bedienen sie sich der Gelegenheit mit grosser Begierde und Eifer, welche so zu reden von ihrer unsinnigen Neigung herrühret.

Meynest du auch wohl, O tugendhaffte Frau! daß die vernünfftige Türcken der Meynung des Mufti in Ansehung des Paradieses seyen, welches unser Prophet denen frommen Leuten verspricht? O Nein. Das ist eine verblümte Redens-Art, welche auch Mahomet nicht einmahl dem Buchstaben nach verstunde; Er erkannte die Gemüths-Neigung der Araber, denn dieses Volck ist über die massen zur Liebe und zu den sinnlichen Begierden und Empfindungen geneigt. Daher glaubte er, daß man diesen groben

groben Leuten mit einer Belohnung, die ihren unordentlichen Neigungen gemäß sey, schmeichlen müsse, um sie nach und nach zum Gehorsam und zur Ausübung der Tugenden zu bringen; allein die verständige Muselmänner verwerffen mit allem Ernst die Meynung von der künfftigen Glückseeligkeit, und stellen sich das künfftige Leben unter einem Bilde vor, welches von der Materie weit entfernet ist. Sie sagen, daß die ewige Seeligkeit allein in der Gemeinschafft und Geniesung GOttes bestehe: Mit einem Wort, sie haben über diesen Punct eben solche Gedancken, wie die Christen.

O weiser Addin (so war der Name des Kamaikams) es wäre zu wünschen, rief ich aus, daß du die Würde dieses Ehrwürdigen Greisen begleiten mögtest: Du würdest von der Religion solche Begriffe geben, welche man davon haben muß: Alsdann würde sie so vernünfftig seyn, daß die Christen die Vorurtheile, welche sie wider den Alcoran gefasset haben, leichtlich würden fahren lassen.

Die ersinnliche Ehre, welche man mir alle Tage bewieß, machten, daß ich an meine vergangene Trübsahlen nicht mehr gedachte: Ich hatte weiter keine Unruhe als wegen meines Gemahls. Der Aga von Aleppo hatte mir vor zwey Tagen geschrieben, daß der Bassa von Bonneval in seinem Hauß wäre, allein von der zwantzigtägigen Reise jeye er sehr ermüdet angekommen; er habe ihm alle meine Briefe, darin-

nen eine ausführliche Erzehlung aller meiner Unglücks-Fälle enthalten, eingehändiget.

Ich muß diesen kleinen und letzten Umstand meiner Geschichte noch etwas deutlicher vorstellen. Der Graf von Bonneval hatte in drey Jahren keine Nachricht von mir erhalten; die Briefe, welche der Aga von Aleppo in Arabien geschickt hatte, wurden durch den Boten, welchen dieser Statthalter abgefertiget, wieder zurück gebracht. Er hatte meinen Gemahl nicht angetroffen, und konte mich auch nicht berichten, wo er hingekommen. Er hatte sich vorgenommen, Mecca heimlich zu besuchen.

Mein Stillschweigen, sagte er, beunruhigte ihn nicht, er erkenne wohl, daß es sehr schwehr seye, ihm Briefe allein durch die Reisende zuzuschicken, welche von den Arabern könten geplündert werden. Alles dieses gebe ihm einen besondern Trost, welchen die unruhige Liebe vonnöthen habe, damit sie in keine Verzweifelung gerathen möge. Also seye er nicht wegen des Stillschweigens, sondern wegen der schändlichen Verläumdungen bekümmert, welche man wider meine Ehre und Ruhm ausgestreuet, und sein Nachsinnen über diese Sache versetzten ihn in einen Erbarmungs-vollen Zustand, und verursachten ihm bittere Schmertzen.

Der Aga von Aleppo nahm nach seiner Ankunfft in seinem Hauß in acht, daß seine Schwermüthigkeit nicht abnahm: Er beschloß deßwegen, ihn aus diesem grausamen Zustand zu befreyen.

freyen. Er hatte rechtfertigende Zeugnüsse von meiner Unschuld und Aufführung, benebst einem wahrhafftigen Bericht von allen Umständen, welche den gottlosen Barnetti angetrieben, mich in seinem Gemüth so verhaßt zu machen, in seinen Händen. Zwey vornehme Rathsherren der Republic von Venedig, welche besondere Freunde des Grafen waren, hatten von meinem in Venedig geführten Leben einen so wahrhaftigen Bericht ertheilet, daß man diesen Zeugnüssen nothwendig Glauben beymessen muste.

Mein liebster Gemahl gerieth durch die Lesung der Briefe, welche er so wohl von den zwey Venetianischen Edelleuten als von mir empfangen hatte, in Erstaunung, denn ich stellte ihm darinnen nach der Wahrheit und auf eine rührende Art mein entsetzliches Unglück vor, welches sein Gemüth so bekümmerte, daß er gähling in eine unaussprechliche Traurigkeit gerieth. Es war dieses eine solche Bekümmernüs, da man weder Schmertz noch Freude empfindet: Allein da er nach und nach wieder zu sich selbsten kam, so hat er mir gestanden, daß er nach der allergrösten Traurigkeit die angenehmste Freude empfunden habe. Darauf umarmte er den Aga, und sagte, lieber Freund, du giebst mir zum andernmahl das Leben, willst du mein Glück vollkommen machen, so lasse mich augenblicklich abreisen, damit ich geschwind zu meiner wertheften uud geliebtesten Julia kommen möge.

Sie wurden einig, noch denselben Abend fortzureisen, aber ein hitziges Fieber, welches den Grafen plötzlich überfiel, und drey Wochen lang anhielte, setzte ihn, weil es so heftig war, ausser Stand, diese Reise vorzunehmen. Dieses bewegte den Aga von Aleppo, mir durch einen Boten einen Brief zuzusenden, darinnen er mir von allen diesen Umständen Nachricht gab. Die grosse Freude, welche mir der Bericht von der erneuerten Liebe meines Gemahls verursachte, litte einen mercklichen Abgang, als ich von seiner Kranckheit hörete; dergestalt, daß ich länger als neun Monat neue Bekümmernüs und einen entsetzlichen Schrecken ausstunde, und nichts konte meine rechtmäßige Furcht vertreiben oder stillen. Ich bildete mir ein, daß ich niemahls zur vollkommenen Glückseeligkeit gelangen und den Grafen von Bonneval umarmen würde: Endlich kam ich durch seine Ankunfft und Gegenwart wieder zur Ruhe.

In der Nacht vor seiner Ankunfft hatte ich einen Traum, der mir schiene eine ausserordentliche Begebenheit vorher zu verkündigen. Mir hatte geträumet, daß eine Taube, welche weisser als der Schnee war, und eine aufgegangene und sehr schöne Lilie in ihrem Schnabel hielte, aus der Lufft herabflöge und sich an meiner Seiten niederließ. Sie flog darauf mit grosser Geschwindigkeit auf den Bosphorum, und eine häßliche Rabe stieß auf sie, um ihr die Blume wegzunehmen; Allein die geschickte Taube wi-

der-

derstunde tapfer diesem Raub-Vogel, stürtzte sich behend in das Wasser des Canals und verschwand. Ich war betrübt, weil ich sie sahe umkommen, und lief mit aller Geschwindigkeit, sie aus der Gefahr zu erretten. Die Bewegung, darinnen ich mich dazumahl befande, war so groß, daß ich auf dem Boden meines Zimmers niederfiel. Mein Fall machte ein Getöß, meine alte Venetianische Sclavin kam mir zu Hülffe, und erschrack sehr, als sie mich auf dem Boden ausgestreckt ohne Empfindung liegen sahe. Sie schrie um Hülffe, machte, daß ich wieder zu mir selbst kam, und legte mich wieder in das Bette. Eine Stunde hernach kam ich wieder in Schlaf, ich sahe die weisse Taube wieder, welche aus dem Wasser hervor kam, und sich auf meinen Kopff setzte, allwo sie die Lilie ließ.

Dieser Traum hatte einen so tiefen Eindruck bey mir, daß er mir den gantzen Tag nicht aus dem Sinn kam: Ich dachte demselben noch nach, als man mir meldete, daß mein geliebter Ehe-Gemahl da sey. Ist es ein Traum, schrie ich bey mir selbst, indem ich eilend lief, mich in seine Arme zu werffen. Ich küßte ihn auf seine Lippen. Ach ja, sie sind es, liebenswürdiger Graf, den ich sehe, den ich umarme, ja er ist es selbst, nunmehro bin ich davon überzeugt.

Unsere beyden Stimmen machten dazumahl eine bewegliche Verwirrung, daß ich sie nicht aussprechen kan; Vor zärtlichen Blicken, vor Thränen und Seufftzern konten wir kein Wort

leben, und wir waren gleichsam erstarret. Mit einem Wort, unsere Freude, unser Trost, unser Glück kan man nicht beschreiben. Eheleute, welche sich lieben, können das alles in ihrem Hertzen erfahren: Es ist nicht nöthig, solches mit der Feder aufzuschreiben, um in ihnen eine süsse Empfindung dieser Glückseeligkeit zu erwecken.

Nachdem wir einige Stunden die Vergnügung einer so längst gewünschten Vereinigung genossen hatten, so gieng der Bassa, mein Gemahl, zu dem Groß-Vezier, um bey ihm wegen seines Verhaltens Red und Antwort zu geben: Zwey Tag hernach hatte er ein geheimes Verhör bey dem Sultan, welcher ihm auf das neue viele Liebe erzeigte. Endlich als er bey allen gewesen, bey welchen er nach Erfoderung seiner Pflicht und des Wohlstandes seine Aufwartung machen muste, so zogen wir in ein prächtiges Hauß, welches er auf Frantzösische Art bauen und mit Haußrath versehen lassen. Es lag an einem angenehmen Ort; Es war nur eine halbe Meile von Constantinopel an dem Ende der Stadt Scutari, welche in Asia auf der Seite des schwartzen Meers liegt. Dieses Gebäude war auf der Höhe eines Hügels gebauet, welcher mit allerhand Bäumen besetzet, und darauf viele Wein-Berge angeleget waren. Die Aussicht war allhier vortrefflich, aber sie gieng nicht weit, weil der gantze Canal von den Bergen eingeschräncket ist, welche machten, daß

die

die Augen nicht weiter als bis an das Ufer desselben sehen können; Allein das ist gewiß, daß dieses Ufer so schön ist, daß man die weite Aussicht, welche man in andern Ländern hat, wohl entbehren kan. Die Gärten, welche um dieses Hauß waren, hiengen in der Lufft; Von oben her konte man einen Theil des Serrails und den Eingang in den Haven sehen; Und gleichwie dieser Haven einem Ellenbogen gleich siehet, so konnte man nichts als die Mast-Bäume der Schiffe erkennen. Von da konte man auch die schöne Spitzen der sieben Kayserlichen Moscheen, den obern Theil von Galata, und die Höhen von Pera, und überhaupt die gantze Reihe der schönen Häuser sehen, welche an dem Rand des Canals stehen, und gleichsam eine andere Stadt von etwa vier Meil Weg in die Länge ausmachen.

Der Verfasser der Nachrichten, welche man fälschlich meinem Gemahl beylegt, wird gar sehr irren, wenn er sagt, daß man in der Gegend von Constantinopel grosse fruchtbare Ebene entdecken könne; denn die Hügel hindern nicht allein das Gesicht, daß es in das Land nicht sehen kan, sondern es ist auch diese Gegend auf mehr als zehen Meil in der Runde nichts anderst, als ein Hauffe von Bergen und Hügeln, also daß man keine Ebene auf eine halbe Viertel-Stunde in gerader Linie ansichtig werden kan. Vielleicht hat er die flüßige Ebene

des Hellesponts und einiger Insulen, welche darauf scheinen herumzuschwimmen, an statt der weiten Felder und fruchtbaren Bäumen verstanden. Dieser Verfasser hat in Wahrheit keinen Begriff von diesem schönen Land. Man wird aus dem Verlauff der Begebenheiten des Grafens, welche in dem dritten Theil seiner Nachrichten enthalten, alle Fehler leichtlich erkennen, denn da wird er auffrichtig und nach der Wahrheit, alles, was ihm merckwürdiges seit seiner Abreise von Venedig begegnet ist, erzehlen.

Ende des ersten Theils.

Ungedruckte Venetianische und Türckische Begebenheiten oder Neue Nachrichten des Grafen von Bonneval

Zweyter Theil.

Geschichte des Grafen von Bonneval, von dem, was sich seit seiner Abreise aus Venedig biß auf die Zeit, da er in Arabien gezogen, zugetragen.

Es würde mir sehr schwer fallen, wenn ich meinen traurigen Zustand beschreiben solte, in welchen ich, da meine geliebteste Julia mir aus den Augen kam, versetzet worden. Ich gieng in das Zimmer, welches man vor mich zurecht gemacht hatte, darinnen ich eine lange Zeit gantz unbeweglich blieb. Der Befehlhaber bemühete sich vergeblich, meine Traurigkeit zu vertreiben, und mich weil ich vor tiefen Gedancken und vor Betrübnüs gantz still schwieg, zum Reden zu bewegen: In den acht Tagen, so lang ich auf seinem Schiff war, konte man meine Schmermüthigkeit so deutlich erkennen, daß mich dieser Mann ohne allen Zweifel vor einen wilden Menschen ansahe, der nichts

von

von Höflichkeit noch von dem Menschlichen Umgang wisse. Indessen aber als ich in der Insul Cephalonia außgestiegen war, so fieng mein zerstreutes Gemüth wiederum an in die Ordnung zu kommen. Als der Statthalter, welcher schon länger als zwey Monath auf mich wartete, meine Ankunft vernahm, so ließ er das Geschütz auf dem Schloß zu unterschiedenenmahlen abfeuren, welches meine eingeschlaffene Sinnen wider rege machte: Dieses Kriegs-Getöse, welches ich allezeit heftig geliebet, unterdrückte meine Traurigkeit dergestalt, daß ich dem Befehlhaber als ein gantz anderer Mensch vorkam. Er wünschte mir wegen meiner Veränderung auf eine so höfliche Weise Glück, daß ich ihn umarmte, und ihn bat, mir die unhöfliche Art, mit welcher ich seiner Höflichkeit begegnet wäre, zu verzeihen. Der Raths-Herr Cornaro unterließ nichts, um Venedig bey mir in Vergessenheit zu bringen. Er stellte kostibare Mahlzeiten, Täntze und Jagden an, und that alles, um meine traurige Gedancken aus meinem Gemüth zu verbannen: Allein die Abwesenheit meiner geliebtesten Gemahlin machte, daß ich oft wieder in die verdrießliche Schwermuth verfiel, welches diesem vornehmen Herrn grossen Schrecken verursachte. Graf, sagte er mir damahls, welch einer Thorheit, sich nicht in die Zeit schicken, und der Vergnügnng, welche uns unsere Freunde verschaffen, nicht genießen wollen. Es ist eine grosse Weißheit und eine heldenmüthige Tugend, wenn man das

Unge-

Ungewitter mit Standhaftigkeit erdultet, und der Stille, wenn sie wieder kommt, genieset. Daß Leben ist viel zu kurtz, daß man sich so lang an einer Sache mit seinen Gedancken aufhalten will, glauben sie mir, lasset uns die Zeit annehmen wie sie kommt: Man kan in der Welt nicht vollkommen glücklich seyn. Freud und Leyd wechslen ab; Es ist dieses eine Eintheilung der Vorsehung, damit alles gleich sey, und die glückseeligsten Menschem zum wenigsten durch einige Widerwärtigkeiten erkennen mögen, was andere, die in Trübsahl gerathen, außstehen: Ich vor meine Persohn lasse mir diese Dinge nicht allzusehr zu Hertzen gehen, denn dieses ist dem Leben sehr schädlich. Wenn ich sage die Dinge, so verstehe ich nicht allein die Dinge dieser Welt; sondern auch zugleich die Dinge der Künfftigen. Meiner Meynung nach ist derjenige schon verdammt, der sich allzusehr vor der Verdammnüs fürchtet. Man kan überall Ursach haben glücklich zu seyn. Lasset uns wohl leben, lasset uns lustig seyn. Wenn man in Ansehung seines Gewissens allzuzärtlich ist, so begehet man eine Ketzerey. Ich will nur in den Himmel und nicht höher kommen.

Die lebhafte Einfälle dieses edlen Venetianers nebst der Höfligkeit, die er mir bezeigte, setzten mich in eine angenehme Gemüths-Verfassung, ich kan also sagen, daß, als ich von Cephalonia abreißte, so erschien ich als Graf von Bonneval, wie es sich gebührte, und nach der

Vor-

Vorstellung, welche man sich davon gemacht, und welche ich schon, ehe ich die schöne Calviati lieb gewonnen, an den Tag geleget hatte. Ich muß bekennen daß meine Schwachheit in diesem Stück meinen natürlichen Eigenschafften Schaden gethan. Doch es gereuet mich nicht, denn es ist gewiß, daß, wenn man zu einem gewissen Alter kommen ist, so hat die Liebe über das Hertz eine grössere Gewalt, als wenn man noch jung ist. Die Jugend ist warhafftig untüchtig zum nachsinnen, sie ist lebhaft, voller Feuer, jehzornig und nicht zärtlich; alle Verbindung ist ihr zuwider, und die Vereinigung der Hertzen, darinnen die vernünftige Leute die einzige Vergnügung in diesem Leben finden, kommt ihr als ein unerträgliches Joch vor.

Nachdem ich zwey Monath in dieser angenehmen und lustigen Insul zugebracht hatte; so reisete ich in vier Tagen nach Canea, und weil die zwey Galeeren, welche mich zur hohen Pforte überführen sollten, schon lang zur Abreise fertig lagen, so ging ich unter Segel am achten Tage. Ich kam in vierzehen Tagen zu den Dardanellen, und kam in Constantinopel in drey und einem halben Monath nach meiner Abreise aus Venedig an.

Als Achmet der Dritte erfuhr, daß ich gegenüber dem Serrail wäre, begab er sich in den prächtigen Kiosque, welcher gegenüber dem Eingang des Hafens stehet, also daß ich diesen Pallast, indem ich bey der Spitze desselben vorbey fuhr,

mit Aufmerckſamkeit betrachten konte. Die Galeere, in welcher ich war, fuhr hart an den Marmor-Säulern, auf welchem er ruhet, vorbey. Der Kayſer, der eine ſolche Freundlichkeit und Annehmlichkeiten an ſich hatte, welche biß anher bey denen Sultanen unbekannt war, ſahe mich ſteif an, beehrte mich mit einem holdſeeligen Lächlen, und bezeugte mir beſonderes Vergnügen über die Art, mit welcher ich ihn begrüſte. Vielleicht wird man mich beſchuldigen, daß ich hier die Welt betriegen wolle. Ich hoffe es nicht, und man wird mir Glauben beymeſſen, wenn man das Gemüth ſeiner Hoheit recht kennet, und die Vorſtellung, welche ich bald von ihm machen werde, wird zu einem überzeigenden Beweiß dienen, daß jederman dieſen Umſtand vor wahr halten wird.

Als ich des Kayſers anſichtig wurde, welches ich nicht vermuthet hatte, ſo hätte ich bald eine höchſtnöthige Pflicht vergeſſen, nehmlich das Serrail zu begrüſſen, als ich an der Spitze der halb Inſul, darauf es gebauet iſt, vorbey ſchiffte. Kein Schiff darf in dieſen Haven fahren, es ſeye dann daß es dieſen Gruß abgeſtattet hat. Als ein Reyes mich daran erinnerte, ſo ließ ich geſchwind das Geſchütze der beyden Galeern nebſt den Muſqueten zu verſchiedenen mahlen abfeuren. Fünffzig Soldaten, welche man mir zum Geleit mitgegeben, und welche ich unterweges die Kriegs-übungen auf Europäiſche Weiſe gelehret hatte, lieſen bey dieſer Gelegenheit eine ſo

groſſe

grosse Geschicklichkeit sehen, daß ein jeder in fünf Minuten zehenmahl schoß. Diese kleine Kriegs-Uebung gefiel dem Achmet so wohl, daß er unter diese fünffzig Soldaten vier Beutel, davon in einem jeden fünfhundert Piaster waren, austheilete. Die Stadt und die Schiffe antworteten auf meinen Gruß mit mehr als sechs hundert Canon-Schüssen.

So bald als ich war an das Land gestiegen, führten mich zwey Capigis-Bachis in das Hauß des Kaimaikam oder Statthalters dieser prächtigen Stadt, allwo man mir ein vortreffliches Zimmer zubereitet hatte. Viele Officier besuchten mich, und ich besuchte sie wieder, nachdem ich vorher bey dem Groß-Vezier zum Verhör, welches er auf den vierten Tag gesetzt hatte, gelassen worden. Dieser erste Hof-Bediente gab mir nicht allein viele Kennzeichen seiner Wohlgewogenheit, sondern er wolte mir auch den Tag darauf eine heimliche Unterredung mit dem Sultan verschaffen. Allhier kommt noch etwas vor, das fabelhaft scheinen mögte, sonderlich wenn man an die Ungelegenheiten gedencket, welche der Verfasser der Nachrichten, die man unter meinem Nahmen fälschlich herum getragen, allhier vorgiebt. Gleichwohl ist nichts warhaftigers als diese geheime Unterredung. Man hatte dem Achmet von mir eine so günstige Vorstellung gemacht, daß sein grosses Verlangen, mich zu besprechen, machte, daß er die strengen Gesetze, welche bey der hohen Pforte gebräuchlich sind,

nicht

nicht genau betrachtete. Vielleicht hat niemahls ein Monarch mehr Gewogenheit einem Liebling erzeiget, als ich von diesem guten Kayser empfangen habe. Dadurch wurde ich auch so sehr bewegt, daß ich kein Bedencken trug, ihm von meinem Verhalten und von dem gegenwätigen Zustand der mächtigsten Christlichen Fürsten in Europa einen warhaftigen Bericht zu geben. Allein ich werde allhier nicht alles, was ich dem Achmet erzehlet, noch auch die Anschläge, welche ich nach der Zeit dem Divan gegeben habe, offenbahren. Denn dadurch würde ich mich in Gefahr des Strangs setzen.

Nichts wird von den Anschlägen und von den Außführungen, welche bey der Pforte abgefast werden, offenbahr. Es ist also vergeblich daß der Verfasser der Nachrichten mir alle diese Reden und Berichte beyleget, welche er zwar sehr artig, aber ohne die geringste Wahrscheinlichkeit beschreibet. Es ist sehr gefährlich, dasjenige was in diesen geheimen Versammlungen vorgehet, zu entdecken; und ob ich gleich nicht so beredt, als dieser Verfasser bin, so haben doch vielleicht die Vorstellungen, welche ich in unterschiedenen Gelegenheiten mit eingestreuet habe, so viel Scharffsinnigkeit, als diejenige, welche er vor die Meinigen außgiebt.

Es ist wahr, daß Achmet in dieser ersten Unterredung mir zuredete, den Mahometischen Glauben anzunehmen; allein er drunge nicht starck darauf. Die Europäer irren, wenn sie

sich einbilden, daß die Türcken so genau ihr Gesetz beobachten, daß sie keinem Christen ein Amt vertrauen, oder ihn zu hohen Würden erheben, wo er nicht ihre Religion angenommen. Ehemahls mag es wohl so gewesen seyn, allein heutiges Tages haben sie diese Thorheit fahren lassen. Sie haben den Mißbrauch derselben erkannt, auch haben sie eben so wenig Vertrauen zu denen, die zu ihrer Religion übergegangen sind, als wie die Christen. Sie verehren zwar und halten diejenige sehr hoch, welche ihren Glauben annehmen, wenn sie tugendhafft leben, und ihre Gebote eyfrig beobachten; allein weil bißhero wenig derselben gewesen sind, und sie auch im Gegentheil erfahren haben, daß keine schlimmere und gottlosere Leute gefunden werden, als diejenige, welche das Christenthum verlassen, und den Türckischen Glauben annehmen; so halten sie dieselbe sehr verächtlich, daher sie jetzo niemand zu dieser Sache zwingen. Sie ziehen einen guten Christen einem schlimmen neu-bekehrten Türcken vor. Man muß gestehen, daß es nicht unmöglich sey, zu gewissen Ehren-Stellen bey ihnen zu gelangen, ohne das Christenthum zu verläugnen, und dieses gaben mir der Sultan und seine vornehmste Bedienten glimpflich zu verstehen. Ich muste also mich einer List bedienen, um die Erinnerungen und Anschläge des Bassa von Albanien ins Werck zu setzen.

Der Mufti, ein Mann, der so wohl wegen seiner strengen Tugend als auch wegen seines Alters

ehrwür-

ehrwürdig ist, war voller Freude, als es schiene, als wolte ich gern ein Muselmann werden. Die zwey Imans, seine Stell-Vertretter, welche mich schon vielmahl auf seinen Befehl besuchet hatten, versicherten mich dasjenige auf das neue, was sie vorhero dem Bassa schrifftlich zugesaget hatten, und gaben sich alle Mühe überall kund zu machen, daß sie mit neuer Unterweisung beschäftiget wären, und ich erhielte leichtlich die Erlaubnüs, mich heimlich beschneiden zu lassen. Als die bestimmte Zeit herbey kam, schützte ich vierzehen Tage eine Kranckheit vor; darauf glaubte jederman, ich seye warhaftig ein Türcke. Die Muselmänner lobten mich, und die Freyen überhäuften mich mit verhasten Ehren-Nahmen. Die Mönche und die Priester predigten auf ihren Cantzelen scharff wider mich. Allein das Schau-Spiel änderte sich bald; ich hatte eine Unterredung mit dem Rector der Insulen, welcher ein vernünfftiger Mann war, ich offenbahrte ihm mein gantzes Verhalten, weil ich wohl wuste, daß diese friedliebende Gewissens-Räthe, welche die Religion mit dem weltlichen Nutzen so geschickt zu vereinigen wissen, diesen kleinen Fehltritt und diese in Ansehung einiger Umstände unordentliche Aufführung leichtlich entschuldigen würden. Auch machte mich ein Geschenck von sechs tausend Zechinen eben so weiß als der Schnee. Darauf hatte das närrische Geschrey der erzörnten Prediger ein Ende. Dieser gute Mann rieth mir auch ab, dieß Geheimnüs

dem Frantzösischen Abgesandten zu entdecken. Ich hoffe, sagte er, daß sie durch diese Verstellung besser den Christen, welche in dem Reich seiner Hoheit leben, werden dienen können. Und warhaftig, ich habe sie allezeit heimlich geschützt, und meine Gutthätigkeit gegen sie ist die Ursache meiner Verbannung. Ich habe kein Gut noch Blut geschonet, um eine grosse Menge derselben aus der Sclaverey zu befreyen, allein ich bin davor übel belohnet worden.

Allein ohngeachtet mir der nicht allzugewissenhafte Jesuit gute Versicherung gab; so hatte ich doch in meinem Gewissen einige Unruhe; denn ich habe allezeit Ruhm und Ehre geliebet. Ich sahe also mit Verdruß daß meine Ehre einigen Anstoß erlitten, und daß das Christliche Europa mir den Nahmen eines Abtrinnigen beylegte. Was den ehrlichen Nahmen anlangt, so gelten wir nur das, was andern gefält uns gelten zu lassen, und obschon das Lob oder die Verachtung, welches die meisten Menschen uns beylegen, nicht so gar viel auf sich haben; so daß man thöricht handelt, wann man sich lang dabey aufhalten will. Doch glaube ich, daß man müsse vollkommen sey, das ist von aller Eigenliebe und von allen Leydenschaften gantz frey seyn, wenn man sich gar nicht darum bekümmert; aber den Lästerern das Maul zu stopfen und den Verläumdungen allen Beyfall zu benehmen, so muß man sich stellen, als frage man nicht viel darnach, denn wenn man sich klagt, schut und sich erzörnet, so werden sie nur ärger

an statt daß dieselbe dadurch sollten zum Stillschweigen gebracht werden. Ich verachtete es alles gantz und gar, was mir von dieser Sache erzehlet wurde, und lebte nach meiner gewöhnlichen Lebens-Art. Ich hatte gute Freunde, davon besuchte ich ordentlich alle Tage vier bis fünff, mit welchen ich alle Verdrießlichkeiten in dem vortrefflichen neuen Smyrnischen Wein, daran mir der Aga in dieser Stadt keinen Mangel ließ, ersäuffte.

Es duncket mich, daß ich schon gesagt habe, daß ich in der Türckey, wie ich sonst überall gethan habe, einzig und allein der Religion eines ehrlichen Manns folgte. Ich gieng in die Moscheen, um zu GOtt zu beten; ich bin vollkommen überzeuget, daß ein GOtt sey: Ich that meinen Freunden und Feinden Gutes; ich glaube auch, daß man seinen Nächsten lieben soll: allein das seynd auch die einzige Grund-Lehren meines Glaubens; darauß fliesset die Unsterblichkeit der Seelen, die glückseelige oder unglückseelige Ewigkeit. Das alles habe ich mit den Muselmännern gemein, und alle gescheide Muselmänner glauben nichts mehr. Ich halte gewiß davor, daß dieses vor einen ehrlichen Mann, dergleichen die warhaftige Türcken sind, genug seyn mag.

Ich habe mich vielmahl verwundert, daß gewisse Personen, welche man sonst vor gelehrte Leute hält, in ihrem Reden so heftig wider die Mahometaner losszogen, und ihnen und ihrer Religion so schimpfliche Beynahmen gaben. Es

ist, sagen diese kluge Geister, eine wollüstige Secte, eine warhaftige epicurische Lehre, nach welcher die Glückseeligkeit des Menschen allein in den sinnlichen Ergötzlichkeiten und Wollüsten bestehet; welche man so gar in dem Paradieß geniesen soll. Die Anhänger des Mahomets seynd viehische, grobe grausame und blutdürstige Leute.

Das sind beyläufig die Gedancken, welche die barmhertzige Christen sich von den Türcken und ihrer Religion machen. Aber lasset uns sehen, ob diese Vorurtheile der Billichkeit gemäß seyen: Wir wollen von diesen durch die fleischliche Wollüsten dem Vieh ähnlichen Menschen, eine aufrichtige Vorstellung machen. Ich leugne nicht, daß es unter den Türcken verderbte und gottlose Leute gebe; allein sondert man die Abtrünnigen davon ab, so bleibet nur eine mittelmäßige Anzahl derselben übrig, und diese geringe Anzahl ist so veracht, daß man sie nicht anderst als mit Unrecht vor einen Theil dieses Volcks ansehen kan. Es ist nichts als ein zusammen gelaufener Haufe von Lumpen-Volck, welche meistentheils aus der Gesellschafft der Menschen verbannet sind, da man im Gegentheil mit empfindlichen Schmertzen sehen muß, daß unter den Christen der grosse Hauffen der Gottlosen so wohl bey Hof als in dem gemeinen Leben die vornehmsten und angesehensten sind. Hier bey den Türcken erkennet man nur diejenige vor ehrliche Leute, welche das höchst-beschwerliche Gesetz, das sie haben, auf das genaueste beobachten, welche

niemand

niemand weder an seiner Person, noch an seiner Ehre, noch an seinen Gütern Schaden zufügen, welche ihre Zusage mit der allerstrengsten Treue und Fleiß erfüllen, welche den Armen alles, was sie nöthig haben, reichlich geben. Dort aber bey den Christen ist die Verachtung der Religion und der Gesetzen nur ein Spielwerck, und daß man denselben nachkommt geschiehet blos aus Furcht der Straffen. Ein unandächtiger, ein gottloser Christ wird vor einen frommen Menschen gehalten, wenn er nur reich ist, oder in einem Ehren-Amt sitzet. Man hält einen Christen nicht vor einen unehrlichen Menschen, wenn er allerley Ungerechtigkeit ausübet, wenn er seinen Nächsten verlästert und verläumdet, wenn er gegen die Armen unbarmhertzig ist, und ihn sein Nutzen nöthiget, seyn Versprechen nicht zu halten. Das ist nur ein kleiner Abriß von den Strittigkeiten, welche zwischen den Christen und Türcken sind. Ich wolte dieselbe schon weiter ausführen und das Vornehmste daraus vorstellen, wenn ich nicht befürchtete, man mögte mich vor partheyisch halten.

Man muß die Mahometaner in zwey Ordnungen theilen, einige sind verständige, ander grobe und unverständige Leute. Die ersten machen den grösten Haufen aus. Man findet darunter feine und sinnreiche Hofleuthe, welche an Staats-Klugheit die listigsten Köpfe übertreffen; Leute, welche durch ihre Scharfsinnigkeit ins Hertz sehen können, lebhafte Gemüther, welche

dabey sehr kaltsinnig seyn, bescheidene Leute, welche mehr gedencken, als sie mit Worten ausschwetzen; welche sich bemühen ein rechtes Urtheil zu fällen, und welche nicht gern auf eine gebietende Weise lehren oder alles mit einem unzeitigen Urtheil durchziehen.

Diese Leute nun richten sich nach dem Alcoran auf eine unverfälschte Art: daß ist, sie sagen, daß die Lehren dieses Gesetzes nicht in einem buchstäblichen, sondern in einem verblümten Verstand müssen ausgeübet werden. Sie haben von dem künftigen Leben eben einen solchen Begriff, wie die Christen. Sie beginnen sich der Vielweiberey nach ihrer Nothdurft, und handlen in Ansehung der Weibs-Personen viel bedächtlicher als andere Völcker. So bald sie schwanger sind, so geschiehet es selten, daß sie sie anrühren. Sie trincken Wein, wenn sie versichert sind, daß die Trunckenheit zu keinen Außschweiffungen oder Sünden reitzen werde: und das sehen sie als ein Haupt-Laster an, wenn sie mercken, daß die Völlerey sie zu Ausübung eines Lasters verleiten wolle. Hat wohl ein Christ so viel Gewalt über sich selbst? Ich berufe mich auf sein Gewissen. Mit einem Wort, weil sie meynen, der Alcoran seye ihnen nur darum gegeben worden, damit sie ihre Neigungen bändigen, und die Tugenden üben sollen; so bedienen sie sich desselben als eines heilsamen Mittels, nachdem es die Gelegenheit und die Zeit erfordert; und sie thun es nicht dem Buchstaben nach, als nur in den Stücken, welche

dem

dem Evangelio gemäß sind, ich will sagen, damit sie Gott rühmen und anbeten und ihren Nächsten wie sich selbst lieben.

Die einfältige und dumme Türcken halten ihr Gesetz mit einer strengen und genauen Beobachtung, und diese genaue Beobachtung ist ein hartes Joch, welches weit mühsamer ist, als die allerstrengsten Regulen der Mönche, wenn man auch schon die Regul der Geisselung nicht davon ausnimmt. Denn ausser dem daß es eine grosse Anzahl sehr beschwehrlicher Reinigungen anbefiehlet, so erfordert es auch fünffmahl des Tages zu beten, und zwar zu einer sehr unbequemen Zeit; ein jedes Gebeth währet eine Stunde: Kein wahrer Muselmann unterläst es, und diese Gebether geschehen mit einer grossen Andacht, und mit so demüthigen Gebärden, daß man in Wahrheit eine sonderbare Gedult und eine grosse Liebe zu GOtt haben muß, um in diesen geistlichen Ubungen auszuhalten. Die Fasten oder Ramadan, welches einen Monath dauret, ist auch ein höchst beschwerliches Joch. Bisweilen fallen sie in die gröste Hitze des Sommers; indessen arbeitet doch ein eifriger Muselmann den gantzen Tag, ob er gleich von einem heftigen Durst geplaget wird, ohne mit einem Tropffen Wasser sich zu erquicken: Es geschiehet selten, daß sie diese kleine Freyheit sich herausnehmen solten. Die Vielweiberey ist auch eine strenge Busse vor einen Türcken. Das weibliche Geschlecht ist bey ihnen gantz verdor-

ben, und hat eine allzugroſſe Neigung zur Liebe, daß es alſo einem vernünfftigen Mann keine wahre Vergnügung verſchaffen kan. Die Eiferſucht, welche unter dieſen Weibs-Perſohnen das Regiment führet, machet ſein Hauß zu einer Hölle. Im übrigen ſind ihnen die Geſetze ſo günſtig, daß einem Mann alle Augenblick tauſend verdrießliche Dinge wiederfahren können, wenn ſie ſich über ihn beklagen.

Endlich müſſen wir noch hinzufügen, daß alle Türcken überhaupt grobe und unſchmackhaffte Speiſen eſſen. Daß die meiſten keine andere Bette als von Tapeten oder Stroh-Decken haben, daß ſie faſt allezeit barfuß gehen, und daß ihre Nüchterkeit würde bey einem Chriſtlichen Handwercksmann vor ein ſtrenges Faſten gehalten werden. So iſt das Leben der Leuthe beſchaffen, welche man Epicurer nennet, welche alle Glückſeeligkeit in den viehiſchen Wollüſten ſuchen. Das ſind die grauſame, blutdürſtige und unmenſchliche Menſchen, vor deren Namen man ſchon erſchrickt. Mahomet führte ſich als ein geſchickter Staats-Mann auf, als er die Viel-Weiberey erlaubte, und den Gebrauch des Weins und der ſtarcken Getränckе verbotte. Er erkannte vollkommen die Beſchaffenheit des Volcks ſehr wohl, welchem er wolte Geſetze geben. Er wuſte, daß die Araber zur Unzucht ſehr geneigt ſind: dieſes veranlaßte ihn, ihnen ein fleiſchliches und ihren Begierden anſtändiges Paradies zu verſprechen, um ſie zur Ausübung

der

der sittlichen Tugenden anzutreiben. Ausser diesem würde Niemand sich unter seine Fahne begeben haben, wenn er ihnen die Vielweiberey, welche bey ihnen im Schwange gieng, verboten hätte. Um eben dieser Ursachen willen erlaubte er auch nicht Wein zu trincken, indem er erkannt hatte, daß sie durch dieses Getränckе gantz wütend, grausam und untüchtig würden, unter sich die Ordnung der Bürgerlichen Gesellschafft zu erhalten.

Man lese demnach aus dem Alcoran einige Capitul von dieser Gattung, welche nur deßwegen den Sitten sind einverleibet worden, damit man dieses ungeschliffene Volck desto leichter im Zaum halten mögte, so wird man befinden, daß das übrige nichts in sich fasse, was sich nicht auf die Liebe GOttes und des Nächsten gründe. Es ist dieses das natürliche Gesetz, welches er erneuert, aber mit einigen gesetzlichen Ceremonien, welche mehr zur Seeligkeit helffen, und welche nur eine listige Staats-Klugheit zum Grunde haben, um sich dadurch einen Anhang zu machen, vermehret hat. Man wird sagen, das ist eine verdrießliche Ausschweiffung; Ich gestehe es, man soll auch in dem gantzen Buch nichts mehr davon finden.

Nachdem das Geschrey in Constantinopel war ausgekommen, daß ich der Handlung mich unterzogen hätte, welche nothwendig erfordert wird, wenn man ein wahrer Glaubiger werden will, so erlaubte mir der Sultan ein offentliches Verhör,

hör, davon ich allhier einen umständlichen Bericht ertheilen will, und dieser umständliche Bericht ist ein wenig von demjenigen unterschieden, welchen der Verfasser neuer vorgegebenen Nachrichten aufgezeichnet hat. Mein Verhör wurde auf den Tag bestimmt, an welchem die Janitscharen ihren Sold bekommen, damit man mir zugleich die Einrichtung und Kriegs-Zucht dieser Soldaten, und die grosse Summen, die man zu ihrem Sold anwendet, zeigen mögte. Das ist eine Thorheit an dem Ottomannischen Hof, welche bey allen öffentlichen Verhören gebräuchlich ist. Man bildet sich ein, daß er durch diese Prahlerey die frembden Machten furchtsam machen werde.

Als eine gewisse Anzahl vornehmer Officier aus dem Serrail sich zu dem Kamaikan begeben hatten, so setzten wir uns alle um die bestimmte Stunde zu Pferd. Dasjenige, so man mir gab, war ein gutes arabisches Pferd, welches das allerschönste in den Ställen des Statthalters war. Man hatte ihm eine kostbare Decke aufgelegt. Ich ritte an der Seiten dieses Herrn, und weil etwa nur zwey hundert Schritt von seinem Hauß bis in das Serrail sind, so waren wir augenblicklich da. Und gewißlich ich sahe Niemand, der mir Blumen zuwarff, oder der mit einem Freuden- und Segens-Geschrey die Lufft erfüllete, wie man in den Verzeichnüssen vorgiebt, welche man mir zuschreibt. Doch konte man mich vor allen andern vollkommen erkennen. Denn

ich

ich war noch auf Frantzösisch gekleidet, ausgenommen ein Calga oder grüne Mütze, welche ich wie einen Bund auf das Haupt gesetzt hatte; allein mein Zierrath änderte sich, ehe wir vor ihre Hoheit kamen.

Alle Zugänge dieses weitläuftigen Pallastes, ingleichen die zwey ersten Höfe waren mit Janitscharen besetzt, welche ihre Kriegs-Ubungen machten, so bald ich dahin kam. Darauf führte man mich in einen Saal, der neben dem Saal des Divans war, allwo das Geld, womit die Soldaten solten ausgezahlet werden, auf Hauffen stunde. Der Groß-Vezier und der Mufti, welche mich daselbst erwarteten, empfiengen mich mit hertzlicher Liebe, und liessen mich zwischen sie beyde auf einem Sopha von grüner Seide, der mit Gold durchstickt war, sitzen. Nachdem der Schatzmeister denen Janitscharen das Geld ausgetheilet hatte, so trugen einige weisse Verschnittene eine kostbare Mahlzeit auf, davon die annehmlichste Gerichte in gekochtem Reiß von unterschiedenen Farben bestunde, welche mit einer Rebhüner-Brühe zugerichtet waren, und dieses hat mir am besten geschmeckt. Als die Mahlzeit zu Ende war, führte man mich in das nächste Gemach, allwo man mir eine reiche Weste, und einen Beltz der mit Siberischen Zobeln gefüttert war, einen Bund, welcher mit einem Federbusch eines Bassa, und mit einer schönen Rose von Diamanten gezieret war, einen Säbel, daran das Gefäß von Gold, und mit

zwar

zwar feinen doch nicht allzu kostbaren Edelgesteinen besetzt war, gabe. Als ich auf Türckische Art gekleidet war, so nahmen mich zwey Capigi-Bachis, oder Oberhäupter der Thürhüter, davon ein jeder einen silbernen Stab in der Hand hatte, unter den Armen, und trugen mich zum Thron des Achmets. Der Platz des Verhör-Saals war voll Verschnittener, welche alle kostbar gekleidet waren. Das ist das berühmte Thor, davon der Ottomannische Hof den Namen der Pforte bekommen. Die Ehrfurcht, welche man gegen dieselbe hat, macht, daß man hier kein Wort redet. Nur eine Springröhre, daraus das Wasser in ein kostbarer Wasser-Becken von Marmor fället, darff hier ein stilles Geräusch machen. Man siehet auch in diesem Saal eine Menge verguldeter Kuglen, welche wie die Wandleuchter an Ketten von Perlen hängen. Diese Kuglen sind allenthalben mit kostbaren Steinen ausgezieret; das treffliche Tafelwerck in diesem Saal, und der Boden, der mit Sammet-Teppichen, die mit Gold durchwürcket sind, allenthalben bedecket ist, sehen vortrefflich schön aus. Der Thron des Groß-Herrn verblendet die Augen gantz und gar. Er ist von gediegenem Silber, und an demselben Tag hat man ihn mit einem Teppich von grünem Sammet überzogen, welcher mit unzehligen Edelgesteinen von unterschiedenen Farben geschmücket war.

Der

Der Sultan erschien fast zu gleicher Zeit auf dem Thron. Die Capigi-Bachis befahlen mir, mich dreymahl vor Seiner Hoheit Schritt vor Schritt, wie ich zu ihm gieng, zu neigen. Darauf führten sie mich rücklings fast eben an den Ort zurück, allwo ich mich zum zweytenmahl gebückt hatte, um daselbst meine Rede zu halten: Sie lautet von Wort zu Wort also:

„Allerhöchster, Großmächtigster und unüberwindlichst r Kayser der gläubigen Muselmänner! Dein Thron währe in Ewigkeit. Deine Nachkommenschafft lebe glücklich und beständig, und dein Ruhm verewige sich von Kind zu Kindes-Kind.

„Wie wolte ich wünschen, o unüberwindlichster Kayser! daß ich nachdrückliche Worte gnug finden könte, um die Ehrerbietung und Verwunderung, welche deine Durchlauchtige Gegenwart in meinem Hertzen erwecket, an den Tag zu legen. Ach hätte ich doch tausend Leben, so wolte ich sie gern zu deinem Dienst, und zur Ausbreitung deines blühenden Reichs anwenden. Dein gnädiger Anblick, welchen du nach deiner Gütigkeit auf mich zu werffen allergnädigst geruhet, den mächtigen Schutz, welchen du mir mit so grosser Gnade wilt angedeyhen lassen, deine Wohlthaten, mit welchen du mich mit so grosser Herrlichkeit überschüttet, haben in meinem Hertzen eine solche Erkäntlichkeit gewürcket, daß ich dich als einen mächtigen Schutzgott anbete und verehre.„

Gelan-

„Gelange ich dahin; o glorwürdigster Mo-
„narch unter dem Himmel! daß ich solche Tha-
„ten verriche, welche würdig sind, daß du daran
„einen Wohlgefallen habest, und mit den Eh-
„ren-Stellen, womit du mich beehren willst,
„übereinkommen, da ich denn allen meinen Eyfer
„anwenden werde, um dir meine unverbrüchli-
„che Treue zu beweisen, und deinen hochansehn-
„lichen Befehlen mit der allertiefsten Demuth
„nachzukommen: so werde ich die schrecklichste
„Gefahr glücklich überwinden, um dich zu über-
„zeugen, daß ich von diesem Augenbick an alle
„mein Blut zu deinem Willen widme.

Nachdem ich diese kurtze Rede gesprochen, so führten mich die zwey Capigi-Bachis rücklings zurück, und liessen mich Schritte vor Schritte noch dreymahl biß in den Vor-Platz mit demüthiger Neigung meines Leibes den Kayser begrüssen.

Der Sultan redet niemahls in den öffentlichen Verhören; alle Anwesende müssen bey demselben aus Ehrerbietung still schweigen. Der Groß-Vezier, der Aga der Janitscharen, der Mufti, der Oberste der Schwartzen verschnittenen und andere der vornehmsten Bedienten, stehen da mit zusammen geschlagenen Armen auf der Brust. Sie getrauen sich kaum Athem zu holen, so lang der Kayser auf dem Thron ist, und in dieser Stellung bleiben sie so lange, biß der Kayser sich wieder in sein Zimmer begeben. Darauf gehen sie mit aller Bescheidenheit hinweg, ohne ein Wort weder in dem Saal, noch in dem Vor-

Platz

Platz zu sprechen. In dem Saal des Divans, wenn man Rath hält, muß man auch eine grosse Ehrerbietung erweisen, weilen der Sultan oft ingeheim sich darinnen einfindet. Er kan alles durch ein Fenster hören und sehen, ohne daß man seiner gewahr werden kan. Dieser Umstand ist meinem Bedüncken nach sehr klug eingericht. Der Kayser betrieget dadurch die aufrührische und übelgesinnte Gemüther, und verhindert viele Ungerechtigkeit, welche die genaue und strenge Beobachtung der Billigkeit, die unter den Türcken herrschet, beflecken könte.

Nachdem der Kayser sich hatte wegbegeben; so ließ mich der Groß-Vezier wieder in den Verhör-Saal kommen, um mir die Versicherung zu geben, daß seine Hoheit mit mir wohl zufrieden wäre, daß sie mich mit dem Titul eines Bassa von drey Roß-Schweiffen beehrte, und mir die Stadthalterschafft über das steinigte Arabia aufgetragen hätte, welches sich von der Erd-Enge von Susa biß auf drey Tag-Reise von Medina erstrecket, Vermöge dieser Statthalterschafft hat man die Würde eines Beglerbey oder eines Königlichen Statthalter des Reichs. Man bestimmte mir dazumahl alle Tag an Sold tausend Asper. In Ansehung der Soldaten, davon man mir die Ober-Befehlhabung versprochen, wäre es, wie man mir sagte ohnmöglich dieselbe anzuführen, es seye denn daß ein Krieg enstünde; allein man wolle mich in diesem Stück durch eine Vermehrung meines Soldes schadlos halten.

Darauf schwur ich den Eyd der Treue, und kehrte wider zum Kamaikan in eben der Ordnung und unter eben dem Gefolg zurück, nur das ausgenommen, daß man die Fahne von drey Roß-Schweiffen, als ein Zeichen meiner neuen Würde vor mir hertrug. Die Höchste wie auch die liebste Sultanin schickten mir des folgendes Tages stattliche Geschencke, und liessen mich ihres Schutzes versichern, alle Herren des Hofes beschenckten mich auch reichlich. Denn das ist die Gewonheit der Türckischen Hof-Leute; die Geschencke gehen fast ohne Aufhören herum; von dem geringsten Bedienten kommen sie aus einer Hand in die andere bis zum Höchsten. Der Groß-Vezier leget sie darauf in den Serrail hin, damit er sein Ansehen behaupte; aus dem Serrail bekommen sie einzele Personen, dergestalt daß diese Reichthümer wie eine Ebb und Fluth, und denen Quellen gleich sind, welche das Meer herfür bringet und welche zu Flüsse werden, die sich in dasselbe wieder ergiessen. Aus dem Serrail kommt das Gold und Silber zu den Hof-Leuten und von den Hof-Leuten wird endlich alles als von einem Meer der Reichthümer verschlungen.

Zwey Tag nach meinem öffentlichen Verhör, wolte mich Achmet besonders sprechen, und schickte mir den Bostangi-Bechi, um mich in die Kirßque der Springbrunnen zu führen, allwo ich diesen Kayser antraf. Er schiene mit meiner Unterredung so vergnügt zu seyn, daß er mich fast alle

acht

acht Tag zu sich kommen ließ, und das währte länger als zehen Monat, diese öftere Unterredungen erweckten einen Verdacht bey allen Hofleuten, außgenommen bey dem Kamaikan, welcher mich aufrichtig liebte, seine Freundschafft gegen mich bewegte ihn, mir einen guten Rath zu geben, den ich mir zu Nutzen machte, und dabey ich mich sehr wohl befunden habe. So lautete beyläufig die Rede, die er von dieser Sache an mich hielte:

Bassa von Bonneval! sagte dieser sanfftmüthige Statthalter, die Hochachtung, welche ich vor ihre Persohn habe, erlaubet mir nicht, mich gegen sie zu verstellen. Sie kennen noch nicht recht unsere Staats-Regulen und die Argelist, deren man sich allhier bedienet, um einen, der zugleich mit uns nach Ehren strebt, zu verrathen und zu stürtzen. Ihre öftere Unterredungen mit dem Sultan sind bekannt worden, und haben bey den vornehmsten Bedienten der Pforte Eifersucht erwecket: Man muß nothwendig damit einhalten: denn sonsten werden sie gewiß ins Netze fallen, welches man ihnen anfängt zu stellen.

Achmet wancket schon auf seinem Thron; ich sehe eine betrübte Empörung zum voraus. Entstehet diese Empörung, so werden sie das Opfer ihrer Neider seyn. Folgen sie mir; gehen sie eine Zeitlang von dem Hof hinweg; ersuchen sie den Divan inständig, ihnen zu erlauben, zu ihrer Statthalterschaft zu gehen. Vielleicht werden die Sachen in ihrer Abwesenheit ein an-

der Ansehen gewinnen. Alsdann kan ich die gehörige Mittel gebrauchen, sie wiederum zurück kommen zu lassen, und sie zu einer hohen Ehren-Stelle zu erheben. Die Brief, welche sie von Venedig empfangen haben, können sie überzeugen, daß ihre Liebegegen die schöne Salviati seye übel belohnet worden. Die Bekümmernüs, welche sie seit der Zeit quälet, wird durch diese Reise verschwinden. Wer weiß, ob sie dadurch nicht eine bessere Nachricht von dem Leben ihrer Gemahlin erhalten werden? Denn ich kan mir nicht einbilden, daß eine solche Persohn, wie sie mir dieselbe vorgestellet, dergleichen Laster, welcher sie beschuldiget wird, begehen könne. Sie haben nicht Klugheit genug gebrauchet, indem sie dem Sultan beygebracht, seine Völcker in einer bessern Kriegs-Zucht zu halten, und sie nach Art der Christlichen Fürsten die Kriegs-Ubungen zu lehren. Das ist nichts anderst, als daß sie sich über den Aga der Janitscharen, welcher bißher tausend Mittel angewendet, um dasselbe zu verhindern, erheben wollen.

Dieser Aga ist zu mächtig: es ist höchst-gefährlich, sich denselben zum Feind zu machen. Er scheinet gegen sie sehr ungeneigt, und vor diesem Feind muß man sich um so viel mehr förchten, weil er allein mächtig ist den Kayser abzusetzen, wenn er einen Aufruhr erreget. Stehen sie also von ihrem Vorhaben ab, das ihnen nothwendig verderblich seyn muß. Uberdas so kan dieser Vorschlag ohnmöglich ins Werck gerich-

tet

tet werden, weilen eine sehr schlechte Ordnung und Gehorsam unter den Soldaten ist. Sie wissen wohl, daß alle unsere regulirte Völcker die Janitscharen sind, welche zum höchsten ein Heer von fünffzig tausend Mann außmachen, und diese Leute lieben ihren Aga sehr, und sind viel zu hochmüthig, einem Fremden zu gehorchen. Das übrige des Türckischen Fuß-Volcks ist nichts als ein zusammen gerafter Hauffe von Bauren und von gantz unbändigem Lumpen-Volck. Die Spahis, welche die Reuterey außmachen, kan man noch vielweniger in die Ordnung bringen; daß sind lauter Leute, welche von einigen Aga unterhalten werden, denen sie gewisse Commandereyen geben, mit dem Beding, daß sie zur Zeit des Krieges fünffzig hundert oder mehr oder weniger Reuter nach ihren Einkünften herbey schaffen, und weil diese Haupt-Leute sie bezahlen so werden sie ihnen, mein lieber Bassa! im geringsten nicht gehorchen. Sie sind eines müßigen Lebens gewohnet, und daher werden sie sich einem Joch, welches ihnen allzubeschwerlich scheinet, und zu nichts dienet, niemahls unterwerffen. Nehmen sie diese Belehrung zu ihrem Vortheil in acht, derjenige, der sie ihnen giebt, ist ihr aufrichtiger Freund.

Ich ließ mir diese gründliche Erinnerungen des Kamaikans wohlgefallen, und berichtete dem Achmet die Ursachen, warum man in Furchten seyn müsse, wie mir der Statthalter angezeiget hatte. Der Sultan ließ meine Vorstellungen bey

ihm Platz finden; allein er erlaubte mir nicht eher von Hof zu gehen, als bis ich zwey Jahr in Constantinopel gewesen wäre: Er ließ mich aber diese Zeit über nur drey oder viermahl zu sich kommen, um meiner zu schonen. Ehe ich aber in der ausführlichen Erzehlung meines Lebens fortfahre, so muß ich noch etwas von diesem Kayser gedencken, damit man sich denselben um so viel besser vorstellen möge.

Achmet der Dritte war von einer Leibes-Statur, welche grösser war, als sie insgemein zu seyn pfleget. Er war wohlgestalt, von länglichter, magrer und schwartzbrauner Gestalt, seine Gesichtsbildung war zweifelhaft, sein Ansehen gütig, und seine Gebärden zärtlich. Man bewunderte an ihm sein gütiges Ansehen, womit die Natur gewisse Menschen nur zu dem Ende scheinet begabet zu haben, damit sie dieselbe antreiben möge, die Tugend zu lieben, und es ist gewiß, daß, wenn man die allzugrosse Liebe, welche er gegen das weibliche Geschlecht hatte, ausnimmt, so hatte er fast gar nichts schlimmes an sich. Allein er war von den fleischlichen Wollüsten allzusehr eingenommen, dadurch hatte er alle Tapferkeit verlohren, und war gantz feig worden. Er hatte weder an der Jagd, noch an dem Krieg, noch an einer mühsamen Verrichtung ein Belieben. Seine gantze Vergnügung bestunde darinnen, daß er sich bey seinem Frauenzimmer einschloß, mit denselben unterschiedene Sachen mit der Nadel stickte, oder bisweilen durch die

Gassen

Gassen zu Constantinopel, zu Galata und Pera, daraus er fast niemahls gieng, zu Pferd ritte. Sonsten war er gütig, leutseelig, und ließ sich gern vom Volck sehen, und litte nicht, daß man vor ihm das Angesicht verbarg, wie es die Gewohnheit mit sich bringet, wenn die Sultane durch die Stadt kommen. Er redete allezeit mit einer so liebreichen Majestät, welche Liebe und Gewogenheit in den Hertzen herfürbringet, und wenn er einige Ungerechtigkeit begienge, oder Grausamkeit ausgeübet, so geschahe es nur auf Anstiften seiner geliebtesten Sultaninnen, von welchen er sich gäntzlich beherrschen ließ. Endlich waren sie schuld daran, daß er vom Thron gestossen wurde, doch hat er sich durch eine sonderbare Wachsamkeit und Geschicklichkeit, welche ich ihm nicht zugetrauet hätte, wieder von diesem Fall aufzurichten gewust. So war beyläufig dieser Kayser beschaffen, der mich allezeit einer sonderbaren Gnade gewürdiget hat.

In der letzten Unterredung, welche ich mit ihm vor meiner Abreise nach Arabien hatte, versuchte er durch seine grosse Gütigkeit, den empfindlichen Verdruß, welcher mich eine geraume Zeit wegen meiner Gemahlin quälete, zu vertreiben. Ja so offt ich die Ehre hatte mit ihm zu reden, liebkosete er mir, lobte meine Tapferkeit, meinen Verstand, und meine schöne Thaten; dergestalt, daß ich gegen diesen Durchlauchtigsten Monarchen bald eben so viel Liebe und Neigung, als Ehrerbietung und Gehorsam hatte.

Aus der Erzehlung, welche ich gethan, kan man urtheilen, daß meine Geschäffte zu Constantinopel nicht von besonderer Wichtigkeit waren, nachdem ich alles dasjenige ausgerichtet, was ich allbereits erzehlet habe; Und dazu wurde nicht mehr als zwey Monath erfordert. Also muste ich suchen mir die Zeit zu vertreiben. Ich hatte mir, wie gesagt, einige Freunde gemacht, welche von der Lustbarkeit der Mahlzeiten keine Feinde waren, daher luden wir uns unter einander zu Gast, und speiseten bey einander nach der Reihe. Es kamen viele Leute zu dem Kamaikam, allein ohngeachtet das Ceremoniel der Türcken überaus beschwerlich ist, so war doch dieser Herr in seiner Auffführung so ordentlich, daß ich kaum nach seiner Kaltsinnigkeit und nach seinen Sitten mich gewöhnen konte. Ich blieb also nicht lang bey ihm: Zur Zeit des Gebeths gieng ich in die Moscheen; Ich gieng in der Stadt spatzieren, und einen Theil der Nacht brachte ich in meiner angenehmen Gesellschafft zu. Allein gleichwie die Gewohnheit den Werth der Sachen geringer macht, so stunde solches mir nicht länger an; es begunte mir verdrießlich zu werden. Ich suchte also durch eine Zeitvertreibende Beschäfftigung mich zu belustigen.

Als ich an einem Tag an dem Gestad der Meer-Enge bey Constantinopel spatzieren gieng, so nahm ich über der Stadt Scutari drey grosse in der Lufft hängende und vollkommen wohl angelegte Gärten in acht, welche mich durch ihre

Schön-

Schönheit so einnahmen, daß ich sie mit Aufmercksamkeit betrachtete. Sechs schöne Spring-Röhren, welche nahe bey einander waren, und die Gestalt einer Garbe hatten, davon aus einer jeden Röhre zwey in die Höhe sprungen, fielen in ein Marmor-Becken und machten zwey Wasser-Fälle, welche einen grossen Teich anfülleten, davon das Wasser unvermerckt in dem Canal sich verlohr. Uber den öbersten Garten war ein weitläuftiger Weinberg, mit Feigen-, Oehl- und andern fruchtbaren Bäumen besetzt, welche denen Weinstöcken an statt der Pfähle dieneten. Es war nicht anderst als ein dicker Wald anzusehen. Ohngefähr von der Mitte des Hügels bis an die Spitze hatte man angenehme Wälder, in welche die Strahlen der Sonnen nicht scheinen konten, angelegt. Die Aussicht war vortrefflich schön. Kurtz, ich wurde durch diese Einöde so eingenommen, daß ich von Stund an beschloß, mir dieselbe anzuschaffen. Das Hauß, welches auf der halben See-Küste lag, war klein, allein zwey grosse Höfe, welche längst derselben waren, und welche zwey treffliche Vor-Plätze vorstelleten, welche mit schönen Erckern gezieret, und mit dem Wasser des Bosphori benetzt waren, brachten mich auf die Gedancken, darauf ein Hauß nach meinem Stand und Glück, welches gewißlich fürtrefflich war, bauen zu lassen. Ich vernahm, daß dieses Guth einem abgefallenen Frantzosen zugehörte, von welchem ich schon vieles gehöret hatte. Ich begab mich eben an dem Tag zu ihm,

um mich zu erkundigen, ob er es mir gerne wolle zukommen lassen. Mein Stand, mein Ansehen, und die Verbindung, welche unter uns in Ansehung der Landsmannschafft und der Religion war, (denn er hielte mich auch vor einen Abgefallenen) vermochten bey diesem Mann so viel, daß er es mir verehren wolte. Nachdem wir über diese Sache einige Worte gewechselt hatten, wurden wir des Preißes einig; also gehöret mir dieser lustige Ort von dem folgenden Tag an zu. Ich war entschlossen allhier zu wohnen; meine einzige Beschäfftigung war, daselbst ein prächtiges Hauß zu bauen, welches, ob es gleich von Holtz ist, keinem der schönsten Palläste in Paris so wohl an Grösse als an Bequemlichkeit der Zimmer etwas nachgiebt. Es bestehet in zwey Haupt-Gebäuden mit zweyen Creutzgängen auf Englische Art, und hat auf den Seiten zwey Flügel, da in dem einen die Küchen, die Speiß-Kammern und andere vor ein grosses Hauß höchstnöthige Gemächer, nebst zwölff kleinen Kammern oben vor die Haußgenossen waren. Der andere aber ist ein räumlicher Stall, darinnen dreyßig Pferde bequem stehen können. Ich machte den Abriß selbst, und fieng das Werck an, welches innerhalb drey Monath fertig wurde. Darauf ließ ich es mit Haußrath halb auf Frantzösische, halb auf Türckische Art versehen, nemlich man sahe darinnen Sopha, Tapeten, Stroh-Decken, Stühle, Tische, aber alle Bette waren auf Frantzösische Art gemacht.

Ich

Ich habe mich niemahls gewöhnen können, wie die Muselmänner zu speisen, und ohne Leilachen und Pflaum-Federn, wie sie zu schlaffen.

Ich hatte schon zehen Moscowitische Sclaven und sechs schöne Pferde, die man mir verehret hatte. Ich kauffte noch sechs Teutsche Knaben und sechs Venetianische Weibs-Personen. Denn ich war schon zimmlich alt geworden, dahero ich in meinem Hauß den Frieden zu erhalten, und aus demselben alle Liebes-Händel zu verbannen suchte. Ich vermehrte die Anzahl meiner Pferde bis auf zwantzig. Endlich schloß ich mich in diese angenehme Einsamkeit ein, aus welcher ich nur des Monaths zwey bis dreymahl hinaus gieng, allein zu dem Ende, meine Aufwartung bey den vornehmsten Bedienten der Pforte zu machen, und vor dem Sultan zu erscheinen, wenn er mich zu sich berief. Ich hatte zwar Gesellschafft. Christen, Türcken, ja allerley Leute kamen um die Wette in mein Hauß, einige aus Höflichkeit, die andere wegen ihres Nutzens. Es war etwas besonders, wenn man bey mir Türckische Bunde, Hüte, Münchs-Kappen und kleine Umschläg zugleich beysammen sahe. Die Jesuiten und Capuciner kamen alle Wochen zu mir, und versäumten es niemahls. Die ersten, damit sie fünf und zwantzig Zechinen, welche ich vor die Italiänische Sclaven gewidmet hatte, von mir empfangen möchten, die andern, damit sie einen Zettul von funfzig Pfund Fleisch bekämen, welches ihnen mein Fleischer alle Wochen liefer-

te. Ich erzehlte diese Kleinigkeiten nur deswegen, damit man erkenne, wie sehr man sich geiret, wenn man vorgibt, daß ich mit den Freyen keine Gemeinschafft habe.

Die Türcken zwungen mich eben so wenig in diesem Stück als in der Religion, sie waren vielmehr froh, daß ich vor die Frantzösische Mönche eine Hochachtung hatte; Sie schätzten selbst dieselbe hoch. Man hat mir nicht allein niemahls zugemuthet, einen Derris in mein Hauß zu nehmen, sondern man hat mir vielmehr erlaubet, alle Sonn- und Fest-Tage einen Capuciner zu mir kommen zu lassen, der die Messe lesen muste, denn alle meine Haußgenossen waren Römisch-Catholische. Ich hatte eine kleine sehr schöne Capelle machen lassen, und diese Capelle diente mir an statt der Kirchen, darinnen ich mein Gebeth des Tages fünff mahl verrichtete. Vor diesem nahm ich diese gottseelige Pflicht kaum alle Monath in acht; allein heutiges Tages bin ich weit andächtiger. Das gute Exempel der Türcken hat mein Gemüth dazu beweget, und ich habe, seit dem ich in der Türckey bin, erkannt, daß nichts so gut und so wichtig seye, als wenn man an seine Seeligkeit gedencket. Ich befinde, daß diejenige, welche unglückseelig in der Welt sind, sich mehr darum, als andere bekümmern; weil sie die Nichtigkeit der menschlichen Dinge, und wie wenig man sich auf die Gewogenheit und Verheissungen derer Grossen verlassen könne, einsehen und erkennen. Ich glaube in Warheit,

heit, daß wir durch die guten oder bösen Exempel öffters gut oder schlimm in unserm Leben werden. Da ich in Franckreich, in Teutschland und anderwärts, mit solchen Leuten, die wenig von der Religion halten, umgieng, so folgte ich ihrer Gewohnheit nach; heutiges Tages gehe ich mit niemand, als tugendhafften Leuten um, und diesen suche ich nachzuahmen.

Wenn man länger in der Welt lebte, so würde man zuletzt vollkommen werden. Es ist gewiß, daß man, wenn man alt wird, sich leichter bessert. Man hält der Jugend tausend Dinge zu gut, welche man einem nicht verzeihet, wenn die Zeit der Freude und Lust vergangen: man giebt genauer acht auf uns; man entschuldiget nichts mehr. Man hat die Geneigtheit, alles wohl aufzunehmen, verlohren; ja, es ist nicht mehr erlaubt, unrecht zu haben, und sonderlich hier zu Lande mehr, als anderwärtig, allwo das Alter nur in so fern geehret wird, wenn man in seiner Aufführung ordentlich und tugendsam wandelt. Diese Vorstellung nöthiget die Eigenliebe, alles dasjenige zu ergreiffen, was uns bey diesem grausamen Abgang unserer Kräfften erhalten kan, welche alle Tage, wider unsern Willen, Schritt vor Schritt zu Grabe eilen. Diese Betrachtungen sollen die Menschen überzeugen, wenn sie anfangen alt zu werden, daß sie verbunden sind, in der Blüte ihrer Jahre sich nicht so sehr zu versäumen; allein, das Leben ist allzukurtz, und der Tod reisset uns dahin, wenn wir noch voller

Elend

Elend sind, ob wir gleich gute Absichten haben. Man wende mir allhier nicht ein, daß man nicht in den Himmel, als in einer gewissen Secte oder Religion kommen könne. Nimmt man das Evangelium an, so kan man gewiß seelig werden. Worinnen bestehet aber diß Evangelium? Ey! in nichts anderst, als in der Liebe GOttes und des Nächsten. Alle andre Gebote gehen blos dahin, daß sie uns zu diesen zwey grossen Pflichten ermuntern. Ich, wie schon gedacht, nehme keine andre an. Der Gottesdienst ist nöthig; ich weiß es. Allein, worinnen bestehet dieser Gottesdienst? Darinnen, daß man GOtt im Geist und in der Wahrheit anbete; daß man sein Gebet mit einem reuenden Hertzen und mit einer demüthigen Erniedrigung vor GOtt, wie die Türcken, verrichte; und wenn ich ihnen hierinnen nachahme, so glaube ich gewiß, daß ich nicht dem zuwider lebe, was er von seinem Geschöpfe erfordert, und daß dieser Dienst hinlänglich genug sey, mich seelig zu machen.

Man siehet leicht aus dieser glaubwürdigen und umständlichen Erzehlung meines Lebens, daß die Geschichte von den Liebes-Händlen des Dervis, welche, wie man vorgiebt, in meinem Hause sich sollen begeben haben, gantz falsch und erdichtet sey. Sonsten können diese Türckische Mönche eben so wohl, als wie die Layen, heurathen, nur allein die Santons bleiben unter den Muselmännern ledig; allein, diese Gelübde macht, daß sie noch wollüstiger und unzüchtiger, als die Christ-

liche

liche Mönche sind: daher sind sie auch sehr verachtet.

Es ist nicht weniger lächerlich, wenn man vorgiebt, es müsse ein Bedienter des Türkischen Hofes sich ein Serrail machen, oder viel Weiber nehmen, damit man ihn hochachten möge. Gewißlich, man macht sich auf solche Art von diesem Volck eine sehr ungeschickte und der Gerechtigkeit gantz zuwiderlauffende Vorstellung, da man doch anderst von ihnen dencken soll. Ein jeder hat nicht allein seine Freyheit in diesem Stück, sondern man hält auch mehr auf einen Mann, der in Ansehung des weiblichen Geschlechts Ziel und Maaß zu halten weiß. Auch ist es falsch, daß ein Bassa, oder ein in hohen Ehren-Aemtern stehender Türck, so viel Weiber, als er will, heurathen könne. Es ist nicht erlaubet, zum höchsten mehr als vier Weiber zu haben, die andern sind nichts als Beyschläferinnen oder Sclavinnen. Nur der Großherr darf sich diesem Gesetz des Ehestandes nicht unterwerffen, der kan so viel Weiber nehmen, als er will: Allein, sie führen den Namen der Königinnen oder Sultaninnen erst alsdenn, wenn sie ein Kind gebohren, und diejenige, welche zuerst einen Sohn zur Welt bringet, wird vor die Königliche Sultanin öffentlich erkläret. Alle andre stehen unter ihr: also erhalten sie diese Würde nicht durch eine weltliche Ceremonie oder Vertrag; da hingegen die Ehen der gemeinen Leuten nach den Gesetzen des Landes geschlossen werden.

Wenn die Grossen von der Pforte eine solche ungeheure Menge Weiber nehmen wolten, so würden erstaunliche Summen Geldes erfordert werden, damit sie ihren Pracht führen könten: denn man muß ihnen nicht allein ein ansehnliches Heuraths-Gut bestimmen, sondern es kostet auch ihre Unterhaltung entsetzlich viel Geld. Auch haben die vornehmsten Hof-Bedienten ordentlicher Weise nur eine rechtmässige Frau, denn sie haben die Beyschläferinnen oder die Sclavinnen lieber. Sie verkauffen einige davon wieder, und schaffen die andre fort, wenn sie es vor gut befinden, und geben ihnen etwas weniges an Geld mit. Endlich, wenn die rechtmäßige Weiber eine Ursach zu einer Ehescheidung finden, und sie von vornehmem Stande sind, wie zum Exempel eine Frau aus dem Serrail, womit der Sultan bisweilen die Bassa beehret; so sage man mir, wo man Geld genug vor ihre Morgengabe, welche ordentlicher Weise sehr ansehnlich seyn muß, finden soll? Muß man nicht befürchten, daß man nicht im Stand sey, solches zu bezahlen? Geschiehet das, so muß man die strengsten Straffen ausstehen, und da siehet man weder auf das Amt noch auf die Ursachen, welche man mögte anführen. Es ist also ungereimt, wenn man sagt, daß ich so viel Weiber habe. Zwar der Verfasser meiner Begebenheiten sagt, daß ich nur Sclavinnen habe; denn man nennet nicht anderst diejenige, die man kauffet. Indessen soll ich, wie er vorgiebt, ausser denen,

die

die ich um Geld gekaufft habe, vier andre Weiber haben, nemlich diejenige, welche ich in meiner vorgegebenen Stadthalterschafft genommen, eine Engelländerin, eine Teutsche, eine Marselljerin und meine vorigen Liebsten, welche wieder zu mir kommen sind. Dieser Verfasser schreibt viel Unwahrheiten von mir. Ohne Zweifel hat er durch diese Erdichtungen die Welt bereden wollen, daß die Liebe zum weiblichen Geschlecht seye die mächtige und vielleicht die einzige Bewegungs-Ursache gewesen, daß ich meine Religion verläugnet habe. Ich bin so eitel und so närrisch nicht, daß ich mich ohne Ursach loben soll. Auch bin ich nicht auf eine abgeschmackte Weise schamhafft, daß ich nicht solte rühmliche Dinge, wenn sie wahrhafftig sind, von mir sagen. Ich kan also von mir mit Wahrheit sagen, daß vielleicht keine Mannsperson von meiner Art jemals bescheidener, als ich, in der Liebe zum weiblichen Geschlecht gewesen sey: und habe ich einige lieb gewonnen, so habe ich mich doch niemals an eine schlechte Magd gehänget; Ja ich bin viel zu ehrlich, daß ich die Ehre der Frauenzimmer, mit welchen ich einige Liebes-Händel mögte gehabt haben, beschimpffen solte. Ueberdas bin ich der Meynung, daß bey den Liebes-Händlen keine Vergnügung zu finden, wo nicht das Hertz mit dabey ist, und gleichwie das Hertz sich nicht zwischen zweyen theilen und ihnen genug seyn kan: also habe ich mich zu einer Zeit nur mit einer begnüget. Endlich hat meine schöne Salviati

mein Hertz so eingenommen, daß es mir wäre schlechterdings ohnmöglich gewesen, es mit andern zu theilen, wenn sie auch noch so schön und vollkommen gewesen wären. Ich gedencke dieser Verläumdungen nur obenhin, nunmehro aber muß ich von wichtigern Dingen reden.

Ich hatte schon seit einem Monat mein Hauswesen eingerichtet; In meinem Hauß führte ich ein Leben, welches tausendmal angenehmer, als bey dem Kamaikan war; Ich genoß mit vieler Vergnügung die Annehmlichkeiten dieses lieblichen Aufenthalts; allerhand Leute kamen zu mir. Es düncket mich, daß ich schon gesagt habe, daß ich allerhand Gattungen Leute gerne bey mir hatte: einige belustigen uns mit ihrem Verstand, andre mit ihren Possen; und man kan sich alles zu nutz machen, wenn man sich die Zeit also vertreiben will: Mit einem Wort, mein Zustand kam mir recht glücklich vor. Das Glück ist thöricht, sagte ich bey mir selbst, es hat gemeynt, mir das gröste Unglück von der Welt zuzufügen. Es hat mir seinen Haß gezeiget, und hat sich um nichts beschimpffet, da es mich wolte zu Boden werffen. Geringe Dinge, welche man mit Feinden hat, die im Ansehen stehen, thun mehr schaden, als die Laster, wenn sich keine Feinde derselben annehmen. Also urtheilte ich von den Neidern, welche anfiengen, wegen der geheimen Unterredungen, die ich mit dem Sultan gehabt, und noch habe, unruhig zu werden.

Ich hatte schon Anstalten gemacht, meine liebe

Gemah-

Gemahlin, die schöne Salviati zu Schiff gehen zu lassen, welcher ich den Verlauff aller meiner Sachen umständl. zugeschrieben, und von welcher ich verschiedene Antworts-Schreiben erhalten hatte, und da kam mir der grausame Brief des Barnetti, bey welchem ich sie gelassen, zur Hand. Würgen und Zancken hätte wahrhafftig mein Gemüth nicht mehr bestürtzen und betrüben können. Ich blieb eine geraume Zeit gantz unbeweglich, und von Stund an fiel ich in eine tieffe Schwermüthigkeit, welche machte, daß mir alle Gesellschafften unerträglich waren. Den Tag darauf gab ich dem Großherrn und dem Kamaikan Nachricht von dieser Sache. Sie bemüheten sich vergeblich, mich zu trösten. Nichts konte meinen Schmertzen lindern, dergestalt, daß ich mich in mein Zimmer, wie ein Gefangener, einschloß, um mich aller Grausamkeit der Einsamkeit zu übergeben. Meinen Sclaven gebot ich, daß sie mir nicht eher vor das Angesicht kommen solten, als bis ich ihnen ruffe, ich sagte ihnen, niemand ohne Unterschied in das Hauß zu lassen, es mögte zu mir kommen, wer da wolle, entweder mich zu besuchen, oder mit mir von Staats-Sachen zu sprechen, damit ich ohne Aufhören mögte beschäfftiget seyn, die dunckle Wahrheit zu entdecken, welche ich in einem finstern Abgrund ein wenig anfieng zu erkennen. Diese meine veränderte Lebens-Art betrübte meine Freunde und erfreute meine Feinde. Beyde meynten, ich seye in Ungnade gefallen: Man breitete auch ein Ge-

rücht aus, daß Achmet mich in die Hände des Teutschen Kayſers, unter der Bedingung, wenn er ihm die Stadt Belgrad einräumete, lieffern wolle. Meine Traurigkeit wurde von Tag zu Tag gröſſer. Dasjenige, was uns die gröſte Betrübniß verurſachet, iſt die Ungewißheit; indeſſen nahm ich wahr, daß meine Haußgenoſſen entſetzlich niedergeſchlagen und beſtürtzt auſſahen. Keiner hub ſeine Augen auf, keiner ſagte ein Wort. Dieſes ſchwermüthige Stillſchweigen, und alle dieſe traurige Kennzeichen machten mich glauben, daß ein heimlicher Anſchlag gegen mich geſchmiedet werde. Als ich den abtrünnigen Frantzoſen, der mir dieſes Gut verkaufft hatte, in meinem Garten gewahr wurde, ſo beſchloß ich, mit ihm zu reden. Dieſer Mann hatte die Hochachtung der Türcken durch ſeine Betrügereyen und durch ſeine vorgegebene Erſcheinungen ſich zuwegen gebracht, welche auf nichts, als auf ſeine Argeliſt, ſich gründeten. Indeſſen hat er ſo geſchickt ſie wiſſen zu betrügen, daß er vor einen heiligen Muſulmann, ja gar vor einen Propheten gehalten wurde. Als der Abtrünnige mich ſahe, kam er zu mir auf der Erd kriechende, und bezeigte mir tauſend Arten der Unterthänigkeit; allein, ich konte vor Traurigkeit nicht darauf antworten.

Weiſer Muſelmann, ſagte ich zu ihm, ihr ſehet einen Mann, der in der grauſamſten Verzweiflung ſich befindet; darauf zeigte ich ihm den Brief des verruchten Barnetti. Als der Abtrünnige, welcher, wie gedacht, künftige Dinge vor-

her

her zu sagen, sich bemühete, den Brief gelesen hatte, schiene er den Fantasten gleich zu seyn, welche vorgeben, daß sie vom Heil. Geist Eingebungen hätten. Gleich hernach rief er aus: O Durchlauchtiger Bassa! würdiger und tapferer Graf von Bonneval! ist das die Ursach ihrer grossen Bekümmerniß? Hat sie dieses genöthiget, die Gesellschafft der Menschen zu verlassen? Geben sie sich zufrieden, ihre Gemahlin ist ein tugendsames Frauenzimmer. Die schändliche Verläumdung bemühet sich vergeblich, ihre Ehre zu verdunckten: Sie wird über ihre Feinde siegen, und sie von ihrer Treue überzeugen. Sie werden diese liebenswürdige Gemahlin wiedersehen; allein, das wird nicht eher geschehen, als bis sie viel Ungemach und Widerwärtigkeit wird ausgestanden haben. Glauben sie meinen Worten; der Geist saget es mir. Gewißlich, dieser Mann hat recht gewahrsaget. Endlich, ehe er mich zur Antwort kommen ließ, so erzehlte er mir ausführlich, was mein einsames Leben vor ein falsches Gerüchte verursachte. Dieses bewog mich, meiner Traurigkeit Einhalt zu thun, und meine gewöhnliche Lebens-Art wieder anzufangen.

Darauf hörten alle die närrische Reden auf; meine Neider schmertzte es; allein, meine Freunde erfreueten sich darüber. Indessen aber, weil es sehr schwer ist, nach einem hefftigen Schmertzen alsobald zu einer wahren Ruhe des Gemüths zu gelangen, so nahm man doch allzeit in meinen Handlungen einige Traurigkeit wahr, ich mochte

auch thun, was ich wolte. Mein Hertz, welches meynte, an dem empfindlichsten Orte angegriffen und beschimpffet zu seyn, konte sich niemals eher vollkommen zufrieden geben, als da ich von der Unschuld meiner geliebten **Salviati** Nachricht erhielte.

Der Sultan, welchem ich gelassener vorkam, wolte mich an eine junge Circasserin verheurathen, deren Schönheit sehr gerühmet wurde, und welche erst sechs Monat im Serrail war; allein, ihre Annehmlichkeiten hatten wenig Eindruck bey mir. Ich danckte dem Achmet vor seine Gewogenheit (denn das ist die allergröste Gnade, die er mir bewieß) und sagte zu ihm: O allerdurchlauchtigster und allergnädigster Kayser! Ich bin entschlossen, allen Weibspersonen Zeit meines Lebens abzusagen.

Aus dem Serrail gieng ich, den Kamaikan zu besuchen. Er umarmte mich, und mein Gesichte wurde mit Thränen benetzt. Mein Weinen gieng ihm so sehr zu Hertzen, daß er mit mir weinte. Dazumal gab er mir die Nachricht, davon ich schon geredet habe. Darauf behielt er mich bey dem Abend-Essen, um mich zu trösten, und erzehlte mir seinen Lebens-Lauff ausführlich; derselbe ist so merckwürdig, daß ich ihn nothwendig hier bekandt machen muß.

Geschich-

Geschichte des Mehemet Addin, des Kaimaikans oder Stadthalters von Constantinopel.

Ich bin in der Stadt Crajo geboren. Mein Vatter war ein reicher Christlicher Handelsmann, dem Griechischen Glauben zugethan, und ein grosser Eiferer vor seine Religion. Es entstunde ein Aufruhr, wozu die Tyranney der Türcken Anlaß gegeben hatte. Die Ottomanischen Völcker triumphirten; mein Vatter, der die Waffen ergriffen hatte, um die Gerechtsame seines unterdruckten Vatterlands zu behaupten, wurde erschlagen. Ich war das einzige Kind einer unglückseligen und übel getroffenen Ehe; meine Mutter verließ mich, und übergab mich in die Hände des Bassa. Sie erhielte ihr Leben, ich aber mußte zum Opffer ihrer Rache und ihrer unordentlichen Liebe dienen; sie wurde eine Türckin, heurathete einen Muselmann, und ließ mich durch die vom Großherrn ausgeschickte Leute hinwegnehmen, welche mich nach Constantinopel führeten, allwo ich in ein Kloster zu Pera eingesperret wurde: dazumahl war ich kaum acht Jahr alt.

Man sparte nichts, mich wohl zu erziehen. Hier habe ich die erste Grund-Lehren des Alcorans eingesogen. Hier hat das grausame Messer der Beschneidung mich von dem Christenthum auf ewig getrennet. Ein frommer und ernsthaffter

Dervis, dem ich anvertrauet wurde, brachte mir eine solche Hochachtung vor das Mahometische Gesetz bey, daß ich einer von den hitzigsten Eiferer desselben geworden bin. Er ließ mich den Alcoran auswendig lernen, er erklärte mir die Lehren desselben mit so grosser Scharffsinnigkeit, daß ich in dem vierzehenden Jahr meines Alters im Stand war, andre in allen Grund-Lehren desselben zu unterrichten, und die nachdencklichsten verblümte Reden, unter welchen sie versteckt liegen, zu entdecken, und zwar so genau und so deutlich, daß sich auch die gelehrtesten Imans darüber verwunderten.

Durch meine Wissenschafft machte ich mir einen grossen Ruhm: Mit einem Wort, ich wurde auf Befehl des Sultans erwählet, einer von den Lehrmeistern der Printzen des Solimans und des Achmets zu werden. Dieser letztere sitzet jetzo auf dem Thron, und ich kan mich auch rühmen, daß ich nicht wenig geholffen habe, seinen Bruder über einen Hauffen zu werffen, welchem das Regiment, vermöge des Rechts der Erstgeburt, zugehörte. Ich gieng aus dem Closter, ich kam in das Serrail, darinnen ich mich überdas durch mein ordentliches Leben, durch meine Wissenschafft und durch meinen Fleiß, alles, was einem jungen Menschen, welchen man zu hoher Würde erheben will, zu wissen nöthig, zu lehren, berühmt machte.

Ich lehrte die Religion, und man unterrichtete mich im Kriegswesen. Als meine Lehrmeister

sahen,

sahen, daß ich lehrbegierig war, und mich zu allen Sachen, die man von mir zu wissen begehrte, geschickt fand, so wendeten sie unbeschreibliche Mühe an, mich in den Stand zu setzen, dem Reich heilsame Dienste zu leisten; sie beflissen sich, damit ich alle Personen, die mit mir in einem Alter waren, übertreffen mögte, und siehe, das gieng ihnen glücklich von statten. Es waren etliche da, welche sich des Säbels und Schwerdts geschickter als ich, bedieneten; aber darinnen übertraf ich sie, daß ich wußte auf dem Pferd den Wurfspieß recht zu werffen, und weil diese Uebung denen Printzen sehr wohl gefiel, so legte ich mich besonders drauf, in Hoffnung, daß ich durch dieses Mittel ihre Liebe und Hochachtung mir erwerben würde. Allein die Liebe, die unglückselige Liebe stöhrte plötzlich meine Ruhe, und schiene mir nur deßwegen mit ihren schmeichlerischen Annehmlichkeiten zu liebkosen, damit sie mich in den Abgrund alles Unglücks und Jammers stürtzen mögte.

Als ich einsmals in die Moschee der heiligen Sophia gieng, sahe ich einige Schritte eine mit Edelgesteine besetzte Büchse vor mir herrollen. Ich hub sie auf, ich eröffnete sie und funde einen Zettel darinnen, mit diesen Worten geschrieben:

Wie glücklich würde Julima seyn, wenn Addin zärtlich und verliebt wäre.

Ich erschrack über diese Begebenheit hefftig, und kam in eine grosse Unruhe. Ich kennte diese

angenehme Person wegen ihres guten Namens; jedermann lobte ihre Schönheit und ihre Tugenden. Ihr Vatter, der Capi-Agasi, das ist, Ober-Aufseher der Pforte, war, erwieß mir eine recht zärtliche Freundschafft; er hatte mir davon überzeugende Proben zur Genüge gegeben. Die gantze Nacht konte ich nicht schlaffen, sondern mußte den Umständen meiner Begebenheit nachdencken. Wegen dieser Unruhe konte ich also der Süßigkeit des Schlaffes nicht genieſſen. Eine einzige Sache beunruhigte mich am meisten, nemlich, wie ich doch meine Liebe der Zulima lebhafft vorstellen mögte. Ich kannte eine geschickte Jüdin; ich redete mit ihr; sie versprach mir, sie zu besuchen; sie erzehlete ihr so lebhafft und so beweglich die Zärtlichkeit, welche sie mir an den Augen angesehen, daß dieses schöne Frauenzimmer sich nicht enthalten konte, ihre Freude darüber an den Tag zu legen, ohne daß sie sich zwang oder an sich hielte. Versichert Addin, sagte sie zu ihr, indem sie ihr die Hand drückte, daß er der glückseligste Liebhaber sey. Es stunde nicht lange an, so gab sie mir davon sehr deutliche Merckmale zu erkennen. Die Jüdin kam des folgenden Tages wieder zu ihr, und gab ihr einen Brief, welchen ich ihr mitgegeben hatte, darauf brachte sie mir die Antwort zurücke, welche mit diesen Worten abgefaßt war:

„ Deine Meynung vergnüget mich, ich glau-
„ be, daß sie aufrichtig sey, und ich werde mich
„ dasjenige, was ich gethan habe, nicht gereuen

„ las-

„ lassen. Komme diese Nacht nach zwey Uhr
„ an die Hinterthür, unter die Gallerie der Renn-
„ bahn. Ein treuer Sclav wird dich in seine
„ Kammer führen; ich werde auch dahin kom-
„ men; aber sey vorsichtig, traue meinem Vat-
„ ter nicht, denn er mögte dich verrathen.

So bald die Sonne, deren Licht denen Ver-liebten zu lang währet, weil sie auf die finstere Nacht sehnlich warten, unsern Gesichts-Kreiß verlassen hatte, so begab ich mich auf die Renn-bahn, damit ich desto zeitiger an diesem angeneh-men Orte erscheinen mögte. Ich seufzete schon länger als drey Stunde nach der vergnügten Stunde, welche man mir bestimmet hatte; sie war schon verflossen, und ich gerieth darüber in Zweiffel; als ich wolte hinweggehen, hörete ich ein Geräusch, ich stund stille, ich sahe nach, und wurde eines kleinen Lichtes gewahr. Endlich machte man eine Thür auf; ich gieng hinein, man nahm mich bey der Hand, und druckte sie mir sehr liebreich. Sind sie es, Anbetungs-würdigste Zulima, schrie ich voller hefftiger Freu-de? Nein, mein Herr! antwortete mir jemand mit einer etwas undeutlichen Stimme: Ich bin nicht die Tochter des Hassan (so hieß der Capi-Agasi) verzeihen sie mir also meine Hefftigkeit, sagte ich darauf. Man führte mich in eine kleine sehr schöne Kammer; der Sclav gieng von mir weg: einen Augenblick hernach erschiene die Zu-lima.

Es ist sehr schwer, diese erste Unterredung

auf

auf eine nachdrückliche und vollkommene Art vorzustellen; denn an statt, daß wir von verliebten Dingen miteinander reden, und uns zärtliche Versicherungen unserer Liebe einander geben solten, so sahen wir uns einander an, und sagten kein Wort. Unsere Augen, unsere Gebärden sahen, ich weiß nicht wie, verwirret aus; ich weiß nicht, was vor eine verworrene doch nachdrückliche und bewegliche Unordnung uns gegen einander entzündete. Ich umfaßte ihre Knie, und küßte ihr zärtlich die Hand. Sie trauete aber meiner Ehrerbietung und ihrer Liebe selbsten nicht: lebe wohl, sagte sie zu mir, und gieng eilends davon; lebe wohl, du hast vollkommen triumphiret, weil du mich zur Flucht zwingest. Nach diesen Worten eilte sie davon.

Wie ich war eingelassen worden, so ließ man mich auch wieder herausgehen; allein, die Reitzungen der Zulima hatten mein Gemüth in eine grosse Unordnung gebracht; dergestalt, daß, als ich auf den Platz kam, so stunde ich unbeweglich da, und in einem solchen Zustand, wie ein Mensch, der, indem er zu seinem Verdruß erwachet, die liebliche Vorstellungen seines angenehmen Traums verschwinden siehet.

Es giengen zehen Tage vorbey, ohne daß ich eine Nachricht von der Zulima erhielte: Ich verzagte schon, daß ich keine bekommen würde; allein siehe, da brachte mir die Jüdin einen Brief. Ich machte ihn begierig auf, und fand darinnen folgende Worte:

„Die

„ Die zehen Tage, welche ich, ohne dich zu
„ sehen, zugebracht habe, sind die betrübtesten
„ Tage meines Lebens gewesen. Ich erwarte
„ dich diese Nacht an eben dem Ort und zu eben
„ der Stunde. Ein trauriger Traum quälet
„ mich, und prophezeihet mir, daß du mir wirst
„ untreu werden; bewundere doch, o lieber Ad-
„ din! die zärtliche Liebe der allzuzärtlichen Zu-
„ lima.

Diese letzte Worte setzten mich in Verwirrung, ich untersuchte mich sorgfältig, und ich fand in meiner Aufführung nichts, welches einen solchen Vorwurf verdiente. Ich eilte zum zweytenmal an den bestimmten Ort, und so bald man die Thür aufthat, gieng ich auf dieselbe mit einer verliebten Ungedult zu, und lief zu den Füssen der Anbetungs-würdigen Zulima. Ich würde eine vergebliche Mühe anwenden, wenn ich die Vergnügungen dieser zweyten Unterredung ausdrücken wolte. Man kan die Liebe nicht so abmahlen, als diese war. Angenehme Freude! Liebliche Vergnügung! Anmuths-volle Stunden! ihr werdet leyder! nicht wiederkommen.

Ach! wie geschwind verlieffen sich die Stunden dieser glückseligen Nacht. Die Sonne fieng schon an mit ihren Strahlen die Spitzen der Moscheen zu erleuchten, und die Vögel verkündigten ihre Ankunft. Ihr müsset fortgehen, schrie Zulima mit einer anmuthigen Entzückung; welche grosse Traurigkeit machte mir nicht dieser hellklingende Gesang der Vögel! Diese angenehmen Thiere

erfreu-

erfreueten sich, als sie das Licht sahen, welches uns nöthigte voneinander zu gehen. Ich wolte noch einen Augenblick mit ihr sprechen: sie wolte es aber nicht erlauben. Nein, sagte sie zu mir, gehet fort; ich befürchte sehr, man mögte euch sehen. Ich hielte sie bey der Hand; allein, sie nahm eine solche Ernsthafftigkeit an, welche mir Furcht und Schrecken einjagte, und sagte zu mir mit gebietender Stimme: Ihr sollet mir gehorchen, das befehle ich euch. Ich wolte darauf ihr nicht mehr widerstehen. So war mein Leben im zwantzigsten Jahr meines Alters beschaffen. Hier bekam mein Glück jählings ein gantz ander Ansehen.

Ich sahe Zulima nicht allein nicht mehr, sondern ich vernahm auch, daß sie wäre untreu worden, und daß sie mir die Ungnade des Sultans auf den Halß gezogen hätte.

Obgleich Hassan, der Vatter der Zulima, sonsten ein sehr ehrlicher Mann war, so war er dennoch über die massen ehrgeitzig. Das Glück ware ihm allezeit günstig gewesen; allein, es hatte seine grosse Begierden bisher noch nicht erfüllen können. Er nahm sich also vor, alle Kräfften anzuwenden, Soliman, den ältesten unter den Printzen, der noch heutiges Tages in dem alten Serrail eingeschlossen ist, in seine Tochter verliebt zu machen. Er wußte seine Neigung, und vermöge dieser Neigung war er ungemein der Liebe ergeben. Ueberdas bildete er sich ein, daß dieser Printz einmal zum Nachtheil

des

des Achmets zum Thron gelangen würde. Wegen des Rechts seiner Erstgeburt, und wegen der blinden Liebe, welche seine Mutter, die oberste Sultanin, gegen ihn hatte, ingleichen wegen seiner Gewalt und seines guten Namens, war fast nicht zu zweiflen, daß er mit einmüthiger Einwilligung alles Volcks, nach dem Tod seiner Hoheit, Kayser werden würde.

Indem Hassan mit diesen Gedancken umgieng, so fande er bald ein Mittel, in dem Hertzen des Solimans eine Liebe gegen seine Tochter zu erwecken. Die bestochene und geliebte Freunde dieses unverständigen Printzens bildeten sie ihm so liebenswürdig ab, daß er ohne grosse Mühe sich entschloß, sie zu sehen und zu besitzen. Er sahe sie und betete sie zugleich an. Aber weil es denen Muselmännischen Printzen nicht erlaubt ist, sich nach ihrem Gefallen Gemahlinnen zu erwählen, noch auch Beyschläfferinnen anzunehmen, ehe sie auf den Thron gestiegen sind, so mußte dieser verliebte Anschlag sehr geheim gehalten werden. Zulima, welche sich erfreute, ein so vornehmes Hertz erobert zu haben, beschloß, mich zu Grund zu richten, so bald sie das Hertz Solimans in ihrer Gewalt haben würde. Sie hielte auch davor, daß ich durch meine sehr hefftige Liebe unbescheiden und unsinnig werden mögte. Sie faßte demnach den Schluß, mich ihrem Ehrgeitz und ihrer Sicherheit aufzuopffern, und entdeckte also ihrem Vatter unsere nächtliche Zusammenkünfte.

Der Capi-Agasi, welcher bey dem Soliman in grossen Gnaden stunde, nachdem sich dieser Printz in seine Tochter hefftig verliebet hatte, machte ihn so unwillig gegen mich, daß alle Gewogenheit und alles Ansehen seines Bruders Achmets mir nichts helffen konte. Die oberste Sultanin, welche man wider mich eingenommen hatte, hielte so inständig an, daß man mich aus dem Serrail schaffen solte, und endlich hat man ihr solches zugestanden. Die Thränen und Vorbitte, womit Achmet ihr Hertz bewegen wolte, waren vergeblich, man achtete sie gar nicht. Diese gantz kützelichte Sache währete drey Monat lang. Während dieser Zeit ließ mir Zulima, um mir etwas weiß zu machen, durch die Jüdin zu wissen thun, daß ihr Vatter, nachdem er unsere Zusammenkunft gemuthmasset, so gute Anstalten gemacht habe, daß sie ohnmöglich mich sehen und mir zuschreiben könte. Sie versicherte mich auch ihrer beständigen Liebe; Ich ließ mich durch diese schändliche Argelist hinter das Licht führen; und also wurde ich heßlich betrogen.

Der grausame Hassan brachte mich völlig ins Unglück, aber so heimlich und so geschwind, daß ich nichts von dem was vorgieng, erfahren konte. Endlich habe ich von diesem betrübten Streich acht Tag zuvor, als ich aus dem Serrail gejagt wurde Nachricht erhalten; Mein Gemüth wurde darüber so betrübt, daß ich mir wolte den Dolch in die Brust stossen; allein, Achmet, der mich in dieser wunderlichen Außschweiffung antraf,

hielte

hielte noch meinen Arm zurück. Was machet ihr Addin, schrie er! Was vor eine Raserey hat euch eingenommen? Darauf erzehlte ich ihm meine und seines Bruders Liebes-Händel mit der Zulima, wie auch die Verrätherey dieses Frauenzimmers. Er wuste, daß ich verliebt war; ich hatte bey ihm kein Geheimnüß daraus gemacht; aber er wuste die Person nicht, welche ich liebte.

Achmet der so wohl über die unbesonnene Aufführung seines Bruders, als über meinen heftigen Schmertz sehr bestürtzt war, schrie: Addin, sey zufrieden; ich will mich deinetwegen an deiner Untreuen rächen. Ich sehe zum voraus, daß ich durch den Fehler meines Bruders ein grosses Glück erlangen werde, dann das gibt mir ein Recht in die Hände, nach dem Thron zu seinem Schaden zu streben. Man muß von dieser Begebenheit dem Mufti, dem Aga der Janitscharen und dem Ober-Haupt der verschnittenen Schwartzen Nachricht geben. Du weisseſt wohl, daß sie eine grosse Liebe vor mich haben. Das ist das wahre Mittel, daß du zu den vornehmsten Ehren-Aemtern gelangen kanst. Dann ich glaube, daß du an meiner Liebe gegen dich nicht zweiflen werdest, und ich hoffe, du werdest gewiß versichert seyn, daß ich dir, wenn ich zum Kayserthum komme, alle meine Gewogenheit schencken werde. Seye nur ruhig, Addin; und darbey umarmte mich dieser gütige Printz.

Weil mir seine liebreiche Freundschafft zu Hertzen gieng, so schämte ich mich, daß ich mir das

Leben nehmen, und daß ich mich zu einer so unbesonnenen Sache um einer unwürdigen Liebsten willen habe verleiten lassen. Meine Verzweiflung verschwande, allein meine Liebe blieb da; und ich behielte dieselbe Liebe lang, obgleich meine Geliebte mir abtrinnig und untreu worden war. Gleichwie insgemein ein Unglück auf das andere folget, so vernahm ich des folgenden Tages, daß man mich habe zum Officier bey dem Ungarischen Kriegs-Heer ernennet, und daß ich innerhalb sieben Tagen aus dem Serrail und in vierzehen aus Constantinopel gehen solte. Der Achmet wurde über diese Nachricht eben so sehr als ich betrübt, doch sahe ich mich genöthiget ihn zu trösten, und ihm einen Muth zuzusprechen, denn darum ließ er eine grosse Traurigkeit sehen.

Printz, sagte ich zu ihm! Ich muß mit dem empfindlichsten Schmertzen von dir scheiden, ich will wider deine Feinde streiten, ich hoffe, daß wir einander bald wieder sehen werden, und das soll die Frucht meines Glückes seyn. Ich will bey meinem Abschied allen Grossen des Reichs von den Schändlichen Liebes-Händlen deines Bruders Berichte ertheilen. Meine Danckbarkeit vor deine grosse Gütigkeit soll mich antreiben, mein Leben deinetwegen in Gefahr zu setzen, denn ich will die Vornehmsten bey dem Kriegs-Heer zu deinem Besten zur Empörung anstifften, und ich zweifle nicht, daß du, wenn ich wiederkomme, auf dem Thron sitzen werdest, welcher dir wegen tausend angenehmer Eigenschafften, die

an deiner Persohn zu sehen, von Rechts wegen gebühret, (gewißlich dieser Printz besaß dazumahl diejenige hohe Tugenden, welche Helden machen, aber seine allzugrosse Neigung gegen das weibliche Geschlecht hat den Glantz derselben gantz verdunckelt.) Erhalte mir also, O Durchlauchtiger Printz! die Wohlgewogenheit, mit welcher du mich heute beehrest; Ich bin derselben wohl werth, wenn du die aufrichtige Liebe, welche ich gegen deine hohe Persohn trage, betrachtest. Bemühe dich, durch zu gehen, um zu mir zu kommen, allein ehe du weggehest, so suche vorher das Hertz und die Gewogenheit der drey vornehmsten Herrn von der Pforte zu gewinnen. Im übrigen verlasse dich auf meine Sorgfalt und auf meine Wachsamkeit.

Darauf schied ich von ihm, ich gieng hinaus, ich lief in das Quartier der Spahis, ich stellte mich dem General dar. Man schrieb mich ins Register, man gab mir ein Pferd und Waffen, und ich zog mit ihnen ohngefehr zehen Tag hernach fort. So bald der Aga der Janitscharen, der Mufti, der Oberste der Schwartzen verschnittenen und die andere hohe Befehlhaber des Kriegs-Heers von den heimlichen Liebes-Händlen des Solimans mit der Zulima Nachricht erhalten hatten, so schrien sie, er ist nicht würdig den Thron zu besteigen: Er hat gegen die heilige Gesetze des Reichs gehandelt. Addin, du kanst Achmet unserer vollkommenen Ergebenheit gegen ihn versichern. Ich ließ diese ange-

nehme Nachricht dem Printz alsobald durch einen getreuen Edel-Knaben hinterbringen, welchen er mir wieder zurück schickte, um mir vor meine Sorgfalt Danck zu sagen, und er brachte mir auch von ihm einen sehr kostbahren Säbel mit, welchen ich als etwas schätzbahres allezeit behalten habe.

Als ich ins Lager kam, war der Tag eines allgemeinen Treffens so nahe, daß ich keine gute Gelegenheit finden konte, mein abgefaßte Anschläge ins Werck zu richten. Ich beschloß also das Ende dieses wichtigen Tages abzuwarten. Ich seufftzete nach der Niederlage unserer Völcker, welche, weilen sie schon mit diesem Krieg übel zufrieden waren, desto leichter aufrührisch werden konten. Mein Wunsch wurde zum Theil erfüllet, unser Kriegs-Heer wurde durch deine O Bassa von Bonneval! und des Printzen Eugenii List in Stücken gehauen. Ich habe auch gehöret, daß wenn du nicht deinen Rath gegeben hättest, so würden wir einen vollkommenen Sieg davon getragen haben. Als die Schlacht bald zu Ende war, wurde ich verwundet und zu einem Kriegs-Gefangenen gemacht. Man führte mich nach Belgrad, darauf nach Wien, allwo ich ein Mittel fande durchzugehen, und nach Venedig zu kommen. Ich befande mich in dem grösten Elend, ohne Geld und fast gantz nackend, daher muste ich mich in einem Dorf in der Nähe Padua aufhalten, ein barmhertziger Bauersmann nahm mich auf: er stellte mir vor,

ob

ob ich bey ihm in Dienſten tretten, und ihm helffen wolte das Land zu bauen: das nahm ich hertzlich gern an, weil ich nicht wuſte, wo ich hinaus ſolte.

Kaum war ich einen Monat bey dieſem barmhertzigen Mann, ſo war er mit meinem tugendhaften und ordentlichen Leben wohl zufrieden, er ließ mir ein ſauberes Kleid machen, und nahm mich als ein Haußgenoſſen auf ein Jahr in Dienſten. Der Herr Remigi (ſo hieß dieſer Mann) hatte eine liebenswürdige Tochter von achtzehen Jahren; Ich war jung, ſehr wohl geſtalt, ſtarck und munter. Antonia (das war ihr Name) faſte mich ins Geſicht; ich mißfiel ihr nicht: endlich erklärten wir uns gegen einander, anfänglich nur mit den Augen; nachgehends aber durch eine nachdrückliche und offenhertzige Rede. Unſere gegeneinander tragende Liebe, welche unſere Hertzen eingenommen hatte, wurde bald ſo heftig, daß meine Liebſte mit mir durchgieng. Dieſe Unternehmung war gefährlich, man giebt einem zu Venedig über ein ſolch Verbrechen nicht leicht Genade. Auch waren wir betrübten Unglücksfällen unterworffen, wir wurden gefangen, meine Liebſte wurde in ein Kloſter eingeſchloſſen, ich aber muſte in Ketten und Banden an Händen und Füſſen in ein finſteres Loch wandern.

Kein Zuſtand kan grauſamer ſeyn, als derjenige, welchen ich die drey Monath über, ſo lang ich in dieſem fürtreflichen Ort war, außſtehen muſte. Ich muſte ſcharffe Fragen anhören und

beantworten, darauf wurde mir ein Urtheil gefället, daß ich Zeit meines Lebens auf die Galeeren solte verdammet seyn. Dadurch wurde mein Zustand etwas besser, ich hatte den angenehmen Trost, wiederum das Licht zu sehen, und mein Leben durch die Arbeit viel tausend kleiner Sachen, welche ich in dem Serrail zu machen gelernet hatte, fortzubringen. Ob schon mein Zustand ruhig war, so war es doch ein gezwungenes Leben, welches sich gar nicht vor mich schickte. Weil ich vernommen hatte, daß Achmet endlich seinen Bruder über einen Haufen geworffen, und ruhig auf dem Thron sitze; so berichtete ich dem Kayser in zehen biß zwölff Brieffen mein trauriges Verhängnüs, aber ich bekam niemahls eine Antwort. Dem Sultan wurde keiner meiner Brieffen eingehändiget, und ich hätte allem Ansehen nach noch lange in den Banden bleiben müssen, wenn die oberste Sultanin nicht wäre in Ungenad gefallen. Das Oberhaupt der schwartzen Verschnittenen, welchem ich meine Brieffe zugeschrieben, war in dem Aufruhr, dadurch Achmet auf den Thron erhoben worden, umkommen. Sie kamen daher zu meinem Unglück in die Hände der Sultanin, meiner grausamsten Feindin. Ihre beständige listige Anschläge, einen Aufruhr zum Vortheil des Solimans, welchen sie sehr liebte, und welcher in dem alten Serrail eingeschlossen war, zu erregen, veranlasten endlich den Achmet, mit ihr nicht wie mit einer Mutter, sondern wie mit einer

Feindin

Feindin zu verfahren. Er hatte also wenig Ehrerbietung mehr vor sie, er ließ sie in ihr Gemach einschlieſſen, und nahm ihr alle ihre Papiere hinweg, welche in nichts als Brieffen von ihren Lieblingen bestunden, und aus diesen Brieffen wurden alle ihre verderbliche Anschläge offenbahr, meine Brieffe waren auch darunter, welche endlich von dem Sultan gelesen wurden.

Achmet war froh, als er vernahm, daß ich noch lebte, denn man hatte ihn versichert, daß ich tod wäre, und zwar mit so wahrscheinlichen Umständen, daß er nicht zweiffelte, daß ich in der Schlacht umkommen wäre, er schickte alsobald dem Gesandten zu Venedig Befehl zu, er solte sich bemühen, mir aus meinen Banden zu helffen. Er bot auch dagegen zwantzig Christliche Sclaven, welche auf den Galeeren waren, an, welche er loßgeben wolte, und also erhielte ich nach zween Jahren meine Freyheit wieder. Ich reisete von Venedig ab und kam nach Constantinopel, nachdem ich vier Jahr war hinweg gewesen.

So bald mich Achmet zu seinen Füssen sahe, bezeigte er eine gantz ungemeine Freude. Ach! Großmüthiger Addin! schrie er, was vor heftige Schmertzen, was vor grosse Traurigkeit hat mir nicht dein Tod verursacht! Ich liebe dich allezeit; seye also aller meiner Gewogenheit versichert; dein Unglück hat ein Ende, überlasse mir anjetzo die Sorgfalt, dir deine hertzliche Liebe gegen mich zu vergelten; gewißlich es blieb nicht bey den unfruchtbaren Versprechungen;

er machte mich in einem Monat zum Kamaikan, indem er meinen Vorfahren absetzte, welcher sich zur Parthey der obersten Sultanin geschlagen hatte. Ob schon diese Ehren-Stelle eine der vornehmsten in dem Reich ist; so entstunde doch meine Freude, welche ich wegen dieses Amtes hatte, nicht aus Eitelkeit und Hochmuth. Ich bekam durch mein Glück Gelegenheit, mein Hertz zu vergnügen, mein Hertz aber wurde noch allezeit mit der Liebe gegen die Zulima geplaget, und das quälte mich am meisten. Ich beschloß demnach alle Mühe anzuwenden, sie zu bekommen. Meine Liebe gegen diese undanckbahre erstickte in mir alle rechtmäßige Ursachen, mich an ihr zu rächen. Achmet, um sich meinetwegen zu rächen, hatte sie an einen Kaufmann nach Bagdad verkauffen lassen. Ich schickte einen getreuen Menschen in diese Stadt, mit dem Befehl, nichts zu erspahren, um sie aus ihrer Sclaverey zu befreyen. Ich gab ihm Wechsel-Briefe von mehr als fünffzig Tausend Zechinen mit, und gebot ihm, nicht eher zurück zu kommen, als biß er sie mit brächte. Mein Abgeordneter kam mit der Zulima in sechs Monath wider; meine Freude und Vergnügung war unaußsprechlich: So bald sie mir vor die Augen kam, so schiene sie so erkenntlich zu seyn, daß ich die Leichtsinnigkeit begieng, sie zu heurathen, und sie vor meine einige Frau anzunehmen. Eine so ungewöhnliche Aufführung zog mir einen sehr heftigen Vorwurf des Sultans zu; allein ich

stell-

stellte ihm meine zärtliche Liebe so lebhaft und so natürlich vor, daß er dadurch gerühret wurde, und mir die Erlaubnüs gab, sie nach unsern Gesetzen zu heurathen; Ich bestimmte ihr eine Morgengabe von dreyßig tausend Zechinen.

Als ich nun den höchsten Gipfel meines Glückes erreichet hatte, indem sie mich mit Liebkosungen überhäufte, so bildete ich mir leichtlich ein, daß ihre Liebe, welche der meinigen schiene gleich zu seyn, aufrichtig wäre. Ich wünschte mir heimlich Glück über diese gewünschte Veränderung; allein diese Treulose betrog mich, ich muste ihr zum Narren und zum Opffer ihres gottlosen Hertzen dienen. Mein Glück fieng an den dritten Monath nach meiner Heurath aufzuhören. Sie wendete meine Schätze an, mich in den Abgrund alles Elendes zu stürtzen.

Durch ihre annehmliche und schmeichlerische Sitten machte sie sich bey allem Frauenzimmer in dem Serrail, dahin sie beständig kommen dorffte, beliebt, und durch das Geld, welches sie am rechten Ort wegschenckte, erhielte sie alle Gewogenheit der vornehmsten Sultaninnen und der schwartzen Verschnittenen; eine strafbare Gefälligkeit, ihnen in ihren heimlichen Anschlägen an Handen zu gehen, erwarb ihr endlich durchgehends einen so grossen Namen, daß man von der Zulima mit nichts als sehr grossen Lobsprüchen redete. Dieser grosse Name verblendete Ihro Hoheit; so offt er mich sahe, wünschte er mir Glück wegen meiner erhaltenen Vergnü-

gung, weil ich eine Gemahlin hätte, welche mit so vielen trefflichen Eigenschafften begabet wäre. Als sie meynte, daß der Sultan ein Vertrauen in sie setzte, so gab sie ihm listig zu verstehen, daß ich öffters des Nachts zu einer seiner Liebsten durch Hülffe des Bostanchi-Bachi käme. Diese Verläumdungen wurden endlich vor gewisse Geschichte gehalten, dergestalt, daß diese unglückselige Sultanin ersäuffet, der oberste Gärtner denen Murts übergeben, und ich in das Schloß der sieben Thürne geworffen wurde. Alle Welt erstaunte über meinen so jählingen Fall, und Niemand konte die Ursach desselben begreiffen. Ich stellte eine scharfe Untersuchung meines Lebens vergeblich an; ich konte ohnmöglich die Ursache errathen, durch welche ich in die Ungnade des Sulfans zu meinem Unglück gefallen war. Es war dieses vor mich ein unerforschliches Geheimnüs, und ein so unergründlicher Abgrund, den meine Augen nicht durchdringen konten. Alle meine Güter wurden öffentlich eingezogen, und Zulima in das Serrail gebracht. Die Thränen, welche diese Treulose bey meiner Gefangennehmung vergosse, benahmen mir allen Verdacht wegen ihrer Auffführung. Kurtz, ich hätte nimmermehr geglaubet, daß sie die einzige Ursach meines Verderbens seyn solte; allein vor ihrem schrecklichen Tod, welcher 1721. geschahe, hat sie mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Kaum war Zulima drey Monath im Serrail, so hintergieng sie durch ihre listige Streiche alle

gelieb-

geliebte Sultaninen, welche endlich die Augen aufthaten. Ihre Annehmlichkeit und schmeichelhafte Liebkosungen, dadurch sie das sehr schwache Hertz des Sultans einzunehmen wuste, verwandelten sich bald in einen so unleidlichen Hochmuth, dadurch sie sich eben so verhaßt machte, als sie vorher hochgeachtet wurde. Sie regierte den Achmet so frech, daß er die schönsten Frauenzimmer seines Pallasts ihrer Rachbegierde aufopfferte. Ihre trotzige Aufführung, und ihre unerhörte Grausamkeit brachte jedermann gegen sie auf; allein endlich zog sie sich durch ihre Liebes-Händel die Ungnade des Sultans und den Tod zu.

Ihr Vatter, der Capi-Agasi, welcher, als Achmet auf den Thron erhoben wurde, in die Insul Candia war verwiesen worden, erhielte bald wieder die Erlaubnüs an den Hof zu kommen. Meine Ungnade und der Aufenthalt der Zulima im Serrail brachten bald sein Glück wieder in einen guten Stand, indem diese treulose Frau sich des Hertzens des Achmets immer mehr und mehr bemeisterte. Er gelangte Stufen-weiß und sehr schnell zu vielen Ehren-Stellen, ja er wurde so gar Bostangi-Bachi. Er hatte als Ober-Aufseher des Gartens die Schlüssel dazu, und er diente seiner Tochter in ihren Liebes-Händeln so unvorsichtig, daß Niemand als der Sultan daran zweifelte.

Der Liebhaber der Zulima war ein junger Griech aus Canea, so schön wie ein Adonis. Er

hatte

hatte dem Hassan wichtige Dienste in seiner Verbannung geleistet. Als er nach Constantinopel zurück berufen wurde, so zwang er ihn, mit ihm zu gehen, unter dem Vorwand, ihm seine geleistete Dienste zu belohnen. Mauritius Alexis (so hieß der junge Mensch) wohnte allezeit bey dem Hassan bis er zur Würde des Ober-Auffehers des Gartens erhoben wurde. Er hatte offtmahls der Zulima die Annehmlichkeiten und die Verdienste des Alexis angepriesen. Denn diese lasterhafte Weibs-Person war gantz und gar verdorben, sie suchte ihre höchste Glückseeligkeit allein in einer unverschämten Geilheit. Sie wolte gern diesen jungen Menschen sehen, und ließ sich also von ihrer Neigung dahin reissen.

Alexis war froh, daß ein so vornehmes Frauenzimmer ihn würdigte, sich bis zu ihm zu erniedrigen, und machte sich die glückliche Neigung der Sultanin zu nutze. Diese gottlose Gemeinschafft dauerte länger als ein Jahr, ohne daß der Sultan auf einigen Verdacht kam, ob man ihm schon vielmahl die schlimme Aufführung seiner Liebsten angezeiget hatte. Endlich als Zulima dem Frauenzimmer im Serrail nach und nach unerträglich wurde, so beschlossen sie ihren Untergang. Viele unter ihnen lebten nicht besser, der allzu liebreiche Bostangi-Bachi diente ihnen in ihren Liebes-Geschäfften. Indessen wolten sie lieber sich in Gefahr des Todes setzen, als sich länger unter die Gesetze einer herrschsüchtigen Liebsten zu schmiegen.

Als

Als sie dieselbe in einer Nacht in einem dunckeln Spatziergang mit ihrem Adonis merckten, und wohl wusten, daß der Sultan in der Kirsque der Springwercke war, so liefen sie eilend zu ihm, und baten ihn inständigst, daß er mit ihnen in das Gehöltze, wo sie war, gehen mögte. Ein anderes Frauenzimmer, als Zulima, würde schamroth geworden seyn; allein alle Schamhaftigkeit war ihr unbekannt. Sie trat ihm unverschämt unter das Gesicht, und hielte ihm diese so trotzige als unverschämte Rede.

Ich verdiene den Tod, Achmet! ich kan „ nichts mehr in dieser Welt begehren, und in „ der andern habe ich nichts zu hoffen. Ob ich „ gleich sehr zur Liebe geneigt bin, so hat doch al„ lezeit mein Ehrgeitz dieselbe zu beherrschen ge„ wust. Weil ich nur eine Tochter des Capi„ Agasi war; so schiene mir mein Glück gar zu „ gering, ich habe deswegen alles versucht, zu ei„ ner höhern Würde zu gelangen. Ich dachte „ ein hohes Glück zu erlangen, wenn ich Addin „ zur Liebe reitzen konte, weil ich wuste, daß er bey „ dir vollkommen in Gnaden stunde. Dein Bru„ der Soliman stürtzte ihn. Ey wie konte ich „ also dem vermuthlichen Erben des Reichs mei„ ne Liebe versagen? Ich liebte ihn nicht, ich ver„ ehrte Addin; allein meine Zärtlichkeit muste „ meinem Hochmuth weichen.„

Als du zum Thron gekommen bist, ob ich „ gleich dieses Glück dem Soliman wünschte, so „ hast du mich hart gestrafet: Ich habe deine „

„ Zärt-

„Züchtigungen durch eine harte Sclaverey wohl
„empfinden müssen. Die Liebe Aedins zog mich
„heraus, allein ich war auf nichts als Rache
„bedacht.

„Weil ich nach seinen Wohlthaten nichts
„fragte, so gab ich ihm die Hand nur in der Ab-
„sicht, damit ich desto sicherer mich an ihm rä-
„chen mögte. Ich bediente mich der Hoheit, zu
„welcher er mich erhoben hatte; Ich hatte sei-
„nen Reichthum zu meinem Vortheil gebrau-
„chet, um deine Schmeichler zu bestechen, und
„sie zu verleiten, bey dir einen Verdacht zu er-
„wecken. Ob er schon unschuldig war, so hast
„du ihn doch als einen schuldigen verdammt.
„Ich habe mich darüber erfreuet, weil mir nun
„mein Anschlag glücklich von statten gieng, so
„hoffte ich und war muthig, ich wolte mein
„Werck zur Vollkommenheit bringen, damit du
„erkennen mögest, daß man ein Frauenzimmer
„nicht beleidigen dürffe, ohne gestraft zu werden.

„Ich beschloß demnach, dein schwaches Hertz
„in meine Gewalt zu bringen, um demselben Ge-
„setze vorzuschreiben, nicht weil ich eine Liebe ge-
„gen dich hatte, sondern damit ich dich wegen
„des Elendes, das du mich hast ausstehen lassen,
„strafen mögte. Mein Anschlag ist mir gelun-
„gen. Was vor eine grosse Freude ist es nicht
„vor mich, daß ich nicht allein alle meine
„Mitbuhlerinnen gestürzet, sondern sie auch
„verführet habe, an dir untreu zu werden. Ich
„habe schon ein Kind gehabt seit dem du mich

„in

in deinen Pallast berufen, aber du bist nicht sein „
Vatter; es hat sein Leben einem andern Lieb- „
haber, welchen ich geliebet habe, zu dancken. „
Siehe nun habe ich mich vollkommen gerochen; „
was verziehest du, mir den Tod anzuthun? Hält „
etwa deine zärtliche Liebe deinen Arm zurück. „
Nun wohlan! ich will dir die Mühe ersparen, „
mich deiner Rache aufzuopffern. Damit stach „
sie sich einen Kangiar in die Brust und gab den „
Geist auf. Dieser Tod war vor eine Lasterhaf- „
te, welche die schändlichsten Thaten ausgeübet, „
viel zu gelinde. „

Achmet, welcher so wohl über diesen schreckli- chen Tod als über die Rede der Zulima bestür- zet war, gerieth in eine entsetzliche Verzweiflung. Er hörte nichts mehr an, und folgte blos seiner Wuth. Er ließ in dem Augenblick den Hassan und den Griechen mit dem Strick erwürgen, er befahl darauf, daß man den Cörper dieser gott- losen Weibs-Person solte in den Canal werffen. Den folgenden Tag ließ er neun und zwantzig andere so wohl Sultaninen als Odalisken er- säuffen, und dreyßig schwartzen Verschnittenen den Kopff abhauen.

Dieses grausame Verfahren befleckte sehr den Ruhm des Achmets, und machte die Gemüther gegen ihn gehäßig. Er wuste sich aber bis diese Stunde auf seinem Thron zu behaupten; allein jetzo wancket er, und ich glaube daß ein Aufruhr vor der Thür sey. Als ich dieses traurige Schau- Spiel erfuhr, so zweifelte ich nicht mehr, daß ich

Gnade erlangen würde, und ich schmeichelte mir, daß ich bald aus den sieben Thürnen würde herausgeführet werden. Und fürwahr, so bald der Zorn des Sultans sich geleget hatte, so schämte er sich, daß er mit mir so grausam umgegangen war. Er ließ mich aus dem Gefängnüs heraus gehen, und setzte mich in meine ehmahlige Ehren-Stelle ein. Ich habe vergessen ihnen zu sagen, daß Hassan ein Griech war, welcher nur deswegen seinen Glauben abgeschworen hatte, damit er eine Bedienung im Serrail haben mögte. Es ist aber kein Volck in der Welt zu finden, es mag so unbändig seyn, als es immer will, welches treuloser, verderbter und schlimmer als das Griechische sey. Ihr närrischer Hochmuth, welcher mit allem Laster verbunden ist, erwecket bey den Muselmännern einen Abscheu wider das Christenthum, weil sie sich einbilden, daß alle Christen so gottloß seyen. Das sind in Wahrheit ungerechte Vorurtheile, welche sich aber auf das Leben vieler andern Christen gründen, weil sie nicht viel besser leben. Denn obschon die Freyen in Ansehung des Handel und Wandels ehrlichere Leute sind, und unter ihnen viele tugendsame und ordentliche Personen funden werden; so machen doch ihre Wollüste, denen sich die meisten ohne Scheu ergeben, das Christenthum sehr verächtlich. Allein wir wollen diese Sitten-Lehre beyseiten setzen. Unsere Imans mögen davon predigen.

Seit dieser traurigen Begebenheit hatte ich

fast

fast gar keinen Umgang mehr mit dem Kayser; und ich kam nicht zu ihm, es seye dann, daß mich mein Amt dazu verbunde. Ich habe mich gantz und gar alles Frauenzimmers begeben; Ich bin mit zweyen Beyschläferinnen zufrieden, welche still und liebenswürdig sind; und überdas sehe ich sie gar selten.

Nun wohlan, mein lieber Bassa von Bonneval, ist wohl ihr Unglück mit meinem zu vergleichen? wiewohl ich habe doch noch einen guten Muth, mein Hertz ist jetzo ruhig. Ich hoffe, daß sie auch mit der Zeit diese Ruhe erhalten werden, welche die schöne Salviati ihnen geraubt hat. Vielleicht ist sie auch unschuldig. Ich wünsche endlich, daß sie dieselbe liebreich und getreu wieder seyen mögen: das ist der Wunsch, den ich vor sie thun werde. Folgen sie mir, ich sage es ihnen noch einmahl, gehen sie von Hof auf einige Zeit hinweg: Glauben sie mir, daß ich alle Hochachtung vor sie habe, und daß ich sie niemahls vergessen werde.

So bald als der Kamaikan seine Rede vollendet hatte, erzehlte ich ihm, was mir der Achmet wegen der schönen Circasserin vor einen Vorschlag gethan, und was mir der abtrünnige Frantzos von meiner Gemahlin geweissaget habe. Sie haben als ein vernünfftiger Mann gehandelt, antwortete er mir, daß sie deswegen dem Sultan gedancket haben, dann nicht zu gedencken, daß diese Gnade den Neid ihrer Feinde vermehret hätte, so sind sie schon zimmlich bey

Jahren, und eine solche junge Person würde durch ihre heimliche Liebes-Sachen ihnen vielen Verdruß gemacht haben. Uberdas halte ich davor, daß sie im Lieben nicht glücklich sind, wenn es anderst wahr ist, daß ihre Gemahln die Laster, die man ihr schuld gibt, begangen hat. Was den David Warheit, (denn so nennte sich der abtrünnige Frantzos) anlangt, der unter dem Namen Galiot in Europa bekannt ist, so kan ich aus diesem Menschen nicht klug werden. Es mag nun Betrug oder Offenbahrung seyn, so ist es gewiß, daß er mir solche Dinge vorher gesaget hat, welche mir gantz unglaublich vorkamen, welche aber doch zur bestimmten Zeit geschehen sind. Ich lasse mich sonst gewißlich durch Einbildung und Träume nicht bereden. Ich habe ihn alsobald vor einen Narren gehalten, allein seine Propheceyungen sind mir so gewiß vorkommen, daß ich ihn jetzo als einen ausserordentlichen Mann ansehe. Ich bin zu gewissen Zeiten in seiner Gesellschafft gewesen, da ich mich über seine hohe und vortreffliche Reden, welche er von sich hören ließ, über die massen verwundern muste, und er versicherte mich, daß es Offenbahrungen wären. Ich wuste nicht, was ich davon gedencken oder sagen solte, als nur dieses, daß, wenn es ein Blendwerck oder eine Betrügerey wäre, so hätte es mich angesteckt; denn ich bin eben so leichtglaubig worden als andere Muselmänner, welche alle glauben, daß es vertraute Geister gebe, gleichwie solches die Alten von Socrate geglaubet haben.

Ach!

Ach! weiser Kamaickan! antwortete ich, seyn sie versichert, daß es mit den Entzückungen dieses Mannes nicht richtig sey: Sie werden davon überzeuget werden, wenn sie die Sache reif überlegen. Sie bilden sich ein, daß er einen vertrauten Umgang mit einem Geist habe, zu was vor einer Ordnung aber solte dieser Geist gehören, man kan nicht sagen, daß es ein weiser Engel sey. Dann wenn man das bedencket, was man von dem Leben dieses Mannes vorgibt, so ist es allzuliederlich und lasterhaft gewesen; aber ist es ein schwartzer Engel, so traue ich allen diesen Propheceyungen nicht, dann diese Geister suchen nichts anders, als die arme sterblichen zu betrügen und zu verderben. Gesetzt auch, er habe alle seine Sünde und Lasterthaten bereuet, und es seyen ihme dieselbe vollkommen vergeben worden, so werden sie doch mir eingestehen müssen, daß die Gemeinschafft mit den weisen Geistern eine besondere Gnade sey, welche der Himmel nicht leich einem Menschen wiederfahren lässet: Man muß einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichet haben und von dem reinen Wesen dieser Himmlischen Geister nicht mehr weit entfernet seyn, wenn man einen vertrauten und ordentlichen Umgang mit ihnen haben will. Glauben sie mir, das sind nichts anderst als Würckungen und Zufälle einer schwehrmüthigen Leibes-Beschaffenheit, welche ihn quälet. Die Ausdünste desselben sind die Quelle seiner Propheceyungen, wenn sie anderst nicht aus einem Betrug und Argelist ent-

stehen, dadurch er sucht das Volck zu hintergehen. Hier endigte sich unsere Unterredung und mein Besuch; wir wünschten einander eine gute Nacht und den folgenden Tag gieng ich Frühe aus dem Hauß des Kamaikans weg: Die Erzehlung seiner Begebenheiten hatte mich ein wenig getröstet, und weil der abtrünnige Frantzoß mir geschmeichelt hatte, und ich ihn von Grund aus gerne kennen wolte, damit ich von ihm ein gründliches Urtheil fällen mögte, so ließ ich ihm sagen, daß er alle Woche vier oder fünff mahl bey mir zu Mittag speissen solte: welches er mir mit grossen Freudens-Bezeigungen versprach.

Als ich wieder aus meiner Einsamkeit kam, so fieng ich an meinem gegenwärtigen Verhängnüs reiflich nachzudencken. Das Andencken meiner schönen Salviati, und die Furcht sie auf ewig zu verliehren, hatten oft die Oberhand über die Begebenheiten, welche mir der Kamaikan vorher gesagt hatte, und über das Unglück, welches mir bey entstehender Empörung begegnen konte. Ich war willens bald wegzugehen, bald in meinem Hause ruhig zu bleiben. Ich sagte bey mir selbst, ohne die Ruhe der Seelen ist kein warhaftiges Glück in diesem Leben zu finden. Ein jeder suchet dieselbe zu erlangen, man kan dazu durch unterschiedene Wege gelangen, einige erhalten sie durch ihr Nachsinnen, andere durch ihre Selbst-Verleugnung. Die Krafft des Verstandes dieser und die Lehr-Begierde jener machen, daß sie allem dem sich unterwerf-

fen

sen, was hier auf Erden vorgehet, und diese Gleichgültigkeit bringet sie zur Ruhe. Dasjenige, womit die Menschen ihre Zeit vertreiben, ist schlecht und gering. Sie haben wenig Theil an ihrem Schicksahl; man ist nicht glücklicher, als wenn man sich von der göttlichen Vorsehung leiten und führen läst. Sie ordnet alles weißlich, meine Betrübnüs und meine Schmertzen werden dasjenige, was sie meinetwegen beschlossen, nicht um das geringste befördern.

Ich fügte hinzu, das ist ein weises und vernünfftiges Urtheil, allein kan ich auch eine solche Selbst-Verläugnung vollbringen, oder eine solche Weltweißheit ausüben, welche dem Verdruß und der Bekümmernüs der Unglückseeligen ein Stillschweigen aufleget? Nein, mein Verstand ist viel zuschwach dazu. Es muß also die Klugheit meine Schritte regieren, damit ich meinem Unglück zuvor komme, und das Seuffzen meines Hertzens stille. Wir wollen nach Venedig schreiben; ich habe noch daselbst gute Freunde, welche ehrliebende und rechtschaffene Leute sind, welche mich gewißlich in Ansehung meiner Gemahlin nicht betriegen werden. Hernach wollen wir dem Sultan kund thun, daß die heimliche Unterredungen, womit er mich beehret, allen Hofleuten bekannt sind, und wenn er seine Gütigkeit ferner gegen mich fortsetzet, so könte es mich das Leben kosten.

Diese zwey abgefaste Entschliessungen habe ich

innerhalb zwey biß drey Tagen ins Werck gerichtet. Der Venetianische Gesande übernahm meine Briefe wegzuschicken, und Achmet versprach mir alles, was ich von ihm begehren würde; ich sahe also Ihro Hoheit nicht mehr als nur sehr selten, und ich machte mich nach und nach geschickt, nach meiner Statthalterschafft zu reisen, wem anderst die Beschuldigungen, welche Barnetti wider meine Gemahlin angebracht, einigermassen wahrscheinlich wären. Ich bemühete mich Wercke der Barmhertzigkeit außzuüben; ich befreyte sechzig Sclaven, welche an der Außbesserung der Mauren von Constantinopel arbeiteten, aus der Sclaverey. Die Jesuiten und die Capuciner stunden mir bey, und es kostete mich also nicht mehr als acht tausend Zechinen. Unter diesen Unglückseeligen befanden sich zwey Schweitzer aus Lucern, welche von Stund an nicht mehr von mir weichen wolten. Sie haben in unterschiedenen Feldzügen, welche ich in Arabien gegen die Rebellen dieses Landes vornahm, eine grosse Tapfferkeit bewiesen, daß ich ihnen im letzten Ungarischen Krieg solche Stellen, welche vor dergleichen Leute ansehnlich genug sind, zuwegen gebracht habe. Sie haben auch mit mir in die Insul Chio, ob es gleich eine Verbannung war, gehen wollen, daraus ihre grosse Liebe und Zuneigung gegen mich zur Genüge erhellet.

Galiot oder David Warheit, welcher fleißig zu mir kam, trug nicht wenig bey, meinen Kum-

mer zu stillen. Er versicherte mich allzeit so gewiß, daß ich die schöne liebenswürdige und getreue Salviati wieder sehen würde, daß er mich fast solches glauben machte. Glauben sie mir, O Durchlauchtiger Bassa! sagte dieser Mann ohnaufhörlich zu mir, ziehen sie in Arabien; es ist gewiß ein Rath eines Freundes, welchen der Kamaikan ihnen gegeben hat. Ihre Abwesenheit ist vor ihr Glück nöthig, ja ich sage schlechterdings nöthig, und er gründete seine Reden auf so triftige Beweißthümer, daß ich mich nicht entbrechen konte, ihn einigermassen hoch zu achten. Ich kan versichern, daß er einen grossen Verstand, viele Belesenheit, und eine zimmlich vollkommene Erkäntnüs der heiligen Schrifft hatte: Ich sage eine zimmlich vollkommene, dann er konte sie, so zu reden fast gantz außwendig. Das ist gewiß, und könte von vielen ehrlichen und glaubwürdigen Leuten bezeuget werden. Es ist schade, daß das Christenthum einen solchen Mann verlohren hat. Es ist aber auch das gewiß, daß er wegen seiner Betrügereyen hat müssen zu den Türcken übergehen. Es lautet aber seine Lebens-Beschreibung kürtzlich also:

Geschichte des abtrünnigen Galiots.

SO bald das Verderben einmahl in das Hertz des Menschen eingeschlichen, und er sich dem Fortgang desselben nicht al-

sobald widersetzet, so ist zu befürchten, daß es ihn zur Gottlosigkeit verleiten werde. Ruchlosigkeit, Unordnung in den Sitten und in dem Gemüth, Unglaube, GOttes-Verläugnung ist der betrühte Umkrais, welchen eine lasterhafte Seele durchwandert. Gewißlich es sind nicht so viel Unglaubige in der Welt durch gewisse Lehr-Sätze und Vernunfft-Schlüsse, als durch gewisse innerliche Bewegungs-Ursachen, welche sie antreiben zu zweiflen. Der Verstand verwirft alle Beweißthümer, um gewisse Vorurtheile anzunehmen, und nach diesen Vorurtheilen schliessen sie, daß allein die Staats-Klugheit die Gesetze, die Götter und die Religion erfunden habe.

Weil man seinen Begierden ein Genügen leisten will, so verwirft man das Evangelium, dann man wird darinnen verdammet. Man siehet daraus, daß unsere Begierden und die Gebothe, welche JESUS Christus geprediget, gar nicht miteinander übereinstimmen. Der Hochmuth empfindet ein grosses Vergnügen, wenn man etwas besonders seyn will, und von dem ordentlichen Weeg abgehet. Man will sich gern groß machen und als ein scharffsinniger und kluger Kopff angesehen werden. Die Meynung des Pöbels ist allzugemein. Diejenige, welche ein verderbtes Hertz und eitle Seele haben, bilden sich ein, es sey eine Schande, so, wie der gemeine Hauffe zu dencken; kurtz man will sich über andere erheben, indem man die gemeine Meynung verwirft.

Der

Der Mensch vergnüget sich an solchen Hirn-Gespenstern, und freuet sich, daß er von den Irrthümern des blinden und leichtglaubigen Pöbels ist befreyet worden. Erkennet er die Warheit, so nimmt er sie doch nicht an, weil er gestehen müste, daß er sich geirret, und daß diejenige, welche er verachtet, mehr Einsicht und Verstand als er haben. Das ist ein so empfindlicher Schmertze, welchen sein Hochmuth nicht ertragen kan. Man muß ihm also zu Gemüth führen, daß er die hohe und angenehme Gedancken, die er von sich selbst hat, aus seinem Hertzen verbannen, daß er von seiner Hoheit und Würde, zu welcher er erhoben worden, herunter steigen, die Ergötzlichkeiten der Wollust vermeyden, und seine Gemüths-Bewegungen creutzigen solle. Allein das sind Hindernüsse, welche er seiner Meynung nach ohnmöglich überwinden kan. Alles was man noch von ihm erhalten kan, bestehet darinnen, daß er ruhig die Einwürffe, welche man ihm macht, anhöret; aber wenn er die Sache nur obenhin betrachtet, so spricht er ein richtermäßiges End-Urtheil auß, und verdammet, ohne daß man sich auf jemand anders beruffen darf. Ist einmahl das Urtheil gefället, so gehet er nimmermehr davon ab.

So war ohngefähr Hertz und Seele des Abtrünnigen beschaffen, der in Franckreich von einem ehrlichen der Reformirten Religion zugethanen Handwercks-Mann war erzeuget und gebohren worden. Seine Erziehung war seiner

Geburt gemäs. Weil er einen lebhaften und aufgeweckten Geist hatte, so nahm er in heiligen Wissenschafften über die Massen zu, dergestalt, daß er schon in seinen Jünglings-Jahren als ein Wunder angesehen wurde. Mit einem Wort er kam so weit, daß er das Alte und Neue Testament, so zu reden, außwendig konte. Weil er nun in der heiligen Schrifft sehr gelehret war, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er oft darüber seine Betrachtungen anstellte, und gleich wie die Gebothe des Evangelii seinen sündlichen Begierden und seinem ungezämten Ehrgeitz gantz entgegen waren; also entschloß er sich, von dem Weeg abzugehen, welchen alle Außleger bißhero gegangen waren, um einen zu erwehlen, der ihn zu dem Zweck, den er sich vorgestellet hatte, führen mögte. Damit er aber seine Spinozische Meynung desto besser behaupten könte, so hielte er davor, es seye nöthig, sich einen gantz besondern Nahmen in der Welt zu machen, denn er bildete sich ein, daß ein Mensch von seiner Art nicht wohl im Stand wäre, andere weit zu übertreffen, oder sich die Verwunderung des Volcks zuwegen zu bringen, wo er nicht etwas ausserordentliches, erstaunungswürdiges, und wunderthätiges auf die Bahn brächte. Er verbarg mit grosser Sorgfalt seine grosse Erkäntnüs in dem Gesetz Mose und des Evangelii, und ließ dieselbe nicht sehen als in gewissen Stunden, da er in eine Entzückung gerieth, und da er vorgab, daß er Eingebungen des Heiligen Geistes habe.

Da hat dieser feine und aufgeweckte Geist so ungewöhnliche Gedancken und Reden hervor gebracht, daß viele Leute glaubten, daß er wahrhaftig Offenbahrungen hätte, von welchen so Verwunderungs-würdige Merckmahle der Gelehrsamkeit herrühreten. Weil er in Ansehung eines liederlichen Lebens noch zu jung war, so hielte man ihn vor einen Heiligen. Diese Art der Quacker gieng ihm glücklich von statten, daher war er so verwegen, daß er behauptete, er habe eine Unterredung und Gemeinschafft der Engeln. Diese Narrheit wurde von einigen Leuten vor eine gewisse und untrügliche Wahrheit gehalten.

Wenn man eine gewisse Lehr-Art, oder besondere Meynungen auf die Bahn bringen will; so wird man sie nicht leicht, ohne etwas wunderbares und ungewöhnliches mit einfliessen zu lassen, zum Stande bringen; Man muß wahre oder falsche Wunderwercke verrichten, wenn man vor einen Gesetzgeber will gehalten werden. Die Protestantische Religion in Franckreich brachte ihn dazumahl ins Verderben. Man meynte, der Himmel habe diesen neuen Tröster gesendet, um die niedergeschlagene und bestürtzte Standhaftigkeit der Eiferer dieser Religion wieder aufzumuntern. Dazumahl wurde das bekannte Edict von Nantes wiederrufen. Galiot, der jetzo David Warheit heisset, begab sich nach Versailles, drunge bis in die Capelle des Königes, redete diesen Monarchen an, und verkündigte ihm im Namen GOttes auf eine unverschämte Weise

das

das gröste Unglück, wofern er nicht den Calvinisten die Gewissens-Freyheit in seinem Königreich verstatten würde.

Eine solche Freyheit verdiente gewißlich eine sehr harte Strafe: allein Ludwig der Vierzehende war zufrieden, ihn in die Bastille einschliessen zu lassen, darinnen er fünff Jahre bleiben muste. Weil er sahe, daß er aus diesem Gefängnüs nicht leichtlich kommen würde; so stellete er sich auf eine sehr geschickte Art so unsinnig an, daß er auch die scharfsinnigsten betrog; diese List gelung ihm; seine Narrheit erweckte Mitleyden: Als der König hörte, daß dieser Gefangene den Verstand, wie es schiene, verlohren habe, so gab er ihm Genade, und geboth, daß man ihn auf freyen Fuß stellen solte.

Als er aus der Bastille kam, so gieng er nach Genf, allwo er eine Werckstatt vom Schnürmacher-Handwerck aufrichtete. Diese Kunst verstunde er in einem hohen Grad der Vollkommenheit. Er verheurathete sich in dieser Stadt, darinnen er sein Leben hätte beschliessen können, wenn er mit dem Glück eines Menschen von seinem Stand hätte wollen zufrieden seyn. Aber nein; diese Lebens-Art war ihm allzueingeschränckt, er suchte sich berühmt zu machen. Deßwegen machte er in der Gegend dieser Stadt auf der Spitze eines Hügels eine Einsiedlerey, allwo er offt hingienge, sich, wie er vorgab, mit den Engelen zu besprechen.

Der Erfolg seiner Unterredungen mit diesen himm-

himmlischen und seeligen Geistern war, Weissagungen vorher zu verkündigen, und diese Weissagungen gefielen den Oberhäuptern der Regierung dieser kleinen Republic gar nicht. Vernünfftige Leute nahmen solche närrische Grillen nicht an, sie wolten sich auch nicht auf eine so grobe Art betriegen lassen, und zwar um so vielmehr, weil seine Sitten mit dem besondern Stand, den er sich erwehlet hatte, im geringsten nicht übereinkamen. Allein ob er gleich ein unordentliches Leben führte, so bekam er doch einen grossen Anhang, der närrische Pöbel folgte ihm als einem Propheten. Man stund wegen seiner Ausschweifungen und wegen seines unruhigen und wunderlichen Kopfes in Sorgen, es mögte ein Auflauff entstehen; dahero wurde er aus Genf verjaget.

Als er aus dieser Stadt verbannet war, so gieng er nach Ryssel in Flandern; er machte daselbst Bekondtschafft mit einem reichen und großmüthigen Kauffmann, mit Namen Turpin, der mit Hüten handelte und ein Calvinist war. Galiot bewegte ihn eine Schnür-Manufactur aufzurichten. Dieser Vorschlag gefiel dem Turpin, welcher ihm viel Geld vorschosse, damit er dieß Werck zu Stand bringen mögte.

So bald Galiot Geld unter die Hände bekam, so gieng er an einem frühen Morgen mit seiner Famille, welche in zwey Knaben und zwey Töchtern bestunde, durch, verließ Ryssel, nahm dem Hut-Händler ohngefehr zwanzig tausend Livres mit, flüchtete in Holland, allwo er sich beschneiden ließ,

und

und also zog er das Jüdische Gesetz dem Evangelischen vor. Er verrichtete diese Handlung selbst an seinen zweyen Söhnen.

Diese so schändliche That zog ihm jedermanns Haß und Verachtung zu. Er erkannte wohl, daß er in Holland schwerlich sein Auskommen finden würde, dahero entschloß er sich, in die Türckey mit seinen zweyen Töchtern und einem Sohn zu gehen, denn der andere wolte ihm nicht folgen. Als er in Smirna ankam, hatte er kein Geld. Seine Töchter waren liebenswürdig, und siehe das halff ihm aus der Noth; er machte sich solches ohne Anstand zu Nutz. Die Stimme der Nothwendigkeit und der Armuth schrie stärcker als die Stimme des Geblüts und der vätterlichen Liebe.

Er verkauffte demnach seine älteste Tochter einem Türcken um vierhundert Piaster. Darauf gieng er von Smirna hinweg kam nach Constantinopel. Weil ihm die Thorheiten der Muselmänner wohl bekandt waren, dann er wuste sehr wohl, daß es bey Leib und Lebens-Strafe verbotten ist, in die Moscheen zu gehen, sonderlich in den Stunden des Gebeths, und daß man sein Leben durch nichts anderst erretten kan, als wenn man ein Mahometaner wird, so wolte er zum Türckischen Glauben gezwungen seyn, damit er die Freyen dadurch betriegen und sie bereden mögte, daß er es nicht mit Willen gethan habe. Durch diese List suchte er sich vor den gerechten

Beschul-

Beschuldigungen, welche man wider ihn hätte aufbringen können, in Sicherheit zu setzen.

Nachdem er nun diesen schönen Anschlag überlegt hatte, so gieng er nicht nur in eine Solimannische oder Kayserliche Moschee, sondern er fieng auch an darinnen zu predigen und den Iman irre zu machen. Eine so offenbare Thorheit brachte ihm alsobald einige Faustschläge zuwegen, darauf bemächtigte man sich seiner Person. Mit einem Wort, er wurde verurtheilet, entweder zu sterben, oder den Türckischen Glauben anzunehmen. Man kan sich leicht vorstellen, daß er nicht lang wartete, einen Schluß zu fassen; er hatte schon seit vielen Jahren diesen Anschlag abgefaßt. Er hatte sich vorgenommen sein Glück zu machen, es mögte kosten, was es wolte, und darinnen war er glücklicher, als er sich einbildete.

Kaum hatte er den Alcoran vor den Tod erwehlet, so bestimmte man ihm etliche Asper zu seiner und seiner zweyen Kinder Unterhaltung, welche er noch hatte. Diese hatten seine Lehrsätze so wohl eingesogen, daß sie ihm in allen Stücken folgten, und seinem Willen nicht ungehorsam waren. Er bekam unvermerckt einen Zutritt bey den vornehmsten Hof-Bedienten an der Pforte, welche ihm halffen, seine Schnür-Manufactur aufzurichten. Nachgehends nahm er in acht, daß die Feuersbrünste grossen Schaden in Constantinopel thaten, (denn weil die Häuser nur von Holtz gebauet und alle gemahlt sind, so wer-

den

den sie leichtlich vom Feuer verzehret) man rechnet also vor nichts, wenn fünf bis sechshundert Gebäude im Rauch aufgehen.

Daher faßte Galiot einen Anschlag, sein Glück höher zu bringen. Er ließ sich zwey Wasser-Pompen aus Holland schicken. Weil er nun sahe, daß diese Maschinen den Türcken gantz unbekandt waren, so bat er bey dem Divan um Erlaubnüs, sie bey der ersten Feuersbrunst spielen zu lassen. Die guten Mahometaner verwunderten sich über ihre Würckung und Nutzen, und begerten eine grosse Anzahl derselben. Galiot, welcher sich vor den Erfinder dieser Pompen ausgegeben hatte, bekam Befehl, ohngefehr funfzig derselben machen zu lassen. Seine Geschicklichkeit wurde von allen Einwohnern dieser grossen Stadt gelobet und bewundert. Man belohnte sie mit einem täglichen Gehalt von tausend Asper, und mit einem ansehnlichen Amt, welches zu seinem Vortheil eingeführet wurde.

Man machte ihn zu einem Aga, und gab ihm die Aufsicht über fünffhundert Janitscharen, welche bestimmt waren, das Feuer bey entstehendem Brand zu löschen. Dieser Dienst trug ihm noch täglich zwey tausend Asper ein, also daß seine Besoldung nebst seiner Manufactur, welche ansehnlich wurde, ihm ein ungemeines Vermögen zuwegen brachte. Er gieng niemahls ohne ein Gefolg von zwanzig bis fünf und zwanzig Sclaven.

Er stellte sich allezeit andächtig und wie ein Prophet, und das that er mit so grosser Heucheley

und

und Verstellung, daß alle Türcken insgesammt, von dem geringsten Handwercksmann bis zu den vornehmsten Bedienten des Hofs, ihn über die massen hoch achteten, und ihm die gröste Ehre bewiesen. Der Groß-Mufti selbst hat ihm den Schlüssel zu einem Gang in der Solimannischen Moschee gegeben, allwo er sein Gebeth verrichten, und seine Unterredungen mit den weissen Englen haben kan. Es ist dieses eine Genade, welche nur den vornehmsten Bedienten von der hohen Pforte verstattet wird.

Sein Sohn und seine Tochter wissen ihm in seiner Heucheley trefflich nachzuahmen, und weil er weiß, daß das Naturell seiner lieben Kinder vollkomen mit dem seinigen übereinkomt, ich will sagen, daß sie die Geilheit und Unzucht über die massen lieben, so hat er eine Menge schöner Weibsbilder so wohl von Sclavinnen als Beyschläferinnen, um seiner und seines Sohnes Wollust ein Genügen zu thun. Seine Tochter verheurathet er fast alle Monat an einen abtrünnigen Christen, mit welchem er hernach ohne Ursach Streit anhebt; und weil er in gutem Ansehen stehet, so bedienet er sich desselben, sie zu verderben. Man glaubt ihm zum Nachtheil derselben, dergestalt, daß er sie ins Gefängnüs werffen läst, offt auch auf die Galeeren bringet, nachdem sie es mit ihren Lastern, welche er ihnen aufbürdet, verdienet haben. Ich habe schon drey von diesen unglückseligen Tochtermännern erlöset. Diese Abwechslung der Männer gefällt dieser Dirne über die massen wohl:

ihr Vatter muß auch glimpflich mit ihr umgehen, und das thut er auch mit grosser Willfährigkeit.

So ist beyläufig der David Warheit, der in Europa unter dem Namen Galiot bekandt ist, beschaffen. Er trägt allezeit weisse Kleider; damit er, wie er sagt, seine Reinigkeit anzeigen, und bey denen Engelen, welche ihm ihre Erkäntnüs mittheilen, desto angenehmer seyn möge. Man kan nicht leugnen, daß dieser Mann einen grossen Verstand hat. Der Leser kan aus seinen Unterredungen, die er mit mir gehalten, und aus der Art, meinen Kummer und Verdruß zu lindern, davon urtheilen.

Dieser Mann sagte offt zu mir, es kan ohnmöglich ein Stand gefunden, oder eine Lehr-Art ersonnen werden, welche uns vor allen Verdrießlichkeiten in Sicherheit setzen kan; allein die Trübsahlen machen, daß uns die Vergnügungen viel angenehmer sind. Gutes und Böses, siehe das ist das menschliche Leben. Diese widrige Abwechselung erwecket und reisset die Seele aus einer Unempfindlichkeit, in welche sie fallen würde, wenn sie allezeit in einerley Zustand bleiben solte. Man muß also immerdar eine gute Hoffnung haben; das Glück ist so wunderlich, daß man alles von seinem Eigensinn erwarten muß.

Man mag so vollkommen seyn, als man will, so hat man doch beständig eines Raths vonnöthen. Ein heutiger Weltweiser sagt, lasset der Freundschafft eine Thür offen, denn durch dieselbe

be wird die Hülffe zu euch kommen': Ein Freund, der, was er gedencket, sagen darff, ohne daß wir uns darüber erzörnen, ist ein grosser Trost. Allein man muß auch nicht jedermann ohne Unterscheid diese Vertraulichkeit verstatten. Sie könte eine Verwirrung im Verstand und eine Unruhe in dem Hertzen erwecken, ohne daß etwas nützliches daraus entstehet.

Nichts ist lächerlicher und ungereimter, als wenn einige Leute sich eine Ehre daraus machen, daß sie ihr Unglück jederman offenbaren, und sich bey allen Leuten ohne Aufhören über dasselbe beklagen. Sie meynen dadurch die Hertzen zu gewinnen; allein sie betriegen sich gröblich. Durch viele Klagen verliehret man sein Ansehen. Sie gehen wenig Leuten zu Hertzen; Bey einem erwecken sie eine Freude, bey andern bringen sie uns in Verachtung. Seinen Schmertzen verbergen, das heißt Tapferkeit und Stärcke des Verstandes. Diese Sitten-Lehre, gehet Sie, mein werthester Bassa von Bonneval! allhier nicht an. Meine Absicht ist nicht auf sie zu zielen. Uberdas so sind sie wahrhaftig nicht zu bekiagen, das Glück blühet ihnen, und siehet sie mit günstigen Augen an.

Führen sie mir allhier die Bekümmernüs nicht an, welche ihre Gemahlin ihnen verursachet. Dann sie bestehen nur in der Einbildung, und wenn sie nur ein wenig der Sache nachdencken, so werden sie mit mir hierinnen übereinstimmen. Ich muß ihnen nur noch zwey Dinge zu Gemü-

the führen, um sie in diesem Stücke zu beruhigen: Hat etwa die Julia Salviati, als sie sich mit ihnen in eine eheliche Verbindung einließ, auf ihr Glück und auf ihre Jugend gesehen, und hat sie das angetrieben, ihre Ehre, ihre Jugend und den ansehnlichen Stand, zu welchem sie so wohl durch ihre Geburt, als auch durch ihre Verdienste und Annehmlichkeiten hätte gelangen können, aufzuopffern? Sie werden gerne mit Nein antworten; So kan es also nichts anders als die Hochachtung seyn, welche dieselbe gegen sie gefaßt hat. Nun aber, wenn die Liebe auf nichts anderst als auf die Hochachtung sich gründet, so geschiehet es selten, daß sie abnimmt; durch die Abwesenheit wird sie vielmehr stärcker, als schwächer, und also kan sie nicht aufhören.

Sie haben mir auch gesagt, daß die Gemüths-Beschaffenheit des Barnetti ihnen seye sehr schlimm vorgekommen. Gesetzt, dieser Mann wäre nach der Zeit in ihre Gemahlin heftig verliebt worden, und ihre Gemahlin hätte seine Liebe nichts geachtet, sondern dieselbe vielmehr mit Verachtung, wie sie es verdiente, angesehen, solte denn wohl seine Unsinnigkeit, seine Verzweifelung (denn sie kennen ja das Naturel der Italiäner) nebst seinen bösen Gemüths-Neigungen, nicht mächtig genug gewesen seyn, ihn zu einer grausamen Rache zu verleiten? und kan denn wohl eine grausamere Rache gefunden werden, als wenn man sie bey ihrem Gemahl verhaßt macht, und ihr solche schändliche Thaten aufbürdet,

det, welche keine Ehefrau, wenn sie nur noch ein wenig Ehre hat, begehen kan. Die Beschuldigung ist allzugrob, und daher halte ich sie vor falsch. Urtheilen sie demnach, daß die allzugewissenhaffte Tugend ihrer Gemahlin, und die allzuzärtliche Neigung gegen sie, die Ursachen sind, weßwegen man sie lasterhafft machen will. Ueberlegen sie diese Umstände, so werden sie gestehen, daß sie unrecht haben, ja grosses Unrecht, indem sie von der Bekümmerniß sich allzusehr einnehmen lassen, da doch diese Beschuldigung nichts anderst, als eine schreckliche Verläumdung ist.

Auf solche Art bemühete sich der abtrünnige Frantzos mich zu trösten, und ich gestehe, daß es ihm eine zeitlang gelungen ist. Aber weil ich einen Monat hernach die langwierige Reise antretten mußte, so fiel ich wieder in eine grosse Traurigkeit. Ich hatte schon beynahe zwey Jahr auf solche Art zu Constantinopel zugebracht; allein, zwey unvermuthete Zufälle nöthigten mich endlich, meine angenehme Einsamkeit zu verlassen und in Arabien zu reisen, um einigen Unordnungen abzuhelffen, welche vor kurtzer Zeit in meiner Stadthalterschafft entstanden waren.

Als die Pforte Nachricht erhielte, daß einer unter den vornehmsten Checks in Arabien sich empöret, eine Caravane von achthundert Türcken, welche eine Wallfarth nach Mecca angestellet, überfallen und niedergehauen habe, so beschloß sie, den Anhang dieses Anführers der Strassenräuber auszurotten, denn er fieng an so mächtig zu wer-

den, daß man ihn wegen seiner Straffenräubereyen nicht konte ohngestraft lassen. Es hatten sich schon mehr als funfzehen tausend Mörder und Spitzbuben, von allerhand Völcker, unter seine Fahne begeben. Es war also um so viel gefährlicher, länger zu warten, ihn zum Gehorsam und in Ordnung zu bringen, weil er nicht allein grosse Grausamkeit ausübte und bis in Egypten und in das heilige Land mit seinem Anhang streifte, sondern weil auch der Bassa von Damasco, der mit der Pforte übel zufrieden war, dem Ansehen nach seine Macht mit dem Anhang desselben vereinigen, einen Aufruhr erregen, und sich solchergestalt von Syrien Meister machen wolte.

Auf diese Nachrichten hielte man vor nöthig, einen Divan zu versammlen, darinnen einmüthig beschlossen wurde, daß ich solte in dasselbe Land geschickt werden, damit ich mich seinen Streiffereyen widersetzen und denen bösen Absichten, um welcher willen der Stadthalter in Syrien verdächtig war, vorkommen mögte. Ihro Hoheit, welche mich gern noch einige Zeit bey Hof behalten wolte, bemühte sich vergeblich, mich dieses Geschäfftes, das ich auf mich nehmen solte, zu überheben. Der Aga der Janitscharen behielte darüber durch seinen Anhang leichtlich die Oberhand, weil ihn der Kamaikan unterstützte. Er wolte mich fort haben, seine Freundschafft gegen mich brachte ihn beständig in Unruhe und Schrecken. Er besorgte, es mögte mir ein trauriger Zufall begegnen, daß ich ernennet würde; über ein Heer von zwantzig

tausend

tausend Mann, welche man in Egypten zusammen gebracht, und welche in der Gegend der Erdenge von Susa zu mir stossen solte, die Befehlhabung zu übernehmen.

Dieses Ungewitter, welches dem Ansehen nach über Syrien kommen solte, ob es mir gleich, der ich es solte ausbrechen lassen, sehr zuwider war, verursachte eine grosse Freude bey meinen Feinden, weil sie sich einbildeten, es seye dieses ein gewisses Mittel, mich auf eine lange Zeit vom Hof zu vertreiben. Man kan leicht ermessen, daß sie diese Gelegenheit mit innigster Begierde ergriffen; und weil die seltsame und wunderliche Absichten der Hof-Bedienten bey der Pforte von den Absichten andrer Höfe sehr unterschieden sind, allwo man seinen Feind durch Verläumdung zu stürtzen sich bemühet, so fiengen sie ihre Rache nur mit schmeichelhafften und weit hergesuchten Lobsprüchen an, dergestalt, daß sie mich mit Ruhm und Ehre überhäufften, und meine Tapfferkeit und meinen unerschrockenen Muth über alle Helden des Alterthums erhuben.

Nein, sagte der Janitscharen-Aga, es ist niemand unter uns, der sich rühmen könne, daß er in seiner Tapfferkeit dem Durchlauchtigen Bassa von Bonneval gleichkomme. Er hat sich durch die vortreflichsten Krieges-Thaten einen so grossen Namen erworben, daß man ihm, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, dieses wichtige Geschäffte nicht strittig machen kan. Ich sehe schon die neue Lorbeerzweige, welche seinen Ruhm zur Vollkom-

menheit bringen werden, und ich bin gewiß versichert, daß das Ottomannische Reich über alle seine Feinde triumphiren werde, wenn man seinen klugen Anschlägen folgen, und ihm die Befehlhabung unserer Krieges-Heere übergeben wird. Mit einem Wort, er strich meine Verdienste mit so nachdrücklichen Worten heraus, daß ich nothwendig erkennen mußte, daß ein unversöhnlicher Haß gegen mich ihm diese Reden in den Mund legte; allein, das war der einige Streich, den er mir anbrachte. Er verlohr das Leben, als er den Achmet wolte vom Thron stossen; aber er machte auch, daß viel Blut vergossen wurde, ehe er der gerechten Rache des Sultans, als derselbe nur einmal seinen Bruder Soliman über einen Hauffen geworffen hatte, konte aufgeoffert werden.

Meine Reise war also beschlossen und auf zwey Monat vestgestellet, damit ich Zeit haben mögte, zehen Compagnien Spahis, welche man mir zum Geleit mitgegeben, und welchen die Erhaltung meiner Person solte anvertrauet werden, in Ordnung zu bringen. Der Sultan befahl aus besonderer Gnade gegen mich, ausdrücklich, daß diese Spahis allein Tag und Nacht vor meinem Gezelt die Wache halten solten, und weil der Kamaikan die verschiedene Regimenter der Reuterey wohl kannte, so richtete er es so ein, daß diese zehen Compagnien aus lauter starcken, gesunden, tapffern und getreuen Leuten, auf die ich mich verlassen konte, bestehen mögten. Ich mußte also meine

Sachen

Sachen in Richtigkeit bringen. Ich machte mich schon fertig, meinen meisten Sclaven oder Haußgenossen die Freyheit zu schencken, und ich wolte nur diejenige behalten, welche im Stand waren, mir zu folgen, und mit welchen ich bisher vollkommen zufrieden gewesen. Zwey wolte ich zurück lassen, auf mein Hauß achtung zu geben, damit, wenn mir GOtt die Gnade verleihet, daß ich wieder aus meiner Stadthalterschafft zurück käme, ich dasselbe in guter Ordnung wieder antreffen mögte: Allein, die Pest hat meine Einrichtung anderst gemacht.

In diesem Jahr hatte diese schreckliche Plage grausam zur Winters-Zeit gewütet, da sie sonsten in dieser Jahres-Zeit sich ordentlicher Weise nicht so starck spüren läßt, weil alsdenn die Hitze nicht so groß ist, als im Frühling oder im Sommer. Sie ziehet sich um dieselbe Zeit in einen Winckel in Constantinopel, und thut keinen sonderlichen Schaden. Aber in diesem Jahr zerstöhrte sie zu einerley Zeit fast die gantze Stadt. Im Anfang des Frühlings kam sie in die Gegend derselben so starck und so entsetzlich, daß sie in mein Hauß drunge, da ich michs am wenigsten versahe. Mein Hauß-Hofmeister wurde alsobald davon angesteckt, welcher, weil er befürchtete, er mögte in das Pestilentz-Hauß gebracht werden, grausame Schmertzen ausstunde, darüber er nicht getraute, sich zu beklagen; gleichwohl mußte er daran sterben. Man sagte mir, daß er in den letzten Zügen liege, ohne daß ich etwas von seiner

Kranckheit zuvor wußte, und in einem Augenblick darauf zeigte man mir an, daß er den Geist aufgegeben habe.

Ein Capuciner, welcher war herbeygekommen, ihm in seiner Kranckheit beyzustehen, und vor seine Seeligkeit zu sorgen, meldete mir, daß er drey gifftige Pest-Beulen an sich habe. Ueber diese Nachricht erschracken die andern alle, und gleichwie die Furcht, so zu reden, ein gewisser Zufall dieses grausamen Uebels ist, so wurden zwantzig andre, so wohl Manns- als Weibspersonen, davon angesteckt, welche daran sturben, also, daß die Pest in zehen Tagen mein Hauß gantz leer machte. Von meinen Leuten kam sie an die Pferde, welche ich alle, bis auf zwey, verlohr: Niemand, als die zwey Schweitzer und ich, blieben von dieser Seuche verschonet.

Ich wolte gleichwohl abreisen; alle meine Verhaltungs-Befehle waren ausgefertiget: im Divan, welcher zu dem Ende innerhalb zwey Tagen sich versammlen mußte, solten sie mir übergeben werden. Ich wolte vorstellen, daß, weil die Pest mich um meine Haußgenossen und Pferde gebracht, ich meine Abreise noch ein wenig aufschieben müßte, um mir das Nöthige wieder anzuschaffen. Allein, es wurde mir geantwortet, daß man schon vor dieses Unglück gesorget, und daß ich noch an diesem Tage deutliche Merckmale einer aufrichtigen Zuneigung und vollkommenen Hochachtung, welche man gegen mich habe, erhalten solte. Und so geschahe es auch: alle Vornehme

nehme des Hofs trugen das ihrige bey, mir Sclaven und Pferde wiederum zu schaffen. Der gröste unter meinen Feinden, nemlich der Janitscharen-Aga, war der freygebigste. Er schickte mir sechs saubere Pferde, mit kostbarem Sattel und Zeug, und sechs Sclaven; das thaten auch die andre, nach ihrem Vermögen, dergestalt, daß ich den Tag vor meiner Abreise sechzig schöne Pferd und so viel Sclaven hatte, welche mit mir eine lange und gefährliche Reise adzutretten, im Stand waren.

Der Sultan hatte mir auch acht Pferde verehret, welche ich zu Bursa bekommen solte. Ihr werdet, sagte dieser gute Kayser zu mir, zu Bursa acht Pferde aus meinem Pferd-Stall, und acht Teutsche Sclaven antreffen, auf welche ihr euch sicherlich verlassen könnet. Bedienet euch derselben als getreue Haußgenossen, es wird euch solches nicht gereuen. Darauf erzeigte er mir die allergröste Freundlichkeit und Liebe, und versicherte mich zugleich, daß ich nicht lang auf dieser Reise bleiben solte.

Diejenige Leute, die mit dem falschen Wahn eingenommen sind, daß man bey den Türckischen Kaysern keinen Zutritt haben könne, daß sie unmenschlich, wild und grausam seyen, werden mich beschuldigen, daß ich ihnen einen blauen Dunst vor die Augen machen wolle; allein, wenn sie das Bildniß des Achmets, welches ich schon oben abgeschildert habe, sich vorstellen, so werden sie mir recht geben, und glauben, daß der Graf von

Bonne-

Bonneval, ob er gleich durch die entsetzlichste Verläumdungen ist schwartz gemacht worden, doch allzuviel Ehre habe, sich auf eine ungereimte Weise und ohne die geringste Wahrscheinlichkeit dergleichen erdichtete Gnade und Wohlgewogenheit dieses gütigen und wohlthätigen Sultans beyzulegen.

Der andere Zufall, der mir vor meiner Abreise begegnete, und welchen ich einiger massen wünschete, war ein Brief vom Barnetti, dem Venetianer, darinnen er mir berichtete, daß meine Gemahlin wäre aus seinem Hause entloffen, und daß er gar nicht wisse, wo sie seye hingekommen. Aber er redete nichts mehr von Verläumdungen und von ihrer Aufführung: Dieses verursachte, daß ich einen Theil der Wahrheit muthmaßte. Weil ich aber den betrübten Zustand erwegte, in welchen dieses unglückliche Frauenzimmer gerathen konte, so mußte ich, so offt ich an sie dachte, Thränen vergiessen. Doch, da mir der Kopf wegen der Anstalten meiner bevorstehenden Reise voller Gedancken war, so vergieng mir die Bekümmerniß, und ich bekam sie nicht eher wieder, als da ich Constantinopel verlassen hatte. Denn damals schwebte mir das Andencken meiner Gemahlin beständig im Hertzen.

Als nun alles in Ordnung gebracht war, so ließ ich den abtrünnigen Frantzosen zu mir ruffen, damit ich ihm das Verzeichniß aller meiner Baarschafften, welche ich in meinem Hauß zurückließ, in seine Hände geben mögte; ich gab ihm die Auf-

sicht

sicht darüber, und sagte ihm, daß er es wie das seinige bis auf meine Wiederkunft, gebrauchen könte, und es hat mich dieses nicht gereuet, daß ich ein so gutes Vertrauen auf ihn gesetzt hatte. Ehe ich zu Pferd stieg, wolte ich noch von dem Kamaikan, meinem allerliebsten Freund, Abschied nehmen. In diesem letzten Besuch habe ich erfahren, was eine aufrichtige Freundschafft in den Hertzen würcken kan. Ach! wie viel muß man leyden, wenn man von den Personen, die man über alles hochschätzet, und über alles hochschätzen soll, scheiden muß.

In meiner Abwesenheit, welche drey Jahr dauerte, habe ich auch erfahren, wie betrübt es sey, wenn man einen aufrichtigen und getreuen Freund, welchen man verlohren hat, entbehren muß: Man kan die ledige Stelle desselben mit nichts ersetzen. Dieser ehrliche Mann sahe mir an dem Gesicht an, was vor eine Betrübniß unsere Trennung mir verursachte; es gieng ihm sehr zu Hertzen, und seine Traurigkeit war über die massen groß, also, daß er derselben nicht widerstehen konte. Endlich mußten wir doch von einander scheiden, und ich mußte abreisen. Ich schickte den Frantzösischen Mönchen eine ansehnliche Summa Geldes, damit sie fleißig vor mich zu GOtt beten mögten. So war mein Leben in Constantinopel, in den ersten zweyen Jahren, beschaffen. Ich halte mich verbunden, eine kurtze Beschreibung von dieser grossen Stadt zu geben: ich habe es versprochen, und ein ehrlicher Mann

ist

ist schuldig, sein Wort zu halten. Es soll dieses nicht eine weitläufftige Beschreibung seyn, es haben schon sehr viele Geschichtschreiber davon geschrieben; ich will nur einige Umstände berühren, welche, wie ich glaube, nicht recht sind auseinander gesetzt und ausführlich angezeiget worden, oder von welchen bisher noch niemand deutlich genug geredet hat.

Man solte sagen, daß, wenn man Constantinopel und den Bosphorum von Thracien, oder den Canal betrachtet, die Natur sich gleichsam erschöpffet und alles angewendet habe, nicht allein diese Halbinsul, darauf diese Stadt lieget, sondern auch die gantze Gegend derselben an allen Dingen reich zu machen, eine sehr reine und gemäßigte Lufft, ein heitrer und fast allezeit aufgeklärter Himmel, annuthige Wiesen, welche mit mancherley Farben vermischet sind, stellen zu gleicher Zeit so wohl einen angenehmen Frühling, als auch einen fruchtbaren Herbst dar, so wohl wegen der mannigfaltigen Dingen, von welchen man kaum die Augen wieder abwenden kan, als auch wegen der Früchte und Blumen, welche man in allen Jahrs-Zeiten allhier siehet.

Man wird sich vielleicht verwundern, daß ich allhier sage, daß die Lufft zu Constantinopel rein und gemäßigt sey, indem die ansteckende Seuchen fast ohne Aufhören allhier regieren, und daß man aus dem Grad, unter welchem diese Stadt lieget, beweisen kan, daß die Hitze allhier hefftig und recht brennend sey: allein, die Verwunderung wird auf-

aufhören, wenn man bedencket, daß die Pest nur daselbst wüte, weil man keine Anstalten dagegen macht, und es ist gewiß, daß sie nimmermehr hieher kommen würde, wenn die Türcken klüger und vorsichtiger wären, sich vor dieser grausamen Plage, welche alle Jahr bey hundert tausend Menschen hinwegrafft, vorzusehen und sich zu beschützen. Die allzuweit getriebene Prædestination, welche die Muselmänner glauben, macht, daß sie die Pest gleichsam als ein Verhängniß ansehen, dessen sich GOtt bediene, ihr Leben zu endigen.

Die angesteckte Waaren, welche aus Persien, aus der Insul Ormus und andern Ländern hieher kommen, halten keine viertzig-tägige Zeit aus. Durch die Waaren kommt die Pest in die Kauffmanns-Gewölber, und von da in die Häuser. Endlich, so macht der beständige Umgang mit denen von dieser Seuche angesteckten Leuten, die Kleidungen und die Peltz, welche die Türcken ohne die geringste Vorsichtigkeit anziehen, so bald ihre Eltern oder ihre Freunde an dieser Kranckheit gestorben sind, daß die Pest beständig da bleibet, und aus einer Familie in die andere herumwandert. Zur Winters-Zeit, welche hier zu Lande nicht gar hart ist, begiebt sie sich in eine gewisse Gegend der Stadt; aber, so bald die Hitze wieder kommt, so breitet sie sich allenthalben so wütend aus, daß manchmal sechs tausend Menschen in einem Tag daran sterben.

Diese Cörper werden durch die Strassen zu

ihren Gräbern getragen, welche auf der Höhe der Hügel jenseit Pera sind. Jedermann stehet in Gefahr, daß sie ihm begegnen; sie werden durch den Haven mit eben den Schiffen, in welchen die Lebendige fahren, dahin gebracht. Man mag nach Constantinopel oder nach Pera fahren, so sind wohl in einem solchen Schiff schon vier bis fünf hundert dergleichen Cörper gewesen, also, daß es schwer fället, dieser Kranckheit vorzukommen. Endlich, so waschen die Türcken alle Cörper, ehe sie begraben werden: Diese Cörper, welche in drey bis vier Stunden anfangen zu verfaulen und stinckend zu werden, können alle diejenige, welche bey der Leiche sind, anstecken. Dabey ist noch zu mercken, daß man wegen der ungemeinen Menge solcher Todten, die Gräber nicht tief genug machen kan. Man scharret eine unzehlige Menge kaum einen Schuh tief in die Erde, welches die Lufft um diese Gräber herum so unrein macht, daß alle diejenige, welche da Odem holen, Gefahr lauffen, angesteckt zu werden.

Also ist die Lufft dieses Landes nicht an der Pest schuld, sondern die grosse Unvorsichtigkeit der Türcken; daß sie sehr rein sey, kan man daher beweisen, weil man allhier kein gifftiges Ungeziefer siehet. So gar die Stiche der Scorpionen thun niemand allhier schaden; man kan auch diesen trifftigen Beweiß-Grund anführen, daß diejenige, welche von der Pest verschonet bleiben, oder davon wieder gesund werden, ein hohes Alter erreichen, ohne daß sie diejenige widrige Zufälle, welche fast

allezeit

allezeit mit dem Alter verknüpffet sind, auszustehen haben.

Ich habe zum andern gesagt, daß die Lufft in Constantinopel gemäßiget sey. Und gewißlich, man empfindet allhier keine sonderlich rauhe Kälte, und keine allzubeschwerliche Hitze, indem der Nordwind, welcher von vier Uhr des Mittags, bis acht Uhr des Morgens ohnaufhörlich wehet, die Lufft so kühl und angenehm macht, daß man auch in den heissesten Hundes-Tagen glauben mögte, man wäre noch im Monat Februario oder Mertz. Es ist dieses etwas gantz besonders, daß in Constantinopel niemals mehr als zwey Winde, nemlich der Süd- und Nordwind, wehen, und diese Winde wechselen so ordentlich mit einander ab, daß sie niemals fehlen, einander um die bestimmte Stunden nach der Ordnung zu vertreiben. Der Südwind fängt um acht Uhr an, und währet bis vier; und der Nordwind erhebt sich um vier Uhr, und bläset bis des folgenden Tages um acht.

Es ist wahr, daß die Strahlen der Sonnen ohngefähr von zehen Uhr des Morgens, bis fünf Uhr des Abends, ein wenig hitzig sind, und sehr starck auf den Leib brennen; dieses nöthiget die meisten Handwercks- und Kaufleute, mit ihren Verrichtungen einzuhalten; allein, sie können diesen Zeit-Verlust leichtlich wieder einbringen, wenn der Nordwind wieder zu blasen anfängt. Diese zwey besondere Umstände, welchen ich offt nach-

gedacht, habe ich zu beschreiben vor würdig gehalten, zumal, weil viele Geschichtschreiber dieselbe als Kleinigkeiten, die keine Aufmercksamkeit verdienen, weggelassen haben. Ich glaube, daß dieses etwas gantz besonders ist, welches man nicht gantz und gar verachten soll. Auch glaube ich, daß die Türcken, wenn sie von der Richtigkeit meiner Gedancken, in Ansehung der Pest, werden überzeuget seyn, dieselbe leichtlich aus ihrer Stadt werden zu vertreiben wissen, wenn sie nur also die Sache angreiffen, wie ich ihnen dieselbe vorgestellet habe.

Diese Verzeichnüsse bestehen in gewissen natürlichen Vernunft-Schlüssen, damit ich die ungegründete Gedancken von der Prædestination aus ihrem Gemüth vertreiben mögte. Weil sie dieselbe steiff und vest glauben, so fürchten sie keine Gefahr, ja, sie begeben sich gar hinein, indem sie meynen, GOtt habe dergestalt ihre Tage gezehlet, daß weder eine Plage noch andre Zufälle den Lauff derselben unterbrechen, oder um einen Augenblick abkürtzen könne. Viele vornehme Herren haben, ohngeachtet meiner geringen Gottesgelahrsamkeit und schlechten Wissenschafft, diesen ungereimten Irrthum fahren lassen, und jetzo verwundern sie sich, daß sie einer Lehre, welche der vom höchsten Wesen aufgerichteten Ordnung, nach welcher wir auf die Erhaltung unseres Lebens sollen bedacht seyn, schlechterdings zuwider ist, hätten beypflichten können.

Wenn

Wenn sie einmal dahin kommen, daß sie diese falsche Lehre gäntzlich fahren lassen; so kan man glauben, daß sie denen Europäern nachahmen werden, welche so wohl Menschen als Waaren vierzig Tage an einem abgesonderten Ort still liegen lassen. Auf solche Art würde die Pest bald aus Constantinopel weichen müssen. Wenn nun diese Plage an diesem anmuthigen Ort, allwo man alles, was nöthig, was nützlich, was bequem und angenehm ist, in grossem Ueberfluß und um ein geringes Geld haben kan, ausgerottet ist, so wird dieses Land so lieblich, wie die Eliseischen Felder seyn, welche die Poeten so sehr gerühmet haben, doch mit diesem Unterscheid, daß Constantinopel nicht ein Land ist, das in der blossen Einbildung, gleichwie der heydnischen Welt-Weisen ihres, bestehet.

Weil man wegen der Pest beständig allhier in Furchten seyn muß, so wird dadurch die Vergnügung, welche man in diesem beglückten Land geniesset, und allwo der irrdisch gesinnte Mensch nach und nach alle seine Begierden mit wenigen Kosten befriedigen kan, sehr verringert: denn es ist gewiß, daß man um zehen Stüber eine bessere Mahlzeit allhier, als in Holland um einen Ducaten, haben kan. Hier findet man vortreflichen Wein, gut Feder-Wildpret, gute Fische von allerley Gattung, Geflügel, und zwar in so grossem Ueberfluß, daß man ein Huhn oder einen jungen Hahn um einen Stüber haben kan. Das

Hammel-Rind-und Kalb-Fleisch ist hier ungemein schmackhafft, und ein Handwercksmann kan allhier mit drey Asper des Tages wohl auskommen, welches ohngefehr sechs Liar in Franckreich ausmacht. Ich kan mich rühmen, daß meine Tafel allezeit mit sehr niedlichen Speisen von Fleisch und Fisch besetzet war, und ich verwehrte meinen Sclaven nichts. Indessen habe ich meine Haußhaltung, auch die Pferde mit dazu gerechnet, monatlich mit weniger als zwantzig Zechinen führen können. Aus diesem einzigen Stück kan man von der Fruchtbarkeit und von der Güte dieses Landes urtheilen.

Es weiß fast jedermann, daß die Stadt Constantinopel, welche von den Türcken **Stambol** genennet wird, auf einer Halbinsul gebauet ist, welche weit in den Bosphorum von Thracien, oder in den Canal hinein gehet. An der südlichen Seite laufft das Wasser des Propontis oder des Hellesponts vorbey, und wird von Thracien durch den Canal getrennet, dessen Gewässer von zweyen kleinen Flüssen zurück getrieben werden, welche überdas die Halbinsul von dem vesten Land beynahe auf vier Meil Weg absondern. An der einen Seite des Hellesponts machet sie eine Anhöhe, und auf der andern Seite gegenüber einen ziemlich grossen Meerbusen aus. Dieser Meerbusen ist der allerschönste Haven in der Welt, und er ist um so viel Verwunderungs-würdiger, weil er natürlich ist. Die Schiffe länden an der steinernen

Mauer

Mauer des Flusses, wie in den Canälen von Holland, an. Die Spitze der Halbinsul, darauf das Serrail gebauet ist, bedecket sie gantz und gar.

Man stelle sich also die Stadt Constantinopel vor, wie sie auf einem Land lieget, welches mit dem Gewässer des Canals und des Propontis an dreyen Seiten benetzet wird, und fast wie der Rücken eines Esels, doch ein wenig platt, aussiehet, so zwey und eine halbe Meile in die Länge, und über Dreyviertel Meil in die Breite hat, und schlangenweiß in den Canal laufft, dabey drey angenehme abhangende Hügel sind, darauf die Gebäude eben so viel Amphitheatra vorstellen. Zwey davon endigen sich mit den sieben Kayserlichen Moscheen, welche auf einer Höhe im Durchschnitt liegen, und von welchen man die gantze Stadt bestreichen kan. Der letzte schlieffet sich mit den Gebäuden des Serrails, welche wie eine kleine besondere Stadt, die von Constantinopel durch eine doppelte und hohe Mauer abgesondert ist, anzusehen sind.

Man kan also diese grosse Stadt nicht auf einmal übersehen, wenn man auch auf die Spitze der Solimannischen Moschee, welche unter allen Moscheen die höchste ist, steigen wolte, weilen es nicht anderst lässet, als ob die obenstehende Häuser die niedrig stehenden in den Grund stossen. Weil also die Häuser nicht gleich gebauet sind, so kan man mit den Augen ohnmöglich die untere

Theile der Stadt betrachten; denn diese drey Abhängungen muß man besonders zu dreyen unterschiedenen malen ansehen. Die erste und die allerschönste Aussicht hat man gegen Pera. Will man die andre Gegend anschauen, so muß man in Asien, nicht weit von dem alten Chalcedonien stehen, und endlich muß man sich mitten auf den Canal, ein wenig aufwärts bey Tophana, (welches ein Dorf nahe bey Galata ist, das also genennet wird, weil daselbst die Gestücke gegossen werden) begeben, wenn man den dritten Theil dieser Stadt bewundern will.

Zu Pera siehet man denjenigen Theil gantz, welcher gegen den Haven oder gegen den Meerbusen, welchen das Land und die Halbinsul macht, niederwärts gehet, und man kan sagen, daß dieses die allerschönste Aussicht ist, dergleichen vielleicht keine in der Welt mag gefunden werden. Man siehet allhier nicht allein die vornehmsten Moscheen und alle Häuser, welche von dem untern Theil des Meerbusen bis an die Spitze des Serrails prächtig da stehen, sondern auch den Hellespont, Chalcedonien und die schöne Stadt Scutari, die Printzen-Insulen, dergestalt, daß wenn man die Augen über Constantinopel erhebet, und darüber hinsiehet, so findet man in der Aussicht kein ander Ende, als wo die Schwachheit der Augen nicht weiter kommen kan. Aber in den Haven kan man nicht weit sehen, weil die Spitze des Serrails und die Gebäude desselbigen scheinen mit denen von

Galata

Galata an einander zu hängen, und weil diese Gebäude gleichsam übereinander stehen, so kan man des Havens nicht ansichtig werden. Nur allein die Mastbäume auf den Schiffen fallen in die Augen. Wendet man darauf sein Gesicht auf den Bosphorum, so erblicket man nichts, als die allerangenehmsten Dinge, welche aber an den Hüglen, die den Canal von Constantinopel bis an das schwartze Meer einschräncken, ihre Gräntzen haben. Man kan also an diesem anmuthigen Gestade ohngefähr eine halbe Meile herumsehen. Weiter aber können die Augen, wegen der Krümme des Bosphori, nicht kommen: darauf scheinet es, als ob die Hügel von Asia und von Europa aneinander hängen, welche hindern, daß man keine weitere Aussicht haben kan.

Von Chalcedonien her siehet man denjenigen andern Theil, welcher sich von dem Schloß der sieben Thürne bis an die Spitze des Serrails erstrecket; allein, diese zweyte Aussicht, ob sie gleich schön ist, kan doch mit der ersten in keine Vergleichung gezogen werden. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Gärten des Serrails, welche man allhier zum Theil entdecket, den Schaden der kurtzen Aussicht, welche die Gebäude so wohl dieses Pallastes als der Stadt verursachen, gewisser massen ersetzet. Allein, sie entziehen den Haven und gantz Galata dem Angesicht gantz und gar. Es ist wahr, daß man durch den An-

blick der schönen Anhöhen, an welchen das Meer hinfliesset, und darauf die Gebäude ein zweytes Amphitheatrum vorstellen, in Verwunderung gerathen muß. Doch siehet man nichts, als die oben stehende Häuser, die unten stehende aber bleiben verdeckt.

Endlich entdecket man vom Bosphoro alle unterschiedene Gebäude des Serrails, welche unordentlich und übel eingerichtet aussehen, ingleichen den Eingang des Havens; allein, hier müssen die Augen still stehen, sie können nicht weiter schauen; man muß das Gesicht nach Asien und Europa wenden. In Asien können die prächtige Gärten, da einer an dem andern ist, das Gesichte eine Weile ergötzen; aber in Europa muß man an den Gebäuden mit den Augen stehen bleiben.

Diese ausführliche und umständliche Erzehlung habe ich nur deßwegen vorgebracht, damit man erkenne, wie sehr der Verfasser der Verzeichnisse, welche man vor die meinigen ausgiebt, sich geirret habe, daß die vornehmste Aussicht des alten Schlosses, darinnen ich, seinem Vorgeben nach, wohnen soll, wiewohl es im Jahr 1718. zu Grund gegangen, auf das Meer und auf die grosse fruchtbare Gefielden seye, welche man wegen der grossen Menge der fruchtbaren Bäume vor einen Garten ansiehet; ingleichen seye eine der vornehmsten Aussichten, wie er vorgiebt, allhier nach Constantinopel und den daran liegenden Haven, weil man von Chalcedonien, da ich dann setzen will,

daß

daß er meyne, mein Hauß stehe allhier, nicht weiter als bis an den Leander-Thurm an der Seite des Canals schauen kan. Der Leander-Thurm ist ein Felß, fast gegenüber der Spitze des Serrails, darauf man eine kleine Vestung angeleget hat, und obschon das Saltzwasser des Canals um diesen Felsen fliesset, so ist doch daselbst eine Quelle süsses Wassers, und das ist die einzige, welche man in Constantinopel antrifft. Diesen Umstand haben viele Reisende, welche dieses schöne Land beschrieben, nicht angemerckt. Die Spitze des Serrails und die Gebäude desselben machen, daß man den Haven und die Oeffnung desselben ohnmöglich sehen kan. Endlich, so habe ich niemals grosse Ebene an dem Ort, wo das alte Chalcedonien lag, wahrgenommen: Es sind nur einige Gärten da, welche meistentheils abhängend sind, weil das gantze Land, das um den Canal und Hellespont ist, aus Hüglen bestehet, und das gehet zum wenigsten auf sechs Meil von Constantinopel an der Seite von Asia hinaus; aber in Europa ist fast das gantze Land nichts als Berg und Thal, die aber in Wahrheit sehr fruchtbar sind.

Wenn man zu Constantinopel nahe am Haven ist, so siehet man noch ein Verwunderungs-würdiges Amphitheatrum, welches von Galata, Pera, Tophana und überhaupt von der unzehlichen Menge Häuser und Palläste gemachet wird, welche von dem untersten Theil des Havens anfangen, und sich bis gegenüber der Stadt Scutari, nem-

lich vier Meilen in die Länge, erstrecken. Das sind alle die schöne Oerter, welche man die Vorstädte von Constantinopel nennet, und wenn man sie mit der Stadt zusammen nimmt, so machen sie einen Umkreyß von ohngefähr funfzehen Meilen aus; aber die Stadt Constantinopel an und vor sich, hat zum höchsten nicht mehr, als zwantzig Italiänische Meilen in ihrem Umfang.

Die vortrefliche Vorstellung, welche man sich von Constantinopel macht, wenn es uns in die Augen fället, verliehret sich bald, wenn man darinnen herumgehet. Die Gassen sind eng und unrein, die Häuser sind übel gebauet, und die Haußhaltung taugt nichts. Indessen kan man nicht läugnen, daß die Strassen in Adrianopel schön sind, sowohl wegen ihrer Breite und Länge, als auch wegen der schönen Häuser, welche an einigen Ecken stehen. Alles, was Constantinopel schön machet, ist die anmuthige Lage und die schöne Aussicht, die man allhier haben kan. Denn wenn man die Kayserlichen Moscheen ausnimmt, so ist diese Stadt nichts anders, als ein unförmlicher Hauffe unordentlicher und übel gebauter Häuser: Man muß auch gestehen, daß diese Moscheen vortrefliche Gebäude sind, sowohl in Ansehung ihrer Grösse, als auch in Ansehung der kostbaren Materialien, daraus sie gebauet sind, dahin man auch die bedeckten Gänge zehlen kan, wodurch sie aneinander hängen.

Die

Die Türcken haben es niemals in der Baukunst hoch gebracht, sie hatten aber davon ein vortreffliches Muster an der heiligen Sophien-Kirch. Sie haben sich bemühet, es nachzumachen, und ob sie es schon nicht zur Vollkommenheit gebracht haben, so muß man doch sagen, daß die verschiedene Marmor- und andre rare Steine, welche sie aus dem Schutt der alten Denckmale von Griechenland hervorgesucht, eine so seltsame Vermischung von allerley Arten der Baukunst dargestellet, daß man diese Veränderung eben so sehr, als die Kostbarkeit und grosse Kosten, welche man auf diese Gebäude verwendet hat, bewundern muß. Die Minarets oder Thürne, welche daran gebauet sind, und welche die Gestalt einer Pyramide oder eines Pfeils vorstellen, macht dieselbe überdas so Verwunderungs-würdig, daß man anfänglich nicht weiß, was man daraus machen soll, nachgehends aber doch einen Wohlgefallen daran hat. Auf einigen Moscheen siehet man wohl sechs derselben. In diese Minarets stellen sich diejenige, welche die Leute zum Gebet zu beruffen geordnet sind, welches man auf das allergenaueste beobachtet.

Ob gleich die Halbinsul, darauf Constantinopel erbauet ist, weder Quellen noch Brunnen hat; so hat man doch daselbst das Wasser in Ueberfluß. Es wird von sechs bis sieben Meil Wegs her durch die Wasserleitungen, welche noch die Römer verfertiget haben, dahin geführet; und

wie

wie ich schon vorher gesagt, so sind in der gantzen Gegend um Constantinopel herum nichts als Hügel; so hat man mehr als fünf hundert davon durchbohren und wölben müssen, damit sie mit den Wasserleitungen, welche, so zu reden, die Hügel mit einander verbinden, zusammen treffen mögten. Unter allen diesen Wasserleitungen sind drey die vornehmste, welche die Bauverständige, theils wegen ihrer Höhe, theils wegen der Baukunst, bewundern. Allein, sie sind schon von andern so umständlich beschrieben worden, daß ich solches allhier nicht thun darf, damit meine Erzehlung nicht verdrüßlich und vergeblich seyn möge.

Galata, welches auf der andern Seite des Havens liegt, ist eine zwar grosse Stadt, aber eben so schlecht, als Constantinopel, gebauet; die Gassen sind in beyden Städten fast einander gleich; es ist nur eine einzige darinnen, die noch hin gehen mag, allein, sie ist so entsetzlich abhängend und hat so viel krumme Gänge, daß man sie nicht schön nennen kan. Pera, die Vorstadt derselben, liegt auf einem Hügel; sie bestehet nur aus einer Gasse, welche schlecht gepflastert, und mit vielem Unrath angefüllet ist. Ich halte dafür, daß diejenige, welchen diese Oerter bekandt sind, urtheilen können, wer unter uns beyden, der Verfasser der Verzeichnisse oder ich, die Sache am richtigsten erzehlet habe. Man zehlet in der Stadt Constantinopel und in den

Vor-

Vorstädten derselben, ohngefähr zwey Millionen Seelen, daraus man schliessen kan, daß sie eine der grösten Städte in Europa sey. Ob nun gleich eine so ungeheure Menge Volcks sich in dieser Stadt aufhält, so findet man doch nicht einen einigen Bettler darinnen, ausgenommen die Santons, welche nach ihrem falschen Begriff von der Tugend, und um ihre ausserordentliche Frömmigkeit an den Tag zu legen, nur von Allmosen leben. Allein, deßwegen werden sie nicht viel mehr geachtet. Man kan überhaupt sagen, daß man diese Art von Einsiedler als den Unflat der Muselmänner ansehen muß: Kurtz, ihr Leben ist eben so abscheulich als ihre Gestalt: sie sehen mehr wie die rasende Weiber in den Bachus-Festen aus, als wie vernünftige Creaturen.

Alle Türcken sind, ohne Ausnahme, sehr barmhertzig und mitleidig gegen die Armen, sie stehen den Elenden ohne Unterschied bey, ohne auf ihre Religion noch auf ihr vorhergehendes Leben zu sehen, weil sie vorgeben, daß ein Gottloser sein Leben bessern, und ein recht frommer Mensch werden könne. Sie beweisen also Barmhertzigkeit an jedermann, keinen ausgenommen. Allein, man muß auch sagen, daß sie in diesem guten Werck ein wenig zu weit gehen. Sie üben es aus nicht allein gegen alle vernünftige Creaturen, sondern auch gegen die Thiere, ja so gar gegen die leblose Geschöpffe.

Alle Arme, welche Hülffe nöthig haben, bekommen hier alle Freytag in den Moscheen genug, davon sie leben können. Man theilet ihnen da Brod, Reiß und Geld aus. Die andre Leute, welche sie ansprechen, geben ihnen auch; in gewissen gestiffteten Coffee-Häusern giebt man ihnen Coffee und Tabac, so viel sie nöthig haben. In der Stadt werden den frembden Kaufleuten gewisse Oerter angewiesen. Man nimmt jedermann in dieselbe auf: ein jeder kan da eine Kammer und rein Stroh, welches man alle Tage mit grosser Sorgfalt frisch giebt, finden, darauf er schlaffen kan.

Die Türcken machen auch gewisse Stifftungen, um Hunde, Katzen und andre Herrn-lose Thiere zu unterhalten. Die Fleischer müssen alle Tage eine gewisse Anzahl derselben füttern. Viele gemeine Leute lassen auf den Strassen Caravan-Serrails, darinnen man die Reisende mit ihren Pferden beherberget, und Tränckrinnen, darinnen lebendiges Wasser ist, bauen, daran allezeit eine kleine Schüssel mit einer Kette hänget, damit die Leute, die Lust zu trincken haben, daraus schöpffen mögen.

Man trifft auch unter ihnen so grosse Narren an, welche einem Handwercksmann Geld bezahlen, damit er alle Tage die unfruchtbare Bäume begiesse, weil sie besorgen, sie mögten sonst verdorren und abstehen. Das ist gewißlich, wie ich selbst gestehen muß, eine wunderliche und ungereim-

gereimte Barmhertzigkeit; indessen beweiset doch diese Barmhertzigkeit, daß die Muselmänner nichts wenigers, als grausam und unmenschlich sind.

Gewißlich, wenn man ihre Sitten ohne Vorurtheil betrachtet, so muß man gestehen, daß alle Einwohner in Constantinopel, welche in ihrem Umfang eine kleine Welt ausmachen, in diesem Stück einen so grossen Vorzug vor andern Völckern in der Welt, als das Licht der Sonnen vor dem Schein des Mondes, haben. Dieses ordentliche Leben wird überdas durch eine kluge und strenge Policey gehandhabet. Die in der Christenheit auf das beste eingerichtete Städte können sich nicht rühmen, daß sie in diesem Stück die Türckische übertreffen.

Der Betrug wird darinnen so scharf gestraft, daß es sich selten zuträgt, daß einer den andern zu betrügen, sich die Freyheit nehmen solte, es mag nun solches in Ansehung kostbarer Waaren oder geringer Lebens-Mittel, geschehen. Wenn ein Türck sich erkühnet, Gewicht und Maas kleiner zu machen, so wird nicht allein sein gantz Vermögen eingezogen, sondern er wird auch zu harten Stockschlägen verurtheilet.

Die Ungerechtigkeit, Wucher und die Kauff- und Verkauff-Pachtungen der Lebens-Mittel und andrer Dinge, sind unter ihnen, so zu reden, gantz unbekandte Laster. Mit einem Wort, sie lassen so viel Frömmigkeit, es mag nun solches

von

von ihrer Lehre, oder von ihrem Gewissen, oder von der Furcht der Straffe herrühren, von sich blicken, daß man sich offt über ihre Redlichkeit verwundern muß.

So gehet es unter den Christen, welche in diesem Lande wohnen, sonderlich unter den Griechen, nicht zu, welche, ob sie gleich offt hart gestraffet werden, ein so sündliches Leben führen, daß dadurch das Christenthum beschimpffet wird. Was **die Freyen** anlangt, über welche die Türcken keine Gewalt haben; so will ich von ihrer Aufführung nichts gedencken. Doch könte man sich bey dieser Materie ziemlich lustig machen; allein, ich will mich gegen sie nicht allzufrey herauslassen; man mögte sonst meynen, daß ich ihre Wercke nur aus einem Haß gegen das Evangelium, welchem ich, wie man mich fälschlich beschuldiget, soll abgesagt haben, tadle. Wir wollen also von dieser Sache nichts melden; sie kommt mir gar zu kitzelicht vor: wir wollen lieber unsere Geschichte mit einer kurtzen Beschreibung des Bosphori von Thracien, oder des Constantinopolitanischen Canals, davon ich oben schon Meldung gethan, beschliessen.

Der Bosphorus fängt zu Constantinopel an, und endiget sich am schwartzen Meer, welches vor Alters Pontus Euxinus genennet wurde. Er hat sieben Meil in die Länge, aber die Breite ist nicht überall gleich; er machet kleine Meerbusen und Vorgebürge, bald ist er eng, bald breit,

und

und das gehet immer so fort. Doch ist er, wo er am engsten, eine viertel Meile, und wo er am breitesten, eine kleine Meile breit. Er ist allenthalben mit Hüglen umgeben, welche meistentheils abhängig sind, darauf man schöne Dörffer, prächtige Häuser und kostbare Gärten siehet. Alle diese Oerter sind durch grosse Weinberge, die mit allerhand fruchtbaren, mit Lorbeer- mit Cypressen- mit Feig- und Oel-Bäumen besetzet sind, von einander unterschieden. Wenn man nun die wilden Pflantzen und Kräuter dazu nimmt, welche auf einigen dürren Felsen und ungebauten Oertern wachsen, und einen lieblichen Geruch von sich geben, so siehet man in Asia und Europa so bunte und anmuthige Amphitheatra, daß man sich fast Gewalt anthun muß, die Augen davon abzuwenden.

Von Ponto Euxino bis Bukdera, das ist eine Meile weit, siehet man die letzten Schlösser, welche die Oeffnung des Canals bestreichen, und zwey alte verfallene Thürne, welche man die Thürne des Ovidii nennet. Die zwey andre Schlösser sind ohngefähr eine halbe Meile vom Bosphoro, oder vier Meil von Constantinopel. Es sind daselbst acht Vestungen, um die zwey Oeffnungen des Canals zu bestreichen, vier auf der Seite des Archipelagi und vier auf der Seite des schwartzen Meeres.

Der Strohm des Bosphori ist so schnell, daß man sich einbilden solte, es müßte der Pontus

Euxinus dadurch mercklich abnehmen. Allein, es kommt wenig Wasser aus dem Hellespont in dieses Meer; denn nachdem derselbe etwas von dem obern Wasser empfängt, so erhebet sich auf dem Grund eine Fluth, welche macht, daß eben dasselbe Wasser gegen das schwartze Meer wieder zurücksteiget. Diese Ebb und Fluth kan man leicht an den Fischer-Garn erkennen. Denn sie breiten sich da aus, und können über fünf bis sechs Schuh tief nicht hinunterfallen. Ob ich nun gleich vielmal diese Probe habe machen lassen, so habe ich doch geglaubet, daß eine grosse Menge Wasser aus dem schwartzen Meer sich in dem Hellespont verliehre, dann ich gedachte bey mir selbst, da man fast eben einen so geschwinden Strohm von der Meerenge bey Gallipoli bis in die Gegend der Insul Tenedos wahrnimmt, so ist es gewiß, daß, weil täglich allda eine ungeheure Menge Wasser abflieſſet, das Meer von Marmora vertrocknen müßte, wenn aus dem Ponto Euxino keines mehr hinein käme. Aber ein gelehrter Venetianer hat mich auf andre Gedancken gebracht, und hat mir darüber eine sehr wahrscheinliche Ursach angezeigt.

Der Hellespont, sprach er, ist nicht breit genug, alle Läche und kleine Flüsse, welche hineinlauffen, zu fassen. Flössen sie nicht wieder heraus, so würde die Insul Marmora und die andern überschwemmt werden. Denn dieses kleine Meer ist ein Wasser-Behälter, aus welchem

sonsten

sonsten das allzuhäufig zulauffende Wasser ohne die Meerenge bey Gallipoli nicht herausfliessen könte, daher man nicht schliessen kan, daß der Strohm, der von der Meerenge bis in das weisse Meer sich erstrecket, aus dem Wasser des Ponti Euxinii, sondern vielmehr aus dem überflüßigen Gewässer des Hellesponts entstehet. Dann dieser Strohm ist bey den Dardanellen nicht so schnell als in dem Bosphoro. Indessen solte er hefftiger seyn, damit er alles Gewässer des schwartzen Meers, und das andre, welches sich in den Hellespont ergiesset, ausstossen könte.

Ende des zweyten Stücks, und des Ersten Theils.

Verfolg der Geschichte des Grafen von Bonneval.

Dritter und lezter Theil.

DJe Spahis, welche mir zum Geleit oder zur Leib-Wache waren mitgegeben worden, hatten sich in zwey Haufen getheilet: Ich stellte mich an die Spitze des ersten, und ließ den andern bey meinen Sachen, damit ich in Bursia ein wenig eher ankommen mögte, um mich daselbst der warmen Bader, welche in der Gegend dieser Stadt sind, zu bedienen. Nachdem ich mich acht Tage daselbst aufgehalten, setzten wir unsere Reise ohne Auffenthalt biß nach Aleppo fort, und weil ich beordert war, eine genaue Untersuchung wegen des Bassa von Damasco anzustellen, so blieb ich allda einen Monat.

Nachdem ich ein ausführliches Verzeichnüß von allem dem, was ich in dieser Sache habe er-

fahren können, aufgesetzt hatte; so hielte ich davor, daß ich aus Liebe verbunden wäre, ehe ich es der Pforte zuschickte, alle Kräffte anzuwenden, um den Stadthalter vor der Gefahr zu bewahren, in welche er leichtlich gerathen könte. Denn die Beschuldigungen, welche wider ihn angebracht wurden, waren in meinen Augen so wichtig, daß sein Leben in augenscheinlicher Gefahr war. Ich gieng also nach Tripoli in Syrien, allwo der Bassa auf mich mit grossem Verlangen wartete: sein Gewissen, welches ihm keine Ruhe ließ, machte, daß er fürchtete, daß ich Befehl hätte, ihn gefangen zu nehmen. Er sahe sich ausser Stand, mir zu widerstehen; er hatte wenig Mannschaft, und dieselbe waren noch dazu so übel mit ihm zufrieden, daß sie nicht die geringste Lust hatten, ihm beyzustehen.

Ausser diesem hatten die Einwohner dieser Stadt einen so grossen Abscheu vor ihm, daß sie nichts mehr als seinen Tod oder seine Ungenade wünschetē; Ich nahm in acht, daß er sich seiner Höflichkeit gegen mich auf eine schlaue Weise bediente. Er hatte sich einige Gedancken lassen in den Sinn kommen, und diese Gedancken ziehlten nur dahin, wie er mir ein Netze stellen, und mich in einen verwirrten Irrgarten, in welchen er schon zu weit gerathen, führen mögte. Dieses that mir ein Officier unter den Spahis zu wissen, welcher es in einer Unterredung, welche er mit einem der vertrautesten und vornehmsten Freunden des Bassa gehabt, erfahren.

Die

Die artige und natürliche Sitten, können die Vollkommenheiten, welche uns manglen, ersetzen: sie können das gelinde machen, was bey der ofenhertzigen Wahrheit widrig, und bey den Erinnerungen hart und unangenehm ist; Sie können den heßlichen Handlungen eine Farbe anstreichen, und dasjenige davon hinwegnehmen, was die Eigen-Liebe erbittern kan. Das äusserliche ist das erste, was den Leuten, welche uns nicht kennen, in die Augen und in das Gemüth fällt, und dieser erste Eindruck bringet ihnen von unsern Eigenschaften solche Gedancken bey, welche sie uns entweder geneigt oder ungeneigt machen.

So war der Bassa in Ansehung meiner. Meine Art zu handlen, meine Behutsamkeit, meine Vorsichtigkeit, welche ich gebrauchte, um ihm den Verdacht, welchen er sich durch seine tolle Aufführung bey der hohen Pforte zugezogen, zu Gemüth zu führen, meine Persohn, meine Ehrenstellen, mein Ansehen, und etwas ich weiß nicht was, welches mich allezeit bey den Leuten, welchen ich Dienste erweisen wollte, beliebt und geehrt gemacht, trieben ihn an, mir aufrichtig die Ungerechtigkeit zu bekennen, welche ihm seinem Vorgeben nach von der Ottomannischen Pforte wiederfahren, und welche ihn genöthiget hätte, in ein gewisses Bündnüß mit dem Check von Arabien zu tretten. Darauf versuchte er allerley Mittel, um mich zu bereden, mich seiner Zwistigkeit anzunehmen, und weil er um die Eifersucht, welche der Janitscharen Aga in Ansehung meiner hat-

te, wohl wuste, so wollte er mir zu verstehen geben, daß er um meine Reise nur in der Absicht angehalten, damit ich nicht wieder kommen mögte, weil ich nicht gewohnt sey, in einer so hitzigen Gegend außzuhalten, und also würde es mir unmöglich seyn, in einer so grossen Hitze leben zu können. Uberdes, fuhr er fort, wer weiß, ob nicht deine Feinde jemand von deinen Soldaten bestellet haben, dich mit Gift hinzurichten, oder dich zu ermorden; Dann die Eifersucht ist eine grausame Leydenschaft, welche alle Erkäntnüß der Redlichkeit vertilget. Endlich, weil er sahe, daß seine Reden bey mir nichts verfangen wolten, so fiel er plötzlich in ein tiefes Nachsinnen; darauf schrie er, was soll ich thun? Weil schon die hohe Pforte gegen mich eingenommen ist, so wird sie mir keine Genade geben; Ich werde kurtz oder lang das Opfer seyn müssen.

Du irrest Bassa! antwortete ich, die meisten Dinge sind in so fern nur groß oder klein, wie unser Verstand uns dieselbe vorstellet. Unsere Einbildung vergrössert sie, nachdem wir Antheil daran nehmen, oder Nutzen davon haben; bey dem Außgang aber muß man allezeit davon ein Urtheil fällen. Schlägt es glücklich aus, so rühmet man diejenige, welche uns einen solchen Anschlag gegeben; geräth es unglücklich, so wird man vor einen närrischen Kopf angesehen. Die beständige Unempfindlichkeit, darinnen du lebest, gefällt dir nicht, du willst, sagst du, Hohes und Niedriges; allein nehme dich wohl in acht, damit

mit das blinde Glück nicht mit dir nach seinem Wunsch und Willen handle.

Glaube mir Bassa! Kehre zu deiner Pflicht zurücke. Ich bin versichert, daß der Sultan alle Vorurtheile aus seinem Gemüth verbannen werde, welche er wider dich gefasset hat. Die Verzeichnüsse, welche ich ihm schicken will, werden dir grossen Nutzen schaffen: Ich will es lieber wagen, mir mächtige Feinde zu machen, als zu sehen, daß du mein Feind seyest. Dann ich will nichts unterlassen, den Check in die Ordnung zu bringen, und solltest du dich so sehr vergessen, daß du ihm noch zu Hülfe kommen wolltest, so würde dein Leben mein, und mein Leben dein seyn. Seye also nicht undanckbahr und unempfindlich bey meiner Freundschaft: ich schwöre dir anjetzo, daß ich dein Freund bleiben will. Wirst du alle Verbindung mit dem Check aufheben, und dich bemühen, die entsetzliche Ungerechtigkeit, welche du in deiner Stadthalterschaft außgeübt, wider gut zu machen, so kanst du zu frieden seyn, und auf Genade hoffen.

Ich wuste wohl, daß ich sie erlangen würde; denn Achmet hatte sie mir zum voraus versprochen; Weil er zuvor sahe, daß, wenn etwa eine Empörung entstehen sollte, so könte er sich ohne Mühe einen mächtigen Anhang machen, wenn er diesen Bassa auf seiner Seiten hätte, welcher seine Macht leichtlich mit dem Bassa in Aegypten vereinigen könte, und solchergestalt könte er seine Zuflucht in Syrien oder nach Cairo nehmen, und die

Macht seiner Feinde auf eine vortheilhaftige Weise trennen. Der Bassa wurde durch meine Vorstellungen gewonnen. Ich schickte einen glimpflichen Bericht an die Pforte, und er bekam Genade.

Als diese wichtige Sachen geendiget waren, gieng ich in Tripoli zu Schif, um nach Damiata zu seglen, von da begab ich mich nach Susa. Dieser Zug war über die massen hart und beschwehrlich; man muß eine ungemeine Standhaftigkeit haben, wenn man die ausserordentliche und durchdringende Hitze außstehen kan, wovon so zu reden dieses Land brennet. Ich kan es mit nichts besser als mit den Flammen des Fegfeuers vergleichen, welche die Christliche Mönche mit so grossem Nachdruck vorzustellen wissen; und es ist gewiß, daß, wenn man mit Geld sich von diesem allhier befreyen könte, so wollte ich eine ansehnliche Summa davor gegeben haben. Allein gleichwie die Hitze in Arabien würcklich empfunden wird, dahingegen die Flammen des Fegfeuers nur in dem närrischen Gehirn der Münche zu finden; Also muste ich die brennende Würckung derselben außstehen. Nachdem ich zwey biß drey Tage zu Susa außgeruhet hatte; so ließ ich die Soldaten, welche darinnen lagen, durch die Musterung gehen. Ich gestehe, daß ich in eine grosse Bestürtzung gerieth, als ich sahe, daß an statt guter Soldaten, nichts als ein Haufe elender und fast nackender Leute da waren, welche keine andere Waffen als ihre Säbel hatten. Was soll ich

mit

mit diesen elenden Leuten anfangen, sagte ich zu den Spahis, welche mich begleitet hatten ? Wie kan man solche Soldaten in einem wüsten Land, und darinnen man nicht das geringste, was zur Unterhaltung eines Kriegs-Heer nothwendig erfordert wird, antrift, regieren und anführen. Ich ließ darauf die Officier, welche über die Spahis gesetzt waren, zusammen kommen. Ich gab ihnen Nachricht von einem Vorschlag, den ich ersonnen hatte, und welchen ich allein vor gut hielte, mein Vorhaben außzuführen. Dieser bestunde darinnen, daß man auß diesen Leuten einen kleinen Haufen von den jüngsten und stärcksten außlesen, und sie die Kriegs-Ubung auf Europäische Art lehren, auch überdas zu dem Bassa von groß Cairo einen Abgeordneten schicken sollte, damit er uns mit den benöthigten Waffen an Handen gehen mögte. Alle kamen mit mir darinnen überein, daß man allein diesen Vorschlag bewerckstelligen müsse, wenn man sich in denen grossen Wüsteneyen in Sicherheit setzen wollte. Ich schoß also acht hundert Mann zu Fuß und ohngefehr tausend zu Pferd aus, die andern aber schickte ich wieder zurück. Auch behielte ich bey mir die Kamele und andere lastbahre Thiere, und überhaupt alles, was mir nöthig war, um unsern Vorrath und Reiszeug fortzubringen; meine Armee bestunde also aus drey tausend und etliche hundert Mann, welche alle jung, munter, beherzt und Mahometaner waren, weil ich von den andern, insonderheit von den Griechen und Ara-

bern, mich einer Verrätherey besorgen muste.

Nachdem ich funfzig von den vornehmsten Spahis nach groß Cairo abgefertiget hatte, so fieng ich an, mein Heer in einer guten Kriegs-Zucht zu halten. Darinnen waren mir zwey Schweitzer und acht Teutsche, welche mir der Groß-Herr geschencket hatte, sehr behülflich. Sie hatten bey rechter Zeit gedienet, und verstunden die Kriegs-Wissenschaft sehr wohl. Aus den zwey Schweitzern machte ich meine Lieutenants: der eine führte die Reuterey, der andere das Fuß-Volck: die Teutschen aber wurden zu Obersten so wohl in dem einen als in dem andern Heer gemacht. Sie befliessen sich, sie die Kriegs-Ubung zu lehren, ich aber übte allein die Spahis in den Waffen. Ich sahe nach sechs Monat mit besonderm Vergnügen, daß mein kleines Kriegs-Heer im Stand war, seine Schuldigkeit sehr wohl zu verrichten. Der Bassa von Cairo hatte alles, was ich begehret hatte, überschickt, und hat noch sechs kleine Canonen hinzugefüget, welche man leichtlich auf den Kamelen fortbringen konte. Meine Leute waren mit Waffen wohl versehen; ich hatte Mund-Vorrath beynahe vor zwey Monat. Darauf machte ich mich fertig, mit meinem Heer aufzubrechen, und an dem Ufer des rothen Meers fortzugehen. Ehe ich die Erzehlung meiner Thaten fortsetze, so ist nöthig, daß ich einen Abris von meiner Stadthalterschafft gebe: Das steinigte Arabia, darüber ich Stadthalter war, ist dasjenige von dem dreyfachen Arabia, welches sich meisten-

stentheils gegen Abend erstrecket; die Türcken nennen es Dasclik Arabistan. Die Gräntzen davon gegen Mitternacht sind Palestina, oder das gelobte Land, und ein Theil von Soria; gegen Morgen das wüste und ein Stück des glückseligen Arabien, welches auch die Gräntze gegen Mittag ist. Es erstrecket sich längst dem rothen Meer biß an Aegypten. Der Nördliche Theil ist voller Gebürge, und wegen seiner Unfruchtbarkeit schlecht bewohnt; Allein der Südliche Theil desselben ist fruchtbar und sehr volckreich. Die vornehmsten Städte darinnen sind Bussereth, Crac, Mecca und Medina. Petra, davon es seinen Nahmen, nemlich das steinigte oder felsigte Arabia führet, ist die Hauptstadt. Diese Stadt, welche an der Küste des toden Meeres liegt, sollte nicht der Sitz meiner Stadthalterschaft seyn; ich hatte Befehl mich in Crac niederzulassen, um in der Nähe zu seyn, denen Streifereyen und Verheerungen des Checks Einhalt zu thun, welcher sich in ein gewisses Gebürge, das nicht weit von dieser Stadt entlegen war, gezogen hatte.

Es ist zu mercken, daß, obgleich die Türcken einiger massen Herrn von dem dreyfachen Arabia sind, so besitzen sie doch nichts mehr als den nördlichen Theil des steinigten Arabiens. Das andere ist unter der Botmässigkeit der Checks oder Emirs, welche alle unter dem Groß-Herrn stehen, wie etwa die Republic Algier; allein weil die Ottomañische Pforte mit diesen kleinen Fürsten sehr übel zu frieden war, so hatte ich Befehl, mich ihrer un-

umschränckten Gewalt zu bemeistern, außgenommen die von Mecca und Medina. Ich bewerckstelligte diesen Befehl in weniger als ein Jahr mit so grossem Fleiß und Wachsamkeit, daß man in dem gantzen steinigten Arabia keine andere Herrschaft als des Sultans seine erkannte.

Ich setzte meinen Zug längst der Küste des rothen Meers acht Tage fort; Ich fande mich aber, durch einen Zufall, welcher in einer Stunde fast mein gantzes Heer zerstöhret hätte, genöthiget, mich davon zu entfernen. Als ich an einem Abend eine schöne von festem Sand, und mit vielen Bäumen besetzte Ebene sahe, so beschloß ich daselbst mein Nachtlager zu halten. Kaum hatten wir drey biß vier Stunden geruhet, so fiengen die Schildwachten ein entsetzliches Geschrey an, mit einem Wort, sie verkündigten uns, daß das Wasser des Meeres auf unsere Zelten mit der grösten Geschwindigkeit anlief. Inzwischen machte ich so gute Anstalten, daß ich bey dieser Gelegenheit nur fünff biß sechs Kamele verlohr, welche das Wasser fortriß. Ich hatte nicht bedacht, daß das rothe Meer ein sehr enger Meer-Busen ist, der durch die Fluth des Welt-Meers, welches mit dem grösten Ungestimm hineintritt, aufschwellet und entsetzlich hoch wird: Folglich, wenn es sich zurück ziehet, so weichet es von seinem Ufer, und lässet ein grosses Land trocken. Weil ich dieses nicht bedacht hatte, so wäre bald ich und mein kleines Krieges-Heer umkommen. Denn ich wurde zwey Tag hernach

von

von dem Check angegriffen, welcher diesen unglücklichen Zufall sich hätte können zu Nutzen machen, wenn er mehr Vorsichtigkeit gebrauchet hätte.

Redi Kurdac (so hieß der aufrührische Check) hatte Nachricht, daß die Pforte Völcker wider ihn geschickt habe: er versammlete seine gantze Macht, der Gefahr, in welcher er schwebte, zu entgehen. Dieser sogenannte Fürst besaß ein sehr angenehmes Land, welches zwischen Medina und Crac lag; allein weil er nicht wollte den jährlichen Tribut zahlen, welchen die Pforte von ihm forderte, so wurde dem Emir von Mecca Befehl gegeben, sich seines Landes zu bemächtigen: welches auch geschahe. Der Check war darüber gantz rasend, und überschritte in allen Stücken die Gräntzen. Er zog sich in das Gebürge seines Vatterlands, nemlich in das nördliche felsigte Arabien, allwo er einige Banditen zusammen brachte, welche unter seiner Anführung Petra und viele Dörfer des heiligen Landes verwüsteten. Nach und nach bekam er ein Kriegs-Heer von ohngefehr zehentausend Mann, welche in zwey Jahren unerhörte Unordnungen anfiengen. Keine Caravane konte seiner Rache entgehen, er ließ alle Muselmänner, welche ihm in die Hände fielen, unbarmhertzig niederhauen, ohne auf ihr Ansehen und Stand zu sehen.

Ich hatte meine kleine Armee in verschiedene Haufen getheilet. Der Troß wurde von zwey hundert Fußknechten und hundert Reutern begleitet; der übrige Theil der Reuterey und des Fuß-

volcks

volcks marschirte in Batallionen und Schwadronen. Meine Spahis machten eine in das gevierte gestelte Schwadron aus, und ich war in der Mitte, damit ich im Stand wäre, sie auszuschicken, wenn ich Befehl ertheilen wolte. Ich sonderte zwey Compagnien davon aus, um Nachricht einzuziehen, und den Feind zu beobachten. An dem Tag, an welchem wir angegriffen wurden, wolte Kedi Kurdac, weil er von einigen Arabern, welche ich zurück geschickt hatte, Nachricht von meinem Zug erhalten, mich in Augenschein nehmen. Er gieng mir schon vier biß fünff Tage nach, und ich wuste es nicht. Weil ihm das Land vollkommen bekannt war, so that er seinen Zug nur des Nachts. Er wuste nicht gewiß, wie starck ich war, und ob er mich in der Ebene anzugreiffen wagen dörffte; allein so bald ich mich einigen Bergen genähert hatte, so brach er mit einem ansehnlichen Hauffen Reuterey auf einer Anhöhe hervor, davon er mein kleines Heer übersehen konte. Weil er mich nun so schwach sahe, so bildete er sich ein, daß er mich leicht aufheben könte.

So bald als einige Läuffer mir die Annäherung meines Feindes hinterbracht hatten, so rüstete ich mich zum Treffen, und stellte mein Volck auf Europäische Art in Schlacht-Ordnung; zwey Gefangene, welche die Spahis brachten, hatten mich berichtet, daß in seinem gantzen Heer, welches in vier und zwantzig tausend Mann bestunde, nicht mehr als zwey hundert mit Schieß-

Gewehr

Gewehr versehen wären. Daher befahl ich meinen Leuten, sich nicht eher der Säbel als im Nothfall zu bedienen: Ich ließ zwey Batterien mit meinen sechs Feld-Stücken machen, und ein Theil meines Lagers mit Gräben von Sand umgeben; Der andere Theil war vor allen Anfällen sicher, weil ihn ein geher und unersteiglicher Felß bedeckte, dergestalt, daß ich meinen Feind mit innigster Begierde erwartete, welcher eine Stunde vor dem Untergang der Sonnen erschien. An statt daß die grosse Hitze, mit welcher diese elende Leute mich angriffen, mein Volck hätte furchtsam machen sollen, so wurde es noch beherzter, weil es wohl wuste, daß die Tapfferkeit derselben sich bald legen würde. Und so geschahe es: man hatte kaum zweymahl abgefeuret, so zerstreueten sie sich in dem Augenblick, und eileten nach dem Gebürge. Ich hatte zwey Schwadronen in einen engen Weg geschickt, denn ich sahe zum Voraus, daß sie bey ereigneter Niederlage dadurch die Flucht nehmen würden. Was ich zuvor sahe, geschahe; Redi Kurdac konte seine durch das Geschütz und durch die Musqueten erschrockene Soldaten nicht wieder zusammen bringen, daher suchte er durch diesen Ort mit zwey hundert seiner Leute, vor welchen er her zog, zu entwischen. Die zwey Schwadronen feuerten so glücklich und so wohl, daß sie eine grosse Anzahl derselben tödeten. Ich ritte an der Spitze meiner Spahis hinzu, und wir richteten ein schreckliches Blut-Bad an. Ich hatte befohlen, des Checks zu schonen, damit wir ihn leben-

dig

dig bekommen möchten, und weil man ihn leicht erkennen konte, so machte sich der Schweitzer, welcher die Reuterey anführte, eine Oeffnung biß zu ihm, tödete mit einem Pistolen-Schuß sein Pferd, und hieb ihm mit dem Säbel in einem Streich den rechten Arm ab, also daß er in zwey Stunden überwunden, von seinen Leuten verlassen, und zu einem Kriegs-Gefangenen gemacht wurde.

Dieser kurtze Feld-Zug machte mir um so viel grössere Freude, weil ich in diesen Wüsteneyen so wohl von der Hitze als durch den Mangel der Lebens-Mittel viel ausstehen muste. Ich hatte zwar, die Warheit zu gestehen, meinen guten Vorrath von Geflügel und Wein, und in diesem, wiewohl unfruchtbahren Land, ist das Vieh in grosser Menge anzutreffen: Allein wir hatten kein Holtz, damit wir das Fleisch kochen konten. Wein und Wasser waren so warm, daß man ohnmöglich den Durst löschen konte, dergestalt, daß meine eintzige Nahrung in Zwieback bestunde, welchen ich in den heissen Wein tunckte.

Wir wendeten uns nach diesem Sieg auf einen Berg, allwo wir eine Wasser-Quelle und etwas Gebüsche fanden, damit wir unser Fleisch kochten. Ich hatte noch beynahe zwantzig Tage biß nach Crac zu reisen. Durch diesen mühsamen Zug verlohr ich meine Gesundheit; ein hitziges Fieber, welches mir beynahe drey Wochen lang hefftig zusetzte, hatte meine Kräffte gantz erschöpft, und ich muste fast sechs Monat zubringen,

gen, biß ich mich von der beschwerlichen Reise und von meiner Kranckheit erholen konte.

Der gefangene Check versuchte vielmahl durchzugehen, ohnerachtet ich befohlen hatte, daß man ihn wohl bedienen solte; er wendete tausendmahl alle Kräfte an, einige Spahis, welchen ich anbefohlen hatte, ihn zu bewachen, zu bestechen, darauf beschloß ich, ihn von mir zu schaffen, und ihn dem Emir in Medina zu schicken, welcher ihn nach Constantinopel bringen ließ, allwo er ist mit dem Strick hingerichtet worden. Endlich war während meiner Genesung meine eintzige Beschäftigung, in der Stadt Crac und in dem gantzen Land meiner Stadthalterschaft eine gute Ordnung einzuführen, darinnen unerhörte Strassenräubereyen im Schwang giengen, und darinnen die Wildheit und Unwissenheit der Völcker eine grosse Hindernüß war, den Gott, den man anbetete, und die Religion zu welcher man sich bekannte, zu erkennen.

Die Türcken, welche allzuweit von dem Hof entfernet sind, und daher allen Wohlstand aus den Augen setzen, hatten die Christen zu Selaven gemacht; und die Christen, welche von ihrer Religion wenig Erkäntnüß hatten, vermischten den wahren Gottesdienst mit dem abscheulichsten Aberglauben. Die Sitten waren bey beyden noch mehr verdorben, und ich muß gestehen, daß mir der betrübte Zustand, darinnen sie sich befanden, sehr zu Hertzen gieng: Dieses bewegte mich, ohne Unterlaß zu arbeiten, damit ich bey den ersten

die Ungerechtigkeit, den Diebstahl, das Morden und alle unmenschliche Thaten; bey den andern aber die groben Laster, darüber sie sich kein Gewissen machten, ausrotten mögte.

Weil ich wuste, daß in dem Gemüth der Menschen allezeit ein Strahl der Erkäntnüß und der Vernunft übrig ist, welcher sie die allgemeine Grund-Regeln der Gerechtigkeit und der Billichkeit lehret, so suchte ich das Ansehen dieses verborgenen Gesetzes, welches ihren Hertzen eingepräget ist, bey ihnen zu erwecken, damit sie es deutlich erkennen, ihre Handlungen darnach einrichten, ihre Laster verabscheuen und sie hassen mögten. Denn GOtt hat in alle Gemüther solche Erkäntnüß und Liebe der Gerechtigkeit geleget; allein weil ich auch überzeuget war, daß die Vernunft allein nicht hinlänglich sey, uns von den natürlichen Gesetzen einen Unterricht zu geben, und daß sie alle nicht jederman bekannt sind, so fasste ich solche Verordnungen ab, welche den allgemeinen Begriffen der Menschen, der Thieren, und allem dem gemäß waren, was die Natur an und vor sich selbsten beyde lehret.

Ich setzte hier zum Grund, daß der Mensch zur Geselligkeit geschaffen, daß wegen der beständigen Bedürffnüssen des menschlichen Lebens ein Mensch dem andern unterworffen sey, und daß also einer dem andern helffen müsse; daß ein jeder, der ein Glied einer Gesellschaft ist, die Erhaltung derselben befördern, und nichts unternehmen soll, wodurch die Ruhe und Ordnung derselben könne

gestöh-

gestöhret werden ; daß endlich diese Verbindung die Unterthänigkeit und den Gehorsam gegen diejenige in sich schliesse, welche dazu gesetzt sind, diese Ordnung und Ruhe, welche die Menschen sich einander durch ihre Verbindung und Gesellschaft zu verschaffen gesucht haben, zu erhalten : auch daß diejenige, welche andere zu regieren gesetzt sind, sollen nach dieser natürlichen Ordnung und Billigkeit handlen, und wenn man dieselbe nicht beobachtet, so werden die Richter und Obrigkeitliche Personen Tyrannen, die Völcker, wilde und barbarische Leute, welche die Furcht zur Rebellion reitzet, und zum öfftern den wilden Thieren gleich machet.

Nach diesen Verordnungen bestelte ich gute Richter, und ließ eine so genaue Gerechtigkeit verwalten, daß die Wege in kurtzer Zeit frey, und die Reisende auf ihrer Reise sicher waren: Und weil die Menschen nichts mehr als die Wohlthaten, welche man ihnen beweiset, oder welche sie hoffen zu empfangen, im Zaum halten kan : so erweckte meine ohne eigenen Nutzen bezeigte Aufführung bey ihnen eine solche Liebe, daß mir alle nicht mit Zwang, sondern aus einer sonderbahren Neigung gehorsam waren. Ich bediente mich dieser gelegnen Zeit zu meinem Vortheil, um sie zu den sittlichen Tugenden nach den Grund-Lehren der Vernunft und der natürlichen Erkäntnüß anzugewöhnen, welche die Menschen antreiben, in ihren Reden warhaftig, in ihren Versprechungen getreu, in ihrem Ver-

fahren billich zu handlen, nicht aus Furcht der Straffen, sondern aus eigener Bewegung.

Ich wolte in Ansehung der Religion niemand zwingen; Ich sagte: Es lebe und sterbe einer wie er will, als ein Mahometaner oder als ein Christ; es gilt mir gleich viel, aber ich bezeuge, daß ich diejenige allein vor meine Unterthanen und Freunde erkennen will, welche denen Lastern, der Ungerechtigkeit, dem Morden, und dem Rauben aufrichtig absagen, und sich bemühen ein tugendsames und ordentliches Leben zu führen. Diejenige, welche eine menschliche Liebe, Mitleyden und Barmhertzigkeit gegen einander beweisen, welche sanfftmüthig, frundlich und wohlthätig sind, welche den Armen mit ihrem Vermögen an Handen gehen, um ihnen aus ihrem Elend zu helffen, diese, sagte ich, sollen sich meines Schutzes und aller meiner Hochachtung gewiß zu erfreuen haben: Ich will sie von allen Auflagen, welche mir gebühren, frey machen. Auf solche Art wurde ich in kurtzer Zeit von den Mahometanern verehrt und gefürchtet, und von den Christen so zu reden angebethet.

Ein Geitzhalß würde allhier seine Gewalt übel angewendet, und die allgemeine Unterthänigkeit zur Vermehrung seines Glücks und seiner Güter gebraucht haben: Ich hingegen, wie ich mit Warheit sagen kan, bediente mich meines Ansehens bloß zur Glückseligkeit meines Volcks. Ich war streng, damit der Hochmuth

der

der Grossen und die Unbändigkeit der geringen Leute mögte eingeschräncket, die Aermsten von dem Uberfluß der Reichsten erhalten, die fette Imans, die Christliche Geistlichen und Mönche zu einer ehrbahren Arbeit angewöhnet, und in einem erbaulichen Mittelstande, der ihrem Amte viel anständiger, als der zärtliche Uberfluß, darinnen sie lebten, gesetzt werden.

Auch machte ich Gesetze wider meine eigene Gewalt und Ansehen, um zu verhindern, daß meine geitzige oder grausame Nachfolger ihrer Gewalt nicht mißbrauchen mögten. Weil ich aber wuste, daß ein kluger Gesetzgeber den üblen Verstand, nach welchem man seine Befehle verkehrt auslegen kan, vorher sehen soll; so erklärte ich dieselbe deutlich und genau, um dem unvermeidlichen Ubel abzuhelffen, welches die zweydeutige Redens-Arten zu verursachen pflegē: Endlich erlangte ich durch meine Bescheidenheit eine unumschränckte Herrschaft.

Die Einwohner in Crac, welche durch meine Gelindigkeit und Abscheu vor allem Eigennutz gantz eingenommen waren, erhebten mich biß an den Himmel, und wünschten mir täglich tausend Segen. Jederman war bemühet in mein Hauß das Rarste und Beste zu schaffen; Ein jeder schrieb den Abwesenden von mir mit grossem Ruhm, und erzehlte es in seinem Hause, bey seinen Freunden und Nachbarn, dergestalt, daß man aus den entlegensten Städten kam, mir solche Dinge als Geschencke darzubringen,

welche ich dem Vermuthen nach nicht hatte. Indem ich nun beschäfftiget war, alle Pflichten eines weisen und guten Stadthalters zu beobachten, so vernahm ich, daß meine zwey Schweitzer, welche ich mit meinem kleinen Kriegs-Heer weggeschickt hatte, um sich des gantzen Landes biß an die Gegend von Medina zu bemächtigen, durch ein Unglück in einen Hinterhalt der Araber, welcher aus dem überbliebenen Volck des Checks bestunde, gefallen seyen, und daß sie nach einem blutigen Treffen, darinnen sie zwey hundert Mann verlohren, nach Crac zurück kämen. Diese unvermuthete Zeitung machte daß ich abreiste, um mich zu ihnen zu verfügen, und diese überbliebene Strassen-Räuber auszurotten.

Meine Gesundheit war noch schwach, allein ich that mir Gewalt an, und stellte mich an die Spitze meiner tapffern Spahis, und zwey hundert türckischer Reuter, welche ich wie die andern habe abrichten lassen: Diese Hülffe machte wieder mein Kriegs-Heer muthig, dergestalt, daß ich innerhalb vier Monat diese elende Kerls durch beständige Scharmützel und gute Vorsicht so klein machte, daß sie von einem Felsen zu dem andern lieffen, und endlich gar ausgerottet wurden. Man machte in diesem Feldzug ohngefehr tausend Kriegs-Gefangene, unter welchen sich sechs Christen, fünff Teutschen, und einer, der sich vor einen Malteser ausgab, befanden. Dieser letzte war, meinem Bedüncken nach, wohlgestallt, und hatte ein gutes Ansehen; allein

ich

ich merckte damahls so genau nicht drauf. Ich nahm sie in Dienste, um damit meine Hauß-genossen zu vermehren. Diese sechs Mann, welche ihren Herrn begleiteten, da er als ein Pilgrim nach Mecca reisete, waren von den Arabern weggenommen worden.

Es waren schon zwey Jahr verflossen, seit dem ich aus Constantinopel gegangen bin, und ich hatte noch keine Nachricht weder vom Sultan noch von seinen Freunden erhalten. Dieses Stillschweigen schiene mir nichts gutes zu prophezeyen. Jemehr ich daran gedachte, jemehr vermehrte sich mein Schrecken, also daß ich unvermuth gantz und gar unruhig wurde. Ich fürchtete, daß die betrübte Empörung, welche mir der Kamaikan zuvor angezeiget hatte, endlich mögte entstanden seyn. Durch diese Unruhe, welche mit dem Andencken meiner Gemahlin verknüpffet war, und welche ich nur zu gewisser Zeit vergessen konte, gerieth ich in einen solchen Zustand, welchen ich ohnmöglich beschreiben kan.

Nachdem ich eine grausame Nacht zugebracht hatte, so stund ich früh morgens um vier Uhr auf, und gieng in meinen Garten, um daselbst meinen Gedancken weiter nachzudencken, denn ich glaubte, daß alle meine Leute in einem tiefen Schlaf wären. Ich gieng so auf und ab, daß man leicht die Unruhe meiner Seelen erkennen konte, allein siehe da kam einer von den gefangenen Christen, welche in meinem Hause

waren, und redete mich unvermuthet an; Vor tieffem Nachsinnen nahm ich ihn nicht alsobald in acht, allein seine Worte machten, daß ich sogleich zu mir selbsten kam.

Es ist eine Stunde, sagte mir dieser Mann auf gut frantzösisch, daß ich auf sie acht gegeben habe. O Durchlauchtiger und Großmüthiger Bassa! Sie kommen mir traurig, unruhig und betrübt vor, darf ich wohl die Freyheit nehmen, sie zu fragen, ob sie der warhaftige Graf von Bonneval sind? Ein Sclav sagte es mir gestern vor gewiß. Ihr Nahme ist mir sehr wohl bekannt. Ich fiel ihm in die Rede, und sagte mit Freundlichkeit: Warum fragst du mich darum? Er antwortete: deßwegen, Gnädiger Herr! weil ich ihnen wichtige Neuigkeiten zu vermelden habe. Ich bin von gutem Geschlecht, und ein aufrichtiger Mensch. Sie können sich auf das, was ich die Ehre habe ihnen anzuzeigen, gewiß verlassen.

Haben sie niemahls in Venedig ein ungemein schönes Frauenzimmer geheurathet? Sie giebt sich zum wenigsten vor ihre Gemahlin aus. Es sind ohngefehr zwey Jahr, daß ich sie in Malta gesehen habe. Man mag also aus dem, was ich von der Liebenswürdigen Salviati erzehlet habe, urtheilen, was diese Worte vor eine Würckung in meiner Seelen hatten. Der Sclav, welcher erkannte, was seine Rede vor einen traurigen Eindruck in meiner Seele hatte, errieth alsobald die Warheit. Ich mercke, sagte

er,

er, daß ihr Hertz in einer gewaltigen Unruhe ist; allein es solte sich doch zu frieden geben. Sie können gewiß hoffen, sie bald wieder zu sehen. Ehe ich aus dieser Insul abreiste, hatte sie schon der Groß-Meister in Schutz genommen, und hatte ihr versprochen, sie nach Venedig führen zu lassen. Ich habe sie nur einmahl gesehen, ob sie schon meine Bundes-Verwandtin ist; weil ich eine Galeere besteigen muste, um in der Gegend der Insul Cypern zu kreutzen. Ich wurde vor dreyzehen Monat von sechs Aegyptischen Galeeren angegriffen, und gefangen genommen. Ich wurde an einen reichen Kaufmann in Cairo verkauft, welcher zu eben der Zeit sich vorgenommen hatte, nach Mecca zu reisen, und weil er nur fünf Pferde mit sich führte, so nahmen uns tausend Araber mit leichter Mühe hinweg, erwürgten meinen Herrn und alle Muselmänner, und mir liessen sie das Leben, weil ich ein Christ war.

O lieber Frembdling! schrie ich, deine Erzehlung ist gar zu kurtz; gebe mir doch, ich bitte dich, einen umständlichern Bericht von dem Frauenzimmer, welches du zu Malta gelassen hast: Ja ich bin der elende und unglückselige von Bonneval, und die liebenswürdige Salviati ist meine rechtmäßige Gemahlin. Was vor ein Verhängnüß mag sie wohl in Malta geführet haben? Vertreibe, wann du kanst, meine empfindliche Bekümmernüß, welche mich quälet. Hast du nichts weiter von dieser unglückseli-

gen Weibs-Persohn gehöret? Wo mag sie wohl hingeflohen seyn? Wo mag sie wohl hingekommen seyn?

Graf, antwortete der Sclav, alles, was ich ihnen sagen kan, bestehet darin, daß ihre tugendhafte und ordentliche Aufführung ihr mächtige Beschützer wider die Tyranney des Befehlhabers zuwegen gebracht, der die Galeere wegnahm, welche der Bassa von Neproponte hatte ausrüsten lassen, um sie nach Constantinopel zu führen, allwo sie, wie ich glaube, gegenwärtig seyn wird. Der Cavalier von Souvré, ein junger frantzösischer von Adel, von besondern Verdiensten, war ernennet worden, über die Galeere, in welcher sie fahren solte, den Befehl zu haben, und dieser Cavalier ist ein so ehrlicher Mensch, daß er sie wohl an einen sichern Ort wird gebracht haben, allwo sie vor ihren Feinden sicher seyn kan. Mehr weiß ich nicht. Ich heisse Justiniani, ich bin ein naher Anverwandter des Durchlauchtigsten Hauses der Cornaro. Weil ich versichert bin, daß sie in Ansehung meiner Geburt mir ihre Gewogenheit gönnen werden, so habe ich mich entschlossen, ihnen mein Hertz zu offenbahren. Denn ob sie schon dem Christenthum abgesagt, so glaube ich doch, daß sie noch eine Christliche Seele und ein Frantzösisches Hertz haben. O! diese Seele und dieses Hertz erwecket in mir eine grosse Hofnung, und ich glaube schon gewiß, daß ich bald meine Freyheit erhalten werde.

Daran zweifelen sie nicht, Cavalier! antwortete ich, ich löse in dem Augenblick ihre Bande auf; sie sollen kein Sclav mehr seyn, sondern mein aufrichtiger Freund. Ich bin dem Hause der Cornaro allzu sehr verbunden, daß ich solte meiner Danckbarkeit vergessen. Ich biete ihnen hiermit meinen Beutel, meine Tafel und überhaupt mein gantzes Vermögen an, biß ich nach Constantinopel zurück kehre, allwo ich sie in einem Schif will nach Malta führen lassen; Allein, ach leider! ich weiß nicht, ob ich diese Stadt wieder sehen werde, schon seit zwey Jahren habe ich weder von der Pforte noch von dem Sultan, welcher mir alle ersinnliche Genade und Liebe bewiesen, Nachricht erhalten. Dieses Stillschweigen und das Andencken meiner Liebsten Salviati sind die Ursachen aller meiner Unruhe und Bekümmernüß.

Ey, Graf! Ich wundere mich sehr über diese Rede. Wie! wissen sie dann nicht, daß ein Aufruhr bey der Pforte entstanden, daß der Sultan Achmet ist abgesetzt, und sein Bruder Soliman auf den Thron erhaben worden? Das habe ich von meinem Herrn erfahren, welcher, weil er einen Aufruhr in Groß-Cairo befürchtete, eilends nach Mecca gereiset ist. Ach! Cavalier! schrie ich, was sagen sie mir? was ist das vor eine seltsame Zeitung vor mich? Ich besorge sehr, daß der Fall Achmets meinen Untergang nach sich ziehen werde. Hier war meine Bestürtzung über die massen groß, mit einem

Wort, diese traurige Nachricht stürtzte mich wieder in eine so tieffe Traurigkeit, daß ich beynahe einen Monat fast in einer beständigen Ohnmacht zubrachte. Indessen Justiniani, welcher seit dieser Unterredung nicht mehr von mir wiech, vertrieb nach und nach diese schwermüthige Gedancken, welche mich in die gröste Traurigkeit versenckten. Er nöthigte mich durch seine heilsame Anschläge, an meine Sicherheit zu gedencken. Endlich, weil ich ein groß Verlangen hatte, den gantzen Verlauff dieser Empörung zu wissen, in welcher Achmet war vom Thron gestossen worden; und ich auch glaubte, daß der Check von Mecca alle Umstände davon wohl wissen mögte; so ließ ich zwey Spahis nach dieser Stadt abgehen.

Nach zweyen Monat sahe ich sie mit Freuden-vollem Angesicht zurücke kehren, und diese Freude schiene mir etwas Gutes zu prophecenen. Und so war es auch, der Check berichtete mich nicht allein von allen Umständen dieses Auflaufs, sondern er that mir auch zugleich zu wissen, daß Achmet seye bald wieder in seine vorige Würde eingesetzt worden. Bey dem Schluß seines Briefs, ermahnte er mich eine Reise nach dem Grab des heiligen Propheten zu thun, um ihm vor die Genade zu dancken, daß er mich zur Anzahl der wahren Glaubigen beruffen habe; endlich, weil ich wohl wuste, daß ich bald zur Pforte würde gefordert werden, so konte ich diese Pflicht nicht unterlassen, und zwar um so viel

mehr,

mehr, weil es unumgänglich nöthig war, daß wir eine Unterredung wegen der Sachen, welche meine Stadthalterschaft betraffen, mit einander hätten. Diese letzte Ursache bewegte mich mehr als die Andacht vor den Propheten. Allein ich muste die Sachen so einrichten, damit die kleine Herrschafften, welche ich unter mich gebracht, mögten vor allen Anfällen und insonderheit vor den Unternehmungen ihrer alten Herrn in Sicherheit gesetzt werden, welche nach meiner Abreise nichts unterlassen würden, um sie, so viel als möglich, wider unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Weil ich nun mir vorgenommen hatte nach Mecca zu gehen, so ließ ich alles Nothwendige zu meiner Reise veranstalten, ich hoffte, dieselbe innerhalb zwey Monat zu verrichten, denn ich besorgte, daß eine längere Abwesenheit möchte meine Zurückkunft nach Constantinopel aufhalten; denn ich hoffte von Tag zu Tag, daß ich würde zurück geruffen werden.

Als nun alles fertig war, so machte ich mit ein kleines fliehendes Lager von vier hundert Reuter, um desto grössere Tagreisen zu thun, und nahm nichts mit, als was unumgänglich nöthig war. Ich machte den Justiniani und einen von meinen Schweitzern zu Oberhäuptern dieses Gefolgs, den andern Schweitzer aber ließ ich zu Crac, um meine Stelle in meiner Abwesenheit zu vertretten: Endlich begaben wir uns mit grosser Eilfertigkeit nach Medina.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß kein Christ könne nach Mecca gehen, denn alle Muselmänner, welche eine Pilgrimschaft nach Mecca thun, haben allezeit Christliche Sclaven bey sich, und diese Sclaven begleiten sie biß in die Moschee, allwo der Leichnam des Propheten Mahomets liegt. Uber das so machte mich mein Stand als Stadthalter von dem steinigten Arabia, so zu reden, zum Ober-Herrn über Medina und Mecca. Diese Städte stehen unter der unumschränckten Botmäßigkeit des Groß-Herrn, welchem sie einen jährlichen Tribut entrichten, der Groß-Check aber zahlte keinen während meines Auffenthalts in diesen Ländern, denn ich hatte ihm denselben nachgelassen, weil er mir sehr wichtige Dienste erwiesen, von welchen ich etwas gedencken muß.

Ich muste, wie gewöhnlich, zu Medina einen Schöpsen opffern, und mich also gantz und gar nach der eingeführten Andacht richten, welche man von allen Pilgrim ohne Ausnahm durchaus erfordert. Das Opffer ist in Warheit nichts abgöttisches, und nichts sündliches. Ich glaubte also, daß ich keine Sünde begehen würde, wenn ich diese Ceremonie beobachtete. Ich ließ von Medina die Geschencke abgehen, welche ich dem Check von Mecca zugedacht hatte; Denn die Geschencke sind in gewisser Maase ein Opffer, welches man nicht unterlassen darf. Man würde vor einen Unheiligen und vor einen Feind der Muselmänner gehalten werden, wenn man hierin

etwas

etwas vergessen solte. Die Türckische Geistliche sind in diesem Stück beynahe wie die Christlichen. Der Nutzen ist ein mächtiges Mittel, ihre Gewogenheit zu erlangen, und ohne die Gewogenheit dieser Leute, wird man vor einen Gottlosen, und vor einen Kirchen-Räuber, ja gar vor Atheisten gehalten. Mein gantzes Geschenck bestunde in einem Zelte, in zwey und zwantzig reichen Persianischen Tapeten, und zwölff tausend Zechinen.

Ich traf den Check, welcher auf mich wartete, ausser der Stadt unter dem Zelt an, welches ich ihm geschickt hatte. Er war ein alter ehrwürdiger Greiß, welcher einen guten Verstand zu haben schiene. Alle meine Leute, die ich bey mir hatte, wurden allhier auf Unkosten des Checks zehen Tage, so lang als ich in Mecca blieb, bewirthet und verköstiget. Nur Justiniani, der Schweitzer und sechs andere Christliche Sclaven hatten die Freyheit, mich biß zu dem Grab des Mahomets zu begleiten, an welchem man nichts sonderliches siehet. Man hat anjetzo den Irrthum, daß das Grab dieses Gesetzgebers in der Lufft schwebe, fahren lassen. Sonsten kan ich vor gewiß sagen: daß sein Leichnam mitten in einer gewissen Capelle lieget, darinnen er ist begraben worden. Sein Grabmahl ist auch sehr schlecht, und ist mit einem eisernen Gegitter umgeben. Ich bat den Cavalier Justiniani, welcher wohl zeichnen konte, von diesem Grabmahl und von der Capelle oder

Moschee, wie sie inwendig und auswendig aussiehet, einen Abriß zu machen. Ich war willens, es von einem meiner Teutschen, welcher ein sehr geschickter Bildhauer war, von Alabaster machen zu lassen, und weil das steinigte Arabia eine grosse Menge Alabaster, der weisser als der Schnee ist, und leichtlich kan bearbeitet werden, herfür bringt, so machte mir mein Teutscher eine kleine Moschee, darinnen man das Grab dieses Propheten vollkommen sahe; Man kan sagen, daß es ein Meisterstück ist, indem es vortreflich ausgearbeitet worden. Ich habe es dem Sultan Achmet verehret, und dieses Stück wird heutiges Tages von allen Grossen der Pforte bewundert und verehret.

Es sind schon genug Beschreibungen von Mecca, von Medina, und von allen Ceremonien, welche die Türcken auf dieser Pilgrimschaft beobachten, vorhanden, welches ich also nicht wiederholen oder aus andern Geschicht-Schreibern abschreiben will. Uberdas, so sind auch solche ausführliche Erzehlungen denen Lesern so verdrießlich; daß ich glaubte, ich würde ihnen einen Dienst beweisen, wenn ich alle Beschreibungen der Städte und Länder in meinen Nachrichten ausliese.

Nachdem ich meine Sachen mit dem Check in Ordnung gebracht, und alle gute Anstalten vorgekehret hatte, um die eroberte Plätze unter der Bothmäßigkeit des Groß-Herrn zu erhalten, so ließ er mich, wie gewöhnlich, gehen, und

gab

gab mir, um die auf die Geschencke aufgewendte Unkosten zu erstatten, tausend Segen, und einige Reliquien des heiligen Propheten. Diese Reliquien bestunden in einigen Lappen von einem alten Zelt des Checks, und von einer Tapete, welche auf dem Grabmahl des Propheten gelegen hatte: Weil ich aber niemahls von Reliquien groß Werck gemacht habe, so theilte ich dieses kostbahre Geschenck unter die Spahis und unter die vornehmste Türcken aus meinem Gefolg aus. Darauf nahmen wir den Weg nach Crac, allwo ich in vollkommener Gesundheit und fast ohne Verdruß ankam.

Es ist gewiß, und es geschiehet oft, daß eine gewisse Gemüths-Verfassung eine Vorbedeutung eines bevorstehenden Glückes oder Unglückes ist. Seit beynahe zwey und einem halben Jahre hatte ich nichts als verdrießliche Gedancken, welche meine Gesundheit schwächten, und mich keine Vergnügung genieſſen lieſſen. Mein trauriges Gemüth, meine Schwermüthigkeit verschwande auf einmahl. Freud und Vergnügung nahm meine Seele ein, und ich kan die Bewegungs-Ursachen nicht davon anzeigen. Eine gewisse innerliche Zufriedenheit ließ sich in meinen Sinnen unvermuthet spühren, und erweckte bey mir eine ungemeine Freudigkeit. Justiniani verwunderte sich über solche Veränderung, und wuste nicht was er gedencken solte. Er bildete sich ein, daß ich angenehme Nachrichten erhalten hätte, welche ich ihm verheelen wolte. Inzwischen

zwischen kamen dieselbe erst acht Tag nach dieser Vermuthung an: Ich bekam also ausdrücklichen Befehl, mich so bald es möglich zur Pforte zu begeben. Der Sultan versicherte mich nur, daß er seine Genade gegen mich fortsetzen wolte, aber der Kamaikan schrieb mir gantz andere Dinge, welche mich sehr erfreueten. Ich glaubte nunmehr, daß alles Unglück meines Lebens von Stund an sich gantz und gar endigen würde: Ja ich beredete mich völlig, daß ich an dem Ende meiner Trübsahl wäre. Ich begab mich ein wenig in die Einsamkeit, um denen Gedancken von meiner Liebsten Salviati den völligen Lauff zu lassen. Man berichtete mich, daß sie bald in Constantinopel eintreffen würde, daß der Sultan dem Aga von Canea, allwo eine Maltesische Galeere sie an das Land gesetzt, Befehl zugeschickt habe, ihr eben die Ehre, wie einer Sultanin, zu erzeigen, und ihr eine starcke Wache mitzugeben, damit sie sicher zur Pforte kommen könte. Er zeigte mir auch an, daß mein Feind, der Janitscharen Aga, seye dem gerechten Zorn des Achmets aufgeopffert worden; daß er während der kurtzen Regierung des Solimans ein Feffta erhalten, mich mit dem Stricke hinzurichten, allein er habe es nicht vollziehen können, daß der Achmet nicht allein dasselbe widerruffen, sondern auch den Mufti abgesetzt habe, welcher die Schwachheit begangen, dasselbe zu unterschreiben.

Als ich dem Justiniani und den vornehmsten

Bedienten von diesen glücklichen Zeitungen Nachricht gegeben, so feyerte man acht Tage lang ein öffentliches Danck- und Freuden-Fest wegen des Sieges, welchen ich über meine Feinde davon getragen. Dergleichen Freuden-Feste werden bey den Türcken Zineh genennet; Hier will ich dem Leser einen Begrif davon geben, welcher ihm gewißlich nicht mißfallen wird.

Nachdem ich zu diesem Freuden-Fest die nöthige Befehle gegeben hatte; so verkündigte der Ausruffer dasselbe von Gasse zu Gasse; darauf wurde es von allen Soldaten, welche vor meinem Pallast versammlet waren, durch eine zehen oder zwölffache Abfeurung so wohl des kleinen als des groben Geschützes, welches man vor das Thor in einer gewissen Weite von einander gestellet hatte, bekannt gemacht. Den Tag darauf steckte man oben auf den Moscheen und auf den Glocken-Thürmen der Christen Fahnen von verschiedenen Farben auf, und auf dem Platz vor meinem Pallast wurde die Fahne des Bassa von drey Roßschweiffen, nebst meinem Wapen, und vielen sinnreichen Denck-Sprüchen, welche zu meinem und meiner Gemahlin Lob abgefasset waren, aufgestellet. Diese Denck-Sprüche hatte ich der Erkänntlichkeit des Justiniani zu dancken; und weil er überdas in der Krieges-Bau-Kunst wohl erfahren war, so ließ er noch andere gantz besondere in einem Feuerwerck sehen, welches er angegeben, und von den

Teutschen so wohl aufführen ließ, daß ich ihm deßwegen sehr verbunden seyn muste.

Den ersten Tag hängten die Einwohner der Stadt auf den Gassen und vor den Thüren, wie auch in allen Kans und in allen Bazar, alles was sie von Kostbarkeiten hatten, auf, und da sahe man alles, was in Arabien und Persien von den rarsten Tapeten und andern Waaren angetroffen wird.

Längst den Pforten dieser Kans, welche einen tieffen Eingang haben, hienge eine grosse Menge Lichter, Leuchten und Lampen, in welche man Räuchwerck und Gummi, welches die Lufft mit einem angenehmen Geruch erfüllte, gethan hatte: sie waren nach den Stockwercken gesetzt, und machten ein unvergleichliches Ansehen. Die Gassen waren mit Blumen bestreuet, und vor dem Platz meines Pallastes hatte man eine Schaubühne, oder ein erhöhetes Gerüst in Gestalt eines Throns aufgerichtet, darauf ich die Huldigung von allen Einwohnern dieser Stadt einnehmen solte. Die zwey Höfe in dem Hauß der Regierung waren mit einer grossen Anzahl der schönsten Bäume besetzt, welche in Arabien wachsen, welche einen Wald vorstelleten, davon sich der liebliche Geruch allenthalben ausbreitete.

Da nun alles solchergestalt zubereitet war, so kamen die Türckische Officier nach ihrer Ordnung, mir den Eyd der Treue zu schwören: Darauf die Christliche Priester; endlich alle

Hand-

Handwercker; und ich gab alle Tage drey Stunde Verhör, und eine jede Gesellschaft brachte ihre Geschencke. Hier erkante ich, wie weit die Liebe des Volcks gegen ihren Herrn gehen kan. Fürwahr ich glaube nicht, daß hundert Kamele hätten die Geschencke tragen können, welche ich in den acht Tagen, so lange das Fest dauerte, so wohl an Rauchwerck als andern Kostbahrkeiten, welche in Arabien hervorkommen, empfienge. Aber darüber verwunderte ich mich, daß ich unter diesen Geschencken mehr als vor fünffzig tausend Zechinen Edelgesteine von allerley Gattung, und eine sehr kostbahre Halsschnur von dreyßig dicken feinen Perlen, welche auf zwantzig tausend Piaster geschätzet worden, gefunden habe. Am allermeisten aber ist zu verwundern, daß ich um des Wohlstandes willen, nichts abschlagen durfte. Hätte ichs abgeschlagen, so hätte man es vor eine Beschimpffung und vor ein Zeichen der Feindschaft angesehen. In dem Verzeichniß, welches ich von diesen Geschencken habe machen lassen, fande man beynahe dreyhundert Pfund Balsam von Mecca, und mehr als acht hundert Pfund von dem kostbahrsten Rauchwerck: Hieraus kan man von dem übrigen urtheilen.

Man richtete in allen Gassen und auf allen Plätzen Tische an, welche mit niedlichen Speisen mit grossem Uberfluß besetzt waren: Nichts mangelte da als der Wein, denn ich hatte ausdrücklich dieses Getränck verbotten, weil daraus

leichtlich einige Unordnungen hätten entstehen können. Dahero gieng alles wohl ab. In diesen acht Tag und Nacht that man nichts als Singen, Tantzen, und gut Essen und Trincken.

Am letzten Tag des Festes ließ ich meinen Divan zusammen kommen, welchen ich selbsten angeordnet, und welcher aus den vornehmsten Befehlhabern meines Kriegs-Heers und aus denen bestunde, welche ich zur Handhabung der Gerechtigkeit und der Policey bestellet hatte, damit ich vor meiner Abreise, wegen der Sicherheit meiner Regierung alle benöthigte Befehle geben möchte. Ich ernennte acht Spahis, welche Stadthalter so wohl in Crac als in andern Plätzen seyn solten, und ich gab einem jeden eine gewisse Anzahl Soldaten so wohl zur Leib-Wache, als auch dazu, daß sie andere in der Kriegs-Kunst unterweisen möchten. Ich ließ sie alsobald nach ihren angewiesenen Plätzen abgehen, und ich überließ dem Stadthalter von Crac zwey Compagnien Reuterey, welche in der Kriegs-Kunst wohl geübet waren, nebst tausend Mann, unter welchen zwey hundert in allen Kriegs-Uebungen eine gute Wissenschaft hatten. Ich machte ihm einen Divan oder geheimen Rath, darinnen der erste Iman, welchem ich den Titul als Mufti gab, der Oberste war, und dieser solte in allem Weltlichen der höchste Richter, und in den Kriegs-Sachen der Stadthalter seyn; allein er konte keine Auflagen noch Verordnungen machen, auch sonsten nichts ohne Einwilligung

ligung des Divans vornehmen. Ein jeder Stadthalter hatte auch einen Rath, der aber unter dem Rath von Crac stunde.

Nachdem ich nun alles auf die Weise angeordnet hatte, so gab ich meinen Schweitzerischen und Teutschen Officiren Befehl, sich bereit zu halten, den ersten Tag des Monats Ramadan abzureisen.

Mein Gefolg bestunde aus achtzehen hundert Mann, welche mir von meinem kleinen Kriegs-Heer waren überblieben, und aus fünffzehen hundert andern, welche ich zum Nothfall genommen hatte, um damit die besten Plätze in Ober-Arabien zu besetzen, welches ich mir vorgenommen hatte, biß nach Petra durch zu ziehen, allwo ich noch einen Rath aufrichten wolte, um den gantzen Ober-Theil zu regieren.

Der Tag meiner Abreise war in Warheit vor mich ein Tag des Triumphs. Niemahls ist meiner Eigen-Liebe so sehr geschmeichelt worden: Die Thränen, die Seufzer und das Wehklagen der Einwohner in Crac waren überzeugende Merckmahle ihrer Liebe gegen meine Persohn. Ich bin versichert, daß dieses das allergröste Lob unter allen ist, wenn das Volck uns bey unserm Abschied beweinet, gleichwie man den Verlust eines geliebten Freundes, eines Vaters oder Wohlthäters zu betrauren pfleget. Mehr als sechs tausend Einwohner wolten mir wieder meinen Willen biß nach Petra das Ge-

leite geben ; ich konte mit meinem Bitten und Vorstellungen nichts bey ihnen ausrichten ; ich solte ihnen, sagten sie, dieses neue Kennzeichen meiner Liebe nicht versagen.

Es ist leicht zu erachten, daß wir sehr ermüdet worden, weil wir ein so dürres, und mit vielen Bergen und Felsen angefülltes Land durchreisen musten. Ich glaube nicht, daß unter dem Himmel ein rauheres Land sey. Hierzu kommt noch die entsetzliche Hitze, und der brennende Sand, welcher denen Menschen Schue und Strümpffe verbrennet, und die lastbahre Thiere an den Füssen lähmet. Wir musten viel zurück lassen : allein ohngeachtet dieser Theil von Arabien sehr unfruchtbahr ist, so fanden wir doch Viehe in Uberfluß, sehr viel Feder-Wildpret, gut Wasser, und Holtz genug, um unsere Speisen zu kochen, dergestallt, daß, wenn die entsetzliche Hitze nicht wäre gewesen, wir uns gut genug befunden hätten. Wir reiseten nur des Nachts, unter einem beständigen Trommelschlag, um die wilden Thiere und die ungeheure Schlangen, welche in diesen Bergen häufig angetroffen werden, zu vertreiben.

Endlich kamen wir nach einer vierzig tägigen höchstbeschwehrlichen Reise zu Petra an, allwo ich sechs Wochen verweilete, so wohl ein wenig auszuruhen, als auch die benöthigte Befehle zu ertheilen, um meinen gefaßten Anschlag zu bewerckstelligen.

Als ich einen Rath aufgericht, und Befehl gege-

gegeben hatte, damit dieser obere Theil meiner Stadthalterschaft in Ruhe und Sicherheit seyn möchte, so ließ ich in dieser Stadt alles Volck, welches mich begleitet hatte, und nahm nicht mehr als zwey hundert Mann zu Pferd mit mir, und hundert zu Fuß, welche die Kamele und andere lastbahre Thiere führen musten. Die Begierde welche ich mein Lebtag gehabt habe, Jerusalem zu sehen, wurde in mir wieder rege, und trieb mich an diese heilige Oerter zu besehen. Wer weiß, sagte ich bey mir selbst, ob ich jemahls wieder eine so gute Gelegenheit finden werde. Der Ritter Justiniani war über mein Vorhaben sehr vergnügt, und bezeugte mir davor auf eine gantz besondere Weise seine Erkäntlichkeit. Bey dieser Gelegenheit entdeckte ich ihm mein gantzes Hertz, und versicherte ihn, daß ich niemahls den Mahometischen Glauben angenommen hatte. Dieses Vertrauen gieng ihm sehr zu Hertzen, und gleichwie die Italiäner einer abergläubischen Andacht allzusehr ergeben sind, so konte er sich nicht enthalten tausend Affen-Possen zu machen, welche bey diesem Volck gewöhnlich sind, um dem Himmel Danck zu sagen, daß er mich, wie er sagte, vor einer meiner Seelen so nachtheiligen Entschliessung bewahret hätte.

Wenn man will nach Jerusalem reisen, so muß man über den Jordan gehen, und das war dazumahl sehr schwehr, denn er war so hoch, daß man keinen Ort fande, wo man durchwa-

den konte. Meine Teutsche liessen Flösse machen, und indem man beschäfftiget war, das Reiß-Gezeug hinüber zu bringen; so gieng ich mit dem Justiniani und einigen andern, das Ufer des Todten Meeres zu besehen, allein der Schwefel- und Hartz-Geruch war mir zu starck, daß ich kaum eine viertel Stunde da blieb.

Die Leute in diesem Land sagen, daß dieses Meer ein unergründlicher Abgrund seye, dadurch man in die Hölle fahren kan, davon die gottlose Städte sind verschlungen worden. Diese Meynung ist so lächerlich, daß man sie ohnmöglich annehmen kan. Das ist gewiß, daß nichts auf der Fläche des Wassers schwimmet; Das Holtz, das Stroh, und andere leichte Dinge versincken augenblicklich. Darauf führte uns ein Griechischer Mönch zur Saltz-Säule, in welche Loths Weib soll seyn verwandelt worden, allein es kan dieses schwerlich seyn, denn an dieser Säule sahe man nicht den geringsten Schatten einer menschlichen Gestalt, und ich bildete mir ein, daß dieses ein Betrug der Griechischen Mönche sey, welche um dem leichtglaubigen Volck ein Blendwerck zu machen, überall Wunderdinge erdichten, und welche diesen unförmlichen Klumpen vor die wahre Gestalt des Weibs dieses Patriarchen dahin gestellet haben.

Diese sogenannte Saltz-Säule schiene vielmehr ein harter und grober Stein als Saltz zu seyn; und ich möchte wohl der Meynung eines

heu-

heutigen Gelehrten beypflichten, welcher vorgiebt, daß die Verwandelung von Loths Weib in einem verblümten Verstand nicht aber dem Buchstaben müsse angenommen werden, und daß die Worte der Schrifft nur eine Unbeweglichkeit und Erstarrung einer durch eine schreckliche und unvermuthete Sache überfallenen und bestürtzten Persohn anzeigen, also daß man, wie er meynet, diese Veränderung nicht von einer würcklichen Verwandelung in Saltz verstehen müsse. Doch dem sey wie ihm wolle, so habe ich an dieser sogenannten Säule von Loths Weib nichts ausserordentliches angetroffen.

Als ich in einem Tag nach Jerusalem kam, so schickte ich an den Bassa einen Boten, ihm meine Ankunft zu hinterbringen. Er stieg alsobald zu Pferd, und kam mit einem ansehnlichen Gefolg von Spahis, mich drey Meil von der Stadt zu empfangen. Als ich seiner ansichtig wurde, stellte ich meine Leut in Schlacht-Ordnung, ließ vor ihm ihre Kriegs-Ubung machen, und etlichmahl feuren, darüber der Bassa eine grosse Freude bezeugte. Ich befahl meinem kleinen Lager in der Gegend der Stadt die Zelten aufzuschlagen, und nahm niemand, als den Justiniani und die Teutschen zu mir. Der Bassa räumte mir ein kostbahres Zimmer ein, und bewirthete mich auf türckische Art auf das allerkostbahrste; und weil er die Gebothe des Alcorans nicht so genau beobachtete, so gab er uns vortrefflichen Wein zu trincken, wodurch ich

dasjenige, was ich bißhero auf meiner Reise an Wein entbähren müssen, reichlich eingebracht habe.

Man kan diese unglückselige Stadt ohne Seufftzen nicht ansehen, wenn man ihren unglücklichen Verfall bedencket, in welchen sie gerathen. Man siehet in ihrer Gegend und in ihrem Umkreiß nichts als betrübte Uberbleibsel ihrer alten Herrlichkeit. Es ist nichts anderst, wenn ich es recht sagen soll, als ein Stein-Hauffen. Man giebt allhier auf die Ordnung und auf die Policey eben so wenig als auf die Gebäude acht. Die Türcken, welche weit von Hof sind, führen sich wie Tyrannen, und nicht als Herren auf. Die Befehlhaber, welche von einem schändlichen Geitz geplaget werden, beschwehren die Christen mit übermachten Auflagen, und plagen sie sehr.

Ich wolte den sogenannten Berg Calvaria, der unter den Christen so hoch geachtet wird, besuchen. Ich sage den sogenannten Berg Calvaria, denn ich bin versichert, daß der Berg, welchem man heutiges Tages diesen Nahmen beylegt, derjenige nicht ist, auf welchem Christus den schmählichen Creutzes-Tod gelitten hat. Der rechte Berg Calvaria ist ausser den Ringmauern dieser Stadt.

Die Türcken wissen dieses so gewiß, daß sie mit der Andacht der Christen, welche sie gegen diesen Berg haben, einen Spott treiben. Welches sie gewißlich nicht thun würden, weil

sie

sie eine grosse Ehrerbietung vor diesem Gesetzgeber der Christen haben; und ob sie schon nicht glauben, daß er in eigener Person gelitten, sondern daß die Juden ein Gespenst, welches an statt seiner erschienen, gecreutziget haben; so hat sie doch diese schändliche That dergestalt gegen sie erbittert, daß sie dieselbe vor einen Abscheu halten. Sie zwingen sie auch, in ihrem gantzen Reich schimpfliche Zeichen dieser grossen Treulosigkeit zu tragen, und erlauben ihnen keine andere als schwartze Kleider, welche Farbe bey ihnen ein Zeichen der Verachtung und Beschimpfung ist, womit sie auch diejenige Sclaven, die am meisten gesündiget haben, bestrafen. Es ist also ohnstrittig, daß, wenn sie eine gewisse Erkänntniß vom rechten Berg Calvaria hätten, sie gegen diesen Ort eine grosse Ehrerbiethung bezeugen würden.

Dem sey wie ihm wolle, so siehet man hier nichts, was diese Warheit beweisen könne; man siehet auch hier nichts merckwürdiges, mit einem Wort nichts, was die Gottseeligkeit eines Christen, der sich von den Vorurtheilen des gemeinen Volckes frey gemacht, erwecken könne. Der ungemeine Zulauf vieler Christen, welche in verschiedene Secten und Meynungen zertheilet seyn, verursachet allhier grosse Unordnung und Verwirrung, also daß man allhier unmöglich eine Andacht haben kan. Sie entheiligen fast diesen so genannten heiligen Ort durch tausend lächerliche Possen eines groben Aberglaubens, wel-

welche mehr von der Abgötterey als von dem Christenthum herrühren. Die Türcken verspotten, wie man nicht leugnen kan, diese allzuweit getriebene Gottseeligkeit. Indessen finden sie bey der Leichtgläubigkeit der Christen einen so grossen Nutzen, daß sie unsägliche Summen Geldes dadurch bekommen. Wenn man die Anführung dieser oder jener aufmercksam betrachtet, so muß man billich sich erzürnen, und ausruffen, welch eine grausame Tyranney! welch eine seltsame Andacht! Ich wollte nicht einmahl sechs Tage zu Jerusalem bleiben. Denn ausser dem, daß ich ein sehnliches Verlangen hatte, nach Constantinopel zu gehen, so ärgerte ich mich über die Aufführung der Türcken und Christen so sehr, daß mir ohnmöglich war, länger da zu bleiben.

Ich weinte über diese Stadt, als ich aus derselben reiste, und ich begab mich eilend nach Aleppo. Der Aga, welcher mich von Tag zu Tag mit sehnlichem Verlangen erwartete, gerieth in eine unaussprechliche Freude, als er meine Ankunft vernahm. Er kam in aller Eil aus der Stadt, stieg vom Pferd, sprang mir an den Hals, umarmte mich, und benetzte mein Pferd mit seinen Thränen. Wir waren schon lange Zeit gute und aufrichtige Freunde mit einander gewesen. Ich hatte ihn schon viele Jahre vor meiner Ankunft in der Türckey gekannt. Er vergönnte mir kaum einen Augenblick, meine Gegen-Freundschaft ihm durch zärtliche Kenn-

zeichen

zeichen wieder zu bezeugen. Sehen sie, sagte er zu mir mit einem Eifer, welcher seine ungemeine Vergnügung zu erkennen gab, lesen sie doch diese Briefe, sie werden in denselben so tröstliche Nachrichten finden, daß ich beförchte, ihre grosse Standhaftigkeit würde sie nicht ertragen können. Endlich ehe ich mir die Mühe gab, sie zu eröfnen, so gab er mir einen umständlichen Bericht von den unglücklichen Begebenheiten, welche meiner Gemahlin widerfahren, und das that er mit solchen ungemeinen Ausdrückungen, welche mich gantz einnahmen, also daß ich alle Mühe anwendete dieselbe zu unterbrechen, um ein und andere Fragen an ihn zu thun. Inzwischen aber, als wir in seinem Hause waren, muste er mich allein lassen, um zu der Mahlzeit, die er zurichten ließ, die benöthigte Anstalten zu machen. In dem Augenblick nahm ich meine Briefe in die Hand, um sie durchzulesen. Der Brief meiner liebsten Salviati gab mir alles Ungemach zu erkennen, welches sie seit ihrer Abreise aus Venedig bis zu ihrer Ankunft nach Constantinopel ausgestanden. Die bewegliche Ausdrückungen, deren sie sich bediente, um ihre Bekümmernuß wegen meiner Abwesenheit lebhaft vorzustellen, hatten bey mir einen höchstbetrübten Eindruck. Die andern Briefe hielten unwidersprechliche Zeugnüsse ihrer Unschuld in sich. Es waren dieselbe von zwey Venetianischen Edelleuten, meinen besondern Freunden geschrieben.

Die Ungewißheit, darinnen ich bishero in Ansehung der Verleumdungen des schändlichen Barnetti gewesen, hatten mir keine Ruhe gelassen. Zwar der Brief vom Kaimakan, welchen ich zu Crac empfangen hatte, linderte meinen Schmertzen; doch war meine Freude noch unvollkommen; allein die überzeugende Beweisthümer der Venetianischen Herrn benahmen mir endlich alle Ungewißheit. Eine innige Freude folgte unvermuth auf diese Ungewißheit, und diese ausserordentliche Freude machte eine so seltsame Veränderung an meinem Leibe, daß ich fast in dem Augenblick von einem heftigen Fieber überfallen wurde.

Nichts destoweniger, ob ich gleich einen starcken Schauer hatte, der mir schon zwey Tage über die massen zusetzte, so hatte ich doch Befehl gegeben, daß man sich zur Abreise gegen Untergang der Sonnen solte fertig halten; allein ich muste von meinem Vorhaben geschwind abstehen. Das Fieber grief mich wieder unvermerckt an, meine Kräfte waren schon erschöpft, und ich wurde durch die Hitze so abgemattet, daß ich in der Stunde, welche zur Abreise bestimmet war, einen so heftigen Angrif des Fiebers bekam, dadurch mir der Kopf so eingenommen wurde, daß, wenn der Ritter Justiniani und die zwey Schweitzer nicht gewesen wären, ich mich in einen tieffen Teich, welcher unter dem Fenster meines Zimmers war, welches man mir zubereitet hatte, würde gestürtzet haben. Diese

Haupt-

Haupt-Schwachheit und Verwirrung dauerte beynahe vierzehen Stunde, und ich wurde dadurch so sehr entkräftet, daß ich kaum einige Zeichen meines Lebens von mir gab, und es ist gewiß, daß ich meine Erhaltung allein der Sorgfalt des Justiniani, der Schweitzer und des Bassa zu dancken habe, welche in vierzehen Tag und Nacht nicht von mir wichen. Darauf fiengen meine Kräffte an von Tag zu Tag wieder zu kommen, welches mich in Stand setzte, meine Abreise fest zu setzen.

Während meiner Genesung, ermahnte ich den Ritter, nach Malta wieder zurück zu kehren. Ich hatte ihm den Schaden, welchen er, seit dem er aus dieser Insul gegangen war, erlitten hatte, reichlich ersetzt. Denn ich wuste gar wohl, daß er durch meine Wohlthaten mehr als zwantzig tausend Zechinen so wohl an Geld als an kostbahren Waaren hatte; allein er blieb dabey, mir nach Constantinopel zu folgen.

Solten wohl die ausserordentliche Wohlthaten, womit sie mich überhäuffet haben, zulassen, daß ich sie verlasse? sonderlich in dem krancken Zustand, darinn sie sich befinden? Wie? solte ich wohl von einem so großmüthigen Freunde scheiden, und ihn nicht biß in sein Hauß begleiten, da er noch einige Hülffe kan vonnöthen haben? Nein, nein, liebreicher Graf! Haben sie bessere Gedancken von dem Justiniani. Ich will mit ihnen reisen; Ich will ein Zeuge ihres Glücks seyn; ich hoffe diese berühmte Heldin zu

sehen,

sehen, deren Tapfferkeit und Tugend mit recht so hoch gerühmet wird; Ich werde an der Freude dieser erwünschten Zusammenkunft Antheil nehmen, ehe ich von einem solchen Freund, von einem solchen Wohlthäter scheide, vor welchen ich mein Leben tausendmahl, wenn es in meinem Vermögen stünde, aufopffern wolte. Der Ritter sagte diese Worte mit einer so vollkommenen Liebe, daß ich nicht weiter getraute mich seinem Entschluß zu widersetzen.

Kaum hatte ich zu seinem Vorhaben, daß er mich nach Constantinopel begleiten wolte, meine Einwilligung gegeben, so that er eine Reise nach Alexandretta, welches ein Meer-Hafen nicht weit von Aleppo ist. Ich wuste seine Absicht nicht; allein nach seiner Ankunft that er sie mir zu wissen: Es geschahe deßwegen, um einen von seinen Freunden, der auch ein Ritter von Malta war, aus der Sclaverey zu befreyen, welcher das Unglück gehabt, vor etwa einem Jahr in die Hände eines grausamen See-Räubers zu fallen, welcher durch List sich seiner Brigantine in dem Meer-Busen bey Samos bemächtiget, und darauf dieselbe einem abtrinnigen Italiäner, welcher zu Alexandretta wohnete, verkauffet hatte.

Als dieser junge Ritter von dem Justiniani vernommen, daß ich in Aleppo wäre, so kam er zu mir, seine Aufwartung zu machen, und bat mich inständigst, daß ich ihm erlauben möchte, mir nach Constantinopel zu folgen; damit er mit seinem Freund nach Malta zurück kehren könte.

Er erzeigte sich vor meine Höflichkeit und vor meine gegen ihn bewiesene Güttigkeit verbunden, und lobte über die massen die Tugend und ausnehmende Eigenschaften meiner Gemahlin, er sagte mir, daß er sie in Malta gesehen, er erzehlte mir das gottlose Verfahren, welches der Befehlhaber D. gegen sie ausgeübet, wie auch die Großmüthigkeit des Ritters von Souvré, allein, fügte er hinzu, der unglückselige von Souvré liegt in Algier in Ketten und Banden.

Seine Galeere, darinnen er ihre Durchlauchtige Gemahlin geführet, ist von einem See-Räuber aus dieser Stadt acht Tag hernach, als er aus Canea ausgelauffen, hinweggenommen worden; und seine Tapfferkeit hat der Gewalt weichen müssen. Doch wäre er noch davon kommen, wenn ihm nicht durch eine Stück-Kugel der eine Arm wäre mitgenommen worden.

Ich gestehe, daß diese Nachricht mich betrübte; Ich beklagte von Hertzen das Unglück eines so wohlverdienten Mannes, und ich faste den Entschluß, ihn aus seiner Sclaverey zu befreyen. Ich schmeichelte mir, daß der Sultan Achmet mir die Genade beweisen würde, ihn von der Republic Algier abfordern zu lassen; Meine Gedancken betrogen mich hierinnen nicht.

Justiniani, der über das Unglück des Ritters von Souvré sehr betrübt war, konte sich der Thränen nicht enthalten. Er war sein vertrauter Freund, er versicherte mich, daß, wenn mir der Sultan meine Bitte gewährete, so seye er

willens die Reise nach Algier mit dem Abgeordneten zu thun, welcher den Befehl der Pforte überbringen würde. Alle diese Vorschläge wurden glücklich ins Werck gerichtet, wie ich bald melden werde.

Als meine Leute alles zu meiner Abreise fertig gemacht hatten, so begaben wir uns auf den Weg, und ruheten fast gar nicht eher aus als zu Bursa. Ich bediente mich des Bads in dieser Stadt acht Tage lang, und durch dieses Bad gelangte ich wieder vollkommen zu meiner vorigen Gesundheit. Der Stadthalter von Aleppo hatte einen gewissen Boten an meine Gemahlin ohne mein Vorwissen abgeschickt, um ihr Nachricht von meiner Kranckheit zu geben. Diesen Menschen traf ich zu Bursa an, und ich vernahm von ihm, daß meine geliebte Salviati in einer entsetzlichen Unruhe und Bekümmernüß wäre: welches mich bewog, sehr fortzueilen. Ich ließ drey Viertheil meines Gefolgs und Reißgeräths zurück, um desto eher anzukommen. Als ich die Höhe in der Gegend Chalcedonia erreichet hatte; so bekam ich jählings ein Hertz-Klopffen, daß ich muste vom Pferd steigen, und beynahe zwey Stunde auf dem Bett liegen. Endlich kam ich nach Scutari, und gieng von da geradeswegs nach Constantinopel. Der von Aleppo abgeschickte Bote hatte mir das Hauß, darinnen sie wohnte, so wohl angedeutet, daß ich keinen Wegweiser vonnöthen hatte, ob es schon zwey Stunden Nacht war. Ach Himmel,

mel, in was vor eine Freuden-volle Enzückung gerith ich nicht, als diese meine geliebteste Gemahlin, die in Thränen zerflosse, auf mich zugieng, um sich in meine Arme zu werffen. Ich überlasse dem Leser, meine Freude zu beurtheilen. Und gleichwie diese meine rechtschaffene Gemahlin von dieser Unterredung einen warhafftigen Bericht in der Erzehlung ihrer Begebenheiten gethan; also ist es der Mühe wohl werth, denselben zu wiederholen. Sonsten ist es mir unmöglich, die zärtliche Bewegungen nach Würden auszusprechen, welche mein Hertz an diesem glückseligen Tage oder vielmehr in dieser glückseligen Stunde empfunden hat; nach welcher ich länger als fünff Jahr ohnaufhörlich geseufftzet habe.

Weil ich endlich zum Zweck meines Verlangens gekommen war, nachdem ich alle Betrübnüß, welche die Abwesenheit verursachen kan, empfunden hatte, so überließ ich mich einige Stunden meiner zärtlichen Liebe, und ließ dem Sultan meine Ankunft kund thun. Achmet, welcher ein grosses Verlangen hatte, mit mir zu reden, ließ mich des folgenden Tages um eilf Uhr des Nachts zu sich kommen; kaum wurde er meiner gewahr, so schrie er: Wie! sehe ich dich denn wieder, o Bassa von Bonneval, und zwar in einem solchen Zustand, darinnen ich dir meine Gewogenheit beweisen kan? Endlich erzehlte er mir ausführlich die Verrätherey, welche der Janitscharen Aga, und die erklärte

Sultanin, wider mich angesponnen, und wie er sey vom Thron gestürtzet worden. Diese letzte Worte sprach er mit einer solchen Verwirrung und Betrübnüß aus, welche mir zu erkennen gaben, daß diese Veränderung seiner Gesundheit grossen Schaden zugefüget, und seine Ruhe gantz und gar gestöhret hätte.

Endlich gab ich ihm Rechenschaft von meiner Aufführung seit dem ich von der Pforte abgereiset war; und weil ich alle Tage ein genaues Verzeichnüß aufgesetzt hatte; so gefiel es ihm so wohl, daß er befahl, man solle es öffentlich im Divan ablesen. Ehe er mir erlaubte wegzugehen, sagte er mir, daß er mir die Ober-Befehlhabung seines Kriegs-Heers in Persien zugedacht, und daß er mir ein öffentliches Verhör innerhalb acht Tagen geben wolte, nach welchem man einen allgemeinen Divan versammlen solte, um meine Bestallung in Ordnung zu bringen, welche auf eine ansehnliche Weise solten vermehret werden; aber, sagte er zu mir, ich werde dich vor deinem öffentlichen Verhör noch einmahl sehen; und damit beurlaubte er mich.

Nach dieser geheimen Unterredung des Sultans, hatte ich meine Betrachtungen, und diese Betrachtungen giengen dahin, daß ich nicht in Persien gehen, noch Antheil an den Kriegs-Sachen nehmen wolte. Meine Gesundheit war allzusehr geschwächt, und überdas konte ich nicht so geschwind von meiner geliebsten Gemahlin scheiden. Das Unglück so sie ausgestanden,

gieng mir so sehr zu Hertzen, daß ich sie nicht in neue Trübsal versetzen, oder sie in einem solchen Lande allein lassen konte, darinnen sie gar keine Bekanntschaft hatte, auch desselben gantz ungewohnet war.

Weil ich bey dem Groß-Vezier noch nicht gewesen war, so getraute ich nicht dem Kamaikan meine Aufwartung zu machen; denn man muß sich an diesem Hof über die massen behutsam aufführen. Es ist nicht erlaubt, wenn man von einer gewissen wichtigen Verrichtung zurück kommt, jemand zu besuchen, bevor man bey dem ersten Staats-Bedienten Rechenschaft von seinem Geschäfte abgeleget hat; allein dieser gute Freund kam in der dritten Nacht nach meiner Ankunft gantz verborgen in das Hauß, darinnen ich mich aufhielte, und seine grosse Zuneigung gegen mich machte, daß er die Regulen des Wohlstandes ein wenig beyseit setzte. Unsere Unterredung war liebreich und beweglich; denn ich muß gestehen, daß nach meiner schönen Salviati mir niemand so angenehm als dieser großmüthige Stadthalter gewesen. Ich erzehlte ihm den Jnhalt meiner Unterredung mit dem Achmet, und insonderheit, daß er mir den Vortrag gethan, mich in Persien zu schicken, um die Befehlhabung seiner Völcker zu übernehmen.

Nehmen sie sich wohl in acht, antwortete er mir mit Lebhaftigkeit, vor einem solchen Geschäfte, oder vor einer dergleichen Kriegs-Bedienung, sie mag Nahmen haben wie sie will,

denn sonsten gerathen sie gewiß in das Verderben. Unsere Waffen werden allda kein Glück haben. Wären sie auch gleich ein Hercules oder ein Alexander; so würden doch alle ihre Unternehmung unglücklich ausschlagen. Man würde es ihnen an den nöthigsten Dingen fehlen lassen. Man würde die Soldaten zum Aufruhr bewegen; man würde sie einer Verrätherey beschuldigen; sie würden vor alle unglückliche Fälle, die entstehen werden, Red und Antwort geben müssen. Haben sie nicht angemercket, daß die Veränderung des Achmets seine Gesundheit so sehr geschwächt, daß er nunmehr ausser Stand ist, das Regiment über sein Reich zu führen. Kurtz, er ist an dem Ende seines Lebens, und die Göttin Parce spinnet an seinem Lebens-Faden nur in kränckelichten Tagen. Der Groß-Vezier, der Seraskier und der Bostangi-Bassa haben sich mit einander verbunden, ihn zu diesem Krieg anzureitzen, um sich zu Meister seines Regiments zu machen. Ihre eintzige Absicht ist, die Völcker, wenn sie dieselbe anführen, aufzuopfern. Sie haben ansehnliche Geschencke aus Persien bekommen: Mit einem Wort, sie sind Verräther des Sultans, um ihren Endzweck zu erreichen. Ich zweifle auch nicht, daß diese drey Bediente ihnen die Befehlhabung dieser Völcker antragen werden: allein widersetzen sie sich ihnen mit aller Macht. Sie können viele Ursachen vorschützen, um dieser Sache überhoben zu seyn, nemlich: Ihr Alter, ihre Gesund-

sundheit, und die geringe Wissenschaft, welche sie von dem Land haben. Ich will ihre Ursachen mit allen Kräften unterstützen, und mir ihnen zum Besten einen solchen Anhang machen, der mächtig genug seyn soll, sie von diesem Feldzug wider die Perser zu befreyen.

Die Ursachen des Kamaikans waren so vernünftig, und kamen mit meinen Gedancken so vollkommen überein, daß ich sie mit beyden Händen annahm. Dieser edelmüthige Freund that alles Mögliche, damit man mich in Ruhe liesse. Also geschahe es ohne grosse Weitläuftigkeit, daß man mich antrieb, um eine Bedienung bey dem Kriegs-Heer in Persien anzuhalten. Also war nicht die Eifersucht der Türckischen Bedienten, noch die Rede, welche der Verfasser meiner vorgegebenen Nachrichtē ihnen beyleget, schuld daran, daß mein und meiner Freunde Anhalten, um eine Bedienung in diesem Krieg zu haben, vergeblich gewesen. Ich meines Orts schlug es allezeit aus, welches ich mit den gründlichen Ursachen des Kamaikans, so oft ich im Divan erschiene, behauptete.

Als ich in Constantinopel war angekommen, so gab ich den Tag darauf Befehl, mein Hauß, welches an dem Bosphoro lag, zurecht zu machen. Alle meine Leute lagen in der Gegend Scutari unter Zelten. Ich ließ alle Soldaten unter die Spahis und Janitscharen stossen, ich gab denen, welche ich nicht brauchen konte, Abschied, und nahm in mein Hauß siebenzig Sclaven, so

wohl von Manns als Weibs-Persohnen. Die zwey Schweitzer und die acht Teutsche, mit welchen ich vollkommen zu frieden war, machte ich zu den vornehmsten Bedienten meines Haußwesens, und nach vier Tagen zogen wir in diese angenehme Einöde.

Justiniani und der andere Edelmann von Venedig hatten ihren Auffenthalt bey dem Venetianischen Abgesandten genommen, weil ich in dem Hauß, darinnen meine Gemahlin war, ihnen keine Zimmer einräumen konte; allein so bald ich in meinem Hauß war, so ließ ich einem jeden ein Zimmer zu recht machen. Da sahen sie meine Gemahlin, und erzehlten ihr das Unglück, welches den Ritter von Souvré wiederfahren. Das Andencken dieses großmüthigen Freunds und sein Unglück bewegte sie so sehr, daß die Thränen Ströhmenweiß aus ihren Augen flossen. Lieber Graf! schrie sie, wollen sie denn nicht ihr Ansehen anwenden, um einen Menschen aus den Banden zu befreyen, dem ich so sehr verbunden bin, und der nur deßwegen das grausame Unglück ausstehen müssen, weil er mir beygestanden hat? Nein Sie haben ein so großmüthiges Hertz, daß sie sich nothwendig einer Persohn annehmen müssen, welche mir so lieb und angenehm ist. Ich habe schon, antwortete ich, zu seiner Befreyung Anstalt gemacht; der Sultan hat mir versprochen, jemand nach Algier zu schicken; bey dem ersten Verhör will ich auf diesen Punct mit möglichstem Eifer, den sie

immer

immer wünschen mögen, dringen: allein es fällt mir etwas bey, schreiben sie doch an die geliebte Sultanin, welche ihnen ihre Dienste angeboten, damit sie mein Ersuchen unterstütze. Welches sie alsobald that.

Die Sultanin redete mit dem Achmet davon, er ließ mich in der sechsten Nacht zu sich kommen, und sagte mir, er wolle nach meinem öffentlichen Verhör zwey Galeeren mit zwey Chiaus* nach Algier abgehen lassen: Dieses wurde zum Vergnügen meiner geliebten Salviati alsobald ins Werck gerichtet. Die zwey Ritter bedienten sich dieser Gelegenheit, um nach Malta zu schiffen, indem sie denen Reis der Galeeren befohlen hatten, daselbst anzuländen, um dem Groß-Meister in meinem Nahmen ein stattliches Geschencke, welches ich ihm schickte, zu überbringen, damit er meine Danckbarkeit vor die sonderbahre Höflichkeit, welche er meiner Gemahlin bewiesen, erkennen möchte. Die zwey Ritter, welche über diese Nachricht sehr erfreuet waren, machten sich zur Abreise fertig, doch wolten sie mich auch zum öffentlichen Verhör, zu welchem ich solte gelassen werden, begleiten. In diesem zweyten Verhör gieng es eben so zu, wie in dem ersten, ausgenommen, daß ich durch ein zahlreiches Gefolg, welches in Scutari zu meiner Begleitung kam, dahin begleitet wurde.

* Sind Gerichts-Diener in der Türckey, welche, weil sie die Strittigkeiten der Privat-Personen schlichten, bey den Türcken in grossem Ansehen stehen.

So bald wir über den Canal geschiffet waren, so fiengen hundert Spahis den Zug an, darauf kamen die Geschencke, welche ich vor den Groß-Herrn gewidmet hatte. Diese Geschencke bestunden in dem kostbahrsten Räuchwerck aus Arabien, und in achtzehen Arabischen ungemein schönen Pferden. Ferner folgte die kleine Moschee von Alabaster, daran die kleine Crone mit dreyssig schönen und sehr feinen Steinen besetzet war. Uber das Grab Mahomets verwunderte sich jederman, und der Bildhauer bekam davor eine Compagnie Spahis. Und als man aus den Verzeichnüssen, welche ich aufgesetzet hatte, und welche in dem Divan verlesen wurden, die Tapfferkeit der beyden Schweitzer und der sieben übrigen Teutschen erkannte, so gab man ihnen Dienste unter den Janitscharen, und einem jeden des Tages tausend Asper Besoldung.

Der Divan hatte meine Aufführung sehr gelobet, er vermehrte mir meine Besoldung, und setzte sie auf fünfzig tausend Asper des Tages. Darauf machte man mir ein Geschenck von dreyssig Beutel, welche sich auf fünfzehen tausend Piaster belieffen, und diese Beutel wurden mir des folgendes Tages nebst einem Pferd aus dem Serrail geschickt. Es war zwar das beste nicht, aber was ihm an Schönheit mangelte, wurde durch eine unzehlige Menge Edelgesteine, welche am Zaum und auf dem Sattel waren, ersetzt. Ein jeder Malthesischer Ritter bekam eine kostbahre Weste. Man that mir in diesem Ver-

hör

hör keinen Vortrag in Ansehung des Persischen Kriegs, das geschahe ohngefehr drey Monat hernach. Allein weil ich zuvor den Sultan eingenommen, und er auch meine Ursachen gebilliget hatte, so gab er dem Groß-Vizier heimlich den Befehl, mich in Ruhe zu lassen, und dieser schlug sich nachgehends zu meinem Anhang, welcher über die Gegen-Parthey bey dieser Gelegenheit triumphirte.

Nach meinem öffentlichen Verhör, schickte ich dem Groß-Vezir und den vornehmsten Herrn des Hofes unterschiedene Geschencke. Es ist leicht zu erachten, daß ich den Kamaikan nicht vergessen habe. Aber weil ich sein von allem Eigennutz entferntes Gemüth, welches meine Freundschaft aller andern vorzog, wohl erkannte, so schickte ich ihm nur mittelmässige Geschencke. Es ist dieses ein gewisses Zeichen, daß man ein aufrichtiger Freund ist, wenn man sich gegen die Leute auf eine solche Art bezeuget.

Meine Gemahlin gab ihres Orts der geliebtesten Sultanin und etlichen andern Frauenzimmern Geschencke, dergestalt, daß fast alles, was ich aus Arabien mitgebracht hatte, innerhalb vierzehen Tagen drauf gieng. Allein das ist die Gewohnheit in diesem Land; die Geschencke müssen herum gehen, denn sonsten verliehret man bald sein Ansehen, und die Hochachtung, welche man gegen uns bezeuget hat.

Die Abreise des Justiniani verursachte mir eine empfindliche Betrübnüß. Er war ein rechtschaffe-

schaffener und ehrlicher Mann, dem seine Verdienste und schöne Eigenschaften einen grossen Vorzug vor andern gaben. In seinem Hertzen und Gemüthe war Sanfftmuth und Tapfferkeit miteinander verbunden, und das hat gemacht, daß ich ihn so sehr liebte; auch giebt es ein gewisses Alter, da man mehr seine Freunde liebet. Man muß also nicht mehr fragen, ob es noch Freunde gebe, dann es ist gewiß, daß es noch derselben gebe, und zwar viele: allein daß man glaubt, es seyen dieselbe so selten anzutreffen, das ist die Ursach der allgemeinen Klage, die man überall höret, und diese Klage ist zum öfftern übel gegründet. Wenn ich bißweilen allhier nach meinem Vortheil rede, so geschiehet es nicht aus Prahlerey, denn ich liebe die Warheit so sehr, daß ich bißweilen auf die Bescheidenheit, die man im Vortrag derselben gebrauchen soll, nicht sehe.

Zwey Tag hernach als die Ritter aus Constantinopel gegangen waren, hatte ich noch mit ihro Hoheit eine wichtige Unterredung, darinnen ich erkannte, wie weit sich seine Gewogenheit gegen mich erstreckte. Er berichtete mich, daß, so bald meine Gemahlin in dieser Stadt war angekommen, habe er an die Republic Venedig schreiben lassen, daß sie mir wegen der Beschimpffung und wegen der schändlichen Verläumbdungen des Barnetti eine hinlängliche Genugthuung verschaffen solte; Darauf habe man dem Abgesandten zur Antwort gegeben, wie

man

man seine Güter durch ein erkanntes Urtheil eingezogen, und ihn auf ewig aus dem Lande verbannet habe; und wie endlich das Schif, in welchem dieser Mann und seine Frau nach Sicilien fahren wolten, wäre von einem Algierischen See-Räuber hinweggenommen worden. Er habe deßwegen die Chiaus dahin geschickt, um sie abzuholen und nach Constantinopel zu bringen, damit sie mir dieselbe in meine Hände liefern, und ich sie auf das allerschärfste abstraffen möchte.

Ich gestehe, daß ich wegen der ungemeinen Höflichkeit des gütigen Achmets gantz verwirret war: Wenn man einen solchen Umstand lieset, so muß man nothwendig einer so besondern Gewogenheit ernstlich und aufmercksam nachdencken; Aber, ach leyder! alle diese Genade verschwand durch den Tod dieses guten Kayfers und des Kamaikans, meines grösten Freundes. Weil ich aber noch nicht an diesen traurigen Begebenheiten bin, so muß ich, so lang als möglich, mit der Erzehlung derselben, zurück halten.

So war mein Glück biß gegen das Jahr 1729. beschaffen. Ich führte ein zwar müssiges aber stilles Leben; denn nachdem ich die Besuchungen angenommen und wieder abgestattet hatte, welche der Wohlstand erfordert, so schloß ich mich in meine Einsamkeit, wie vor meiner Abreise nach Arabien, ein. Ich gieng nicht eher heraus, als wenn es die höchste Noth erforderte;

doch

doch hatte ich alle Tage eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft, damit ich mich in der grossen Einsamkeit belustigen konte.

Ich bin keinesweges der Meynung derer, welche sagen, das hohes Alter und Freude nicht beysammen stehen können: Ich glaube, sie irren. Es giebt bald da bald dort Freude, diejenige, welche ich nach meiner Wiederkunft zu meiner geliebtesten Gemahlin genosse, war gründlicher und angenehmer als die Freude der Jugend, ob sie gleich nicht so hitzig und so ausschweifend ist. Ich habe erfahren, daß ein alter Weltweiser mit Recht saget, daß zum Genuß der Vergnügung der Verstand nöthig sey. Man findet in der Einsamkeit solche Annehmlichkeiten, welche man in der Unruhe des Krieges nicht geniesen kan; und wenn man so weit gekommen, daß man die listige Streiche und das Elend des Hof-Lebens erkennet, so fern man es nur ein wenig mit der Anmuth und Vergnügung der Einsamkeit vergleichet, so ist man im Stand, so glücklich zu seyn, als es immer in der Welt möglich ist.

Allein obgleich viele Leute mich alle Tage besuchten, so führte doch meine Gemahlin ein sehr betrübtes Leben. Denn nach der Gewohnheit der Türcken ist es nicht erlaubt, das Frauenzimmer mit in Gesellschaft zu nehmen. Uberdas so stehen ihre Sitten einem Europäischen Frauenzimmer gar nicht an, weil sie beständig Toback rauchen; und das ist, so zu reden, die erste Tracht,

welche

welche man nach dem abgezogen hertzstärckenden Wasser, und nach dem Räuchwerck auftragen läst.

Von freyen Leuten kam niemand zu mir, als ein oder zwey Jesuiten, etliche Capuciner, und ein Reformirter Prediger, ein sehr ehrlicher Mann: allein meine geliebteste Salviati war wieder alle Geistlichen überhaupt sehr eingenommen, sonderlich wider die Nachfolger des Heil. Ignatii, welche man im Venetianischen Staat als sehr schädliche Leute ansiehet, mit welchen man nicht umgehen darf, ohne in tausend verdrießliche Händel zu gerathen. Ich sahe, daß sie es sehr hart ankam, wenn sie mit ihnen in Gesellschaft seyn muste. Und daher wolte ich sie in dieser Sache nicht zwingen. Das Türckische Frauenzimmer war ihr unerträglich: Gewißlich, es ist sehr schwehr, daß eine tugendhafte und in Europa wohl erzogene Person bey ihrer äusserlichen aufgeblasenen Aufführung, und bey ihren unverschämten und leichtfertigen Sitten könne zu frieden seyn. Die Frauen der Freyen haben nicht allein meistentheils eben solche unsinnige Geilheit an sich, sondern sie lassen auch einen lächerlichen Hochmuth und einen närrischen Pracht an sich spühren, davor man einen Eckel bekommt, und dadurch sie sich bey jederman verächtlich machen.

Sie sind alle von Adel, ob sie gleich Handwercks- oder Kaufmanns-Weiber sind. Sie sagen, ein unvermuthetes Unglück habe ihre Vorfahren gezwungen, nach Constantinopel zu flie-

hen,

hen, und sich auf die Handlung zu legen: so redet ein Theil von ihnen. Die andern schreyen als ob sie besessen wären wider die Austilgung der Protestanten in Franckreich, und sagen, daß, wenn dieselbe nicht geschehen wäre, so würden sie an statt Goldschmieds- oder Uhrmachers-Weiber, Gräfinnen, Margräfinnen oder Hertzoginnen geblieben seyn.

Meine geliebteste Salviati war viel zu verständig dergleichen Thorheiten zu ertragen. Einige davon machte sie zu Spott. Darauf entrüsteten sie sich alle gegen sie, und wolten sie nicht mehr besuchen: Das war mir sehr lieb, und meine Gemahlin freuete sich hertzlich darüber. Sie hatte also niemand als den abtrünnigen Frantzosen, mit welchem sie einige Stunden angenehm zubrachte. Dieser Mann, wie ich allbereits angezeiget, hatte einen geschickten und feinen Kopf; er hatte viel gelesen, und man kan glauben, daß meine Gemahlin, welche man gewiß vor gelehrt halten kan, seine Gesellschaft dem Umgang der Weibs-Personen in diesem Land weit vorzog.

So brachte sie die acht erste Monat in Constantinopel zu. Darauf bekam sie eine Gesellschaft nach ihrem Sinn. Man wird vielleicht zum Voraus urtheilen, daß es der Ritter von Souvré war. Eines Theils hat man recht, allein die Gesellschaft der Frau Barnetti war ihr nicht weniger angenehm: Sie kennte sie gar wohl, sie waren in einem Lande gebohren: meine Gemahlin war ihr sehr verbunden, indem sie dieselbe vor

den

den gottlosen Nachstellungen ihres Mannes, so wohl durch ihre Vorstellungen, als auch, da sie dieselbe heimlich aus Venedig weggehen ließ, in Sicherheit gebracht hatte. Ich muß diese Begebenheit etwas umständlicher erzehlen. Schon seit fünf Monat waren die zwey Türckische Galeeren nach Malta und Algier in See gegangen. Justiniani, welchem die Reisende auf mein Anrathen die Befehlhabung derselben übergeben, hatte ein so sehnliches Verlangen, seinen Freund, den Ritter von Souvré, aus der Sclaverey zu befreyen, daß er sich zu Malta nicht aufhalten wolte. Er ließ also gerade nach Algier zufahren. So bald er in diesem Hafen sich vor Ancker gelegt, so gab er sich so grosse Mühe, daß er bald den unglückseligen Edelmann ausfündig machte; und es ist gewiß, daß, wenn er nicht so grosse Wachsamkeit und Sorgfalt angewendet hätte, so würde ihn der Bey von Algier niemahls bekommen haben, ob er gleich deßwegen genauen und gemessenen Befehl gegeben hatte.

Dieser Ritter war in die Hände eines Abtrünnigen aus Provence gerathen, welcher der verruchteste Mensch unter allen Leuten dieser Art war, und das ist alles was man von sagen kan, wenn man einen Abris von ihm machen will. Dieser gottlose Mensch kannte diesen Ritter und seine Anverwandten sehr wohl. Weil er wuste, daß er sehr reichen Herren angehörte, so wolte er ihm die Freyheit nicht anderst als um

zwantzig tausend Pilasten geben. Man hatte ihm schon fünfzehen tausend Zechinen angeboten, welches eine entsetzliche Summa Geldes ist: allein dieser Abtrünnige blieb vest bey seiner Meynung, und gieng mit dem unglücklichen von Sauvré auf eine grausame Weise um.

Kaum hatte der Abtrünnige gehöret, daß ihn der Bey öffentlich ausruffen, und Befehl ertheilen ließ, diesen Sclaven bey Lebens-Straffe heraus zu geben, vor welchen er eine so ansehnliche Summa ausgeschlagen hatte, so fiel er in eine Unsinnigkeit und entsetzliche Verzweiffelung. Nachdem er ihn auf eine grausame Weise mißhandelt hatte, so ließ er ihn über das Gebürge zu gewissen Mohren, die ihm bekannt waren, bringen. Ein Jud erfuhr zufälliger Weiß seine Wegführung, als er zu diesen Mohren, welche ihm Vieh liefferten, einen Handel mit ihnen zu treffen, gekommen war, und weil Justiniani durch einen öffentlichen Ausruffer hatte bekannt machen lassen, daß diejenige, welche von seiner Wegführung Nachricht geben könten, zwey hundert Zechinen zur Belohnung haben solten, so berichtete ihm der Jud heimlich den Ort, allwo er war. Justiniani war über diese angenehme Entdeckung sehr vergnügt; er lief, den zwey Chiaus davon Nachricht zu geben, welche alsobald Befehl bekamen, den Abtrünnigen gefangen zu nehmen, welcher mit Schlägen übel zugerichtet wurde, ohne zu gestehen, daß er den Ritter in seiner Gewalt habe. Der Bey erstaunte

über

über seine Hartnäckigkeit, er ließ den Juden zu sich kommen, und gebot ihm, funfzig Soldaten mit sich zu nehmen, um sie an den Ort zu führen, welchen er angezeigt hätte.

Er fande daselbst den unglückseligen Ritter fast nackend, er muste die Aecker pflügen, ob er gleich nur einen Arm hatte. Man verkündigte ihm seine Erlösung, und führte ihn nach Algier. Als Justiniani den Bey versicherte, daß dieses die Persohn wäre, welche man suchte, und um welcher willen der Groß-Herr die Galeeren geschickt hätte, so übergab man ihn den Chiaus, und der Abtrünnige wurde mit dem Strick augenblicklich erwürget, damit der Bey ein Zeugnüß seiner Unterthänigkeit, welche er gegen die Befehle des Groß-Herrn hätte, ablegen möchte.

Der Herr Barnetti und seine Gemahlin war schon auf den Galeeren, und man hatte diese beyde Persohnen ohne viele Mühe wieder gefunden. So bald als der Ritter von Souvré den Justiniani sahe, erfreuete er sich über die massen. Er hatte noch nicht gewust, wem er seine Befreyung zu dancken habe. Die Abgeordnete von der Pforte, welche ihm die Banden auflöseten, schienen ihm nichts Gutes zu bedeuten; er konte nicht begreiffen, um welcher Ursach willen seine Hoheit sich so sehr seiner annehme. Dieses Geheimnüß, welches er nicht erforschen konte, machte, daß seine Freude noch unvollkommen war; allein, kaum hatte er sei-

nen Freund erblicket, so verschwande alle seine Furcht. Ach lieber Justiniani! schrie er. Ich konte mir wohl von ihrer Großmüthigkeit dieses versprechen, aber durch was vor ein Glück, durch was vor einen glückseligen Zufall habe ich die Freude, sie wieder zu sehen? Man hatte mich versichert, daß sie auch den Türcken wären in die Hände gerathen.

Justiniani erzehlte ihm, nach den ersten Freuden-Bezeugungen, wem er seine eigene, und die ihm jetzt geschenckte Freyheit zu duncken habe; Ach! liebe Gräfin! sagte der von Souvré; ich vergesse all mein Unglück, denn ihrer freygebigen Hand, welche meine Bande auflöset, bin ich unendlich verbunden. Ich werde sie doch endlich sehen. Mein Hertz hat sich nicht betrogen, es hat mir allezeit mit dieser süssen Hofnung geschmeichelt, ob ich gleich dieses wegen meines unglückseligen Zustands, in welchem ich mich befande, und wegen meiner schlechten Hofnung, welche machte daß ich es als eine vergebliche Sache ansahe, nicht glauben konte.

Darauf als sie ausfuhren, nahmen die zwey Galeeren ihren Lauf nach Malta, sowohl dem Groß-Meister die Geschencke, welche ich ihm nebst einem Brief von meiner geliebten Gemahlin schickte, zu überbringen, als auch daselbst drey Ritter ans Land zu setzen. Der Groß-Meister, welcher meine Großmüthigkeit und mein Verhalten in Ansehung der Ritter zu Hertzen nahm, ließ ein Capitul zusammen beruffen,

darin-

darinnen er mir unendliche Lobsprüche beylegte. Die Reis der beyden Galeeren, wie auch die Chiaus, wurden reichlich beschencket. Man theilte den Ruder-Knechten Geld und Erfrischungen überflüssig aus: Das Ordens-Capitul beschloß, dem Sultan zwantzig Türckische Sclaven, welche dazumahl in Malta waren, und meiner Gemahlin vor hundert tausend Ducaten Jubelen zu übersenden. Der Groß-Meister trug dieses Geschäfte dem Ritter von Souvré auf, welcher inständigst um die Erlaubnüß, nach Constantinopel zu gehen, angehalten hatte, nur zu dem Ende, mir seine Danckbarkeit zu bezeugen; und weil ihn der Groß-Meister sehr werth hielte, und überhaupt der Orden eine grosse Hochachtung vor ihn hatte, so legte man ihm den Nahmen eines aufferordentlichen Gesandten des Maltesischen Ritter-Ordens an die Ottomannische Pforte, und eines Commeders mit dem grossen Creutz bey. Seine Schiffarth lief glücklich ab, indem er in Constantinopel innerhalb sieben Wochen, nachdem er aus Malta ausgefahren, angekommen ist.

Dieser Umstand mag vielleicht einigen Leuten verdächtig scheinen. Man kan sagen, wie! lässet sich denn ein Groß-Meister des Johanniter-Ordens mit den Türcken in eine Verbindung ein? Wie! soll ein Türckischer Kayser zwey Galeeren zu dem Ende aussenden, um einen Ritter von dem Orden, vor welchem alle Türcken einen Abscheu haben, und nach dessen Zerstöhrung sie

beständig seufzen, aus der Sclaverey zu befreyen. Das ist gewiß etwas ausserordentliches, etwas gantz neues und unerhörtes: das ist eines von den Wundern des Abts zu Paris, welches man nicht glauben kan, wenn man gegen die gesunde Vernunft nicht streiten will. Man kan es ohnmöglich vor wahr halten, wenn man nur ein wenig dem unversöhnlichen Haß nachdencket, welcher unter diesen beyden Machten zu allen Zeiten und ohne Aufhören geherrschet hat.

Allhier wird ein sinnreicher Tadler viele Muthmassungen auf die Bahn bringen, welche mit der Aufrichtigkeit und Warheit, die ich in meinem gantzen Leben geliebet, schlecht übereinkommen werden. Gleichwohlen aber da die Sache gewiß und vielen Leuten bekannt ist, auch überdas diese Begebenheit mir eine ungemeine Ehre zuwegen gebracht hat; so habe davor gehalten, daß es meine Pflicht erfordere dieselbe so zu erzehlen, wie sie an sich selbsten ist, damit ich die zu meiner Verunglimpffung gereichende Gedancken, welche der Verfasser meiner vorgegebenen Nachrichten dem leichtgläubigen Hauffen der Menschen beygebracht, den Gemüthern meiner Feinde benehmen möge. Ich will von dieser Sache keinen andern Beweiß, als die Briefe des Groß-Meisters von Malta anführen, welche ich sorgfältig verwahre, und welche ich allezeit vorweisen kan, ohne zu besorgen, daß sie meiner Ehre nachtheilig seyn werden.

Die Ankunft des Ritters von Souvré war

mir

mir eben so angenehm als meiner Gemahlin. Man wird schwehrlich sagen können, welcher unter uns dreyen am meisten Vergnügung und Freude empfunden habe ; Wir redeten und weineten zugleich, und diese Unordnung war so beweglich, daß man es nicht aussprechen kan. Barnetti und seine Gemahlin, welche allein Zeugen dieser Unterredung waren, zerflossen in Thränen, und konten nicht mehr an sich halten : allein diese beyde Personhnen wurden aus gantz unterschiedenen Ursachen zum weinen bewegt : die Thränen des Mannes waren nichts anderst als eine Würckung der Schande, der Verzweiffelung und der Wuth, welche sein Hertz eingenommen hatten, dahingegen seine tugendsame Gemahlin aus wahrer Freundschaft und Liebe, welche sie gegen meine Gemahlin hatte, Thränen vergoß. Ich wuste auch allhier sehr wohl diesen Unterschied zu machen.

Diese beyde Personhnen hatte ich nur zu dem Ende in mein Hauß bringen lassen, damit sie meiner großmüthigen Gemahlin möchten übergeben werden ; allein ich wuste vollkommen, daß dieses großmüthige Frauenzimmer keine Rache gegen diesen Bösewicht in ihrem Hertzen unterhalten, sondern ihm Gutes zu thun, mit Ernst sich bemühen werde. Sie gieng mit ihm als mit einem Freund, und nicht wie mit einem Feind um, sie reichte ihm die Hand auf eine liebreiche Weise, und redete niemahls mit ihm von seinem gottlosen Verfahren ; ob sie gleich

dadurch in unzehliche und höchst = empfindliche Trübsalen und Unglück gerathen war. Ja sie sagte ihm vielmehr tausend angenehme Dinge, so wohl ihn wegen des Verlusts seiner Güter zu trösten, als auch sein Hertz zur Bereuung seiner Boßheit zu bewegen; aber gleichwie es ungemeine Mühe erfordert, einen Tiger zahm zu machen, und wann man ihm gleich noch so sehr liebkoset, so lässet er doch noch allezeit seine Grausamkeit spühren; Also dieneten alle Wohlthaten, welche wir diesem Menschen bewiesen, nur dazu, daß dadurch sein ungerechter Haß, welchen er gegen mich gefasset hatte, noch mehr vermehret wurde; und es ist gewiß, daß, wenn der Ritter von Souvré nicht gewesen wäre, ich gewißlich seinem boßhafftigen Hertzen hätte zum Opffer dienen müssen, wie man bald sehen wird.

Was seine Gemahlin betrift, so behielte sie meine geliebte Salviati bey sich, damit sie ihr zur angenehmen und vertrauten Gesellschafft dienen möchte: weil sie von ihrer Tugend vollkomen überzeuget war, so schwur sie ihr zu derselben Stunde eine ewige Freundschaft, und diese Freundschaft nahm nicht ab, sondern vermehrte sich täglich, und allem Ansehen nach, wird sie nichts, als der Tod voneinander scheiden können. Allein ich muß noch ordentlich und umständlich erzehlen, was mir biß zum tödtlichen Hintritt des Sultans Achmets begegnet ist.

Nachdem ich zwey biß drey Tage auf diese

Freund-

Freundschaft gewendet hatte, so ließ ich ihrer Hoheit die Zurückkunft der Galeeren, den glücklichen Fortgang der Chiaus, und das von dem Groß-Meister aus Malta dem Ritter von Souvré aufgetragene Geschäfte vermelden. Zwey Tage hernach gab er mir Befehl, ihn zu einem geheimen Verhör mitzubringen; denn bey der Pforte werden solche geschworne Feinde der Mahometaner nicht zum öffentlichen Verhör gelassen. Man bestiminte ihm nur eine gewisse Summa Asper des Tages zu seiner Erhaltung. Ich kan auch versichern, daß der Kayser diesen Ritter mit Freuden gesehen hat, nicht als einen Abgesandten des Orden, sondern als einen großmüthigen Freund, welchem meine Gemahlin grosse Verbindung hatte. Er liebkosete ihm, er lobte seine Klugheit und seinen Eifer, weil er die unterdruckte Unschuld beschützet, er nahm gütigst die Geschencke des Groß-Meisters an, darauf beurlaubte er uns, und gab mir Befehl, unter den Sclaven von allen Völckern genau nachzuforschen, mit der Versicherung, daß er alle Maltheser in Freyheit setzen wolle, welche in Constantinopel wären, allein wir konten nicht mehr als sechs derselben ausfündig machen.

Den Tag darauf schickte er dem Ritter eine sehr schöne Weste, einen mit Siberischen Zobeln gefütterten Pelz, einen kostbahren Säbel, dessen Gefäß mit Edelgesteinen von unterschiedenen Farben besetzt war. Nach diesem gedachten wir, des Barnetti loß zu werden. Ich hatte

vom Sultan seine Freyheit erhalten. Seine Gemahlin wolte durchaus nicht mit ihm ziehen, sie warff ihm nachdrücklich vor, was sie seinetwegen vor Ungemach ausgestanden, und wie schändlich er mit ihr umgegangen. Ich ließ diesen beyden Unglückseligen zwey gute Kleider und vier tausend Zechinen geben, um den Barnetti in den Stand zu setzen, sich auf die Handlung zu legen, und dadurch sein Glück wieder zu machen, welches er durch seine Gottlosigkeit gantz und gar verschertzet hatte. Er versicherte mich bey seiner Abreise, daß er wolte nach Smirna gehen, um sich daselbst zu bemühen, wieder in einen guten Stand zu kommen.

Wenn man unrecht hat, sagte ich oft zu seiner Gemahlin, welche mir verwieß, daß ich allzu viel Großmuth gegen ihren Mann hätte, wenn man unrecht hat, und wenn man es aufrichtig bekennet; so hat man fast nicht mehr Unrecht. Allein, wenn man nach dieser Aufrichtigkeit, welche ein Zeichen eines reuenden Hertzen ist, wiederum oft in die vorige Missethat verfällt; so verliehret sie endlich alles, was ihr Vergebung zuwegen bringen kan. Die aufrichtige Reue macht daß man nichts unterläst, sich zu bessern, und das vergangene wieder einzubringen. Die Zeit wird uns lehren, ob ihr Mann eine warhaftige Reue über seine Boßheit habe, allein ich habe bald erfahren, daß seine Reue nichts weniger, als aufrichtig und rechtschaffen gewesen.

Ich

Ich habe allezeit die Undanckbarkeit vor das strafbarste Laster in der menschlichen Gesellschaft gehalten: Man kan aus dem, was ich erzehlen will, urtheilen, daß, weil das Leben dieses Bösewicht in meiner freyen Gewalt stunde, so hätte ich ihn meiner gerechten Rache aufopffern können; allein ich wolte mich an ihm nicht rächen; ich vergab ihm nicht allein mit einer besondern Großmuth; sondern gab ihm auch Mittel an die Hand, dadurch er sich aus seinem Elend helffen konte, in welches er sich durch seine böse Thaten gestürtzet hatte. Allein was vor eine Belohnung hat mit dieser böse Mensch davor geben wollen? Man kan es nicht beschreiben, ohne darüber in Zorn zu gerathen.

Es waren schon zehen Monat verflossen, nachdem er aus meinem Hause gegangen war, und vorgegeben hatte, nach Smirna zu reisen, ich gedachte auch nicht mehr an den Barnetti, allein der Ritter von Souvré sagte mir mit grosser Bestürtzung, daß ein Jude von Constantinopel ihn versichert habe, daß dieser Mann in Scutari schon länger als zwey Monat wäre, und es seye gewiß, daß er mit einem gottlosen Streich wider meine Persohn umgienge. Seine und meine Gemahlin, welche seine Boßheit und Gottlosigkeit wohl wusten, geriethen darüber in einen heftigen Schrecken; Ich fürchtete mich nicht als ein tapfferer Mann angegriffen zu werden, denn ob ich gleich nicht ohne zwanzig biß dreyssig meiner Bedienten ausgieng, so hatte ich noch überdas

Tapf-

Tapfferkeit und Stärcke genug, seine Anfälle zurück zu halten; allein vor der Treulosigeit und Verrätherey war ich nicht sicher. Der Ritter von Souvré, welcher bey dieser Sache unruhiger, als ich, war, nahm sich vor, das gantze Hauß durchzusuchen, ohne daß er mir etwas davon sagte.

Als er des Abends in den Keller, ich weiß nicht unter was vor einem Vorwand, gieng, so hörte er ein gewisses Getös, als ob Leute unter der Erde grabten; er horchte aufmercksam zu, und wurde gewahr, daß man unter meinem Hof und unter meinem Zimmer minirte. Darauf nahm er, ohne mir es anzuzeigen, zwantzig von meinen Bedienten zu sich, welche er mit Pistolen und Degen bewafnete, gieng gantz still vor ihnen her, und durchstrich mit verborgenen Laternen den gantzen Hof. Als er eine Stunde vergeblich nachgesuchet, so wird er endlich einer kleinen Oeffnung an dem Hügel gewahr, welche schiene gantz neu gemacht zu seyn. Er ließ zwey von meinen Bedienten hinein gehen, welche ihn versicherten, daß Leute darinnen wären: Er ließ sechs davon bey dem Eingang der Höhle, und mit den andern drung er in das unterirrdische Loch hinein, welches schon über hundert Schuh tief war. Er gieng fast unter dem gantzen Hof herum: da fande er sechs Männer, welche so fleissig arbeiteten, daß meine Leute vier davon tödeten, ehe die andern es in acht nahmen, und einer unter diesen vieren

war

war der Bösewicht, der Barnetti. Sie nahmen die zwey andere gefangen, und führten sie zu mir, da ich wegen des Ritters sehr besorget war, weil ich nicht die Ursach wuste warum er ausgegangen wäre.

Diese zwey gottlose Leute erschracken sehr, als sie sahen, daß sie in meiner Gewalt waren, und gestunden, daß Barnetti sie um eine wichtige Geld-Summa gedungen habe, das gantze Haus zu untergraben. Er habe, sagten sie, acht Pulver-Fässer zurecht gemacht, um mich in die Luft zu sprengen: und dieser Anschlag solte innerhalb vier Tage bewerckstelliget werden. Endlich gestunden sie, daß sie beynahe schon drey Monat an dieser unterirrdischen Höhle gearbeitet hätten.

Ich muß bekennen, daß zu derselber Zeit alle meine Standhaftigkeit verschwande, und ich konte nicht begreiffen, wie weit die Undanckbarkeit und Boßheit gehen könne. Der unglückseligen Barnetti gieng diese neue Schandthat ihres Mannes so sehr zu Hertzen, daß sie in eine Ohnmacht sancke, welche länger als zwey Stunden dauerte, und auf welche eine gefährliche und lange Kranckheit erfolgte. Wir brachten die gantze Nacht in einer unbeschreiblichen Traurigkeit zu. Meine geliebte Salviati brachte länger als einen Monat zu, ehe sie zu ihrer vorigen Ruhe kommen konte. Den Tag darauf ließ ich diese zwey Bösewicht, welche man gefangen hatte, vor den Cadi führen, welche einige Tage hernach

ge-

gespiesset wurden. Ich ließ die Cörper dieser Ungeheuer einige Tag hernach von den Pfählen abnehmen, und in den Canal werffen, damit ich seine Frau, welche schon in den letzten Zügen lag, vor dem Schimpf, den sie noch hätte ausstehen müssen, verschonen möchte; Denn die drey andere Cörper wurden gleichfals gespiesset, und hiengen vierzehen Tag öffentlich am Pfahl: Das war meine Belohnung, da ich diesem Menschen das Leben errettet, und ihn mit Wohlthaten überhäuffet hatte.

Zwey oder drey Monat hernach, als der Ritter von Souvré die Verrätherey des Barnetti entdecket hatte, machte er sich fertig, nach Malta zurück zu kehren. Wenn wir nur an diesen Abschied gedachten, so wurden wir betrübt, und alle unsere Freude gestöhret. Der Groß-Meister hatte ihn zurück fordern lassen, weil er seiner in einem höchstwichtigen Geschäfte, unumgänglich nöthig hatte. Meine Gemahlin, welche ihn, und zwar mit allem Recht, sehr hoch schätzte, war so sehr erfreuet gewesen, ihn wider zu sehen, daß sie ihn noch nichts um sein Elend, welches er zu Algier ausgestanden, befraget hatte. Sie verlangte deßwegen von ihm eine ausführliche Erzehlung; Er muste ihr diß Vergnügen erweisen. Hier folget nun dasjenige, was er uns von seiner Sclaverey erzehlet hat.

Kaum, sagte er, war ich dreyssig Meil von der Insul Candia, so wurde ich eines grossen Schifs gewahr, welches sein äusserstes that, mir

mir den Wind abzugewinnen. Ich erkannte alsobald, daß es ein Algierer wäre. Als ich mich zum Streit gerüstet hatte, ließ ich die Segel ausspannen, aber ich konte nicht eher als des Tags darauf an ihn kommen. Ich befahl, des Nachts Laternen oben an den Mastkorb zu hängen, damit er mir folgen könte, wenn er Lust hätte, mit mir ein Treffen zu wagen. So bald die Morgenröthe die Finsternüß der Nacht begunte zu vertreiben, so sahe ich den See-Räuber ohngefehr eine Meile von mir; Ich bekam wieder guten Wind, und ich hätte ihm leicht entgehen können.

Es war ein Schif mit siebenzig Stücken und mit mehr als sechs hundert Mann besetzt. Meine Macht war viel zu schwach, indessen wolte ich einen Versuch thun, ob ich es erobern könte; allein er wuste die Annäherung so geschickt zu vermeiden, daß alle meine Bemühung umsonst war. Als ein Stückschuß eine meiner Seegel-Stangen getroffen hatte, so nahm ich ein Seil, um den Fall derselben zu verhüten. In dem Augenblick nahm mir ein anderer Schuß meinen lincken Arm hinweg, und warf mich fast halb todt auf die Brücke. Dieser Zufall setzte mich auser Stand, Befehl zu ertheilen, und der See-Räuber wurde bald Meister über meine Galeere.

Der Abtrünnige aus Provence, welcher dieses Schif unter seiner Befehlhabung hatte, ließ mich in seine Kammer tragen, er erkannte mich,

ob ich gleich voller Blut war. Er hatte mich vielmahl in Malta gesehen, als er ein kleines Schif, das einem Kaufmann in Marseille gehörte, unter seinem Befehl hatte, auch hatte ich ihm in zweyen unterschiedenen Reisen einige Geschäfte in Ansehung meiner Familie aufgetragen. Dieser Mann aber machte nachgehends seine Sachen schlecht; man beschuldigte ihn auch eines schelmischen Streichs, darauf hat er seine Zuflucht nach Algier genommen, damit man ihm nicht weiter nachsetzen möchte. Er verleugnete daselbst das Christenthum, und weil man sahe, daß er ein guter Schifmann war, so übergab man ihm die Befehlhabung über das Schif, in welchem er damahls sich befande.

Mailland (so hieß der Abtrünnige) sorgte mit grossem Fleiß vor meine Wunde. Er wuste wohl, daß ein Mensch, wie ich, nicht lang in der Sclaverey bleiben, und daß er mehr Lösegeld vor mich, als sonst vor hundert andere, bekommen würde: also wendete er alle Kräfte an, daß er mich in seine Gewalt bekommen möchte. So bald er mich in seiner Gewalt hatte, ließ er mich in sein Hauß tragen, und gab seinen Sclaven und Weibern Befehl, daß sie mir wie ihm gehorchen solten. Eine solche Großmuth gieng mir zu Hertzen: allein da ich der Sache ein wenig nachdachte, so erkannte ich, daß diese Höflichkeit und sorgfältige Bedienung nichts anderst als eine gefährliche Würckung des Eigennutz und des Geitzes war, und ich

habe

habe mich in meiner Muthmassung nicht betrogen.

Denn, als er sahe, daß ich wieder zu Kräften kam, ermahnte er mich, daß ich meinen Freunden Nachricht von meinem Unglück geben solte, aber er zeigte mir auch zugleich an, daß er mich nicht geringer als um zwantzig tausend Duplonen loßgeben würde. Sie sind großmüthig, fügte er hinzu, und ich bin nicht reich. Ich habe es wohl errathen, schrie ich, mit Heftigkeit, und voller Zorn. Ich habe deinen verdammten Geitz aus deiner sorgfältigen Aufwartung, mir zu helffen, schon erkannt. Du hast recht, Maillard, wenn du mich großmüthig nenneſt; ich glaube auch, daß ich es bin; Ich ermahne dich demnach, mir nachzuahmen, und wenn du meinem Rath nicht folgeſt, so werde ich schon Mittel finden, dich zu lehren, was das heisse großmüthig seyn.

Der Abtrünnige sagte nichts zu diesen Worten, eben als wenn sie bey ihm keinen Eindruck gehabt hätten; allein je mehr er in seinem Zorn an sich hielte, je schrecklicher kam er mir vor, und ich habe leyder! zu meinem Unglück zum Voraus gemuthmasset. Er gieng aus, ohne mir etwas zu sagen, verfügte sich zum Frantzösischen Abgesandten, welcher schon mit ihm hatte reden lassen, um wegen meiner Befreyung und des davor zu erlegenden Löse-Geldes zu handlen. Der Gesandte entrüstete sich sehr, da er eine so schreckliche Summa Geldes forderte, und er

hielte ihn vor einen Narren. Darauf kam er alsobald wieder in sein Hauß, legte mir eiserne Banden an die Füsse, und ließ mich in einen kleinen Keller, der mit Unrath angefüllet war, schleppen, er befahl, mir täglich zwölff Loth schwartz Brodt und Wasser zu geben, und das solten alle meine Speisen seyn: nachgehends reisete er weg, um auf den Raub zu gehen.

Ein so gottloses Verfahren gieng einer von seinen Weibern sehr zu Hertzen. Sie war eine Frantzösin aus Ciotat, welche er, da er nach Smirna schifte, weggenommen hatte. Diese tugendhafte Persohn, welche auch meine Familie kante, fande ein Mittel, ohngeachtet seine Sclaven sehr wohl Achtung gaben, in den Keller, in welchem ich war, bey nächtlicher Weile zu komen, und brachte mir etwas von Erfrischungen, und eine Feile, meine eiserne Banden entzwey zu feilen. Sie redete mit mir auf eine sehr bewegliche Art von dem betrübten Zustand, in welchen sie gerathen, und bat mich inständigst, sie mit mir in Sicherheit zu bringen, also, daß ich ihr solches nicht versagen konte. Sie brachte mir alle Nacht Wein und gute Speisen, und in einem Monat spührte ich Kraft genug bey mir, mein Vorhaben mit ihr durchzugehen, zu bewerckstelligen. Wir verliessen des Nachts dieses gottlose Hauß, und giengen fort biß an den Morgen: Weil ich aber befürchtete, wir möchten ertappet werden, so giengen wir in eine Höhle, in willens uns die künfftige Nacht auf den Weg

zu

zu machen, und unsere Reise mit gleicher Vorsichtigkeit, biß nach Tunis fortzusetzen; allein das Unglück verfolgte mich; oder das Glück wolte vielmehr, O Anbetungs-würdige Gräfin! daß ich niemand anders als ihrer großmüthigen Freundschaft allein meine Freyheit zu dancken hätte. Den Tag nach unserer Flucht kam der Abtrünnige an, er lief eilend in sein Hauß, und vernahm, daß wir durchgegangen wären. Er stieg alsobald zu Pferd, nahm fünf biß sechs Sclaven zu sich, und traf uns in einem kleinen Wald an, allwo wir ein wenig ausruheten.

Seine Grausamkeit und Verzweiffelung war entsetzlich: Kurtz, er ließ mich gefangen nehmen, und in dem Augenblick stieß er dieser unglückseligen Frau den Dolch in die Brust. Ich ergrimmte über eine solche grausame That, ich machte mich aus den Händen eines Sclaven loß, nahm ihm seinen Säbel, und hieb damit den Maillard so hitzig auf den Kopf, daß er wie tod zur Erden nieder fiel: allein dieser verfluchte Hund kam wieder davon. Der Himmel wolte nicht, daß er eines so rühmlichen Tods sterben solte. Er befahl, daß man mit mir, als wie mit dem verruchtesten Ubelthäter umgehen solte. Als der Frantzösische Gesandte hörte, wie unmenschlich man mit mir umgienge, so ließ er ihm vor meine Befreyung funfzehen tausend Zechinen anbieten, und endlich war er gar entschlossen die zwantzig tausend Duplonen zu geben, allein es kamen zu allem Glück die Galeeren von

der Pforte zu Algier an. Das sind, genädige Frau! die Begebenheiten, welche mir, seit dem ich in der Insul Candia von ihnen geschieden, wiederfahren sind.

Einige Tag hernach verschwand der Ritter plötzlich. Eine sehr heftige Liebe machte, daß er solches that. Er sahe zuvor, daß unser Abschied uns viel Thränen kosten würde, er wolte uns die Thränen, und Geschencke erspahren, welche wir ihm zugedacht hatten. Er erwartete in den Dardanellen die Galeere, welche ihn nach Malta führen solte. Ein Brief, welchen er uns zuschrieb, benahm uns unsere Unruhe, und machte uns die Bewegungs-Ursachen bekannt, welche ihn zu einem solchen Fürnehmen bewogen hätten. Wir vergossen einige Thränen, als wir uns eines so großmüthigen Freundes erinnerten; und endlich kamen wir wieder nach und nach zur Ruhe.

Der Krieg wider die Perser erweckte schon ein grosses Murren in dem Divan und unter dem Volck. Allein mir machte es keine Unruhe; Ich wuste wohl, was daran Schuld war. Der Sultan war vollkommen überzeugt, daß seine Waffen daselbst keinen glücklichen Fortgang haben würden. Man hatte diesen Krieg aus Eigennutz angefangen, und man wolte den Thamas Kulikan zwingen, der Ottomannischen Pforte zinsbar zu werden. Man bildete sich ein, er werde Friede machen, so bald man es vor nöthig erachten würde. Wolte man ihn darzu bringen,

gen,

gen, so müsse man ihn nur vor einen Monarchen von Persien erkennen, und sich anderer Anforderungen begeben, welche nichts zu bedeuten hätten. Dieser unrechtmässige Regent überlegte weißlich, daß er, ohnerachtet seiner herrlichen Siege, ohnmöglich sein Glück wider die Türcken lange Zeit behaupten würde. Uberdas, so hatte er auch genaue Nachricht, daß der erste Vezier, der Seraskier und der Bostangi-Bachi leichtlich mit Geld konten bestochen werden, und daß sie nur deßwegen sich des Sophi annähmen, weil sie unzehliche Summen Geldes von diesem unglückseligen Printzen und von seinen Anhängern erhielten; welches eines Theils Persien erschöpfte, da er andern Theils dasselbe in den elendesten Zustand versetzte; also daß alle Eroberungen des Kulikans kein grosses Nachdencken bey Jhro Hoheit erweckten.

Der Kayser wuste wohl um die heimliche Anschläge der drey vornehmsten Bedienten seines Reichs; allein zwey Ursachen hielten ihn ab, denselben Einhalt zu thun; die erste und vornehmste war sein auf schwachen Füssen stehendes und wanckendes Regiment; die andere war, daß seine in Persien beschäftigte, und durch die glückliche Siege des Kulikans gedemüthigte Völcker keinen Aufruhr anfangen könten. Also ließ man diesen Krieg aus Furcht und aus Staats-Absichten zu.

Allein, nachdem die Moscowiter die Friedens-Schlüsse auf eine ungestümme und dem Völcker-

Recht gantz und gar zuwider-lauffende Weise gebrochen hatten, so fand man bald Mittel, dem Persischen Krieg ein Ende zu machen. Doch übereilte man sich damit nicht. Man hielte vor nöthig, die Moscowiter eine Zeitlang sich herum tumlen zu lassen, ehe man sich in solche Verfassung setzen möchte, damit sie sich ihres bösen Fürnehmens könten gereuen lassen.

Sie hatten sich schon von Assoph Meister gemacht, und an dem Ufer des Dnieper-Flusses viele Streiffereyen gethan, ohne daß man etwas unternommen hatte, sich ihnen entgegen zu setzen, als der Sultan, dessen Kräfte sehr abgenommen hatten, eine Reise nach Adrianopel thun wolte, um zu versuchen, ob die Luft dieser Stadt ihn wieder herstellen möchte. Ich gieng von Adrianopel nach der Gegend Assoph, aber ohne Befehl, nur in der Absicht, die Aufführung und Beschaffenheit des Feindes zu erkundigen. Ich blieb nur acht Tage in der Gegend des Dniepers, und kam geschwind nach Adrianopel zurück. Ich sahe wohl, daß diese neue Feinde, nicht viel erobern würden; ich war auch nicht begierig, bey dem aufzurichtenden Krieges-Heer Dienste zu suchen, denn ich sahe schon eine andere Regierung zuvor, und darinnen irrte ich nicht.

Als ich von Constantinopel wegreisete, ließ ich den Kamaikan kranck zurück. Diese Kranckheit bedeutete mir nichts Gutes; und meinem Hertzen ahnte, daß ich diesen guten Freund verliehren würde. Ich umarmte ihn also das letzte

mahl.

mahl, denn ich erhielte Nachricht von seinem Tod, als ich auf die Gräntzen wieder zurück kam. Niemahls hat mich ein Zufall so betrübet, als diese Nachricht. Er war noch starck und munter, und solte mit nechstem zur Würde des Groß-Veziers erhoben werden; denn der Sultan hatte beschlossen, denjenigen, der damahls in dieser Würde stunde, abzusetzen. Er besaß einen unsäglichen Reichthum, welchen er durch seine Tugend erworben. Niemahls hat man ein edler und besser Gemüth und einen schönern Verstand gesehen; aber das gereichet ihm zum grösten Lob, daß ihn das Volck beweinte, und daß ein jeder seinen Tod, als wie den Verlust eines Freundes oder eines Wohlthäters beklagte.

Ich verlohr einen lieben und aufrichtigen Freund; er kennte mich als einen redlichen Mann, und liebte mich. Er war sehr höflich, großmüthig, klug und bescheiden; er begieng niemahls einen Fehler zwischen den Klippen des Hofes und seiner Pflichten, welche sein Amt von ihm erfoderte. Ich muß bekennen, daß sein Tod mich dahin brachte, mit Ernst an das künftige Leben zu gedencken. Doch ist es gut, wenn man wieder einen Muth fasset, damit man ein freyes Gemüth habe. Ich bediente mich der Furcht, welche sein Tod in mir erweckte, um desto gerechter und aufrichtiger zu wandelen, und daran zu gedencken, wie ich mich bereiten möge, vor dem höchsten Wesen zu erscheinen.

Vor diesem achtete ich mein Leben nicht, allein von Stund beschloß ich, dasselbe zu schonen. Denn jetzo bin ich überzeugt, daß dieses die gröste Vergnügung in der Welt sey, wenn man lebt. Einige Zeit nach der Reise nach Adrianopel, schickte Kulikan einen Abgesandten nach Constantinopel. Dieser unrechtmässige Monarch wurde von der Ottomannischen Pforte vor einen König in Persien erkannt, und dazu erkläret. Die Plätze wurden von beyden Seiten wiederum heraus gegeben. Endlich versprach er, seine Macht mit der unsrigen zu vereinigen, um die Moscowiter ihre ungerechte Aufführung empfinden zu lassen.

Mustapha Azem (so hieß der Abgesandte des Thamas Kulikan) hatte Befehl, mich zu besuchen, und mir einige Vorschläge zu thun, damit ich bey seinem Herrn in Diensten tretten möchte. Ich wuste nicht das geringste von seiner Absicht: Er ließ mich an einem gewissen Tag um eine Unterredung ersuchen, ich willigte drein, ohne die Folgerungen die daraus entstehen könten, zu überdencken; Darauf gab er mir einen Brief von dem Thamas Kulikan, welcher mit folgenden Worten abgefasset war.

Der Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste Thamas Kulikan/
Kayser der Perser/entbietet dem Durchlauchtigen und unerwindlichen
Bassa von Bonneval seinen Gruß.

„Das Glück, welches mich aus einem niedri-

„gen

»gen Stand zum Persischen Thron erhoben, ver-
»blendet mich nicht so sehr, daß ich nicht mit dir,
»als mit einem Monarchen, handlen solte. Ich
»erniedrige mich demnach, und stelle mich in ei-
»ner demüthigen Hoheit dar, um dich zu ver-
»sichern, daß ich entschlossen bin, mein Glück,
»meine Ehre und meine Gewalt mit dir zu thei-
»len, wenn du anderst deine Zuflucht in mein
»Reich nehmen willst. Ich habe sowohl deiner
»heldenmüthigen Tapfferkeit, um meinen Thron
»zu behaupten, als auch deiner Wissenschaft
»vonnöthen, um glücklich Krieg zu führen, und
»meine Soldaten die Krieges-Kunst zu leh-
»ren. Du sollst erfahren, daß ich ein Frantzö-
»sisch Hertz habe. Weil ich nicht weit von die-
»sem blühenden Reich gebohren bin, so habe
»ich allezeit die Art und Sitten desselben beybe-
»halten.

»Wirst du wider meinen Wunsch und Ver-
»langen das Glück, das ich dir anbiete, nicht
»annehmen; so gönne mir nur deine Freund-
»schaft. Seye bescheiden, und offenbahre nie-
»mand, wie ich mich gegen dich anjetzo heraus-
»lasse. Ich wünsche dir ein langes Leben, und
»alles Vergnügen, welches deine Tapfferkeit
»verdienet.

Thamas Kulikan Sophi.

An statt daß mich dieser Brief hätte erfreuen sollen, so machte er mir grosse Unruhe. Ich erkannte wohl, daß, wenn diese Sache solte offen-

bahr werden, so würde ich ohnfehlbahr die Ungenade und den Zorn des Sultans auf mich laden, und daß meine Feinde mit Fleiß sich diese Gelegenheit bedieneten, mich zu verderben. Wäre mein guter Freund der Kamaikan noch bey Leben gewesen, so hätte ich nach seinem Rath gehandelt; allein das grausame Verhängniß hatte mir ihn entrissen.

Hierzu kam noch, daß man den Sultan nicht sprechen konte: Denn seit einiger Zeit gieng er nicht mehr aus dem Zimmer seiner Weiber; endlich sturb er, und ich hatte nicht das Vergnügen, ihn zu sehen, und ihm von diesem unglücklichen Brief Nachricht zu geben. Durch seinen Tod wurde ich alles Beystandes beraubet, und dem Haß meiner Neider bloß gestellt.

Mustapha Azem, als er sahe, daß weder der Brief seines Herrn, noch alle Versprechungen, die er mir in seinem Nahmen that, mich nicht verführen konten, beschloß, einigen Verdacht wider mich zu erwecken, damit ich durch die Mißhandlungen der Pforte möchte beweget werden, die Anerbietung des Kulikans anzunehmen. Er nahm sich vor, unter dem Schein sich eine Bewegung zu machen, und frische Luft zu schöpffen, mich oft zu besuchen, und mir Geschencke zu schicken, weil er, wie er mir sagte, den Schaden, meiner auf ihn verwendeten Unkosten, mir ersetzen wolle. Ich urtheilte wohl, daß diese grosse Einträchtigkeit zu einem Argwohn Gelegenheit geben würde, ich eröfnete

auch deßwegen dem Abgesandten meine Gedancken; er spottete nur über meine Unruhe, dergestalt, daß, da er in seinen Besuchungen etwas spahrsamer hätte seyn sollen, so verdoppelte er vielmehr dieselbe, und kam alle Tage zu mir. Ja er schlief oft in meinem Hauß.

Zu allem Glück ernannte der Kayser Mahomet der Fünfte, welcher dem Sultan Ibrahim, einem Sohn des Achmets des Dritten, meines Wohlthäters, war vorgezogen worden, zu derselben Zeit den Aga von Aleppo, meinen vertrauten Freund, zum Kamaikan oder Stadthalter von Constantinopel; allein, weil er viele wichtige Sachen, welche das Amt, so er verlassen solte, erst zu Ende bringen muste, so konte er nicht eher als drey Monat nach seiner Beruffung zu diesem Amt nach Constantinopel kommen. Ich hatte ihm geschrieben, und ihm wegen seiner Erhebung zu dieser Würde Glück gewünschet; Ich that ihm zu wissen, daß ich eine sehr kützelichte Sache auf dem Halß hätte, welche mich wegen einer betrübten Veränderung in Furchten setze, und wie ich mit sehnlichem Verlangen auf seine Ankunft warte, um ihm davon Nachricht zu geben.

Statt der Antwort schrieb er mir, daß er hoffe, mich bald wieder zu sehen: Dieses machte, daß ich noch einige Tage in Gedult stehen muste. Inzwischen fienge der tägliche Zuspruch des Persischen Abgesandten an die Würckung zu haben, welche er gehoffet. Der Unter-Bostangi-Bachi

gab

gab Ihro Hoheit davon Nachricht. Mahomet der Fünfte, der sehr argwöhnisch ist, faste deßwegen ein Mißtrauen gegen mich. Er befahl dem Unter-Bostangi-Bachi, auf meine Verrichtungen genauer acht zu geben. Dieser Bediente, der mir nicht hold war, weil ich ihm ein Arabisches Pferd, das ich vor mich behalten wolte, abgeschlagen hatte, bestach alle meine Diener: unter denselben war ein Italiäner und eine Italiänerin, welche einander liebten. Meine Gemahlin vertraute sich gäntzlich diesem Mädgen: wir redeten in ihrer Gegenwart von dem Brief des Kulikans, und von den Anerbietungen, welche mir der Abgesandte täglich in seinem Nahmen that.

Sie wuste auch wie sehr ich sie verachtete, und mit welcher Beständigkeit ich sie ausschlug: allein es mag seyn, daß sie ihrem Liebhaber diesen Umstand nicht angezeiget, so bediente er sich nur des andern Mittels, um dem Unter-Bostangi-Bachi zu dienen, welcher solches dem Kayser hinterbrachte, dergestalt, daß an einem Abend zwey Capigi-Bachi in mein Hauß kamen, welche mir meine Papiere wegnahmen, und mir anzeigten, daß ich den andern Tag vor dem Divan erscheinen solte.

Mir wurde die Zeit sehr lang, weil mein Freund, der neue Kamaikan, so lang ausblieb; ich hatte ihm den Tag vorher den unglücklichen Brief nebst einem umständlichen Bericht von dieser Sache zugeschickt. Also fand man ihn

unter

unter meinen Papieren nicht, und das erhielte mich beym Leben. Der Kayser erschien in dem Divan mit zornigem Gesicht. Er sagte mir, da er sich zu mir kehrte: kanst du dich wegen der Unterhandlung, welche du mit dem Abgesandten des Kulikans hast, rechtfertigen? rede, ich will dich gern anhören.

Ich antwortete: Ich werde mich schon wegen des Unrechts, das man mir thut, rächen, sprche nur mein Urtheil. Ich bin unschuldig. Der Aga von Aleppo, welchem du eine der vornehmsten Ehren-Stellen in deinem Reich aufgetragen, hat den Brief des Sophi in Händen. Er wird dir getreulich von meiner Aufführung in dieser Sache Rechenschaft geben. Er weiß alle Umstände dieses Handels, und wie verächtlich ich alle Anerbietungen des Sophi ausgeschlagen habe. Mein Leben stehet in deinen Händen; Du kanst damit thun, was dir gefällig ist; ich habe mich allezeit eben so wenig vor dem Tod gefürchtet, als ich denselben mir gewünschet habe.

Bey diesen Worten wurde das Angesicht seiner Hoheit in eine heftige Bewegung gebracht, welches einigen Freunden, die mir noch übrig waren, Furcht und Schrecken einjagte. Man besorgte, Mahomet möchte mich zum Tod verurtheilen; allein, nachdem er mich mit zornigen und vor Grimm funckelenden Augen einige Augenblick angesehen hatte, so sagte er, du sollt leben; Deine Gemahlin soll in das alte Serrail eingeschlossen werden; du aber sollst dich von

Hof

Hof wegbegeben. Darauf winckte er mit der Hand, daß man seinen Befehl befolgen solte.

Ich wurde den Händen der Capigi-Bachi übergeben, welche mich in ein gewisses Schloß in den Dardanellen brachten. Meine Gemahlin aber ließ man in ihrem Hauß ruhig wohnen. Der Sultan, welcher einen Friedens-Bruch mit dem Christlichen Kayser zuvor sahe, wolte sich meines Raths, und meiner Tapfferkeit in diesem Krieg bedienen; deßwegen geboth er, meiner zu schonen, und weil er wuste, wie heftig ich meine Gemahlin liebte, so wolte er sie nicht mehr betrüben, sondern er ließ sie vielmehr versichern, daß meine Gefangenschaft nicht lange währen solte.

O Liebe! wer kan wohl den empfindlichen Schmertzen beschreiben, welchen du in dem Hertzen meiner geliebtesten Salviati durch diese betrübte Trennung erreget hast? Und du, o zärtliche Freundschaft! du hast unser Seufzen und Wehklagen in eine solche Schwachheit verwandelt, welche, wenn ich nicht bald aus meiner Gefangenschaft wäre erlöset, und wiederum mit meiner Gemahlin vereiniget worden, uns beyden den Tod zugezogen hätte. Mustapha Azem that mir neue Vorschläge, weil er aber sahe, daß ich sie, ohngeachtet meiner Trübsal, allezeit mit Unwillen verwarff, auch ihm ohnmöglich seye, mich zu gewinnen, so faste er endlich den Entschluß, mir Dienste zu leisten, und meine Unschuld und Treue bekannt zu machen.

Kaum war ich bey den Dardanellen angelangt, so kam der neue Kamaikan dahin. Er hatte von meinem Zufall gehöret, daher befahl er dem Aga des Schlosses, grosse Hochachtung gegen mich zu bezeugen; er gieng geschwind nach Constantinopel, damit er vor meine Befreyung sorgen, und sich meiner mit allem Ernst annehmen möchte. So bald er in Constantinopel angelangt war, so musten alle vornehme Bediente des Reichs zusammen kommen, und er brachte sie dahin, daß sie sich eines Manns annehmen musten, welchem man so sehr verbunden wäre. Darauf giengen sie zum Kayser. Der Groß-Vezier, welcher von dem gantzen Verlauf der Sache noch einmahl durch den Gesandten war berichtet worden, führte das Wort; er gab ihm meine Unschuld zu erkennen, und führte dem Sultan zugleich zu Gemüthe, daß ein Beglerbeg des Reichs, dessen Aufführung nicht allein untadelhaft wäre, sondern auch von dem gantzen Divan bewundert würde, nicht vor einen so geringen Menschen müste angesehen werden, mit welchem ein hochmüthiger Monarch nach seinem Gefallen verfahren könte.

Der Sultan, der wegen seines Hochmuths sich nicht entschliessen konte, mich so bald aus der Gefangenschaft zu sich zu beruffen, denn ich war kaum zwölf Tage in den Dardanellen, erfreute sich, daß er unter dem scheinbaren Vorwand einer freywilligen Gnade solches thun könte. Er berief mich also zu sich, er ließ mich vor

sich kommen, er bewieß mir viele Höflichkeit, er jagte den Unter-Bostangi-Bachi ins Elend, weil er ihn beschuldigte, daß er ihn betrogen habe, und wolte durch dieses scharfe Exempel einen Schein der Gerechtigkeit sehen lassen, daß mir unrecht geschehen, und daß er mir deßwegen eine vollkommene Genugthuung geben wolle. Endlich ernennte er mich, ein Heer von dreyßig tausend Mann als Feldherr zu führen, so bald der teutsche Kayser den Krieg ankündigen würde. Es ist leicht zu ermessen, daß ich diese Gnade des Sultans mit innigster Freude annahm, nicht darum, weil der Wachsthum meines Glückes mich erfreute, sondern weil diese Bedienung mich in den Stand setzte, Ihro Hoheit nutzliche Dienste zu leisten, und unverwerfliche Proben meiner Treue und meiner Tapferkeit an den Tag zu legen.

Als ich aus dem Divan gieng, so begleitete mich eine Menge Bedienten bis in mein Haus. Meine Gemahlin, welche mich mit einem so sehnlichen Verlangen erwartete, welches nur denjenigen, die eine zärtliche Liebe in ihrem Hertzen haben, bekannt ist, hatte ein herrliches Gastmahl zubereiten lassen. Also behielte ich sie alle bey dem Mittagessen. Der angehende Kamaikan, welcher vor diesen Herrn hergieng, blieb einige Tage bey mir, um unsere Freundschafft zu erneuren. Denn, sagte er, man muß sie nicht so lang schlafen lassen; die Ruhe macht sie zwar in Warheit nicht sterblich, allein sie verursachet

doch

doch eine Schlaffucht. Es ist also sehr dienlich, wenn man seine Freunde durch kleine Dienste bißweilen aufwecket, damit sie nicht einschlaffen, oder in eine Unempfindlichkeit verfallen. Dieser gute Freund hatte noch nicht meine liebe Saliati gesehen. Er hielte sie schon sehr hoch; aber ihre liebreiche Sitten nahmen den großmüthigen Stadthalter so vollkommen ein, daß er sich um so viel lieber vor ihren aufrichtigen Freund erklärte, weil er ein redlicher und rechtschaffener Mann war, der einen guten Verstand und viel Verdienste hatte.

Der Tag, an welchem mir der Sultan die Ehre erzeigte, mich wieder zu sich kommen zu lassen, war also einer der angenehmsten und rühmlichsten in meinem Leben. Man wird aus dem Folgenden sehen, ob dieser Anfang der Genade mir nützlich und heylsam gewesen sey; allein von Stund an faste ich den festen Schluß, niemahls den Muth sincken zu lassen, es möge mir begegnen was da wolle. Ich fieng an, ein warhaftiger Weltweiser zu werden. Ich sahe schon mit Verachtung ein solches Leben an, das nicht ruhig und vergnügt ist; und an dem heutigen Tag dancke ich GOtt, daß er mir diese Gedancken in meinen Sinn gegeben, mir auch die Zeit geschencket, und mich in solche Umstände gesetzet hat, diese Gedancken anzunehmen und zu gebrauchen. Es sterben sehr viele Junge und Alte, welche sie nicht haben. Es mag mir wiederfahren, was da wolle, so will ich meine Tage nicht mit Wei-

nen und Trauren zubringen : Das Geboth Salomons, tugendhaft zu leben, und sich zu erfreuen, hat mir jederzeit sehr wohl gefallen. Das Glück stöhret unsere unschuldige Freude so sehr, daß wir nicht befürchten dürffen, wir möchten in der Freude nicht Maaß und Ziel zu halten wissen. Acht Tage, nachdem ich aus meiner Gefangenschaft zurück beruffen war, kam ein grosser Divan zusammen, darinnen man mir Befehl ertheilte, das Krieges-Heer, darüber ich die höchste Befehlhabung haben solte, nach und nach zusammen zu bringen. Man vermehrte auch meine Besoldung, und weil ich die Erlaubnüß hatte, meine Officier auszulesen, so begehrte ich meine zwey Schweitzer und meine Teutschen wieder, mit welchen ich Ursach hatte zu frieden zu seyn, damit sie mir helffen möchten, so wohl die Leute zusammen zu bringen, als auch ihnen einige Anweisung zum Krieg zu geben; auch wolte ich keine andere als Syrische Soldaten haben, welche mir der Kaimaikan versprochen hatte, damit ich eine unumschränckte Gewalt über sie haben, und sie nach meiner Art anführen könte, denn ich wuste wohl, daß regulirte Völcker niemahls vollkommen meinem Befehl gehorchen würden; ich zog also ein zusammen geraftes Volck aus verschiedenen Ländern den Janitscharen und Spahis vor.

Ich begehrte sechs hundert Mann von den Spahis, aber nur diejenige welche mit mir aus Arabien kommen waren, nur allein zu dem Ende, da-

damit ich aus ihnen meine vornehmste Officier über die Reuterey nehmen möchte.

Der Verfasser der unter meinem Nahmen gedruckten Nachrichten hat auch allhier geirret, wenn er erstlich vorgiebt, daß ich nicht eher seye in den Divan gekommen, als da man mir die Befehlhabung einiger Völcker auftrug; denn diese Freyheit hatte ich schon unter Achmet, nachdem ich war zum Stadthalter über das steinigte Arabia ernennet worden, auch meine Würde als Beglerbey eröfnete mir den Eingang in die geheime Divans, welchen der Mufti, der Groß-Vezier, der Seraskier und der Kamaikan beywohnen.

Zum andern irret er, wenn er sagt, daß, als ich vom Verhör kam, seye mir von einer Menge so wohl hoher als niedriger Bedienten, welche mich umgaben, wegen meiner Beförderung Glück gewünschet worden, und daß sie sich alle ersinnliche Mühe gegeben hätten, unter mir zu dienen. Die Bediente von der Pforte sind nicht so niederträchtige Leute, der allergeringste würde sich eingebildet haben, daß er sich auf solche Art erniedrige, wenn er unter meinem Befehl stehen solte. Der Neid, welchen sie gegen mich gefast hatten, wäre schon hinlänglich genug gewesen, mir Nachtheil zu zuziehen. Ich war schon allzusehr an die Gewohnheiten dieses Hofes gewöhnet, daher konte ich nichts anderst von demselbigen erhalten, als was ich zu erhalten voll-

kommen wuste: dieses aber konte ich mir keinesweges versprechen.

Zum dritten sagt er, daß ich mich über diesen Krieg und über die aufgetragene Würde eines Feldherrn nur deßwegen erfreuet habe, damit ich mich wegen des ungerechten Verfahrens des Hofraths rächen möchte, welcher mich darum so gottloß aufgeopffert habe, weil Prie den vornehmsten Gliedern desselben Nachricht gegeben, als ob ich die Niederlanden den Soldaten preiß gebe. Dieses machte mir einen Muth, fährt er fort; Ich bildete mir schon ein, mich an der Spitze eines mächtigen Türckischen Heers zu sehen, um denen Teutschen erkennen zu geben, daß der Graf von Bonneval verdiene, daß man ihm entweder Genade gebe, oder ihn auffer Stand setze, Schaden zu thun; Diese Vorstellungen hätten mich wieder jung gemacht; und es schiene, daß ich noch eben die Kraft und Lebhaftigkeit besässe, welche ich zu Malplaquet gehabt habe; Es sind etwa fünf biß sechs und zwantzig Jahren, da ich mit einem Heer von teutschem Fuß-Volck mitten in die Frantzosen eindrunge, und die frantzösische Leib-Wachten in die Flucht jagte.

Ich gestehe, daß diese Rede, welche man mir beyleget, mich über die massen entrüstet, so oft ich noch daran gedencke. Ist es wohl möglich, daß man von meinem Gemüth solche Gedancken haben, und daß man so unrichtig von mir urtheilen könne? Solten diejenige, die mich gekennet haben, mir nicht mehr Recht wiederfahren

fahren lassen? Es ist wahr, daß, als diese Wunde noch blutete, und noch einige Jahre hernach, ich gerne gewisse Leute das an mir begangene unerhörte Unrecht hätte mögen empfinden lassen: allein mein Zorn ist niemahls gegen ein gantzes Volck überhaupt gegangen, auch habe ich niemahls Lust gehabt, mich an dem Blut vieler Unglückseligen zu sättigen, welche an dem Unrecht, das man mir angethan, keinen Theil gehabt haben; überdas, gesetzt auch, daß ich zweymahl hundert tausend wohl bewafnete Türcken bey mir hätte, wo soll ich aber die Schlacht-Opffer antreffen, die allein meiner Rache würdig sind? Sollen es die Soldaten seyn, welche mich so sehr verehreten, und welche tausendmahl mahl ihr Leben vor das meinige gewaget haben? Sollen es die Befehlhaber seyn, von welchen ich hochgeachtet und geliebet wurde? Doch findet man im Krieg solche Schlacht-Opffer. Die Glieder des Hofraths lieben ihre Leute so sehr, daß sie nicht leicht meinen Streifereyen sich entgegen setzen. Wenn ich auch Ströhmen Blutes in Ungarn, in Siebenbürgen und in Oesterreich, ja gar in Teutschland vergösse; würde ich mich deßwegen an meinen Feinden gerochen haben? Nein, ich würde nur Freunde und unzehlich viele Menschen aufopffern, welche mir Gutes gethan haben, ohne daß ich dadurch die Schuldigen bestrafte.

Kan wohl ein Mensch, der nur noch etwas menschliches an sich hat, zu solchen unmenschlichen Thaten bewogen werden? Kommt es denn

mit der Gerechtigkeit überein, daß man den Unschuldigen vor den Schuldigen bestraffe? Hat man dann vorhero in der Aufführung des Graf von Bonneval eine solche wilde und bestialische Art wahrgenommen? Wie! ist er durch nichts anderst als durch seine Grausamkeit bekannt? Hatte er nicht auch Ursach, sich über Franckreich zu beklagen? Hat er denn solche Rache, welche man ihm heutiges Tages beyleget, gegen die Kriegs-Gefangene ausgeübet? Hat er nicht vielmehr bey aller Gelegenheit gnugsame Kennzeichen eines guten und wohlthätigen Hertzens an den Tag gelegt? Muß denn nun dieses liebreiche und gütige Verfahren, welches er bey aller Gelegenheit zu erkennen gegeben, nicht ein überzeugender Beweiß seyn, daß er eben der noch sey, und allezeit noch seyn werde? Denn wenn meine Meynung gegründet ist, so mag ich mit Recht sagen, daß es ein Irrthum sey, wann man glaubet, daß Leute, die von Natur großmüthig und leutselig sind, grausam und blutdürstig werden; Dann unsere Neigungen kommen mit der Beschaffenheit unsers Wesens so genau überein, daß es eben so unmöglich ist, dieselbe, als unsere Natur, zu verändern; und niemand wird leugnen können, daß die Beschaffenheit unseres Wesens mit dem Alter in gewisser Masse gütiger und gelinder werde, alldieweilen, wenn das Geblüt durch die Länge der Jahren kalt geworden, man nicht mehr so hitzig ist, als man in der feurigen und jähzornigen Jugend gewesen: Daraus

kan

kan man schlieſſen, daß, weil ich in meiner Jugend niemahls eine grausame That ausgeübet, ich solches noch vielweniger in dem Alter thun könne, darinnen Vernunft und Nachsinnen eine gröſſere Kraft über unsere Seele haben. Mit einem Wort, wenn man von einem vernünftigen Menschen urtheilen will, so muß man alle Handlungen seines Lebens zusammen nehmen und zugleich betrachten; und wenn man nur ein wenig auf die meinigen acht geben will, so wird man den Schluß machen, daß ich mit nichts wenigers, als mit dieser grimmigen Begierde mich zu rächen eingenommen bin, wie man mich beschuldiget.

Ja ich kan mit Warheit sagen, daß diese Gemüthsbewegung in meinem Hertzen gantz erloschen ist; ich gedencke jetzo, wie kurtz das Leben sey, und wie geschwind es zum Ende lauffe. Der Unwillen, welchen ich wegen des angethanen Unrechts empfunden, ist längst vergangen; allein, weil ich nicht gern als ein armer und elender Mensch andern zur Verachtung und Mitleyden herumgehen will, so habe ich vor gut befunden, meine Dienste den Türcken anzubieten, um mir aus dem Elend, in welches man mich gebracht hat, heraus zu helffen. Ich werde ihnen treulich dienen, ohne dem teutschen Kayser noch seinen Unterthanen, als nur nach den Kriegs-Gesetzen, Schaden zu thun. Ich mag auch sagen, daß seit dem ich mich in die Türckey begeben, habe ich den Christen mehr Gutes gethan,

und mehr Wercke der Liebe und Gerechtigkeit ausgeübet, als da ich noch bey den Christlichen Fürsten in Diensten stunde. Man wird mir also Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man glaubet, daß ich keinesweges diesen Krieg angerathen, weil ich wohl wuste, daß ich wenig darinnen würde zu thun haben, gleichwie auch geschehen ist, und daß ich mich allezeit bey aller Gelegenheit, darinnen ich mich habe berühmt machen können, als einen großmüthigen Hauptmann, und nicht als einen grausamen Löwen, der nur nach Blut und Würgen dürstet, bewiesen habe.

Ich zeige allhier den innerlichen Zustand meiner Seelen an, damit ich, sofern es möglich, die Verläumbdungen, welche man wider alle Billigkeit gegen mich ausgestreuet, zernichten möge. Man möchte sagen, es ist das ein vergebliches Bemühen, wenn man der Welt ein Stillschweigen auflegen will. Die Leute schweigen nicht: wenn sie keine rechtmässige Ursach haben, uns Ubel nachzureden, so erfinden sie derselben; sie loben nicht gerne, sonderlich Leute, die etwas gantz besonders an sich haben: können sie vom Gegenwärtigen nicht übel sprechen, so thun sie es vom Zukünftigen. Das ist wahr. Allein, es ist ohngeachtet dieses Verderbens noch ein Mittel vorhanden, dieses bestehet darin, daß ich allezeit mich wie ein ehrlicher Mann aufführen, und andere reden lassen will, wenn man mich auch schon nicht würdig achtet, mir, wie

es

es sich geziemet, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die Ungenade, in welche ich auf Veranlassung des Persischen Abgesandten gefallen war, wurde mir sechs Monat hernach reichlich belohnet. Thamas Kulikan, der von dieser Begebenheit Nachricht erhielte, wolte mir deßwegen eine Vergeltung wiederfahren lassen: Er wuste, daß ich vor meine Reuter Pferde vonnöthen hatte, dahero schickte er mir zu meiner Feld-Rüstung fünfhundert von den allerschönsten aus seinem Krieges-Heer, nebst sechzig andern, welche vortreflich waren.

Als Mustapha Azem mir davon Nachricht gegeben, so bat ich den Kamaikan, solches Ihro Hoheit zu verkündigen, damit ich seine Meynung in Ansehung eines so stattlichen Geschenckes wissen möchte. Der Sultan bezeigte an dieser behutsamen Auffführung ein sonderbahres Vergnügen, und erlaubte mir, es anzunehmen. So bald sie in Constantinopel ankommen waren, so schickte ich die sechzig Pferde, welche mir zugedacht waren, in die Pferd-Ställe des Serrails: Der Kayser verwunderte sich noch mehr über diese Großmüthigkeit; Er behielte sechs davon, und ließ mir die übrigen wieder geben, nicht, sagte er, daß ich dein Geschenck verachte, sondern weil ich weiß, daß du sie vonnöthen hast.

Auf den Gräntzen giengen schon grosse Bewegungen vor; Meine Teutsche waren zu A-

leppo, um daselbst die Soldaten, welche zur Ergäntzung dienen solten, zu versamlen, und die Schweitzer stachen das Lager ab, welches ich in der Gegend Scutari mit diesen Soldaten beziehen wolte, damit ich möchte in der Nähe seyn, ein wachsames Aug darauf zu haben; endlich bekam alles das Ansehen zu einem bevorstehenden Krieg wider die Teutschen. Meine Gemahlin, welche sahe, daß ich nicht lange in meinem Hauß bleiben würde, bekam einen besonderen Einfall, welchen man fast nicht glauben kan; Nemlich, sie wolte lernen wie man zu Pferd sitzen und die Kriegs-Ubungen machen solte.

Lieber Graf! sagte sie zu mir, damit sie mich bewegen möchte, meine Einwilligung zu ihrem Vorhaben zu geben: Das Unglück, das sie ausgestanden, hat mich so viel Schrecken gekostet, daß ich mich nicht weiter in Gefahr begeben will, mich von ihnen zu trennen. Ich habe wahrgenommen, daß unter allen Klippen, durch welche man bey Hof in Gefahr gesetzt wird, keine so gefährlich als diejenige sind, welche man an diesem antrift. Es ist gewiß, wenn der Sultan nicht hätte vorher gesehen, daß sie ihm in dem Krieg, welcher bald ausbrechen wird, nützliche Dienste leisten könten, so würde ihre Aufrichtigkeit und Unschuld ihnen das Leben nicht erhalten haben. Hätte man uns auf ewig voneinander getrennet, so wäre ich in das gröste Unglück gerathen. Wäre ich einmahl in das Ser-

rail

rail gekommen, so hätte ich keine Hofnung mehr gehabt, wieder heraus zu kommen. Sie wissen wohl, daß dieses ein Gesetz ist, daß ein Frauenzimmer niemahls aus dieser Gefangenschaft erlöset wird, wo sie nicht der Kayser an einen vornehmen Mann von der Pforte verheurathet, und unter dieser Bedingung hätte ich niemahls meine Befreyung angenommen. Gesetzt auch, daß man ihnen das Leben gelassen hätte, so würde der Verdruß meines Verlusts sie zu einer solchen Unternehmung gebracht haben, unter welcher sie hätten erliegen müssen. Wäre ich ein Opffer der unsinnigen Liebe des Sultans geworden, so hätte ich vor Verzweiffelung und Verdruß sterben müssen. Ich bin jung, und also im Stand, harte und mühsame Arbeit auszustehen; Meine Absicht ist, mich zu verkleiden, ihnen zur Armee zu folgen, und an ihrer Seiten zu fechten. Alles, was sie mir bey dieser Sache vorstellen wollen, wird vergeblich seyn: Wenn sie mich warhaftig lieben, so werden sie meinem Willen nicht widerstehen. Dadurch werde ich vor dem Verdruß wegen ihrer Abwesenheit, und vor andern Unglücks-Fällen, welche mir, wenn ich von ihnen getrennet bin, wiederfahren möchten, gesichert seyn; Sonsten aber, wenn sie mir diese Gefälligkeit abschlagen, so werde ich doch davon gehen, wenn sie auch gleich alle Vorsichtigkeit anwenden, mich aufzuhalten. Ich habe Tapfferkeit genug, ich liebe Ehre und Ruhm, was ausserordentlich ist, gefällt mir, und ist mir

höchst

höchst angenehm. Kurtz, ich verlasse sie nicht, ich werde ihre treue Gesellin aller ihrer Kriegsthaten seyn.

Ich wunderte mich nicht über eine so beherzte Entschliessung. Ich kennte meine liebste Salviati vollkommen wohl, und durfte nicht besorgen, daß es ihr an Muth fehlen werde; allein ich liebte sie allzusehr, und ihr Vorhaben machte mir einige Bekümmernüß. Ich berichtete diese Roman-mässige Sache dem Kainaikan, meinem vertrautesten Freunde. Er verwunderte sich, bey einer Weibs-Persohn solche Tugenden zu sehen, welche Helden machen. Er wünschte mir Glück, daß ich ein Besitzer einer so seltenen Persohn sey, welche ausser tausend liebens-würdigen Eigenschaften eine so grosse Tapfferkeit und einen so unerschrockenen Muth habe. Er rieth mir, daß ich mich ihrem Vorhaben nicht widersetzen solte, indem er versichert sey, wie er hinzufügte, daß ihre zärtliche Liebe die Bekümmernüß wegen meiner Abwesenheit nicht so wohl, als die Mühe und Arbeit des Kriegs ausstehen würde; Acher, einer von den zwey Schweitzern, fieng also an, sie die Kriegs-Kunst zu lehren. Ich wendete auch hernach viel Fleiß an sie, dergestalt, daß sie innerhalb vier Monat eben so geschickt, als ich war.

So bald sie die Kriegs-Ubungen vollkommen verstunde, so wolte sie mein kleines Kriegs-Heer, das schon ohngefähr aus zwölf tausend Mann bestunde, exerciren. Sie hatte sich ein präch-

prächtiges und bequemes Kleid machen lassen. Der Kamaikan, welcher sie vor einen seiner Verwandten ausgeben wolte, kam ihr Commando zu sehen. Er war darüber sehr vergnügt, und ich verwunderte mich selbst über ihre Regulmäßigkeit und Geschicklichkeit. Sie führte ihr Pferd artig herum, sie bediente sich des Säbels mit grosser Geschicklichkeit; sie lösete ihre Pistolen besser als ich. Weil sie nach unserer Zusammenkunft starck von Leibe geworden war, so hatte sie nicht mehr eine schöne Statur und Wesen, aber sie war um so viel majestätischer. Sie konte also vor einen jungen und muntern Menschen angesehen werden, und das machte sie zu einem annehmlichen Reuter. Sie war seit der Zeit beschäftiget, alle Nachmittag die Soldaten zu exerciren, und dieses zog eine grosse Menge so wohl von Constantinopel, als auch aus der umliegenden Gegend herzu.

Eine solche Begebenheit, ob sie gleich etwas gantz besonders, ist dennoch nicht unerhört. Man hat fast in allen Jahrhundert Heidinnen gefunden, und wenn man die Verrichtung vor erdichtet hält, welche dieses großmüthige Frauenzimmer vor den Augen so vieler glaubwurdigen Leute gethan, so werden sie um soviel weniger bey den Menschen Glauben finden, weilen heutiges Tages die beständige und aufrichtige Liebe, die da alles vor das Geliebte zu thun und zu leyden im Stand ist, etwas gantz seltsames ist, also wird die Welt, an statt daß sie solche Handlungen

lungen bewundern solte, vielmehr hierinnen einen falschen Vorwand suchen, nicht allein dieselbe zu verkleinern, sondern auch zu tadeln.

Gleichwohlen ist die Sache gewiß und wahrhaftig, auch etwas so ungemeines, daß ich es selbsten fast nicht glauben könte, wenn ich es nicht mit meinen Augen angesehen hätte. Ich kan nicht umhin, eine kleine Begebenheit zu erzehlen, welche, ehe ich zur Armee abreisete, zu der Zeit dem Venetianischen Gesandten widerfahren, daran ich auch einigen Theil hatte. Als die Republic Venedig der Ottomannischen Pforte einige Ursachen zu einem Mißvergnügen gegeben hatte, so nahmen zwey Galeeren von Negroponte ein kleines Schif hinweg, welches nach Livorno segelte, und darinnen eine Venetianische Familie sich befande. Es war ein reicher Kaufmann mit seiner Frau, nebst einem Mädgen von vierzehen und einem Knaben von zwölf Jahren darinnen. Das Mägden war zwar liebenswürdig, aber es war keine ausserordentliche Schönheit. Man sahe an ihr eine feine glatte und sehr weisse Farbe des Gesichts, eine majestätische, grosse und wohlgewachsene Gestalt des Leibes, ein schönes Ansehen voller Bescheidenheit; womit die Natur gewisse Personen nur deßwegen scheinet begabt zu haben, damit sie die Tugend lieben möchten; das ist alles, was sie liebenswürdig machen konte. Nichts destoweniger wurde der Bassa von Negroponte durch die Annehmlichkeiten dieser Persohn ver-

blendet, und gleichwie er im Anfang der Regierung des Mahomets wünschte, eine Beschützerin im Serrail zu haben, so schickte er mir diese gantze Familie zu, und bat mich, das Mägden dem Sultan in seinem Nahmen darzustellen.

Er schrieb mir, daß ich, was die übrigen betreffe, vollkommen Herr über sie sey, und daß er sie mir verehre. Seit dem dieser Bassa meiner Gemahlin Dienste erwiesen, so waren wir gute Freunde; Weil er Nachricht erhalten, daß ich wäre ernennet worden, über ein ansehnliches Heer die höchste Befehlhabung im bevorstehenden Krieg zu haben, so bildete er sich fälschlich ein, daß ich bey Ihro Hoheit in besonderer Genade stünde, und desselben Gewogenheit vollkommen besässe. Ohne allen Zweiffel hat er nach dieser falschen Einbildung mir dieses Geschäfte aufgetragen, dessen ich gerne wäre überhoben gewesen.

So bald diese vier Persohnen in mein Hauß gekommen waren, so ließ ich dem Venetianischen Gesandten diesen traurigen Zufall zu wissen thun, damit er heilsame Mittel vorkehren möchte, ihnen die Freyheit zu wegen zu bringen. Mit dem Vatter, mit der Mutter und mit dem Sohn konte ich wohl nach meinem Gefallen handlen; allein es war allzu gefährlich, der Tochter durchzuhelffen. Diese Sache schiene mir allzu kützelicht; ich setzte mein Leben in Gefahr, wenn ich sie durchgehen liesse. Indessen giengen mir

die

die Thränen dieser unglückseligen Eltern durchs Hertz. Meine geliebte Salviati bezeugte noch mehr Mitleyden mit ihrem Unglück, und wünschte sehnlich, daß der Venetianische Gesandte die Freyheit dieses liebens-würdigen Mädgens erhalten möchte, dann sie erkannte, daß ich allzu viel thun würde, wenn ich ihr die Freyheit mit Gefahr meines Lebens geben wolte.

Der Gesandte verfügte sich zu mir, er erkannte diesen unglückseligen Handelsmann, er versprach ihm, sein Möglichstes zu thun, sie aus dem Elend, in welches sie gerathen, zu befreyen. Allein dieser Herr, ob er gleich ein kluger Staats-Mann war, grief die Sache nicht recht an: daher gieng sein Anschlag nicht wohl von statten. Er setzte sich auch dadurch in solche Verdrießlichkeiten, welche ihm viel Mißvergnügen verursachten. Er hatte begehret, man solte einen Divan versammlen, und gab vor, er habe eine wichtige Sache, welche die Republic betreffe, vorzutragen; Er redete aber so verwegen, und so unüberlegt, daß der Sultan, welcher zuhörte, sich über seine Frechheit dermassen erzürnte, daß er ihn in das Gefängnüß werffen ließ, und etliche Verschnittene mit einem Scharffrichter hinschickte, mit dem Befehl, den Sohn und die Tochter gefangen zu nehmen, dem Vatter den Kopf abzuhauen, und seine Frau in das Bazar zu führen, allwo man sie als die allernichtswürdigste Sclavin verkauffen solte. Dieser unmenschliche Ausspruch war ein Greuel in meinen Augen;

Ich

Ich kam eilend nach Hauß, um diese Unglückselige zu einer so grausamen Verurtheilung zu bereiten.

Wie! schrie Bertrandi (so hieß der reiche Kaufmann) man schonet meiner Kinder: ach! mein Sohn! ach! meine Tochter! Was vor eine unmenschliche That will nicht der verfluchte Mahomet an euch ausüben? Nach dieser wehmüthigen Rede, schwieg er still. Er konte vor Jammer nicht mehr reden. Darauf ermannete er sich, und sagte ihnen: Meine Kinder! vergesset niemahls euren unglückseligen Vatter und eure unglückselige Mutter, welche euch hertzlich lieben, ja einen Vatter, welcher in seinem Tod nur deßwegen so höchst betrübt ist, da er sehen muß, daß ihr zu einem Leben, das tausendmahl abscheulicher als der Tod selbsten ist, verurtheilet werdet.

Nein, Nein, mein Vatter, antwortete dieser Jüngling: Ich will sie nicht verlassen, ich will mit ihnen leben und sterben. Sie haben sehr grosse Reichthümer in Italien, wir wollen sie alle dem Sultan vor unsere Freyheit anbieten. Diese Würckung der Tugend, welche ich bey diesem jungen Menschen sahe, gefiel mir über die massen wohl, sie machte mir aber auch zugleich eine sehr schmertzliche Empfindung. Inzwischen erweckte das bey mir gewisse Gedancken, und diese Gedancken brachten ihnen die Freyheit zuwegen. Weil ich wuste, daß der Groß-Vezier, dessen unersättlicher Geitz mir bekannt war,

im Stund war, sie zu erhalten, wenn er nur eine Belohnung vor seine Mühe bekäme, so brachte ich die Verschnittene vermittelst einer ansehnlichen Summa Geldes dahin, die Vollziehung des Urtheils noch einige Stunden anstehen zu lassen.

Ich lief augenblicklich zu diesem Geld-begierigen Vezier, und both ihm vor das Leben dieses unglückseligen Venetianers, und vor die Freyheit seiner Familie dreyssig tausend Zechinen. Diese Summa hatte einen wichtigen Nachdruck bey ihm. Er gab denen Verschnittenen Befehl, sich biß auf den andern Tag wegzubegeben. Ich wendete die gantze Nacht an, meine Freunde zu besuchen, um sie zu bewegen, vor diese unschuldige Familie eine geneigte Vorbitte zu thun. So bald der Groß-Vezier alle Vorsichtigkeit gebraucht hatte, die dreyssig tausend Zechinen gewiß zu bekommen, so hat er alsobald das ungerechte Urtheil des Mahomets zu lindern gewust. Er hatte, ohngeachtet seiner dem Staat nachtheiligen Anschlägen, eine solche Gewalt über das Gemüth Mahomets, daß er, wenn ich so reden darf, ihm diese Genade nicht abschlagen durfte. Er erhielte also die Freyheit vor den Vatter, vor die Mutter und den Sohn: allein die Tochter muste in das Serrail gehen. Indessen aber, weil der Groß-Vezier zu erkennen gab, daß man sie durch ein zweytes Geschencke wieder heraus bringen könte, so bekam der unglückselige Vatter zwar einen Trost, allein ein neuer Zufall verursachte

sachte ihm wieder eine empfindliche Betrübnüß. Der grausame Ausspruch des Mahomets hatte die Frau des Bertrandi so sehr bestürtzet, daß sie in eine Ohnmacht zur Erden sanck, darauf that sie ihre mit Thränen benetzte Augen nur halb auf, als man ihr ihre glückselige Befreyung verkündigte. Wir sahen ihr an, daß sie das Licht zum letztenmahl erblickte. Die Freude machte eine noch grössere Bewegung in ihren Lebens-Geistern. Ihre erschöpfte Kräfte konten die allzu jählinge Veränderung dieses Schau-Spiels nicht ertragen; in dem Augenblick vergiengen ihr die Sinnen, und sie starb. Wir beweineten alle diese unglückselige Frau.

Silvia Bertrandi, ihre Tochter, war schon im Serrail; ihr Vatter, ob er gleich vor heftiger Traurigkeit sehr niedergeschlagen war, gab sich sehr grosse Mühe, sie aus diesem sonst ehrlichen Gefängnüß heraus zu bringen. Als er dem Groß-Vezier die dreyssig tausend Zechinen hatte auszahlen lassen, so übergab er noch zugleich einen Brief von gleicher Summa, im Fall er ihm seine Tochter wieder zu wegen bringen könte. Der vornehmste Bediente redete davon mit dem Sultan. Mahomet konte es nicht thun; er konte sie nicht heraus lassen, ohne wider die Gesetze des Reichs zu handlen. Er bezeugte ihm auch, wie es ihm leyd sey, daß er ihm diese Genade nicht willfahren könte, und gab zu verstehen, daß er gern ihre Erlösung aus dem Serrail verstatten wolte, wenn einer von Hof

sie heurathen würde. Dann, wie schon gedacht, wenn eine Weibs-Persohn einmahl im Serrail ist, so kan sie vermöge eines gewissen Gesetzes niemahls wieder heraus kommen, es sey dann, daß sie der Kayser an einen Vornehmen von der Pforte verheurathet, und das wolte ihr Vatter durchaus nicht zugeben, weil er wuste, daß er sie ebenfals auf solche Art verliehren werde. Man versuchte es, ob man die in Genaden stehende Sultanin eifersüchtig machen konte, damit sie zu ihrer Befreyung mit helffen möchte; Allein diese Sultanin, welche herrschsüchtig und grausam war, wolte sich diesen Vorschlag nicht gefallen lassen, sondern faste vielmehr den Schluß, sie mit Gift hinrichten zu lassen, und dieses grausame Geschäfte trug sie einem schwartzen Verschnittenen auf, welchem sie sich allein vertraute. Der Verschnittene ließ solches dem Vezier vermelden, welcher, weil er besorgte, er möchte die versprochene Belohnung verliehren, mich zu sich kommen ließ, um mich zu bereden, dieses Mädgen zu heurathen.

Sie können alsdann, sagte dieser geitzige Herr! mit ihr machen, was sie wollen, oder sie ihren Eltern wieder geben. Der Sultan kam mir recht betrübt vor, als er sahe, daß er sie auf keine andere Weise frey machen konte, daher wird er nicht so genau auf das sehen, was sie thun werden. Die Absicht des Veziers schiene mir so seltsam, daß ich nicht an mich halten konte; und ob ich gleich allhier die Ehrerbietung aus

den

den Augen setzte, er aber bedachte, daß er durch meine Dienstfertigkeit dreyssig tausend Zechinen bekäme, so wurde er nicht zornig; Er verwieß mir meinen Fehler nicht; Er überhäufte mich vielmehr mit Höflichkeit. Ich bath mir zwey Tage bey ihm aus, einen Entschluß zu fassen, um dem Bertrandi und seiner Frau davon Nachricht zu geben. Meine geliebteste Salviati wünschte sehnlich die Freyheit dieses liebens-würdigen Mädgens, und weil sie wohl wuste, daß ich mich des Rechts, welches eine solche Heurath mir über die schöne Silvia gab, nicht mißbrauchen würde, so trieb sie mich zu dieser Entschliessung. Ihr Vatter war es auch zu frieden, weil er versichert war, daß seine Tochter in keine Gefahr gerathen würde, wenn sie in meine Gewalt käme.

Der Groß-Vezier, welcher hörete, daß ich es zu frieden wäre, bemühete sich mit so grossem Eifer, diese Sache zu Ende zu bringen, daß diese schöne Persohn mir ohngefehr drey Monat hernach, als sie war in das Serrail gekommen, übergeben wurde. Endlich so bald sie in meiner Gewalt war, ließ ich sie heimlich mit ihrem Vatter zu Schif fortgehen. Ihre Reise war glücklich, und sie kamen erwünscht in Venedig an. Indessen hat mir diese Gutthätigkeit hernachmahls viel Verdruß gemacht. Es war dieses eine der wichtigsten Beschuldigungen, die man mir nach dem mit dem Kayser geschlossenen Frieden aufbürdete, und eine von den Haupt-Ursa-

chen, die zu meiner Verbannung Anlaß gegeben haben.

Der Venetianische Gesandte blieb nicht lang gefangen: Alle andere Abgesandten der Christlichen Machten verbanden sich miteinander, und machten einen grossen Lermen, vorgebende, daß dieses ein Eingrif in das Völcker-Recht sey. Der Holländische Gesandte, Herr Kalkoen, zeigte bey dieser Gelegenheit einen grossen Eifer, und weil er ein Herr ist, den man bey der Pforte sehr hoch hält, indem er sich in diesem Land durch seinen Verstand, durch seine Höflichkeit, Großmüthigkeit und schöne Eigenschaften sehr berühmt gemacht; so hatten seine Vorstellungen eine gute Würckung. Er schickte seinen Schreiber zu mir, mich zu bewegen, mich der Hülffe meiner Freunde zum Besten des Venetianischen Gesandten zu bedienen.

Ich hatte schon eines und das andere vor seine Freyheit gethan. Ich hielte ihn so hoch, daß ich ihn in dieser kleinen Verdrießlichkeit nicht konte stecken lassen. Mein vertrauter Freund der Kamaikan hatte mir versprochen, nichts zu versäumen, um ihn wieder auf freyen Fuß zu stellen. Gewißlich, er stellte Ihro Hoheit die gefährliche Folgerungen dieses Eingriefs in das Völcker-Recht so lebhaft vor, daß er nicht länger als noch acht Tag im Gefängnüß blieb. Indessen muste er etwas thun, das ihn mehr als der Schimpf schmertzte, den er ausgestanden. Er muste öffentlich widerruffen, das ist, sich bey dem

dem Divan entschuldigen, daß er die gehörige Ehrerbietung nicht beobachtet habe.

Die Brigantine, auf welcher ich den Bertrandi und seine Familie habe einschiffen lassen, kommt zurück, ehe ich zum Krieg abreisete. Sie war mit Geschencken vor mich und meine Gemahlin reichlich beladen. Und Bertrandi entschuldigte sich noch, daß sie so gering wären. Er schrieb mir, daß, weil seine Sachen in Verfall gerathen, so könne er mir nicht mehr schicken. Nichts destoweniger erstreckten sich diese Geschencke auf mehr als hundert tausend Piaster. Es ist nunmehro Zeit, daß ich von den Zurüstungen des Kriegs und von meiner Abreise nach Ungarn rede.

Unter allen Arten der Regierungen ist keine besser als die Monarchische, wenn sie in ihrer natürlichen Ordnung bleibet, oder wenn sie durch einen unvermutheten Zufall wider hineinkommt; die allerfeinste und geschickteste Staats-Leute haben ihr als der allerältesten, welche am wenigsten der Veränderung unterworffen, und mit den Absichten GOttes am meisten übereinkommt, vor andern den Vorzug gegeben.

Es giebt zweyerley Monarchien, nemlich die Oeconomische und Lacedemonische. Die Wahl- Erb- Barbarische und Despotische Monarchie beziehen sich alle auf diese zwey Gattungen des Regiments. Die Erfahrung lehret uns, daß die erste der andern vorzuziehen sey. Zum Exempel, die traurige Veränderungen, welche das Reich

ausgestanden, kommen bloß daher, weil man so wenig Ehrerbietung gegen die heutigen Kayser hat. Dieser Fehler hat seine Staats-Klugheit sehr geschwächt.

Es ist warhaftig ein grosser Unterschied zwischen dem alten und heutigen Reich: Wo ist die ungeheure Macht Carls des Grossen hingekommen? sie ist nach und nach verschwunden. Der Pabst Gregorius der Fünfte hat seinen Nachfolgern alsobald diese grosse Macht entzogen. Carl der Vierdte hat die Grund-Säulen derselben gar eingerissen, da er die Churfürsten durch die güldne Bulle einsetzte. Carl der Fünfte brachte den verdunckelten Glantz derselben wieder hervor; allein diese Herrlichkeit ist bald wiederum vergangen; Denn es war ohnmöglich, dieselbe zu behaupten. Die Menge der Potentaten und der neutralen Städte schrencken die Kayser in allzu enge Gräntzen ein, dahero können sie ihre Anschläge, wenn sie noch so klug vor ihre Macht und Hoheit abgefast sind, niemahls ins Werck richten, noch in die Fußstapfen, worzu Carl der Grosse ihnen den Weg gebahnet, tretten.

Als der Printz Eugenius lebte, da die Türcken noch gar nichts von der Europäischen Art, Krieg zu führen, verstunden, so hat das Reich einige Vortheile über die Muselmänner erhalten; allein, da der Kayser heutiges Tages nicht mehr in dem vorigen Stand ist, und die Türcken eine weit förchterliche Macht als in den vergangenen

Krie-

Kriegen haben, so hatte Teutschland nichts anderst als ein solches Unglück, welches es empfinden müssen, zu gewarten. Wenn man der Aufführung des Hofraths, welcher mit der Hohen Pforte gebrochen, nachdencket, so muß man warhaftig in Zorn gerathen. Denn was vor einen Fortgang konte man sich versprechen? Wie konte ein geschwächter und mit Schulden behafter Staat, der kein Geld und fast gar keine Soldaten, und erfahrne Generals hat, und der überdas schon gezwungen war mit Franckreich einen Frieden unter nicht allzurühmlichen Bedingungen zu schlieſſen, wie konte, sag ich, ein solcher Staat die Hofnung haben, viel gegen die Türcken auszurichten?

Solten wohl die Völcker in Ungarn, Siebenbürgen und andern dem Kayser zugehörigen Ländern, welche mit schwehren Auflagen und andern Plagen sehr gedruckt werden, eine grosse Unterthänigkeit und Gehorsam haben? War dieses nicht vielmehr ein gewisser Vorbot von dem Unglück, welches man nachgehends erfahren hat? Man führet das Bündnüß mit der Czarin an, damit man die warhaftige Bewegungs-Ursachen dieses Unternehmens verheelen möge, allein, warum macht man es nicht wie sie? Warum schicket man nicht die versprochene Hülfs-Völcker, damit man das mit dieser Kayserin geschlossene Bündnüß erfüllen möge, denn so hätte man nicht nöthig gehabt, sich eine so schröckliche Macht auf den Halß zu ziehen,

welche, weil sie ihre Zusage auf das genaueste hält, auf diesen Friedens-Bruch mit Verlangen wartete? Denn diese Macht hat wohl nicht ihre Verbindungen zu erst gebrochen.

Ich wuste den Geitz einiger Glieder des Hofraths wohl; Ich wünschte daher diesen Krieg, ob ich gleich denselben nicht hofte, indem ich nicht begreiffen konte, daß sie so verwogen seyn solten, den Kayser ihrem Eigennutz aufzuopffern. Allein ich fande mich in meiner Hofnung betrogen, mein Wunsch aber wurde erfüllet, und diese unüberlegte Auffführung hat durch nichts anderst als durch den Verlust eines Platzes können gut gemacht werden, welcher als eine unüberwindliche Vormauer anzusehen war, dadurch Oesterreich beschützet, und Wien vor allen Zufällen gesichert war.

Ich habe nur diese kurtze Ausschweiffung gemacht, um zu erkennen zu geben, daß ich im geringsten nicht die Ottomannische Pforte zu diesem Krieg angereitzet, sondern vielmehr geglaubet habe, daß er nimmermehr entstehen würde; Daher ich mich zu demselben mehr die Zeit zu vertreiben, als in der That zu fechten, geschickt gemacht habe. Die vornehmste Bediente des Hofs, welchen ich meine triftige Gründe zu Gemüthe geführet, welche den Kayser bewegen würden, den Frieden zu erhalten, waren alle einmüthig meiner Meynung, daß kein Krieg entstehen, sondern daß man vielmehr die Friedens-Schlüsse erneuren als dieselbe brechen würde.

Man

Man hatte auch in allen Divans beschlossen, den Frieden dem Krieg vorzuziehen. Ich kan mich auch rühmen, daß ich mit grossem Nachdruck dazu rieth, indem ich eine angenehme Ruhe dem Getöse der Waffen weit vorziehe. Doch er wurde angekündiget: Ich machte mich schon fertig, meine Völcker abgehen zu lassen, und bestimmte ihnen den Sammel-Platz zu Adrianopel. Mein kleines Krieges-Heer, ohngeachtet ich alle Sorgfalt und Eifer angewendet hatte, bestunde nur aus acht tausend zu Pferd, aus zwölff tausend zu Fuß, darunter zwey Batallionen Flintenirer, eine Batallion Bombardirer, zwey Compagnien Minirer und Schantz-Gräber, und tausend Dragoner zugleich mit begriffen sind.

Es ist nicht nöthig zu sagen, daß sie alle nach Europäischer Art bewafnet waren; man kan es sich leicht einbilden; Nur hatte meine Reuterey keine steiffe Stieffeln: Es war mir nicht möglich diese Gewohnheit bey ihnen einzuführen.

Ich hatte ein Mittel gefunden, sechs geschickte Ingenieurs, nemlich drey Frantzosen, zwey Teutsche und einen Italiäner zu bekommen. Einer von den Schweitzern war mein Unter-Feld-Marschall, und der andere war General-Major von der Reuterey. Alle meine Soldaten waren in Regimenter eingetheilet, ein jedes Regiment bestunde aus drey Bataillons oder aus dreyen Escadrons, welche alle zimlich wohl geübt waren,

ren, so viel als es sich wegen der unterschiedenen Völcker, die darunter waren, wolte thun lassen.

Acht Tage nach ihrem Abzug setzte sich meine geliebte Salviati zu Pferd, und ritt vor ihrem Regiment her, welches ihren Nahmen führte, damit es möchte den Zug antretten und uns zum Geleite dienen. Man kan sagen, daß das Regiment der Salviati aus lauter auserlesenen Soldaten dieses Heeres, so wohl in Ansehung der Leute als der Pferde bestunde. Alle Reuter waren jung, starck, dauerhaft, und tüchtig grosse Beschwerlichkeiten auszustehen. Alle Pferde waren aus Persien, und ich hatte diejenige, welche Thamas Kulikan mir geschickt, unter sie vertheilet.

Meine Gemahlin hatte den Schweitzer Acher erwehlet, unter ihr zu commandiren, und ihr als Stallmeister zu dienen; und weil er ein kluger, tapferer, und in der Kriegs-Wissenschaft treflich erfahrner Mann war, so war ich um das Leben meiner geliebten Salviati unbekümmert. So bald sie aus Constantinopel gegangen war, so nahm ich Abschied bey dem Sultan und bey meinen Freunden. Ich überließ die Besorgung meines Hauses und meiner Haußgenossen der Frau Barnetti, und ich eilete zum Regiment der Salviati nach Belgrad. Es ist dieses ein kleines Dorf, mitten in einem Wald, vier Meilen von Constantinopel gelegen. Es ist wegen seiner Lage und wegen einiger schöner Lusthäuser sehr angenehm, welche die Freyen daselbst

haben

haben bauen lassen, um sich in der Sommers-zeit dahin zu begeben, wenn die Pest anfängt zu wüten. In diesem Wald findet man die schön-sten Spatziergänge von der Welt, die Sonne kan hier nicht durchdringen, und was noch mehr ist, so hat man allhier einen beständigen Frühling.

Ich bin nicht willens allhier einen ausführ-lichen Bericht von meinen Handlungen und Thaten zu geben, welche ich alle Tage im Krieg verrichtet. Dergleichen weitläuftige Erzehlun-gen sind öfters den Lesern verdrießlich; man muß das Handwerck verstehen, wenn man ein Wohl-gefallen daran finden soll. Sonsten muß ich auf-richtig gestehen, daß ich in den zwey Feldzügen, welche ich mit gethan, fast keine andere Verrich-tung hatte, als mich herum zu tummelen, und bestandig auf und abzuziehen. Die vornehmste Türckische Befehlhaber, welche wusten, daß wenn mein kleines Kriegsheer mit dem Feind in das Handgemenge käme, ich einen rühmlichen Sieg allein davon tragen würde, entschlossen sich un-ter einander, mich nicht allein in keiner wichtigen Gelegenheit zu gebrauchen; sondern auch mei-nen Soldaten an dem Nöthigen ermangeln, und sie also umkommen zu lassen; weil nun aus Mangel der Zahlung Hunger und Kummer sich bey mir einfande, so konte man mir gar leicht eine grosse Menge meiner Leute abwendig ma-chen. Dieses trieb mich an, als der zweyte Feld-zug zu Ende gieng, nach Constantinopel zurück zu kehren, um mich über das unbillige Verfah-

ren derer zu beklagen, welche Befehl hatten, mir alles dasjenige, was zur Erhaltung der unter meinem Befehl stehenden Soldaten vonnöthen wäre, richtig herbey zu schaffen. Niemand blieb mir treu als das Regiment der Salviati, denn meine Gemahlin hatte viel kostbare Kleinodien verkauft, um dasselbe zu bezahlen und zu erhalten. Diesem Regiment kan man mit Grund der Wahrheit den Ruhm beylegen, daß es in allen Gelegenheiten, wo man fechten muste, vor andern seine Tapferkeit gezeiget habe.

Weil ich wuste, daß bey einem Krieges-Heer vornehmlich Wachsamkeit und Vorsichtigkeit erfordert werde, daß die Soldaten auf die Sorgfalt des Generals und der Befehlhaber sich verlassen müssen, und daß diese schuldig seyen, vor ihr Leben und Sicherheit Rechenschafft zu geben, gleichwie die Pflicht rechtschaffener Soldaten ist, zu fechten, und die Beschwehrlichkeiten ihres Berufs zu erdulden; so ließ ich meinen Kriegs-Rath zwey Tag hernach zusammen kommen, als ich war im Lager, welches in der Gegend Adrianopel war, eingetroffen, so wohl den Zug des Heers anzuordnen, als auch die Befehlshaber anzufrischen, ihre Pflicht rechtschaffen zu thun. Ich gab ihnen anfänglich einigen Unterricht, und hernach endigte ich meine Rede folgender gestalt.

Darinnen bestehet noch nicht alles, sagte ich zu ihnen, wenn man die Feinde schläget, oder Schlachten gewinnet; man muß auch wissen, wie

wie man sich den Sieg zu Nutze machen soll. Der ist noch ein schlechter Officier, welcher, wenn er eine Parthey niedergehauen, mit der Ehre, welche er vermeynet erlanget zu haben, zufrieden ist, und dem Feind, welchen er nicht getrauet gantz aufzureiben, oder auffer Stand zu setzen, ihm einandermahl Schaden zuzufügen, Zeit lässet sich wieder zu sammlen, und seinen Zustand zu überlegen; daher er, wenn er schon Ströhme Bluts vergossen, allezeit wieder von neuem anfangen muß, weil er nicht gewust hat, wie er sich seines Vortheils bedienen solte.

Ich weiß wohl, daß auch die in der Kriegs-Wissenschaft geübteste Köpffe Fehler begehen, welche die gemeine Soldaten in acht nehmen, und darüber murren. Denn sie kennen die Art, die Gaben und die Tapfferkeit derer, welche sie anführen, vollkommen wohl: allein, alsdenn halten sie viel auf sie, und bezeugen gegen sie eine Hochachtung, wenn sie es verdienen. Da werden sie wegen ihrer Beschwehrlichkeiten und Gefahr nicht verdrossen, wenn ihre Vorgesetzte ihnen mit gutem Exempel vorgehen. Am allermeisten aber lieben die Soldaten einen Hauptmann, der nicht dem Eigennutz und Geld-Geitz ergeben.

Wenn ein Befehlhaber nicht allezeit standhaft und ruhig auch mitten in der grösten Gefahr verbleibet, so kan er ohnmöglich mit Kaltsinnigkeit und mit Verstand, welches doch höchstnöthig ist, Befehl ertheilen, er muß Fehler machen

chen und Unheil anstellen. Endlich muß man nicht meynen, daß man dadurch einen sonderbahren Ruhm verdiene, wenn man eine grosse Menge Feinde niedersäbelt. Wenn man sie überwunden und in die Flucht getrieben hat, so muß man die Hitze des Soldaten, welcher gerne Blut vergiesset, zurück halten, und mit der Ehre des Siegs zu frieden seyn; Kurtz, hier muß Klugheit und Tapfferkeit einander gleich seyn: man muß Muth und Standhaftigkeit in allen gefährlichen Begebenheiten an den Tag legen, man muß sich der vortheilhaftigen Umstände geschickt bedienen; sonderlich muß man die Beschaffenheit, darin man sich befindet, vor dem Feind sehr geheim halten, und mit den Soldaten, welche so grosse Beschwehrlichkeit übernehmen, und ihr Leben um unserer Ehre willen aufopffern, gütig und behutsam verfahren.

Nach dieser kleinen Rede wurde der Zug der Soldaten biß an die Gräntzen eingerichtet. Hier muß ich gestehen, daß ich in dem Augenblick eben so grossen Muth und Tapfferkeit, wie in meinem dreyssigsten Jahr, bey mir verspührte. Meine Ehrbegierde wurde wieder aufgeweckt. Es war ein Unglück vor mich, daß ich keine günstige Gelegenheit finden konte, dadurch ich meine gute Anstalten mir hätte zu Nutze machen können.

Ob gleich mein gantzes Geschütz nur in zwantzig Stücken, davon zehen zwölffpfündige, die an-

andere zehen achtpfündige Kugeln schossen, nebst einigen Mörsern acht biß zehen Zoll breit bestunde, so war doch unser Zug über die Massen beschwerlich und mühsam, weil wir beständig Regen hatten, dadurch die Wege sehr unbrauchbar worden sind. Endlich kamen wir nach unbeschreiblicher Mühe an dem Ufer der Donau an, allwo wir einige Zeit unser Lager hatten, um zu sehen, auf welcher Seite ich tieffer eindringen könte. Endlich kam ich nach und nach nach Pescabara, welches ein zimlich bevestiget Schloß ist, und weil in der Gegend eine Insul mitten auf der Donau liegt, so ließ ich daselbst etliche Brigantinen machen, um das Futter vor die Pferde, und anderen Kriegs- und Munds-Vorrath überzuführen.

Ich schickte aus meinem Lager einige kleine Partheyen da und dorthin, so wohl die Strassen zu besetzen, als auch einige Gefangene zu machen. Als ich einsmahls erfahren hatte, daß ein ansehnliches Heer Völcker in der Gegend Orsomelo, welches ein zimlich grosser Flecken in der Wallachey ist, sich habe sehen lassen, so beschloß ich, dasselbe aufzuheben, welches ich gewisser massen that; allein es war nur ein zusammen geraffter Hauffen Soldaten, welche man hier und da zusammengebracht, dergestallt daß ich sie in einem Augenblick auseinander jagte. Dieser kleine Feldzug brachte mich dahin, daß ich die Donau verließ, und meinem Zug nach Temeswar richtete: aber da ichs mich

am wenigsten versahe, wurde ich abgeschnitten, und von einer Menge von zehen biß zwölff tausend Reuter, welche aus Cosaquen und Hussaren bestunde, umgeben. Als ich mich in eine Schlacht-Ordnung gestellet, sie zu empfangen, so kam die Salviati an der Spitze ihres Regiments, welches ich in die Mitte gestellet hatte, zum Treffen herbey geritten, und traff einen Graben an, welcher die Schwadronen, als sie darüber setzen wollten, in Unordnung brachte. Weil ich wohl wuste, daß die Feinde eine so gute Gelegenheit, sie anzugreiffen, nicht aus Handen lassen würden, so ließ ich vier andere Schwadronen anrucken, welche sie unterstützen musten. Allein die Vordersten unter den Feinden bedienten sich dieser kleinen Unordnung nicht, sondern feuerten nur blindlings ihr Gewehr ab, und flohen davon. Darauf kehrten mir die zwey erste Schwadronen den Rücken zu, ohne einen Pistolen-Schuß zu thun. Das Regiment der Salviati verdoppelte seine Tapfferkeit durch die Flucht der Feinde, und jagte ihnen, wie gewöhnlich, mit vollem Lauf nach.

Diese Verwegenheit erschreckte mich: Ich sahe wohl, daß es ein listiger Streich war, dadurch man uns in einen engen Weg, allwo ohngefähr zwölff Schwadronen stunden, locken wollte; ich rennte an der Spitze meiner Schwadron zur rechten Seyten sporenstreiches zu, und suchte ihnen beyzustehen, wenn sie etwa

wa sollten zurück getrieben werden. Vier frische feindliche Schwadronen wendeten sich alsobald herum, und grieffen das Regiment der Salviati an der Seiten an, da indessen vier andere lauerten, ihr den Rückweg zu verschliessen: und siehe sie zogen es im Treffen bey zwey hundert Schritt nach sich. Weil ich nun sahe, daß der Sturm meiner Gemahlin auf den Leib fallen wollte, und gewahr wurde, daß ich nur zwey Schwadronen bey mir hatte, so wendete ich mich auf die rechte Hand, allwo das Erdreich breit war, und wie ein Elenbogen auf der feindlichen Seite aussahe. Ich ließ meine Schwadron sich halb herum wenden, damit sie den Weg im Gesicht haben, und denselben vor die drey getrennte Schwadronen der Salviati ofen halten mögten. Ich grief die Feinde seitwärts an; darauf brachte der Schweitzer seine Schwadronen wieder zusammen, und ließ sie so glücklich abfeuren, daß ich glaube, es seye kein Schuß vergeblich geschehen. In dem Augenblick kamen wir in ein Handgemenge, das Pferd meiner Gemahlin wurde niedergeschossen: ich sahe sie wie ein Blitz aus dem Sattel heben, und ehe ich ihr konte zu Hülfe kommen, lösete sie ihre Pistol, und traf damit einen Hussaren-Officier in den Kopf, welcher schon den Arm aufgehoben, ihr einen Hieb mit dem Säbel zu geben, er fiel todt zur Erden, sie aber sprang mit grosser Behendigkeit auf sein Pferd, machte sich mit dem Säbel in der Faust

eine Oefnung durch die Feinde, von welchen ich umzingelt war, stellte sich auf meine Seite, und wendete einen Hieb mit dem Säbel, den ein Cossaque führte, geschickt ab, welcher mir sonst das Leben gekostet hätte, und ich kam also mit einer Wunde davon, welche, ob sie schon groß, doch nicht gefährlich war.

Ich gestehe, daß ich mich über einen solchen unerschrockenen Muth eines Frauenzimmers, welche sonsten dergleichen Verrichtungen nicht gewohnet ist, über die Massen verwunderte. Ihr Regiment, welches diese ungemeine That mit Augen ansahe, bekam wieder einen Muth, und das verursachte gewisser Massen die Niederlage der Feinde. Es wurde derselben eine grosse Menge getödtet; fünff hundert wurden gefangen; die übrigen giengen durch, und flohen nach dem Gebürge. In diesem Treffen haben wir ohngefehr drey hundert Mann eingebüsset. Meine Gemahlin bekam eine kleine Quetschung an der Schulter, an welcher eine Kugel angestreiffet, ich aber hatte eine tiefe Wunde an dem Kopf. Gegen Mittag kamen wir wieder in unser Lager, allwo wir einen Monat lang still lagen, und nichts unternahmen, weil mir meine Wunde sehr hefftige Schmertzen machte.

So lang ich im Feld war, hatte ich von der Pforte keine Hülffe bekommen. Ich hatte verschiedene Briefe an den Groß-Vezier geschrieben, aber keine Antwort darauf erhalten. Dieses Stillschweigen machte mir um so viel mehr

Unruhe,

Unruhe, weil einige Officier von dem andern Krieges-Heer zu uns kamen, unter dem Vorwand, daß sie ihre Freunde besuchen wollten, dadurch sie mir meine beste Soldaten verführten. Ich bildete mir auch ein, daß der Oberaufseher der weissen Verschnittenen, der mir nicht sonderlich gewogen war, mir schlimme Händel mache; allein ich verwunderte mich darüber, daß der erste Minister, der mir doch, wie er sonsten zu erkennen gab, gewogen war, sich von meinem Feind zu meinem Nachtheil einnehmen ließ. Auch war dieses nicht allein, das mir Schaden zufügte. Der Unter-Vezier, und Ober-Aufseher der Einkünfte hatten bey ihm einen Verdacht erweckt. Der Groß-Vezier wollte also mich nicht in den Stand setzen, allzu rühmliche und wichtige Thaten zu verrichten.

Er sahe schon seinen Fall zuvor, und er wünschte sich in seiner Würde durch mein Unglück und durch den Auffenthalt meiner Beförderung, zu erhalten. Und dieses habe ich etliche Monat hernach erfahren.

Mein Freund, der Kamaikan, welchem ich in einem ausführlichen Tag-Buch, das ich von meinen Verrichtungen seit meiner Abreise von Constantinopel aufgesetzt, meine Beschwerden vorgetragen hatte, schrieb mir, daß er mit dem Unter-Bedienten meinetwegen einen harten Wort-Wechsel gehabt, und daß sie sich sogar mit Drohworten und allerhand Vorwürfen gegen einander heraus gelassen hätten. Der

Sultan getraue sich fast nicht, seiner Meynung zu widerstehen; er habe ihm gesagt, daß er mich zur Gedult ermahnen solle, weil die Sachen bald ein anderes Ansehen gewinnen würden; indessen sahe er zuvor, daß ich viele Verdrießlichkeiten in diesem Krieg würde auszustehen haben; und daß der kleine Sieg, den ich davon getragen, alle meine Feinde in Bewegung bringe, welche fürchteten, es möchte mein Ruhm mich ihnen zum Nachtheil zu den höchsten Ehren-Stellen erheben; und daß der Groß-Vezier bey dem Kriegs-Heer sey.

Bey dem Beschluß des Briefs schrieb er mir also: Sie, lieber Bassa! müssen durch ihre Klugheit solche Anschläge fassen, damit sie sich allein durch ihre Geschicklichkeit, und nicht durch fremde Hülffe in ihrem Stand erhalten mögen.

Diese sehr traurige Nachrichten brachten mich dahin, alles zu wagen, meine Soldaten zu erhalten; damit sie nun zu frieden seyn möchten, so faste ich den Anschlag, sie biß in das Hertz von Ungarn zu führen, allwo sie rauben und plündern solten; und ich machte meine Sache so gut, daß ich sechs Dörffer und zwey grosse Flecken ausplünderte, welche mich in den Stand setzten, daß ich diesen ersten Feldzug aushalten konte. Allein ich begab mich in grosse Gefahr.

Man schickte ein Heer teutsche Soldaten, welches aus achtzehen tausend alten, tapffern und

streit-

streitbahren Männern bestunde, damit sie mir, wenn ich zurück kehren wolte, den Paß verhauen möchten. Ich muste also mit diesen tapfern Leuten mich in ein Treffen einlassen, und ich habe niemahls eine so hitzige Schlacht, wie diese, gesehen. Es kam darauf an, wie ich meine Soldaten mitten in einem feindlichen Land erhalten möchte. Man hatte an allen Seiten mich mit Scharmützeln schwach gemacht, welches so wohl die Soldaten als Bauren thun konten, und unvermerckt wäre ich ausser Stand gewesen, den vorigen Weg zurück zu nehmen, und an die Donau zu kommen. Indessen zog ich an der Teisse bey Zolnock in dem Gesichte der Teutschen auf und nieder; allein kaum war ich an der enge Wege bey dem Gebürge gekommen, so setzte man dem Nachzug meines Krieges-Heers mit Scharmützelen beständig zu. Da ich mich nun dem Sturm gantz ausgesetzt sahe: so richtete ich den Zug meines kleinen Heers so ein, daß er nicht konte angegriffen werden. Ich machte aber folgende Ordnung.

Zwey gemeine Garden von funfzig Pferd.
Hundert Dragoner, nebst einem Wagen mit allerhand Werckzeug.
Drey Schwadronen, welche von einem Obersten geführet wurden.
Die Dragoner an der Spitze der Reuterey an der ersten Linie des lincken Flügels.
Sechs Feldstücke und ihre Ladung.
Darauf die übrige Reuterey.

Hernach die zweyte Linie des lincken Flügels der Reuterey, davon die erste Schwadron der Salviati zugehörte.
Das übrige Fußvolck von der ersten Linie.
Die übrigen Feld-Stücke und ihre Ladung.
Das halbe Fußvolck.
Der Hinterhalt wurde von einem meiner Teutschen geführt.
Das Fußvolck von der zweyten Linie, ausgenommen eine Batallion, welche hinten bey dem letzten Regiment von der zweyten Linie war.
Die erste und zweyte Linie des rechten Flügels, und hinten eine Batallion.
Alle Zug-Pferde giengen hinter zwey Schwadronen;
Darauf kam das übrige Volck nach den Wägen und Karren, welche von einer Batallion und zwey Schwadronen begleitet wurden.

Ich setze nur die Einrichtung meines Zugs hieher, um zu zeigen, daß ich in einem bedeckten Land, durch solche Wege zog, welche mit schlamigten Graben zur Rechten und zur Lincken umgeben waren. Wir zogen in dieser Ordnung in die fünf und dreyssig Tage beständig fort. Die Teutschen, welche von meinem Abzug Nachricht erhalten, hatten sich hinter den Hügeln gelagert, und ich hatte nur so viel Zeit übrig, daß ich mein Volck vor dem Angrif in Ordnung stellen konte. Zu allem Glück traf ich eine Höhe eines

Ber-

Berges an, darauf ich zwey Batterien machen konte; Ich ließ darauf meine Feld-Stücke mit der grösten Geschwindigkeit pflantzen. Nach zehen biß zwölff Lagen wurde die feindliche Reuterey gantz durchsichtig, und endlich nahmen sie die Flucht.

Ich hatte aus meinen Schwadronen sieben Linien gemacht, weilen die Anhöhen mich einschrenckten, und mir nur so viel Platz liessen, daß ich eine Schwadron an die Spitze stellen konte. Zwey kleine Hauffen Fuß-Volck zogen zehen Schritte vor der ersten Schwadron der Salviati, vor welcher meine Gemahlin herritte. Zwischen dieses Fuß-Volck und ein ander Regiment, welches die Schwadronen schloß, hatte ich vier kleine Feldstücke setzen lassen, damit ich mich im Fall der Noth derselben bedienen könte.

Wir zogen also langsam fort. Eine Weile hernach, da ich der Sache etwas nachdachte, ließ ich ein Regiment Fuß-Volck zur Rechten über die Gräben gehen, damit sie in die Seite einer feindlichen Parthey Reuter Feuer geben möchten; endlich als man zwey Stunden lang sehr hitzig gefochten hatte, machte ich mir eine Oefnung, und niemand konte mir mehr den Durchzug strittig machen. Ich kan sagen, daß meine geliebte Salviati in diesem Treffen rechte Wunder ihrer Tapfferkeit unter der Begleitung ihres getreuen Achers, an den Tag geleget hat. Sie eilete denen Feinden nach, hebte in einer

Stunde zwey Schwadronen auf, welche sich in einer Kehl-Linie nach einem zweyten Treffen, das nicht weniger als das erste blutig war, verschantzet hatten; allein so bald sie mir die Officier übergeben hatte, so bat sie mich, dieselbe loß zu geben. Als sie darauf die Großmüthigkeit und das Geschlecht ihres Uberwinders erkannten, so legten sie ihrer Tapfferkeit und ihrem Verdienste unaußsprechliche Lobsprüche bey.

Nachdem dieses geschehen, so that ich in dem übrigen Feldzug fast nichts mehr. Im andern Jahr giengen meine Soldaten aus Mangel des Solds fast alle durch; und weil ich an einem Schenckel gefährlich verwundet war, so ließ ich mich nach Adrianopel bringen; um alle nöthige Veranstaltungen zu meinem bevorstehenden Feldzug zu machen.

Ich überließ den zwey Schweitzern die Befehlhabung meines noch übrigen Heers, welches in vier biß fünff hundert Mann bestunde. So bald ich in Constantinopel ans Land getretten war, so gieng ich zu dem Kamaikan, damit er den Sultan wegen meiner Ankunft zum vorauß auf gute Gedancken bringen möchte. Er sagte mir zwey Tage hernach, daß seine Hoheit mit meiner Aufführung sehr wohl zu frieden seye, und er habe beschlossen, mir die Befehlhabung über die grosse Armee aufzutragen, allein ich muste noch eine Zeit lang warten. Darauf offenbahrte er mir im Vertrauen, daß er den Groß-Vezier zurück ruffen müsse, und

er

er glaube gewiß, daß er seye in Ungenaden gefallen.

Ich ersuchte diesen guten Freund, vor mich bey dem Mahomet um ein geheimes Verhör anzuhalten. Er ließ mir den andern Tag zu wissen thun, daß er es ihm zugesaget, aber noch nicht den Tag bestimmet habe. Es giengen vierzehen Tag vorbey, ehe ich Nachricht haben konte. Endlich befahl seine Hoheit dem Kamaikan, mich in die grosse Kiosque nach dem Abend-Gebett zu führen, und gleichwie in dieser Unterredung sehr merckwürdige vorgegangen; so will ich sie hiermit umständlich mittheilen.

»Hier erscheine ich, sagte ich dem Sultan, un»deiner durchlauchtigsten Majestät, dem allerhöch»sten und unüberwindlichsten Kayser der glau»bigen Muselmänner, und dem würdigsten Nach»folger des grossen Propheten unterthänigsten »Danck abzustatten, daß die allergnädigst ge»ruhen wollen, die Ursachen anzuhören, welche »mich gezwungen haben, mich vor deinem »schrecklichen Thron nieder zuwerffen, und daß »dir meine Aufführung wohlgefallen habe.

»Ja, Bassa von Bonneval, sagte seine »Hoheit zu mir, mit einem offenhertzigen An»gesicht, ich kenne die Boßheit deiner Feinde: »Ich werde mich an ihnen um deinetwillen zu »rächen wissen. Und ich, allergenädigster Kay»ser, bin voller Freude. Schon länger als »zwey Jahr muß ich Noth leyden. Dein Groß-

Vezier

»Vezier ist schuld an dem Verderben meines
»Krieges-Heers, um welches willen ich so viel
»Sorge und Mühe angewendet habe. Seine
»Eyfersucht und schändlicher Geitz haben bey mei-
»nen Soldaten eine Empörung erreget, welche
»mich bald das Leben gekostet hätte. Ich woll-
»te lieber, daß man mich tödte, als daß man
»mich in so grosses Elend bringe, und als ich
»das sagte, kamen mir die Thränen in die Au-
»gen. Da mich der Sultan also ansahe, gieng es
»ihm zu Hertzen, und sagte zu mir: ich werde
»dich von jetzo an als eine der vornehmsten Stü-
»tzen meines Reichs ansehen, aber schwöre mir,
»daß du mir wollest getreu bleiben, und dasje-
»nige, was ich dir befehlen werde, treulich aus-
»richten.

»Ich! schrie ich, sollte gegen ihre Hoheit
»untreu und abtrinnig werden? ich wollte lie-
»ber, wann ich tausend Leben hätte, und es in
»meinem Vermögen stünde, vor dich aufopffern,
»als von deinen Befehlen auch in der gering-
»sten Sache abgehen.

»Nun wolan, sagte er, so mache dich zur
»Abreise fertig, welche in vierzehen Tagen ge-
»schehen soll. Erwehle dir unter meiner Leib-
»Wacht vier tausend Janitscharen, und zwey
»tausend Spahis, sende einen Botten an
»deine Officier, mit dem Befehl, deine übrige
»Soldaten zu versammlen, und sie nach Chi-
»urlich zu führen, (es ist dieses ein Dorf auf
dem Weg nach Adrianopel, ohngefehr fünff

und

»und zwantzig Meil Weg von Constantinopel)
»und den Abend vor deiner Abreise, will ich dir
»ein Festa in deine Hände geben, vermöge
»welchem du den Groß-Vezier auf seinem Zug
»gefangen nehmen sollst; allein hierzu ist grosse
»Vorsichtigkeit, Geschicklichkeit und Tapffer-
»keit nöthig, denn weil er mißtrauisch ist, so wird
»er wohl eine starcke Wacht bey sich haben.
»Allein ich verlasse mich in dieser Sache auf dich,
»und darauf beurlaubte er mich.

Es ist leicht zu errachten, daß dieses Vertrauen des Sultans mir eine so grosse Freude und Vergnügung machte, daß ich kaum dieselbe verbergen konte, so diese Erkäntlichkeit als Freude war mir um so viel angenehmer, weil ich sie im geringsten nicht vermuthet hatte. Eine kleine Gefälligkeit, welche man erhält, wenn man solches am wenigsten vermuthet, ist uns so lieb, als die allergröste Wohlthat; Man siehet sie als etwas vortreffliches an. Man kan gedencken, ob ich Unrecht hatte, da ich mir eingebildet, daß ich zum höchsten Gipfel des Glücks steigen würde. Allein diese besondere Hochachtung des Sultans war meiner Erhöhung hinderlich. Alle Hofleute verbanden sich wider mich; sie streueten öffentlich aus, daß sie nimmermehr meinem Befehl sich unterwerfen würden: Kurtz, sie zwungen, so zu reden, den Kayser, den Frieden zu schlieffen, und mich in das Elend zu verweisen. Allein ehe ich diese zwey

Stücke

Stücke erzehle, so muß ich vorhero berichten, was vor denselben geschahe.

Als ich von diesem Verhör kam, so ersuchte ich meinen lieben Freund, den Kamaikan, den folgenden Tag in meinem Hauß zuzubringen, damit wir uns mit einander kluglich berathschlagen mögten, wie wir die Befehle Ihro Hoheit befolgen könten. Er rieth mir, dieses Geheimnus meiner Gemahlin zu offenbahren, weil ich von ihrer Verschwiegenheit und von ihrer Tapferkeit genugsam versichert wäre. Kaum hatte meine geliebte Salviati diese Neuigkeit gehöret, so gerieth sie in ein tieffes Nachsinnen. Weil ich nun über diesen Zustand, der einer Ohnmacht gleich war, erschrack, so sagte ich zu ihr. Ey liebe Gemahlin? Es scheinet, daß die Ungenade des Groß-Veziers ihnen zu Hertzen gehe. Wie sollten sie wohl über sein Unglück Mitleyden haben, nachdem er uns so viel Hertzeleyd zugefügt hat?

Nein, lieber Graf! antwortete sie, nicht sein Fall, sondern die Folgerungen erwecken in meinem Hertzen tieffe Gedancken. Diese Sache kommt mir sehr kützelicht vor, und macht, daß ich einen traurigen Zufall befürchte. Indessen gestehe ich offenhertzig, daß ich diesen Herrn sehr bedaure, ohnerachtet er uns groß Unrecht gethan, und uns sehr geplaget hat. Das Leben des Menschen ist so vielen Unfällen, so vielen Jammer und Widerwärtigkeiten unterworffen, daß er fast allezeit von Bekümmernüß und Mißvergnü-

gnügen würde verzehret werden, wenn niemand mit seinem Ungemach Mitleyden hätte, und ihm dasselbe zu versüssen, sich angelegen seyn liess. Die unterschiedene Verbindungen, welche unter den Menschen gewöhnlich sind, erfordern von uns, daß wir uns ihrer in allen Stücken annehmen. Ja unsere Eigen-Liebe selbst, welche gemeiniglich alles Gute, das wir thun, verdirbet, machet, daß wir das Unglück unseres Nechsten empfinden, und erwecket in uns ein Verlangen, ihm zu helffen, nicht in Ansehung seiner, sondern in Ansehung unserer selbst; Denn wenn man nur ein wenig die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge bedencket, so siehet man, daß die Reichsten durch allerhand Unglücks-Fälle, welche ihnen zustossen, in kurtzer Zeit arm, daß die Stärcksten und Gesündesten von langen und unheilbahren Kranckheiten, wenn sie sichs am wenigsten versehen, überfallen, und daß die Glückseligsten, und diejenige, welchen das Glück insonderheit günstig gewesen, öfters von allem Volck gehasset werden. Diese Betrachtungen allein bewegen uns, die Unglückseligen zu beklagen, und ihnen beyzustehen, damit man auch gegen uns auf gleiche Weise handlen möge, wenn dergleichen Zufälle uns begegnen, und unser Glück sich verändert. Die Eigen-Liebe allein treibet uns also an, mit dem Ungemach unsers Nechsten Mitleyden zu haben. Allein, siehe eine andere Betrachtung hat mich bestürtzt gemacht. Der Gross-Vezier hat sich einen grossen Anhang

von

von guten Freunden, welche ihm ihr Glück zu dancken haben, zu wegen gebracht. Diese Freunde, welche der Eigennutz beherrschet, werden sich zu seinem Vortheil mit einander verbinden, und eine ansehnliche Parthey ausmachen, und weil diese Parthey sich an der Persohn des Sultans nicht wird rächen können, so wird ihre Rache und Zorn allein auf sie fallen. Ob schon der Kayser ein unumschränckter Herr ist, so kan er doch seine Gewalt nicht behaupten, wo er nicht von seinen vornehmsten Bedienten unterstützet wird; alle diese Bedienten aber werden sich des höchsten Bedienten eifrigst annehmen. Sie werden eine Verbindung unter einander machen, welche ihnen das Verderben zuziehen kan. Also betrübet mich nicht allein seine Ungenade, sondern auch die Verrichtung, welche Ihro Hoheit ihnen anbefohlen. Ich erkenne wohl, daß das eintzige, was sie allhier zu thun haben, darinnen bestehe, daß sie dem Befehl des Sultans Gehorsam leisten. Allein ihr Gehorsam muß mit einer ungemeinen Klugheit beobachtet werden, damit man sie nicht beschuldige, als haben sie dieses Vornehmen auf die Bahn gebracht. Meine Meynung ist, daß sie mir die Vollziehung dieses Befehls überlassen. Ich will mich in dem Dorff Chiurlich mit einigen Chiaus verborgen halten, und so bald ich werde erfahren haben, daß der Groß-Vezier in den Zelten, die man ihm gemacht hat, seyn wird, so will ich ihm das Fetta vorzeigen, und ihm seinen Säbel

abfor-

abfordern; Kurtz, verlassen sie sich auf mich in allem, was in der Vollziehung dieses Befehls sich ereignen mag.

Als der Kamaikan war zu mir gekommen, wie er mir versprochen hatte, so gab ich ihm Nachricht von der Meynung meiner Gemahlin. Er gestunde, daß dieser Schluß vernünftig und klug sey. Es wurde hierauf beschlossen, ihr die Ausführung dieser Sache zu überlassen. Als ich vierzehen Tag hernach zur Abreise gantz fertig war, so fieng das Regiment der Salviati, welches uns bißhero zum Geleit gedienet, und welches sein Lager in der Gegend Constantinopel hatte, an, abzuziehen, und den Vortrab zu machen. Darauf zogen die Janitscharen, und die Spahis schlossen hinten oder machten den Nachzug aus.

Wir kamen in Chiurlich an, ich ließ Linien ziehen, damit mein Lager vor allem Angrif gesichert seyn möchte; Es war auf beyden Seiten durch einen Schieß-Bach und durch einen Felsen beschützt: Auf die Anhöhe derselben, habe ich zwölff Gestücke pflantzen lassen. An der Spitze waren noch zwey kleine Batterien, womit ich das Feld bestreichen konte, dergestalt, daß ich im Stand war eine ordentliche Belagerung auszuhalten, und einer Kriegs-Macht von dreyssig tausend Mann widerstehen konte.

Man richtete eine prächtige Zelte auf, um den Groß-Vezier zu empfangen; mit einem Wort, alles war in drey Wochen vollkommen fertig.

Ich fieng schon an über die Ankunft des höchsten Bedienten unruhig zu werden, denn man sagte mir, er habe einen andern Weg auf der rechten Hand genommen. Die Salviati, welche den vom Mufti unterschriebenen Befehl bey sich hatte, setzte sich zu Pferd, ritte vor einer Schwadron ihres Regiments her, und wendete vor, daß sie auf die Jagd gehen wolte. Als sie über das Feld ritte, wurde sie wie eines Lagers an dem Ufer eines grossen Bachs ohngefähr eine Meile von mir, gewahr. Die kostbahre Zelten liessen sie nicht mehr zweiflen, daß es der Vezier wäre, sie ließ alsobald einen gewissen Reuter an mich abgehen, um mir Nachricht von dieser Neuigkeit zu geben, und daß die Begleitung des höchsten Bedienten ihrem Bedüncken nach nur aus vier tausend Mann zum höchsten bestünde, dieses machte mir eine ungemeine Freude.

Nachdem sie die Sache ein wenig überlegt hatte, so ließ sie die Chiaus mit ihrer Schwadron in einen engen Weg an einem Berg sich verstecken, sie aber ritte mit drey von ihren Officiern fort, um den Vezier zu bewillkommen. Als der höchste Bediente, welchem man ihre Krieges-Thaten als eine seltsame Fabel erzehlet hatte (denn es war ein seltenes Wunder-Zeichen in der Türckey, eine Weibs-Persohn an der Spitze eines Regiments zu sehen) vernahm, daß sie wünschte, die Ehre zu haben, ihm aufzuwarten, so war er neugierig, diese Heldin zu betrachten. Er befahl alsobald, daß man sie in sein Zelt führen

ren solte. Als sie vor ihn kam, erfreuete er sich über ihren Glückwunsch und über ihre Sitten so sehr, daß er ihr versprach, mein Lager zu besuchen. Das würde meinem Gemahl, sagte sie zu ihm, sehr wehe thun, wenn er nicht solte die Ehre haben, dir die gebührende Ehrerbietung zu bezeugen; Ich würde mich mein lebtag glücklich schätzen, wenn ich ihm diese Ehre zuwegen gebracht hätte, weil du mich versicherst, es geschehe dieses aus Höflichkeit gegen mich.

Sie wuste nun wohl, daß er in dieses Netz fallen würde, dahero schickte sie einen Officier an mich, um mich zu benachrichtigen, mich in einer Stunde bereit zu halten, den Vezier zu empfangen. Inzwischen aber ereignete sich ein Unfall, dadurch dieser Anschlag natürlicher Weise hätte können mißlingen; allein er diente vielmehr dazu, daß wir uns einen guten Fortgang desselben versprechen konten. Es ist also eine gewisse Wahrheit, daß alle Sachen in unserm Leben durch ein gewisses Schicksahl regieret werden, und daß die menschliche Klugheit die mit der grösten Vorsichtigkeit abgefaste Anschläge siehet nur in dem Stück glücklich oder unglücklich ausfallen, welches sie nicht voraus gesehen hatte.

Meine Gemahlin hatte vergessen, denen Chiaus die Entschliessung des Veziers zu wissen zu thun. Diese Leute wolten nicht länger mehr warten; Sie machten sich demnach auf den Weg, um sie mit der Schwadron aufzusu-

chen. Als der höchste Bediente, welcher schon aus seinem Lager mit seinen vornehmsten Officiern ausgezogen war, sie sporenstreichs auf ihn zukommen sahe, schöpfte er einen Argwohn, und ließ alsobald still halten. Die Salviati erkante seine Absicht, und winckte dem Acher daß er sie begleiten, und mir diesen wiedrigen Zufall berichten solte. Acher, welcher von dem Befehl, daß ich den Vezier solte gefangen nehmen, durchaus nichts wuste, ritte voller Mißvergnügen davon, und verkündigte mir, was vorgieng. Ich wurde über diese Nachricht sehr unruhig. Ich beschloß daher, ihn auf seinem Rück-Zug abzuschneiden, wenn er ja wieder den vorigen Weg zurück gehen solte. Als er mit sich selbst nicht einig werden konte, was er thun solte, so kam, ich weiß nicht durch was vor einen unvermuteten Zufall, eine Kugel geflogen, welche den Hals des Pferdes, darauf meine Gemahlin saß, aufrieß. Dieses Thier, welches die Wunde spührte, nahm das Gebiß zwischen die Zähne, und führte sie mit einer aufferordentlichen Geschwindigkeit in die Gegend meines Lagers. Der Groß-Vezier, welcher über die Gefahr, darinnen sie schwebte, erschrack, ließ seinem Pferd den Zaum schiessen; alle seine Hof-Bediente folgten ihm nach und kamen ins Lager, als ich eben im Begrif war, sechs Schwadronen Reuterey abgehen zu lassen, welche sie aufheben solten. Das Pferd meiner Gemahlin, welches seine Kräfte verlohren, wolte mit ihr durch eine wohlgeschlossene

sene Schwadron dringen, und bey dieser Gelegenheit hat sie den einen Arm entzwey gebrochen. Als ich nun sahe, daß sie ausser Stand war, den Befehl Ihro Hoheit auszuführen, so ließ ich sie in ihr Zelt tragen, und darauf gieng ich zum Groß-Vezier, welcher mir sehr still vorkam, um bey ihm meine Aufwartung zu machen. Die Ehre, welche ich ihm bewiesen ließ, trieb alle Unruhe aus seinem Gemüth völlig hinaus. Man ließ die Gestücke und Mußqueten beständig sechs Stunden nacheinander abfeuren. Unter einer sehr kostbahren Abend-Mahlzeit, welche ich ihm hatte zubereiten lassen, fieng man diese Freuden-Bezeugungen wieder an, welche biß in die spate Nacht dauerten. Darauf befahl ich, die Wache zu verdoppelen, und ich ließ das Zelt des Groß-Veziers mit drey Schwadronen vom Regiment der Salviati umgeben, unter dem Vorwand, daß sie ihm zur Leib-Wache dienen solten.

So bald er seine Bediente hatte zurück geschickt, um die Süssigkeit des Schlafs zu geniessen, so bereitete ich ihm, ehe ich von ihm Abschied nahm, durch eine kleine Rede, den Befehl Ihro Hoheit mit unterthänigstem Gehorsam anzunehmen: Ich muß hier dasjenige anführen, was vor Worte mir damahls meine Beredsamkeit beyläufftig in den Mund gelegt habe.

»Durchlauchtiger und hochansehnlicher Ve-
»zier! Der Neid, welchen deine grosse Eigen-
»schaften erwecket, hat dir gantz unversöhnliche

»Feinde auf den Halß gezogen. Ausnehmende »Verdienste, welches uns über andern hoch er»hebt, finden nicht leicht Genade. Ich habe »mit den empfindsten Schmertzen mich anhei»schig gemacht, dir zu berichten, daß diejenige, »welche deinen Ruhm beneiden, bey dem Sul»tan, deinem und meinem großmächtigsten Kay»ser einen Unwillen gegen deine Persohn erreget »haben. Sie haben dich beschuldiget, daß du »die Unterthanen des Reichs mit unerträglichen »Lasten beschwehrest und ausmergelst; Ja sie ha»ben dich noch wegen vieler anderer Laster an»geklaget. Das Volck will haben, du solt »sterben, und gleichwie Ihro Hoheit dich be»ständig liebet, also hat sie mir anbefohlen, dich »in das Schloß der sieben Thürne zu führen, »ohne Zweiffel in der Absicht, dein Leben in Si»cherheit zu setzen. Ich hoffe, du werdest dich »leicht vertheidigen können; Was mich an»langt, so will ich nichts unterlassen, um den »Kayser dahin zu vermögen, dir alle Ge»rechtigkeit, welche dir gebühret, wiederfahren »zu lassen.

Darauf übergab ich ihm das Fefta, er küste es, und legte es auf seine Stirn, zum gewissen Zeichen seiner Unterthänigkeit. Indessen vergoß er Thränen, als er mir seinen Säbel gab, und sagte zu mir, ich verwundere mich, daß der Bassa von Bonneval, gegen welchen ich allezeit eine gantz sonderbahre und aufrichtige Gewogenheit gehabt habe, ein solches Geschäfte über-

nom-

nommen, oder daß er mir nicht zum wenigsten Nachricht davon gegeben habe. Er hat mich vielmehr verrathen, und diese Verrätherey ist mir weit empfindlicher, als die Ungenade. Vielleicht werden meine Freunde Gelegenheit finden, sich meinetwegen zu rächen. Nachgehends, da er sich hätte sollen zur Ruhe begeben, that er nichts, als tausend Lästerungen wider Ihro Hoheit und den Kamaikam auszustossen.

Den Tag darauf ließ ich bey dem Aufgang der Morgenröthe zu Pferd blasen. Als das Gefolg des Groß-Beziers in Erfahrung gebracht, daß ich ihn auf Befehl des Groß-Herrn hätte gefangen genommen, so gieng es augenblicklich auseinander. Alle seine Freunde verliessen ihn; Es war nicht ein einiger unter ihnen, ich sage, nicht ein einiger, der mit seiner Ungenade Mitleyden zu haben schiene. Ich muß gestehen, daß dieses Verfahren mich auf ein ernstliches Nachsinnen brachte, und ich erkannte gar wohl, daß das Unglück die Art einer ansteckenden Seuche an sich habe, welche macht, das man vor den Unglückseligen fliehet, um sich zu denen zu wenden, welchen das Glück günstig ist. Das habe ich auch bald erfahren müssen. Meine beste, meine vertrauteste und innigst-geliebteste Freunde haben nichts gethan, mich aus meinem Elend und Ungemach zu befreyen; Viele haben mich verrathen, um durch mein Unglück einigen Vortheil zu erhalten, indem sie sich mir zum Schaden bey andern einzuschmeichlen suchten.

Nachdem ich die Aufsicht meines Lagers dem Schweitzer Acher übergeben, und ihm geboten hatte, meine geliebte Salviati, welche die empfindlichste Schmertzen ausstunde, nach Constantinopel bringen zu lassen, so stellte ich mich an die Spitze der Spahis und der Janitscharen, um den Groß-Vezier in die sieben Thürne zu führen. Dieser Herr sagte kein Wort mehr; er wollte gantz allein speisen. Ich hoffe, daß es nicht undienlich seyn werde, eine kurtze Abschilderung von ihm allhier zu geben.

Der Groß-Vezier war ein abgelebter siebenzigjähriger Mann, lang von Statur, fett und wohl gehalten. In seiner Gesichts-Bildung sahe man, ich weiß nicht etwas trotziges, und barbarisches, welches einem Furcht und Schrecken einjagt: Er war nicht allein auf eine schändliche und verrächtliche Weise geitzig, sondern auch sehr hochmüthig, und listig; Er war verschwiegen und wild: sein Vatter war ein Seerauber. Von Jugend auf war er des Raubens und Blutvergiessens gewohnt, dergestallt, daß Plündern und von den Unterthanen Geld zu erpressen bey ihm natürliche Laster worden sind.

Der Widerwillen gegen den Krieg und gegen die Waffen war ihm angebohren; er war nüchtern und mässig in seinem Essen, nachlässig in seiner Kleidung, so gar, daß er auch nicht einmahl den gehörigen Wohlstand beobachtete. Er stellte sich fromm und andächtig; man sahe

aber

aber bald an ihm, daß ihn die Furcht zum Heuchler machte. Eben aus dieser Quelle der Furchtsamkeit floß seine Verstellung, und hierinnen bestunde die gantze Kunst seiner Staats-Klugheit. Die unbillige Liebe zum Frieden hatte ihn verleitet, dem Kulikhan niederträchtige und der Ehre und dem Heyl des Reichs zuwider laufende Vorschläge zu thun. Er hatte sich wegen seines furchtsamen und gantz eigennützigen Naturells gantz verächtlich gemacht.

Er war kaum in der Gefangenschafft, so wurde er so zaghaft in der Widerwärtigkeit, als er im Glück trotzig und vermessen gewesen. Indessen schmeichelte er sich, daß seine Anhänger einen Aufruhr erregen, und ihn dadurch in seine vorige Würde wieder einsetzen würden; allein er hatte sich in seiner Hofnung betrogen, dergestallt, daß, nachdem er vierzehen Tage in dem Schloß der sieben Thürne gelegen hatte, so würde er nach Georgien gebracht, allwo er zwey Monat nach seiner Ankunft in diesem Land stürbe.

Die Geheimnusse der Vorsehung sind so unbegreifflich, daß es eine Verwegenheit wäre, das Gewissen der Menschen nach dem Glück oder Unglück, welches ihnen widerfähret, zu beurtheilen. Gleichwie es gewiß ist, daß die Unglücksfälle bißweilen als Straffen Gottes wegen der Sünde und Laster der Menschen müssen angesehen werden: also sind sie auch manchmahl Prüfungen der Tugend, welche uns Gelegen-

heit geben, der Welt abzusagen. Wir sehen alle Tage fromme Leute, welchen es in der Welt übel, hingegen Gottlose, welchen es wohl gehet. Allein will man sich hierinn nicht betriegen, so muß man die Handlungen der Menschen selbst beurtheilen.

Der Groß-Vezier hatte mit der Gerechtigkeit ein Gewerbe so ungescheut getrieben, und seinen wüsten Geld-Geitz dem Nutzen und der Ehre des Reichs so sehr vorgezogen, daß seine Ungenade, seine Verbannung und sein Tod (denn man sagt, er seye unterwegs mit dem Strick erwürget worden, wiewohl dieses ungewiß ist) andern zum Beyspiel dienen, und als gerechte Strafen Gottes können angesehen werden. Ich kan mit Wahrheit sagen, daß ich mein möglichstes gethan habe, ihn zu errettens allein die Beschuldigungen, welche man wider ihn vorbrachte, waren allzuwichtig und allzu schimpflich, und es ist gewiß, daß ihn der Pöbel, wenn er demselben wäre in die Hande gefallen, zerrissen hätte. Durch diese Veränderung entstunde kein Auflauf: dergleichen Empörungen geschehen bey der ottomanischen Pforte so oft, daß sich fast niemand mehr darüber verwundert.

So bald als ich den Groß-Vezier dem Befehlhaber des Schlosses der sieben Thürne übergeben hatte, so gieng ich in das Serrail, um von meiner Auffuhrung Rechenschafft abzulegen. Wie der Sultan den glücklichen Ausgang dieser Sache erfuhr, so erwartete er mich mit sehnlichem

lichem Verlangen in dem Saal des Divans mit allen Hofbedienten, welche ihn auf eine feige Art, so bald er gefangen genommen wurde, verlassen hatten. Nachdem ich ihm alles nach der Warheit und umständlich erzehlet hatte, liekosete er mir, lobte meine Tapferkeit und Klugheit. Endlich versicherte er mich aller seiner Genade. Weil der Kayser so gnädig mit mir redete, so wünschten mir diese falsche Freunde vielmahl Glück, allein ich verrachtete sie, und würdigte sie nicht so viel daß ich ihnen antwortete, und dieses machte sie unwillig gegen mich. Von dieser Genade des Sultans wurde allenthalben gesprochen; Man sahe eine ungemeine Menge Leute von allerhand Ständen zu mir kommen, mir aufzuwarten. Man konte damahls keinen genauen Unterschied unter meinen Freunden, Feinden, und denen, welchen dieses gleichgültig war, machen. Jedermann sagte und that einerley. Wir werden bald sehen, ob ihre Aufführung gegen mich sich nicht anders gezeiget habe.

Vier Tage hernach, als der Groß-Vezier war in Ungenade gefallen, wurde ein allgemeiner Divan zusammen berufen, damit man die Beschuldigungen, welche man gegen ihn aufgebracht, untersuchen mögte. Es wurde fast mit einhelliger Stimme beschlossen, daß er des Lasters der beleidigten Majestät schuldig sey; der Sultan sprach ihm das Leben nicht ab, er sollte nicht sterben. Doch mit dem Beding,

daß

daß er nach Georgien muste verwiesen werden. Darauf stellte man den Kamaikan vor, um seine Stelle zu übernehmen. Nichts war meiner Hofnung angenehmer, denn er war mein vertrautester Freund; ich muß über das bekennen, daß seine aufrichtige Liebe vor ihro Hoheit und vor die Ehre des Reichs, seine natürliche Fähigkeit und Verstand, welcher durch eine lange Erfahrung vollkommen worden, seine Tapferkeit ohne Hochmuth, welche die Noth und die Umstände der Unternehmungen nach einer gebrauchten nöthigen Klugheit in eine gewisse Verwegenheit verwandelt haben, seine Bekümmernüß, wie die Anschläge, welche das Wohl des Staats angiengen, ablaufen möchten, seine Barmhertzigkeit und Mitleyden gegen die Unglückseelige und Elende, alles dieses, sage ich, machte ihn tüchtig dieses grosse Reich zu regieren: allein weder Versprechungen noch Drohworte, kurtz nichts konte ihn bewegen, diese hohe Ehrenstelle anzunehmen, dergestallt daß ein Bassa, welcher mein Freund nicht war, und der sich der Gewogenheit, womit mich der Sultan beehren wollte, heftig widersetzte, zu dieser Würde ernennet wurde. Indessen wuste er seine Absichten so geschickt zu verbergen, daß ich ihn nicht eher kennen lernte, als biß er seinen Streich vollbracht hatte. Ohngefehr zwey Monat nach seiner Wahl, trug mir der Sultan im Divan vor, daß ich unter ihm die Armee anführen sollte. Der neue Groß-Vezier

über-

überhaufte mich mit Liebkosungen, er versicherte mich, daß ich eine unumschränckte Gewalt über die Völcker haben sollte, und daß er nicht anders als nach meiner Einsicht handlen wollte. Ich bin, fügte er hinzu, von ihrem Verstand, und von ihrer Tapfferkeit so vollkommen überzeugt, daß ich gar nicht an dem Ruhm und an dem guten Fortgang unserer Waffen zweifele, so bald sie nur an der Spitze des Krieges-Heers stehen werden. Er befahl auch zugleich dem Schatzmeister, eine grosse Summa Geldes in mein Hauß bringen zu lassen, damit ich mir mein Feld-Geräthe anschaffen, und mich während des Feld-Zugs prächtig aufführen könte.

Allein dieser gantze Schein der Freundschaft gieng nur dahin, daß er mich in das Garn locken, und seine böse Absichten, die er wider mich auszuführen gedachte, verbergen mögte. Mittlerweile als ich beschäfftiget war, mich in den Stand zu setzen, zum Krieges-Heer zu gehen, so schickte er an alle Befehlhaber Briefe herum, damit sie sich gegen meine Beförderung setzen, und die Janitscharen zum Aufruhr anreitzen mögten, im Fall der Sultan bey seinem Entschluß steif und fest beharren sollte. Sie können also leicht urtheilen, wie bestürtzt ich war, als man mir vermeldete, daß ein Abgeordneter vom Krieges-Heer angekommen wäre, welcher ihro Hoheit eine von allen Befehlhabern unterschriebene Bittschrift überreichet habe, darinn sie mit außdrucklichen Worten anzeigen, daß

alle

alle Soldaten sich empören, daß sie die grösten Unordnung anfangen und dem Bassa von Bonneval durch aus nicht gehorchen wollten, und wann man ihn als General zum Krieges-Heer schicken würde, so wollten alle Soldaten nach Constantinopel zurück kehren. Darauf gab man mir viele grosse Verbrechen schuld, welches ich bald erzehlen werde.

Der Groß-Vezier, welcher seine Verstellung mit grosser Geschicklichkeit fortsetzte, schiene als wolle er sich über diesen widrigen Zufall nicht trösten lassen, und er verwieß mich zur Gedult: Er fügte hinzu mit einer heuchlerischen Art: Ich gehe zum Krieges-Heer: Seyen sie versichert, daß ich alle meine Kräfte anwenden will, ihnen gute Dienste zu leisten. Nein ich will nichts unterlassen, alle Befehlhaber auf ihre Seite zu bringen; Ob er mir gleich diese Versicherungen gab, so erbitterte ich in mir selbst. Die Bekümmernüß volle Gedancken stürtzten mich in eine tieffe Schwermüthigkeit, und wann meine Gemahlin nicht gewesen wäre, so hätte ich gewiß unter solcher Bekümmernüß erliegen müssen; allein die Gedancken, welche meine geliebte Salviati mir alle Augenblick zu Gemüth führte, machten, daß ich über diese verdrießliche Zufälle triumphirte.

»Seyen sie getrost, liebster Gemahl! sagte »sie ohnaufhörlich zu mir: mässigen sie ihre unersättliche Begierde nach Ruhm und Ehre, und »verwegen sie, daß sie ihren Lauf bald werden

vol-

»vollendet haben. Das Leben ist an und vor
»sich selbst so kurtz, daß es sich der Mühe nicht
»verlohnet, ungedultig zu werden. Dieser Trost
»ist betrübt, ich gestehe es, und das Mittel ist
»schlimmer als das Ubel. Doch thut es so wohl
»eine Würckung, als die andere Betrachtung,
»welche nicht angenehmer ist, nemlich, daß wir
»in der Welt einen geringen Raum einnehmen,
»und daß der Welt wenig daran gelegen ist,
»ob der Graf von Bonneval in derselben glück-
»lich oder unglücklich sey.

»Ich weiß, daß wir in der kurtzen Zeit,
»die wir in der Welt leben, wünschen glück-
»lich zu seyn, aber man muß gewiß glauben,
»daß nichts ohnmöglichers als dieses sey. Hät-
»ten sie heute diesen Verdruß nicht, so hätten
»sie vielleicht einen andern: die Vorsehung ist
»so hoch über uns, daß man sie doch muß an-
»beten, ob es uns gleich wunderlich gehet, man
»muß die Hand küssen welche uns schläget und
»straffet: dann wir verdienen allezeit gestrafft
»zu werden. Aus dieser Betrachtung fliesset die
»wahre Glückseeligkeit eines vernünfftigen Men-
»schen.

»Ich glaube nicht, daß wir in der Welt ei-
»nen Augenblick Ruhe haben können, wenn man
»sich nicht in allen Dingen auf GOtt und auf
»seinen Willen verläst. Bey dieser Stütze,
»welche man nicht entbähren kan, findet man
»Stärcke und Tapfferkeit, in den grösten Unglücks-
»Fällen auszuhalten. Mit einem Wort, die

Un-

»Unglückseeligen müssen toll und rasend »werden, wenn sie nicht ihr Hertz und Gemüth »auf solche Art GOtt unterwerffen; und durch »eine solche Unterwerffung bleibet man ein ehr»licher Mann, und man geniesset der Stille »mitten im Sturm.

»Ob man gleich nicht von Holtz und Stein, »und nicht ohne Empfindung seyn kan; so brin»get doch die Beständigkeit und die Ergebung »in den Willen GOttes einen Menschen bald »wieder in seinen natürlichen Zustand. Habe »ich ihnen nicht zuvor gesagt, daß der Fall deß »Groß-Veziers alle Befehlhaber zur Empö»rung wider sie bewegen, und ihnen unleidli»chen Verdruß erwecken werde. Erdulten sie »demnach diesen Verdruß mit derjenigen Groß»muth und Tapfferkeit, welche Helden machet. »Sie werden ja vom Sultan hochgeschätzt und »geliebet: Sie besitzen seine Genade. Glau»ben sie mir, bleiben sie ruhig in ihrem Haus: »Ihre Einsamkeit ist lieblich, es ermangelt ih»nen an nichts, sie leben in einem Uberfluß, »darinnen man nichts mehr begehren darf. Ey! »warum wollen sie sich dann um so eitle und »nichtswürdige Hirn-Gespenster martern und »quälen? Können sie nicht zufrieden seyn, daß »ihro Hoheit ihre gute Absichten erkennet? »Seyen sie versichert, daß, wann der Kay»ser sie zu einer hohen Ehrenstelle wird erhe»ben können, so wird er solches ohnfehlbahr »thun.

Weil

Weil ich durch diese vernünftige Rede von der Richtigkeit der Gedancken meiner Gemahlin überzeuget war, so that ich mir selbst Gewalt an, um den Ehrgeitz, der mich plagte, zu unterdrücken. Ich hatte mir unvermerckt angewöhnet, mich mit tausend Kleinigkeiten zu beschäftigen, um den Müßiggang zu vertreiben. Indessen, da ich es am wenigsten vermuthete, und ich nicht mehr an den Krieg gedachte, so ließ mich der Sultan zu sich kommen, und sagte mir, er habe zu befehlen, er wolle durchaus, daß ich seine Völcker führen solte, und wenn mir jemand zuwider seyn würde, so wollte er schon die Widerspenstige so scharf strafen, daß sie die Strafen in den Schrancken ihrer Schuldigkeit erhalten solten. Ich muste mich also zur Abreise fertig machen. Ob gleich meine geliebte Salviati von ihrem Fall vollkomen hergestellet war; so konte sie mir doch nicht folgen, indem sie schon drey Monat gewisse Zeichen und Zufälle einer Schwangerschaft spührte.

Kaum hatte der Groß-Vezier, welcher bey dem Kriegsheer war, diese Nachricht erfahren, so beschloß er, den Krieg zu endigen, um seiner Mißgunst, welche er gegen mich hatte, einen nicht allzu rühmlichen Frieden vorzuziehen; dergestalt daß er mir zu wissen that, man wäre wegen der Friedens-Vorschläge schon einig worden, damit er mich, wie er sagte, mit den Beschwerlichkeiten einer so langen Reise verschonen möchte. Ein Janitschar brachte mir diese Neuigkeit nach Adrianopel.

Diese übermachte Höflichkeit des Groß-Veziers kam mir verdächtig vor, und ich urtheilte daraus, daß meine Gegenwart ihm nicht angenehm sey, zumahl in einem Land, allwo ich seine verstellte und unanständige Aufführung, welche er bißher gegen mich bezeuget hatte, leichtlich hätte entdecken können. An statt nun, daß ich diese Nachricht mir hätte können zu Nutzen machen; so beschloß ich im Gegentheil vielmehr, meine Reise fortzusetzen: Ich befahl meinen Leuten, alle vier Meil Weges unterlegte Pferde zu bestellen, damit ich desto geschwinder zum Kriegsheer kommen möchte.

Der Janitschar, vor welchem ich mein Vorhaben nicht verhelte, war zornig über meinen Eigensinn, und sagte zu mir: Bassa von Bonneval, darff ich es wagen, dir einen Rath zu geben. Rede, antwortete ich ihm: Wohlan folge mir, bleibe zu Adrianopel, denn ich befürchte, daß du bey den Soldaten deines Lebens nicht wirst sicher seyn. Darauf erzehlte er mir alle Absichten und Einrichtungen des obersten Befehlhabers, nemlich was er geschrieben und gethan habe, um die Unterbefehlhaber zum Ungehorsam gegen mich anzureitzen. Man kan leicht glauben, daß mein Widerwillen durch diese Nachricht so groß als gerecht war. In dem Augenblick gieng ich mit nichts als mit rachgierigen Gedancken um. Eine so heuchlerische und gleisende Verstellung war in meinen Augen ein entsetzlicher Schimpf, welcher meiner Ehr und mei-

nem

nem Ruhm zugefüget wurde. Ich schrie voller Verzweifelung, entweder muß er mich, oder ich ihn tödten. Nachdem ich nun den Janitscharen durch eine grosse Summa Gelds dahin gebracht hatte, daß er nach Constantinopel gehen und daselbst öffentlich bekannt machen solle, daß er mich nicht habe angetroffen, und also mir den Befehl des Veziers nicht hätte können zu wissen thun, so reiste ich selbst-vier ab, ich kam ins Lager, ich eilte mit grosser Geschwindigkeit nach dem Zelt des höchsten Befehlhabers, meine unvermuthete Ankunft machte diesen listigen Heuchler verwirrt. Er fragte mich mit einer unruhigen Bemühung, ob ich nicht einen Janitscharen, den er an mich abgefertiget, gesehen hätte; er habe ihn deßwegen an mich geschickt, so wohl mir den Frieden zu verkündigen, als auch mich der Beschwerlichkeit einer so langen und mühsamen Reise zu überheben. Darauf fieng er seine betrügliche Schmeicheleyen und seinen Eifer wieder von neuem an, und sagte: Daß er mir die Ehre, welche mir, wie er vorgab, von Rechtswegen gebührte, beweisen wolte.

Ein so faisches Verfahren gieng mir durch die Seele. Ich verwieß ihm solches mit harten und nachdrücklichen Worten, darinnen ich seiner im geringsten nicht schonete. Darauf gieng ich mit Ungestüm von ihm weg, und schickte ihm einen Brief zu, darinnen ich ihn zu einem Zweykampf heraus foderte, aber er nahm ihn nicht an. Er bediente sich vielmehr desselben, um mir

die Gefangenschaft anzukündigen. Zwey Tag hernach schickte er mich nach Constantinopel unter einer starcken Wache, und dabey ließ er dem Sultan ein Verzeichnüß, welches mit harten Beschuldigungen gegen mich angefüllet war, übergeben.

Ihro Hoheit, welche von dem Kamaikan, welchen ich kommen ließ, vernommen hatten, daß gerechte Bewegnüß-Ursachen mich angetrieben hätten, die dem Vezier gebührende Ehrerbietung aus den Augen zu setzen, ließ mich loß, und wieß mir mein Hauß zum Gefängnüß an. Er ließ mir durch den Stadthalter sagen, er seye wegen des widrigen Zufalls, der mir begegnet wäre, sehr ungehalten, und er könne ohnmöglich anders handeln, weilen ich den Brief, darinnen ich den Groß-Vezier zum Zweykampf heraus gefodert habe, mit meinem Nahmen unterschrieben hätte, denn wenn dieses nicht wäre, so könte es mir nicht schaden.

Diese Sache, fügte der Kamaikan hinzu, ist eine der allerwichtigsten: Du, mein lieber Bassa, hast mit allzugrosser Ubereilung gehandelt: Ein solcher Fehler hat nach unsern Gesetzen den Tod verdienet. Ich weiß, der Sultan liebet dich so sehr, daß er dich bey dem Leben erhalten hat. Deßwegen habe ich nichts in Ansehung desselben zu befürchten. Seye also ruhig, lieber Freund! bis der Vezier wieder zurück kommt, und verlasse dich auf meine Sorgfalt, denn ich will dich vor seinen ungerechten

Anfäl-

Anfällen schützen. Ich will so gute Anstalten vorkehren, daß du vor dem Unglück, welches er dir über den Hals ziehen will, sollst sicher seyn.

Meine Gemahlin, welche über meine unvermuthete Ankunft und über meine Art der Gefangenschaft bestürtzt war, blieb ohne Bewegung. Meine Verwirrung machte, daß sie sich wunderliche Vorstellungen machte, und nachdem ich ihr den Verlauf dieser Begebenheit erzehlet hatte, konte man sie nicht trösten. Des Nachts that sie nichts anderst, als denen Umständen meiner Begebenheit nachzusinnen, und die zärtliche Unruhe, welche ihr Gemüth einnahm, erlaubte ihr nicht, sich der süssen Ruhe zu bedienen. Unglückseelige Ehre! schrie sie oft. Tyrannischer Ehrgeitz! warum quälet ihr also das menschliche Hertz. Ach! was vor traurigen Schrecken und Bekümmernüsse hat mir nicht meine reine und aufrichtige Liebe verursachet! Einige Tag hernach, schickte mir der Sultan, der immer Gelegenheit suchte, mir Kennzeichen seiner Gewogenheit zu erkennen zu geben, durch den Kamaikan die Beschuldigungen zu, die man wider mich angebracht hatte; damit ich mich auf die Antwort, welche ich in Gegenwart meiner Ankläger, wenn ich in den Divan gefodert würde, thun muste, gefast machen möchte. Die vornehmsten Ubelthaten aber, deren man mich beschuldigte, bestunden darinnen.

Das Erste und Haupt-Verbrechen war der

Ausforderungs-Brief, den ich dem Groß-Vezier zugeschickt hätte.

Das Zweyte, daß ich die teutsche Kriegs-Gefangene alsobald ohne Löse-Geld wieder zurück geschickt hätte.

Das Dritte, daß ich, seit dem ich in der Türckey wäre, allezeit ein genaues Verständnüß und eine besondere Freundschaft mit den grösten Feinden des Reichs unterhalten hätte. Man führte zum Exempel an; meine Unterhandlung mit dem Groß-Meister von Malta, welchem ich grosse Geschencke von dem Raub meiner Stadthalterschaft überschicket, und meine Freundschaft gegen die Ritter, welche Sclaven waren, als welche ich in Freyheit gesetzt hätte.

Das Vierte, daß ich alle Christliche Gesandte, welche bey der Hohen Pforte sich aufhielten, hätte aufgehetzt und schwürig gemacht, als der Venetianische Gesandte wegen seiner Vermessenheit wäre gefangen geführet worden.

Das Fünfte, daß ich ein heimlicher Christ wäre, und daß man mich niemahls in den Moscheen sehe.

Das Sechste, daß ich fast alle Wohlthaten, welche Ihro Hoheit mir aus Genaden mittheilete, anwende, die Christen aus der Sclaverey zu erlösen.

Das Siebende, daß ich einen Christlichen Iman unterhielte, der in meinem Hauß öffentlich seine Religion treibe.

Endlich, das Achte, daß ich eine Weibs-

Per-

Persohn aus dem Serrail, mit welcher mich der Sultan beehret, und sie mir zur Gemahlin gegeben habe, nach Venedig zurück geschickt hätte. Das seye ein Laster, setzte man hinzu, welches allen Reichs-Gesetzen entgegen wäre. Endlich machte man den Schluß, daß dergleichen Verbrechen, wodurch ich meine Ehre sehr beflecket hätte, nicht allein mich von allen Aemtern und Ehren-Stellen auf ewig ausschliessen solten, sondern daß sie auch alle des Todes würdig wären. Ich gestehe, daß alle diese Beschuldigungen ihren guten Grund hatten: ich konte sie also nicht leugnen, sondern ich muste darauf bedacht seyn, wie ich sie beschönigen und geringer machen möchte. Das war vorjetzo meine gantze Beschäftigung, und ehe ich meine Antwort in dem Divan vorbrachte, so schickte ich sie Ihro Hoheit zu, welche sie so befande, daß sie hinlänglich wäre, mich zu entschuldigen; oder doch zum wenigsten mich bey Leben zu erhalten, obgleich meine Feinde so hefftig auf meinen Tod drungen.

Der Kamaikan bemühte sich indessen, den Groß-Vezier mit mir zu versöhnen. Sein Versuch war nicht vergeblich, dergestalt, daß wir uns umarmten, ehe die Frage entstunde, daß ich mich rechtfertigen solte.

Als ich einige Tage hernach war gefodert worden, im Divan zu erscheinen; so war dieses meine Rede, welche ich in demselben zu meiner Rechtfertigung hielte.

»Großmüthigster und tapfferster Vezier!
»und sie unüberwindlichste Kriegs-Helden! die
»sie die Zierde und der Ruhm des Ottomanni-
»schen Reichs sind; Ich weiß nicht, ob unter
»allen prächtigen Ehren-Tituln, mit welchen
»Hochmuth und Eitelkeit eine Abgötterey trei-
»ben, und sie als Götzen verehren, der Nah-
»me eines Krieges-Mannes nicht der allerange-
»nehmste sey, weil er allezeit einen guten Ver-
»stand, ein über andere Menschen erhabenes
»Hertz voraus setzet. Es ist dieses eine so schmei-
»chelhaffte Ehre, wodurch man sich von andern
»unterscheidet, daß wenig Menschen sie mit
»Ernst verwerffen, und welche die Eigen-Liebe,
»welche insgemein der Sache zuviel thut, gar
»selten unterlässet, sich beyzulegen.

»Ich war schon von einer grossen Begierde
»eingenommen, mit ihnen die edelste unter allen
»Verrichtungen zu theilen, welche war, Lorbeer-
»Reiser zu sammlen und mein Blut zu vergiessen,
»um ihre Helden-Thaten zu unterstützen, wel-
»che sie unter der Regierung des Allerdurch-
»lauchtigsten und Mächtigsten Mahomets ver-
»richtet haben. Welch eine vortrefliche und
»glückselige Regierung ist nicht diese. Sie ist
»nicht anderst beschaffen, als wie die Weisheit
»des grossen Propheten sich dieselbe vorgestellet
»und ausgedacht hat. Ach! hätte ich, unüber-
»windliche Krieges-Helden! Verstand genug,
»um die angenehme und liebreiche Eigenschaften
»zu beschreiben, welche mit so grossem Glantz

»an

»an diesem grossen Kayser, den ich jetzt genennet »habe, hervorleuchten? Ach! hätte ich lebhafte »Worte genug, um die Bewegungen der Liebe »und der Verwunderung, welche sein Durch»lauchtiger Nahme in ihren Hertzen erwecket, »und welche mit so grosser Kraft und Aufrich»tigkeit aus ihren Augen hervorblicken, nach »Würden vorzustellen!

»Ich machte mich schon fertig, unter ihre »Fahnen zu eilen, um ihre unerschrockene Tapf»ferkeit zu bewundern, allein sie haben sich mei»ner Ehre plötzlich widersetzet: Ungerechte und »ungegründete Nachrichten, mit welchen meine »Feinde ihr Gemüth wider mich einnahmen, ha»ben mir ihre Feindschaft zugezogen, und sie »haben geglaubet, daß, weil ich mich so schänd»licher Laster schuldig gemacht hätte, so wäre ich »nicht würdig, an der Ehre ihrer Siege Antheil »zu nehmen.

»Weil ich nun vor Ihnen zu erscheinen, bin »beruffen worden, damit ich wegen dieser vor»gegebenen bösen Thaten Rechenschaft geben »solle, welche Verachtung und Zorn in ihrem »Gemüth gegen mich erwecket haben; so will »ich ohne Weitläuftigkeit ihnen beweisen, daß »ich mich allezeit als ein ehrlicher und sehr ge»wissenhafter Mann, der allezeit auf den We»gen der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit wan»delt, aufgeführet habe; Ich habe niemahls »meine Ehre durch eine weibische und schändliche »That befleckt, so lange ich bey Christlichen Po»ten»

»tentaten, die ihre und meine Feinde sind, in »Diensten gestanden habe; Ich habe allezeit »meine Würde und meine Geburth durch ein un»tadelhaftes Leben zu behaupten gewust, und »das giebt mir einen schmertzlichen Stich in das »Hertz, da ich darthun muß, daß man mich ei»niger Laster bloß aus einem unversöhnlichen »Haß beschuldiget.

»Ich bin von Jugend auf also erzogen wor»den, daß ich keine Beschimpffung leyden kan, »daher bin ich, was die Ehre betrift, sehr em»pfindlich. Mit einem Wort, man hat mir die»se Grund-Lehren beygebracht, daß ein recht»schaffener, sonderlich ein Krieges-Mann, nie»mahls eine Beschimpfung leyden, ja daß er »sein Leben daran wagen soll, damit ihm seine »Ehre, die man ihm hat abschneiden wollen, »möge wider erstattet werden, ich habe deß»wegen dem grossen und mächtigen Vezier ei»nen Brief zugeschickt, in welchem ich ihn zu »einem Zweykampf heraus gefordert habe. Er »weiß die Ursach sehr wohl. Das ist ein Ge»brauch bey den Christen: ich habe nicht ge»meynet, daß ich dadurch wider die Gesetze des »Reichs handlen würde. Dann wann man »von den Gesetzen gar nichts weiß, so muß»man einen nicht ansehen, als ob er sich wider »dieselbe vergangen habe. Daraus mache ich »diesen Schluß, daß die Ubersendung des Aus»forderungs-Briefs nicht den Tod verdienet »habe, es ist dieses vielmehr eine tapfere That,

wel-

»welche man loben soll, weil man daraus er-
»kennen kan, daß meine Ehre mir lieber als
»mein Leben sey. Alle Menschen kommen dar-
»innen überein, daß man diejenige hoch zu ach-
»ten habe, welche ihr Leben verachten, wenn
»ihre Ehre sie dazu antreibet, denn dadurch le-
»gen sie öffentlich an den Tag, daß sie keine
»verzagte Leute sind, welche sich allzu sehr
»schonen wollen.

»Man beschuldiget mich zum andern, daß
»ich einigen teutschen Kriegs-Gefangenen ohne
»Löse-Geld die Freyheit wieder gegeben habe.
»Wie! durchlauchtige Krieges-Helden! Habe
»ich nicht dergleichen auch gegen sie gethan,
»als ich noch dem Christlichen Kayser bey seinen
»Kriegs-Heeren dienete? Es sind noch drey da-
»von hier, welche davon ein Zeugnüß ablegen
»können. Was! sollte dann eine solche Groß-
»müthigkeit ein Verbrechen seyn? Habe ich also
»diejenige, welche hier zugegen sind, deßwegen
»bey dem Leben erhalten, daß sie mir den Tod
»zuziehen sollten? Ich weiß gewiß, daß diese
»gantze durchlauchtige Versammlung nicht glau-
»bet, daß dieses ein Verbrechen, ja nicht ein-
»mahl ein geringer Fehler sey.

»Zum dritten wirft man mir vor, daß ich
»mit den Feinden des Reichs ein Verständnüß
»habe, und mit dem Groß-Meister in Malta
»in gutem Vernehmen stehe. Setzen sie sich
»nur an meine Stelle. Soll man nicht die em-
»pfangene Wohlthat mit einer andern Wohl-

„that vergelten? Sie wissen alle die ungemei-
„ne Großmüthigkeit des Groß-Meisters in Mal-
„ta gegen meine geliebte und unglückseelige Ge-
„mahlin, welche ich so hertzlich liebe, gar wohl.
„Hätte ich dann so undanckbar seyn sollen, ihm
„davor meine Erkanntlichkeit nicht zu beweisen?
„Hat er dann meine überschickte Geschencke
„nicht wohl bezahlet, da er ihnen alle Musel-
„männische Sclaven, welche dazumahl in sei-
„ner Insul in Ketten und Banden lagen, zu-
„rück schickte?

„Die vierte Beschuldigung fällt von selbst
„hinweg. Hier sind die Zeugnüsse der Christ-
„lichen Gesandten, welche alle beweisen, daß
„ich mich fast gar nicht in die Sache des Vene-
„tianischen Gesandten gemischet habe. Uber
„das, wenn ich mich auch bemühet hätte, vor
„ihn Genade zu erlangen, hat denn nicht der
„durchlauchtige Cornaro auf mein Ersuch, sein
„gantzes Ansehen angewendet, um den hier ge-
„genwärtigen Aly Zuffa wegen seinen laster-
„hafften Unternehmungen wider eine Venetia-
„nerin von Adel in Sicherheit zu setzen. Gleich-
„wohl ist Cornaro einer der angesehensten Raths-
„Herrn der Republic, und der Rath hat seine
„Aufführung im geringsten nicht getadelt, son-
„dern vielmehr gelobet. Dergleichen Dienste
„pflegen ehrliche und rechtschaffene Leute einan-
„der in der Welt zu beweisen.

„Man klaget mich fünfftens an, daß ich
„ein heimlicher Christ sey, daß ich einen Iman
habe,

„habe, der in meinem Hause sein geistliches „Amt täglich verrichte. Allein habe ich denn „nicht von Achmet dem dritten, glorwürdig„sten Andenckens, die Erlaubnüß erhalten, in „meinem Hauß mein Gebett zu verrichten, und „einen Hof-Prediger vor meine Gemahlin und „vor meine Sclaven zu halten? Hat man nicht „schon Sultanen gehabt, welche ihren gelieb„ten Sultaninnen die Christliche Religion „zu treiben erlaubet, und ihre Caplans gege„ben haben? Wäre es ein Laster, wie hätten „es die Kayser erlauben können? Ich habe, „wie ich gestehen muß, grosse Summen Geldes „angewendet, die Christen aus der Sclaverey „zu befreyen. Solte denn die Barmhertzigkeit „unter ihnen, O durchlauchtige Krieges-Helden! „unter ihnen, sage ich, dadurch sie sich vor an„dern Völckern in der Welt einen grossen Ruhm „erwerben, eine Laster-That geworden seyn? „Ach! könte ich doch meine Barmhertzigkeit ge„gen die Muselmänner eben so ausüben! allein „es befindet sich keiner in der Sclaverey? Ist es „nicht besser, diese Barmhertzigkeit an denen „vernünftigen Creaturen, welche eine von GOtt „geschaffene Seele haben, als an den gering„schätzigen Thieren zu beweisen.

„Endlich, wenn ich ein Frauenzimmer aus „dem Serrail nach Venedig zurück geschickt ha„be; so frage ich, ist es nicht mit Einwilligung „ihro Hoheit und des Groß-Veziers, welcher „dazumahl das Reich regierte, geschehen? Ist

es

»es nicht aus Gefälligkeit gegen diesen grossen »Hof-Bedienten geschehen, daß ich diese Per»sohn geheurathet habe, doch mit dem Beding, »damit ich sie ihren Eltern wieder geben mögte. »Ach! mächtiger und großmüthiger Vezier! er»wegen sie meine Gründe, nachgehends ver»dammen sie mich zum Tod, wenn sie es mit »Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit thun können.

»Kaum hatte ich meine Rede geendiget, so »entstunde ein verwirrtes Murmelen in der gan»tzen Versammlung; einige erklärten sich offent»lich vor mich; andere billichten meine Ursachen; »die am meisten wider mich erhitzt waren, schwie»gen aus Verdruß still. Man ließ mich einen »Abtritt nehmen, man rief mich aber bald wie»der hinein. Darauf tratt der Sultan hervor, »der alles mit angehöret hatte; alle erzitterten, »als sie seiner ansichtig wurden, er kehrte sich »gegen mich, und sagte mir mit lachendem An»gesicht: Ich gebe dir Genade, o Bassa von »Bonneval, oder vielmehr, ich bin sehr erfreuet, »daß du unschuldig bist. Du hast die War»heit gesagt, und dargethan, daß die Missetha»ten, derer man dich beschuldiget hat, keine »Strafe verdienen.» Doch hat dich der Di»van auf ein Jahr in die Insul Chio verwiesen, und ich übergebe dir die Ober-Herrschafft über gantz Morea, und über alle Insulen in dem Ar»chipelago, und ich befehle, daß die Aga und Bas»sa in denselben Oertern deine Befehle wie meine eigene befolgen sollen.

Ich

Ich gieng demnach als in einem Triumpf aus dem Divan, darinnen ich sollte zum Tod verurtheilet werden. Mein lieber Freund, der Kamaikan, umarmte mich. In dem Augenblick bemüheten sich alle Hof-Bediente, welche eine Stunde zuvor mich kaum würdigten anzuschauen, mir Glück zu wünschen, und mir besondere und schmeichelhafte Ehrerbietungen zu beweisen; aber ich wuste wohl, was ich zu thun hatte. Ich antworte ihnen auf eine ihrer Absicht gemäße Weise.

Man kan leicht glauben, daß meine Gemahlin währender Zeit in tödtlicher Angst war. Doch konte sie versichert seyn, daß ich nicht in Gefahr des Lebens kommen würde; allein die zärtliche Unruhe kan nicht wohl der Ruhe in dergleichen Gelegenheiten genieſſen. So bald sie meiner und des Kamaikans, wie auch anderer meiner Freunde, die mich begleiteten, gewahr wurde, so vergieng ihr Schrecken gantz und gar. Als sie darauf den gantzen Verlauf von allem dem, was im Divan vorgefallen war, und meine Verbannung in die Insul Chio vernommen hatte, so erfreute sie sich, daß man mich vom Hof haben wollte, und wenn ich ihrem Verlangen gefolget hätte, so würden wir an eben dem Tag abgereiſet seyn; allein es war unumgänglich nöthig, meine Sachen in Ordnung zu bringen, und sie auf eine solche Art einzurichten, daß meine Gegenwart in Constantinopel nicht mehr nöthig seyn mögte.

Nach-

Nachdem ich mit meinen Freunden wegen des über meine Feinde und über die Neider meines Glücks erhaltenen Triumpfs mich lustig gemacht hatte, so bat ich meinen lieben Statthalter, Ihro Hoheit das Regiment der Salviati in meinem Nahmen anzubieten. Es mangelte kein Mann darinnen, auch war es in einem sehr guten Zustand, gleichwie mein übergebliebenes kleines Krieges-Heer; aber Mahomet ließ mir sagen, daß er dieses Regiment meiner Gemahlin verehre, und daß es mir vielleicht in der Insul Chio nützlich seyn könte; also solle ich es mit in die Insul Chio nehmen. Was aber die andern Soldaten betreffe, so wolle er sorgen, daß sie zu den Janitscharen und Spahis sollten gestossen werden; er befahl mir auch, ihm ein Verzeichnüß der besten Befehlhaber und Soldaten, welche unter mir gedienet hatten, zu geben, damit er sie nach ihren Verdiensten belohnen könte; es hatten also alle Ursach, die Großmüthigkeit des Sultans zu loben.

Ich erhielte vor die zwey Schweitzer, welche mir in meiner Verbannung folgen wollten, zwey Genaden-Briefe, einen vor Acher, als Oberste, und den andern vor Bichor, (so hieß sein Cammerad) als Obrist-Lieutenant des Salviatischen Regiments, und nebst dem gewöhnlichen Sold, welchen man zur Unterhaltung dieses Regiments bestimmet hatte, wurden noch einem jeden von ihnen täglich funffzehen Asper, als ein Genaden-Gehalt, zu erkannt.

Der

Der Groß-Vezier, damit er mich bewegen mögte, allen Verdruß, welchen er mir verursachet hatte, gäntzlich zu vergessen, besuchte mich, unter dem Vorwand, daß er meine Einsamkeit sehen wolle, und des folgenden Tages schickte er mir durch den Schatzmeister zwey hundert und funfzig Beutel, das ist 125000. Piaster.

Eine so ansehnliche Summa machte mir einen Muth; dazumahl hatte ich baar Geld genug: Ich beschloß demnach dieses Geld nach Venedig zu schicken, und es in die Banc zu legen, indem ich bedachte, daß ich Alters wegen nicht lang mehr leben mögte, und also könte dieses Geld meiner Gemahlin und ihren Kindern im Nothfall dienlich seyn. Der Gesandte von dieser Republic erzeigte mir diese Gefälligkeit mit grosser Bereitwilligkeit und Vergnügung. Meine geliebte Salviati gieng glücklich in ihrer Schwangerschafft fort; sie hatte mir schon zu verstehen gegeben, daß sie nicht mehr willens wäre nach Constantinopel zurück zu kehren; sondern nach Padua zu fliehen, allwo sie ihre Kinder auf eine ihrer Geburt gemäße Weise, und in dem Christenthum erziehen könte; denn ob sie schon nichts weniger als dum Catholisch war, so hatte sie doch eine aufrichtige Neigung vor die Christliche Religion.

Als diese Sache zum Stand gebracht war, gab ich dem Acher und Bichor Befehl, das Regiment der Salviati abzuholen, welches allezeit in Chiurlich gelegen hatte. Nachdem es vierzehen

Tage in der Gegend Scutari ausgeruhet, so stellte sich Bichor an die Spitze desselben, und führte es in kurtzen Tagreisen nach Smyrna, damit er es desto bequemer in Chio führen könte, allwo er etliche Tage vor mir ankam, denn weil die Zeit der Entbindung meiner Gemahlin herannahete, so wollte ich sie nicht auf dem Meer fahren lassen, weil ich besorgte, es mögte ihr ein Unfall begegnen. Der Sultan bewilligte mir diese Genade mit allen ersinnlichen Merckmahlen einer gegen mich tragenden Liebe. Endlich brachte sie einen Sohn zur Welt, der so schön als die Liebe selbst gebildet war. Ich ließ ihn alsobald in meiner Capellen von dem Pater Thomas tauffen. Er war ein Capuciner, vor welchen ich grosse Hochachtung hatte. Acher und die Frau Barnetti waren die Tauf-Pathen. Ihm wurde der Nahme Gustaphus Franciscus gegeben. Meine Familie wird es also verdriessen, daß sie zwar nicht türckischer, doch in der Türckey gebohrne Verwanden hat. Wegen dieser Geburth legten unzehlich viele ihre Glückwünschungen bey mir ab.

Als die sechs Galeren zu meiner Abreise fertig lagen, so nahm ich Abschied bey dem Sultan, und hernach bey meinen Freunden. Den Tag vorher hatte ihro Hoheit einen Divan zusammen kommen lassen, darinnen man mir einen Genaden-Brief als Oberster Bassa von dem Archipelago überreichte. Durch diese neue Würde nebst derjenigen, die mir als Beglerbey

bey von Arabien zukam, wurde ich einer der mächtigsten Herren von der Ottomanischen Pforte. Ich verehrte mein schönes Haus zu Scutari dem Kamaikan, meinem liebsten Freund, welcher, damit ich nicht bey ihm zu kurtz kommen mögte, meiner Gemahlin vor mehr als zwantzig tausend Piaster an Edelgesteinen von allerhand Farben, nebst zween ungemein schönen und dicken Perlen, Perlen wie Birn überschickte.

Die vornehmste unter meinen Freunden, unter welchen dieser liebreiche Statthalter oben anstunde, kamen zu mir, und wünschten mir eine glückliche Reise; sie wollten auch mich biß an das Schloß der Dardanellen begleiten, allwo wir acht Tage blieben, uns unter der Abfeurung der Gestucke dieser Festungen lustig zu machen. Endlich musten wir doch scheiden, und dieser Abschied gieng mir sehr zu Hertzen. Dieser liebe Freund versprach mir, daß er sich äusserst wolle angelegen seyn lassen, damit ich mögte wieder zurück beruffen werden. Allein der leidige Tod nahm ihn drey Monat nach unserm Abschied hinweg, dergestallt daß ich von der Zeit an fast keine Hofnung mehr habe, wieder nach Constantinopel zu kommen. Ich kan mich um so viel leichter deswegen zufrieden geben, weil ich allhier in einer unvergleichlichen Ruhe lebe, alle meine ausgestandene Unglücks-Fälle machen mir gar keine Bekümmernüß mehr.

Die mannigfaltige Trübsaale, welche ich in meinem gantzen Leben ausgestanden, haben mich

so weit gebracht, daß ich alle hohe Bedienungen und Ehren-Stellen mit gleichgültigen Augen ansehe: Ich dencke weiter an nichts, als wie ich wohl leben und mich ergötzen möge. Ja ich halte anjetzo ein ruhiges Leben weit höher als eine unruhige Lebens-Art. Es gibt Leute in der Welt, welche im Anfang ihres Lebens grossen Lermen machen, andere thun es am Ende ihrer Tage. Einige machen gar keinen; andere machen immer Lermen. Alles dieses gilt dem Tod gleich viel; ob ich mich schon unter die Anzahl dieser letzten rechnen kan, so werde ich doch bald an das Ende meines Laufs kommen, und wenige Monat hernach wird man sich kaum mehr erinneren, daß ein Graf von Bonneval jemahls in der Welt gewesen.

Ich reite fast alle Tage mit meiner geliebten Salviati aus, theils ihr Regiment zu üben, theils auf die Jagd zu gehen. Alle Einwohner in Chio lieben uns mehr als sie uns fürchten, und das thun sie, ohne daß sie die Ehrerbietung, die uns zukommt, vergessen. Die Vornehmsten machen sich eine warhaftige Freude, uns tausend angenehme Lustbarkeiten zu verschaffen. Mein Hauß ist prächtig, und mit unvergleichlichem Haußräth versehen. Ich kan auf einmahl und zugleicher Zeit die Stadt, das Feld und das Meer im Gesicht haben. Das Gewässer läuft an einem schönen Garten und an einem sehr grossen Baumstück hin, darauf Pomerantzen, Citronen, Granat- und andere rahre Bäume gepflantzet sind, welche durch ihre Blüte und

Früchte

Früchte das gantze Jahr durch Augen und Geruch ergötzen.

Der getreue Acher sorget vor die Ausgaben meiner Tafel und meiner Hautzgenossen; Bichor ist mein Oberstallmeister. Diese zwey Schweitzer, welche meine unschuldige Lustbarkeiten mit mir geniessen, weichen fast gar nicht von mir. Mein Geschmack ist jetzt gantz anders. Ich gehöre nicht mehr unter diejenige gemeine Leute, welche nichts, als was ausserordentlich ist, bewundern. Sie haben an einem ordentlichen Leben kein Wohlgefallen; sie gedencken kaum daran. Indessen erkenne ich, daß man mehr Stärcke des Verstandes und mehr Tugend besitzen muß, wann man in gemeinen Dingen bestehen will, als in den grossen, welche an und vor sich selbst bestehen. Eine Schlacht gewinnen, ein Staats-Geschäfte ausführen, eine Landschafft regieren, sind grosse und wichtige Dinge, welche die menschliche Augen verblenden. Verkauffen, bezahlen, lieben, hassen, lachen, mit seinen Haußgenossen leben, ohne daß man darinnen nachlasse und anders werde, das ist weit rahrer, schwehrer, und wird doch nicht hoch geachtet.

Grosse Leute verliehren oft viel von ihren Verdiensten, wenn sie andere allzunahe zu sich kommen lassen. Man muß sie allezeit ein wenig von weitem, und gleichsam durch ein Fernglaß ansehen, welches sie in ihrer grösten Geschicklichkeit darstellet. Mancher ist in der Welt

als ein Held angesehen worden, an welchem seine Frau und Haußgenossen nichts, als was sehr gemein ist, bemercket haben. Diejenige, welche keine Widerwärtigkeiten ausgestanden haben, wissen alle Tugenden nicht, welche sie auszuüben fähig sind. Das Kriegs-Handwerck, welches ich von Kindes-Beinen an getrieben, und die öftere Unglücks-Fälle, welche ich erdultet, haben mich so hart gemacht, daß ich fast nicht mehr empfinde, was die meisten Menschen nieder schläget, und ihnen allen Muth benimmt.

Ich erkenne anjetzt, daß wenn man glücklich und ohne Feinde leben will, so muß man sich den betrüglichen Schein der menschlichen Dinge nicht allzu tief in den Kopf setzen. Sie sind allzu unbeständig und vergänglich: Wenn ich nur Nahrung und Kleider habe, so bin ich vergnügt; und das Gluck, welches mit mir so schlim, als es gekönt, umgegangen ist, hat weder meinen Verstand noch Tapferkeit niedergeschlagen; dadurch kan ich zum wenigsten so viel darthun, daß ich solche Dinge, welche man mir aufgebürdet, und dadurch man mich zu verkumbden gesucht, nicht habe begehen können. Gleichwohl aber muß ich gestehen, daß es grausam genug wäre, wenn man keinen andern als diesen Trost hättr.

Weil ich nun vom Ehrgeitz und Ruhm-Begierde gantz befreyet bin, so halte ich mich vor recht glücklich, daß ich meine Zeit mit geringen Dingen zubringen kan. Ich befinde auch, daß die-

dieses eintzig und allein gut sey, wenn man glücklich leben will, denn die Kleinigkeiten kosten Leib und Seele nichts. Und ob ich gleich anjetzt vollkommen überzeuget bin, daß das Geschäffte der Seeligkeit das gantze Hertz erfüllen könne: Nichts desto weniger muß ich doch auch meinem Gemüth einen Zeit-Vertreib verschaffen. Meine natürliche lustige Art will, daß ich mich erfreuen solle, wann es nur nicht dem Nechsten zum Schaden gereichet.

Meine Gemahlin, welche vor einigen Tagen angenehme Nachrichten von Padua erhalten, hoffet, bald dahin zu reisen. Wenn ich an diesen Abschied gedencke, so zittere und bebe ich, weil aber diese Reise noch weit hinaus gesetzt ist, so tröste ich mich mit der Hofnung, daß sie ihren Vorsatz ändern, und daß sie die Grausamkeit nicht begehen werde, mich in meinem Alter zu verlassen. Allein ich sehe zum Vorauß, daß es um der Wohlfahrt meines lieben Sohns willen, der alle Tage schöner wird, unumgänglich nöthig sey.

Die Genaden-Versichrungen, welche ihro Hoheit mir oft thun läst, erwecken von Zeit zu Zeit meine eigene Liebe. Darauf erfolget das Nachsinnen, und da wünsche ich dann von Grund der Seelen, daß ich in meiner Verbannung meine Tage beschliessen möge. Diese Insul ist ein recht angenehmer Aufenthalt, nur ist die Hitze hier allzu groß, welche man vom Monat April biß zu Ende des Monats Se-

ptembris heftig empfindet: Wenn das nicht wäre, so könte man sagen, daß allhier das zweyte irrdische Paradies sey. Weil sie nahe an Nacolien, oder klein Asien liegt, so ist daran nicht zu zweiffelen, und es ist gewiß, daß wenn der Wind von Süden wehet, so ist es fast ohnmöglich, daß man in den Hunds-Tagen Athem schöpffen kan. Indessen habe ich ein Mittel erfunden, mich vor der allzu hefftigen Hitze zu beschirmen. Ich habe einen langen Gang machen lassen, der sehr weit in das Meer gehet, und an dem Ende desselben habe ich einen starcken viereckigten Thurn, der funffzig Schuh im Durchschnitt hält, bauen lassen. Das Meer ist fünff und zwantzig Schuh hoch, und solcher gestallt habe ich unter das Wasser einen kleinen, wie auch einen schönen grossen Saal gebracht, in welche das Tages-Liecht durch die über der Fläche des Wassers hoch stehende Fenster fällt, und gleichwie der Thurn oben in der Höhe offen ist, darauf eine Krone von Cristall stehet, so ist es so hell darinnen, als im freyen Feld. Ich esse und schlaffe in diesem Thurn; und auf solche Art werde ich der ungemein grossen Hitze nicht gewahr.

Man wird mich vielleicht allhier beschuldigen, daß ich ein wenig in ein eitles Geschwätz verfalle, indem ich dergleichen Kleinigkeiten erzehle: allein man darf sich nur erinneren, daß ich versprochen habe, auch meine geringste Handlungen umständlich zu erzehlen, um dadurch an-

den

den Tag zu legen, daß man auf meine Rechnung die Welt schrecklich belogen, und daß der Verfasser der unter meinem Nahmen gedruckten Verzeichnüssen solche Fehler begangen habe, welche man ihm nicht verzeihen kan. Er hat sowohl meine Person als auch die Länder, welche ich seinem Vorgeben nach durchreiset, gantz falsch und wider alle Wahrscheinlichkeit beschrieben. Er sagt zum Exempel, wenn er von Chio redet, daß die Hitze daselbst nicht allzu groß und nicht beschwerlich sey. Allein ich sage gerade das Gegentheil. Diese andere Erzehlung ist gleicher gestallt falsch.

Die Regierung der Türcken/ spricht er, ist in dieser Insul sehr gelind; man beunruhiget darinnen die Leute nicht wegen der Religion; auch sind die Auflagen sehr gemässiget; allein man ehret ihre Gewalt so sehr / daß ein Faden/ der an beyden Enden an der Thür eines Hauses angebunden ist / dasselbe zu einem solchen Gefängnüß machet / aus welchem sich niemand getrauet heraus zu gehen.

Ein wenig vorher spricht er: die meisten Einwohner sind Christen; einige folgen den griechischen / andere den lateinischen Gebräuchen; sie streiten beständig mit einander / wie die Jesuiten und Jansenisten in Franckreich.

Wenn der Verfasser dieser Verzeichnüsse ge-

schrieben hätte, daß ich in dieser Insul vordem 1720. Jahr angeländet wäre, so hätte er noch hinzufügen können, daß in Chio ein lateinischer Bischof, ein Frantzösisch Jesuiter-Kloster, und andere Italiänische Klöster wären; allein in der grossen Veränderung, welche zu Ende des 1720. Jahres in dieser Insul geschahe, hat der Zustand der Christen ein gantz anders Ansehen gewonnen. Von derselben Zeit an haben sie keine freye Ubung des Christenthums mehr gehabt, und von der lateinischen Kirchen ist gegenwärtig nichts mehr übrig als eine Capelle bey dem Frantzösischen Consul, nebst derjenigen die in meinem Hauß ist.

Ich will demnach meine Erzehlungen schliessen, wenn ich von diesem schönen Land und von derjenigen betrübten Veränderung nur etwas weniges werde erzehlet haben, dann dieselbe hat mehr als dreyssig tausend Christen das Leben gekostet, den Bischof in die Sclaverey gebracht, und die gantze lateinische Kirche zerstöhret; Allein ich muß noch vorhero etwas von dem Ritter Justiniani, welchen ich zu Chio drey Tag nach meiner Ankunft in diese Insul unter den Ruder-Knechten angetroffen habe.

Ich weiß nicht wie es zugegangen war, daß man meiner Gemahlin einen Brief auf ihren Nacht-Tisch legte. Ohne allen Zweifel hat es eine von ihren Aufwärterinnen gethan. Doch hielte man es sehr geheim; Niemand wolte es gestehen. Weil die Schrift ihr unbekannt war,

so

so wolte sie ihn nicht eröfnen, denn sie befürchtete, sie möchte darüber erschrecken. Auch machte ihr dieser Brief grosse Unruhe, weil er ihr so wunderlich war zu Handen kommen. Als ich in ihr Zimmer tratt, erzehlte sie mir vieles von dem Brief.

Ich hatte kaum die Uberschrift angesehen, so erkannte ich die Hand, die sie geschrieben. Ey! sagte ich zu ihr, er kommt vom Ritter Justiniani. Ich machte ihn begierig auf, und erkannte daraus den elenden Zustand, in welchen er gerathen. Weil er mir nun den Ort anzeigte, wo man ihn verwahret hielte, so eilte ich, ihm zu helffen, und fande diesen unglückseligen Edelman in einem abscheulichen Ort und in einem solchen Zustand, der mir Thränen auspreste. Ich verurtheilte also bald denjenigen, der dergleichen Grausamkeit ausübte, daß er harte Stockschläge haben solte, damit er desto barmhertziger gegen die unglückselige, welche man ihm anvertraute, werden möchte. Ich ließ den Reis von der Galeere zu mir kommen, auf welcher der Ritter war, ich ließ ihm die Banden abnehmen, und gab zwey tausend Zechinen vor seine Befreyung, denn ich wolte meines Ansehens mich nicht bedienen, seinen Herrn um das Recht zu bringen, das er über ihn hatte. Nachdem Justiniani sich von dem schrecklichen Ungemach, welches er ausgestanden hatte, in etlichen Tagen erholet hatte, so bat ich ihn, mir zu erzehlen, durch was vor ein neues Unglück er wie-

der

der in die Banden gefallen wäre. Seine Begebenheiten die er mir erzehlte, kamen mir so wichtig vor, daß ich dieselbe allhier ohnmöglich mit Stillschweigen übergehen kan. Sie verdienen allerdings, daß man ihnen eine Stelle in diesen Nachrichten einräume: ich theile sie allhier Wort für Wort mit.

Geschichte des Ritters Justiniani.

Roßmüthiger Graf! sagte er zu mir. Sie erinnern sich ohne Zweifel, was ich ihnen gesagt habe, daß ich einiger massen mit ihrer geliebtesten Gemahlin verwandt wäre, als ich ihnen, nachdem ich aus den Händen der Araber war befreyet worden, meinen Nahmen und meine Geburt entdeckte. Ich meyne, es seye in ihrem Garten in Crac geschehen. Ob sie schon von dieser Warheit überzeuget sind, so bin ich doch froh, ihnen gewisse besondere Umstände zu wissen zu thun, welche ihnen unbekannt sind, und nach meiner Geburt sich zugetragen haben. Ich bin in Verona gebohren: mein Vatter, ob er gleich einer der vornehmsten Rathsherrn von Venedig war, begab sich aus dieser Stadt, weil er einige Irrungen mit dem Doge gehabt hatte. Er nahm seine Wohnung in einem prächtigen Schloß, eine Meile von Verona, welches ihm nebst einem ansehnlichen Vermögen zugehörte.

Dieser anmuthige Ort war ihm eine sichre Freystatt, allwo er die angenehme und liebliche Stille genieſſen konte, welche man niemahls unter dem Getöß des Hofes findet.

Als er allhier beschäftiget war seine Familie, welche aus einem Sohn und aus einer Tochter bestunde (deren vor zwey Jahr verstorbene Mutter, eine Schwester der Frau Cornaro war) zu erziehen, so gedachte er nicht an den unglücklichen Streich, welchen das Glück ihm spielen wolte. Ein Fremder, der ein gutes Ansehen hatte, und von vier oder fünf Läufer begleitet war, kam an einem Abend sehr spat an das Schloß, weil er in die Stadt nicht kominen konte, indem die Thore ordentlich eine Stunde nach dem Untergang der Sonnen verschlossen werden, und begehrte, darinnen sein Nacht-Lager zu haben. Er nennte sich einen Teutschen, und gab sich vor einen ausserordentlichen Gesandten des Kayſers aus, welcher eine wichtige Handlung in Mayland zu schlieſſen hätte. Mein Vatter, der Rathsherr Justiniani, war mit seinen anständigen Sitten und mit seiner Höflichkeit wohl zu frieden; er nahm ihn nicht allein mit grosser Liebe in sein Hauß auf; sondern er nöthigte ihn auch, noch etliche Tage bey ihm zu bleiben. Der Unbekandte nahm diese höfliche Anerbietung an, und blieb einen Monat in seinem Pallast. Er wurde unvermerckt verliebt. Er sahe meine Mutter mit Sehnsucht an. Sie war jung und schön, und dabey ein wenig allzu ver-

liebt

liebt. Als sie mein Vatter in der zweyten Ehe heurathete, so hielte man sie gar vor eine buhlerische Weibs-Person. Ein jung Frauenzimmer von achtzehen Jahren schickte sich gar nicht vor einen sechzig-jährigen Mann. Aber weil sie ein wenig mit seiner ersten Frau verwandt war, so wolte er sie glücklich machen, allein dadurch wurde seine Familie unglücklich.

Weil meine Mutter sich offt im Spiegel beschauete, so konte sie sich nicht einbilden, daß die Schamhaftigkeit eine so grosse Zierde des schönen Geschlechtes wäre; Sie schmiß ihn aus Verdruß mit ihrem alten weissen Zeug von ihrem Nacht-Tisch. Stellen sie sich dieselbe als eine junge und ungemein lebhafte Person vor, die eine schöne und majestätische Leibes-Gestalt, eine anmuthige und reitzende Gesichts-Bildung, eine Lilien-Farbe, die mit zarten und lebhaften Zügen untermischet ist, und hellschwartze Haare hat: alles dieses muß nothwendig ein Frauenzimmer annehmlich machen. Was ihr Naturell betrift, so war sie weder verleumdrisch noch plauderhaft, noch leichtsinnig, noch zärtlich, noch niedlich, noch treu; Hatte sie aber ihre Augen auf jemand geworffen, so schiene sie alle diese Vollkommenheiten des Leibes und der Seelen mit einander zu vereinigen.

Der junge, wohlthätige und verliebte Unbekante gefiel ihr: Sie bediente sich ihrer List, um sich dieses Hertz unterwürfig zu machen, und dieses Hertz konte die Anfälle, die man

that,

that, nicht lange aushalten. Weil sie in ihrem Hause allzuviel Leute um sich herum hatte, daß sie also sich nicht getrauen durfte, die Schrancken ihrer Pflicht zu überschreitten, so suchte man den Schaden, welchen man von diesem Zwang hatte, durch öftere Spatzierfahrten, sowohl nach Verona, als auch in der Gegend herum einzubringen. Diese Lustbarkeiten gefielen meiner tugendhaften Mutter sowohl, daß sie dieselbe nicht hintertreiben wollte. Inzwischen aber schöpfte ihr Mann einen gerechten Argwohn auf sie; Er redete als Gebiether! und Ober-Haupt. Man muste gehorchen; Allein man hatte einen sinnreichen Vorschlag ausgedacht, sich wider allen Zwang sicher zu stellen. Der Frembde und meine Mutter gingen des Nachts durch. Weil sie allzu verliebt waren, so handelten sie unvorsichtig; Sie hatten nicht die kluge Vorsichtigkeit gebrauchet, einen unbekannten Weg zu nehmen. Mein Vatter, der von diesem widrigen Zufall Nachricht erhielte, stieg zu Pferd, und ritte vor seinen Haus-Genossen ihnen schnell nach; Er hohlte sie ein, und führte sie nach Verona, allwo der Frembde sein Leben schändlich an dem Galgen endigen muste, sowohl weil er eine Weibs-Person entführet, als auch weil er vor einen rechten verloffenen Kerl erkannt wurde. Es ist leicht zu erachten, daß diese Sache nicht ohne Schrecken bey meiner Mutter wird abgegangen seyn. Sie war schon mit mir im siebenden Monat schwanger; Ich wurde

also vor Furcht und Schrecken, so sie bey dem Anblick meines Vatters überfiel, auf die Welt gebohren. Sie kam mitten auf einer Gassen in Verona mit mir nieder, da man sie eben in das Haus eines Freundes führen wolte, welcher übernommen hatte, vor sie gut zu seyn: Darauf wurde sie in ein Kloster eingesperret, und ich glaube, daß sie noch darinnen ist.

Diese seltsame und frühzeitige Geburt, welche durch eine traurige und schimpfliche Begebenheit verursachet worden, war gleichsam ein gewisses Vorspiel, daß ich mein Lebenlang unglücklich seyn würde. Zum wenigsten hat mich das Glück bißher wenig geschonet; es ist im Gegentheil etwas allzugrausam mit mir umgegangen. Sie können leichtlich glauben, daß man mich Standes-mäßig erzogen habe. Ich habe zwar in Padua studiret, allein es hat mir nicht wollen von statten gehen; es ist meine Schuld; oder meine Liebe ist vielmehr Schuld daran. Meine vornehmste oder vielmehr meine eintzige Beschäftigung war, Liebes-Händel zu treiben. Ich hatte meine Geburt einer Person zu dancken, welche die verführerische Wollüste allzusehr geliebet hat, also muste ich auch ein verliebtes Hertze haben, in welches das schöne Geschlecht leichtlich einen Eingang finden konte. Wenn ich sie nur ansahe, so war ich schon vor Liebe erhitzt und ausser mir selbsten.

Meines Professors Tochter gefiel mir. Wenn ich sie ihnen beschreibe, so können sie

von

von meinem Geschmack und von meiner Wahl in der Liebe urtheilen. Es war eine lange und magere Weibs-Person, welche eine zweydeutige Gesichtes-Bildung, zwey kleine Augen, einen entsetzlich grossen Mund, und eine dicke und aufgeworfene Nase hatte. Ihr Ansehen war sehr schlecht, sie war übel zu Fuß, und hatte mehr Gefallen an groben als zärtlichen Liebes-Händelen: Mit einem Wort, weil sie ein unzüchtiges Leben schon lang getrieben hatte, so war ihr gantzer Leib in Unordnung gerathen. Ich sahe dieselbe als eine Liebens-würdige Person an. Ich liebte sie, und sie liebte mich: Sie erzörnte sich darüber gar nicht. Weil unsere Hertzen einig mit einander waren, so folgten wir unserer Neigung, ohne daß wir anhielten, und uns zwungen, und ohne daß wir die Sache überlegten und unserer schoneten. Als ich allbereits zwey Jahr alle Ergötzlichkeit, welche der Liebes-Gott denen, die seiner Macht sich unterwerfen, verspricht, genossen hatte, so wurde ich gewahr, daß meine untreue Liebste mir einen Mitbuhler gegeben hatte, und dieser Mitbuhler war der Bediente ihres Vatters. Ich gab auf ihr Thun und Lassen genau acht. Ich ertapte sie, und opferte ihren Liebhaber meiner Eifersucht auf, indem ich ihm einen Dolch ins Hertze stieß. Darauf gieng ich aus diesem Haus wie ein Rasender heraus, und flohe wie der Wind zu meinem Vatter, welcher, weil er sehr alt war, und

mit vielen Verdrießlichen überhäufet war, von Tag zu Tag den Tod erwartete.

Als der Raths-Herr Justiniani von meiner schändlichen That gehöret hatte, so wollte er mich nicht mehr vor sein Gesicht kommen lassen. Er befahl, man sollte mich in ein Schif bringen, und nach Malta führen: Dazumahl war ich kaum siebenzehen Jahr alt. Er hatte unter dem Ritter-Orden einen Bruder und viele Freunde, welche mich sehr liebreich aufnahmen. Als ich drey biß vier Monat in dieser Insul war, so stellte mir mein Oheim vor, daß er mich zum Ritter machen wollte; weil ich aber wuste, daß ich nicht geschickt wäre, das Gelübde der Keuschheit zu halten, so entdeckte ich ihm mein gantzes Hertz und meine Gedancken. Auf diese Rede konte dieser alte Ehrwürdige Greis seine Ernsthaftigkeit nicht länger halten.

Justiniani, sagte er zu mir, wann alle Ritter so gute Soldaten, als eifrige Streiter in dem Heer-Lager der Venus wären, so müsten sie alle unüberwindlich seyn. Die Keuschheit ist unter uns eine gantz seltsame und frembde Tugend. Man beobachtet dieselbe alsdann erst, wann man wegen der erschöpften Kräften, und der unordentlich geführten Lebens-Art, an allem dem, was die Sinnen vergnügen kan, keinen Geschmack mehr findet. Auch muß euch der feyerliche Eyd, welchen man bey dem Altar ableget, keine Sorge machen. Liebes-Händel sind hier natürlich. Ja manchmahl wird sie gar als ein

Ver-

Verdienst angesehen. Man straft die Sünden derselben nicht, sondern man wünschet vielmehr einem jungen Ritter Glück dazu, wenn anders dieser Zeit-Vertreib ihn nicht abhält, seine übrigen Pflichten zu beobachten.

Als diese Schwürigkeit gehoben war, so ließ ich mich in den heiligen Maltheser-Orden einschreiben. Ich habe schon sieben Jahr lang meine Tapferkeit durch meine Ausfahrten wider die See-Räuber vor andern bewiesen. Ich hatte auch schon eine gewisse Ehren-Stelle erlanget, aber da wurde ich von den Aegyptischen Galeeren weggenommen. Der Türck, welchem ich war in die Hände gefallen, verkaufte mich einem Kaufmann aus Cairo. Sie wissen wohl, was mir von derselben Zeit an biß auf meine Abreise aus Constantinopel wiederfahren ist, auch ist ihnen alles wohl bekant, was ich zu Algier gethan habe, um dem Ritter von Souvré wieder seine Freyheit zu wegen zu bringen.

Als ich mich bey ihnen aufhielte, und nach Algier reisete, machte ich zu meinem Unglück Freundschaft mit Borelli. So nennte sich der junge Ritter, den ich zu Alexandretta wieder erlöset, und mit mir auf die Galeeren des Groß-Herrn genommen hatte. Borelli wuste sich meisterlich zu verstellen, und verhehlte so listig seine böse Absichten, daß ich dardurch bin betrogen worden. Dann, als ich bey meiner Zurückkunfft in Malta über eine Galeere die Befehlhabung zu übernehmen, Befehl erhielte, so hielt

ich bey meinem Oheim inständig an, er mögte ihm doch die erste Befehlhabung nach mir zuwegen bringen. Mein Oheim war über diesen Vortrag bestürtzt, und fragte mich mit grosser Ernsthaftigkeit, ob ich auch wohl diesen Ritter recht kenne. Ey! Ja, antwortete ich mit grosser Uberei-lung? Er ist ein tapferer und recht ehrlicher Mann.

Du betriegest dich mein lieber Nef! Sagte mir mein Oheim; Ich will ihn dir abmahlen: und wenn du nachgehends so eigensinnig seyn wirst, daß du ihn doch neben dir haben willt: so will ich zwar machen, daß man es dir erlaube, aber erwege diese Worte wohl, und dencke ihnen reiflich nach. Stelle dir diesen Menschen als einen ungeschliffenen und abgeschmackten Kerl vor, welcher hohe Gedancken von sich hat, der sich über die Massen viel einbildet. Der hoch und mit einer Richter-mässigen Stimme redet. Der Possen machet; der allezeit will vornehm thun; der sich einbildet, daß man seinen guten Verstand, wenn man stillschweiget, nicht andern kan zu erkennen geben, und daher immer das Maul aufthut, um tausend närrisch und abgeschmackt Zeug ohne Aufhören heraus zu schwatzen; Der ein Narr ist, dem man nichts sagen darf, dagegen er nicht vieles einzuwenden findet, und der nicht so wohl überleget, ob die Sache wahr sey, sondern nur darauf bedacht ist, wie er andern widersprechen möge; Der da meynet, man wolle ihm Haab und Gut nehmen, wenn man in seiner Gegen-

wart

wart reden will, und wenn er daran gedencket, so ist es eben als ob ein Rasender einen Degen in seinen Händen hätte. Der ein Mensch ist, welcher vor einem Säbel oder vor einem Pistolen-Schuß erzittert; Der das Spiel und die Schwelgerey in Ubermaß liebet, und der niemahls spielet oder sich lustig macht, ohne Händel und Streit anzufangen, daher ist ihm auch niemand gewogen. Er hat eine grosse Einbildung von sich, und das macht, daß er keine Freunde bekommen kan, weil er sich nicht bemühet anderer Freundschaft zu erwerben. Und hat er zufälliger Weise einen Freund erhalten, so nimmt er ihn nicht in acht, er schonet seiner nicht. Bey der ersten Gelegenheit, wird er untreu, wenn nur die Untreue ihm einen Nutzen bringt. Kurtz, er ist ein Lügner, ein Betrüger, ein zaghaffter und liederlicher Kerl, der nicht die geringste Ehre im Leibe hat.

Urtheile nun, mein Nef! Ob ein solcher Mensch dir in etwas nützlich seyn könne. Dieser Rath kam gewiß aus aufrichtiger Freundschaft her. Allein weil ich mir einbildete, daß wir in Ansehung unserer Ehre nur so viel gelten, als was andere nach ihrem Belieben uns wollen gelten lassen, so glaubte ich aufrichtig, daß mein Oheim sich wider diesen jungen Edelmann von ander habe einnehmen lassen. Ich blieb bey meinem Vorsatz; Man bewilligte mir mein Ansuchen; allein es hat mich nachgehends über die Massen gereuet.

Kaum waren wir auf die ofenbahre See gekommen, so zeigte sich Borelli in seiner natürlichen Gestallt. Er gieng mit allem Schif-Volck so hochmüthig, so vermessen und so unbescheiden um, daß ich mich gezwungen sahe, seine Tollkühnheit im Zaum zu halten, da ich ihn zuvor mit liebreichen Worten ermahnet hatte, sich in den Schrancken zu halten. Wir wurden darüber uneins; Ich befahl, ihn gefangen zu nehmen, doch machte ich ihn vier Stund hernach wieder loß. Am funfzehenden Tag unserer Schiffahrt wurden wir eines Schifs mit ausgespantem Segel an der Küste der Barbarey gewahr. Ich ließ unser Schif umkehren, und den Schnabel desselben auf dasselbe Schif wenden, und solchergestallt schickte ich mich zum Treffen. Borelli, als er das sahe, kam mit Zittern zu mir, und sagte, weil dieses Schif uns an Macht weit überlegen wäre, so sollten wir uns in keine Gefahre begeben, es anzugreifen. Ey! Freund! sagte ich, die Dinge kommen euch durch die Furcht groß vor: Wohlan; Hier muß Tapferkeit seyn, wenn es euch beliebt, hier muß man keine weibische Zaghaftigkeit haben; sonsten schiesse ich dir eine Kugel vor den Kopf: Verzagte Kerls kommen bey mir übel an.

Ich bekenne, daß seine Aufführung mich sehr unwillig gegen ihn gemacht hat. Der Pursch, welcher über diese Rede und über meinen tapfern Muth bestürtzt war, suchte seinen Schrecken zu verbergen, aber er beschloß, sich zu rächen.

So

So geschahe es auch. So bald ich die eiserne Hacken in das feindliche Schif hatte werffen lassen, so stieg ich mit dem Degen in der Faust auf ein herausgehendes Bret, damit ich in das Schif springen möchte. Als dieser feige Kerl sahe, daß ich am Ende des Brets stunde, so gieng er gemach hinter mir her, und stieß mich in das Meer; Er machte es so listig, daß niemand von meinen Leuten meines Falls gewahr wurde. Der Befehlhaber des seeräuberischen Schifs hat mir diese schändliche That nach der Zeit erzehlet.

Als Borelli sahe, daß ich im Meer lag, so haute er mit einem Beil die Seiler an den Hacken entzwey, und entfernte sich durch heftiges Rudern von dem feindlichen Schif. Weil es nun sehr Windstill war, so konte der See-Räuber ihn nicht verfolgen. Kurtz darauf war die Galeere so weit, daß kein Stück-Schuß dieselbe mehr erreichen konte. Der barmhertzige See-Räuber, welcher diese schändliche That mit Augen angesehen hatte, befahl mit seinem Nachen mir zu Hülffe zu kommen. Man zog mich noch eben zu rechter Zeit aus dem Wasser; ich hatte meine Kräfte schon verlohren, und war nicht mehr im Stand, länger zu schwimmen.

Dieses Schif gehörte einem See-Räuber von Tunis zu. Der Befehlhaber mit Nahmen Osmann erzeigte mir tausend Höflichkeit, und suchte mich durch eine gelinde und freundliche Aufführung wegen meines Unfalls zu trösten. Als wir in Tunis angekommen waren, so brauchte

er mich, die Blumen in seinem Garten zu unterhalten; da ich dann indessen mein Löse-Geld, welches er auf zwey tausend Zechinen gesetzt hatte, könte kommen lassen. Ich konte also zu frieden seyn, da ich diesem Moren war in die Hände gerathen, und das währte sechs Monat lang, das ist, so lang er nichts von meinen heimlichen Liebes-Händeln wuste, die ich mit einer seiner Frauen oder Beyschläfferin hatte.

Ich habe ihnen schon gesagt, daß ich von Natur ein zartes und zur Liebe sehr geneigtes Hertze habe; Als ich nun einsmahl Blumen zusammen suchte, welche mein Herr einer von seinen Liebsten verehren wollte, so wurde ich in einem Winckel eines Frauenzimmers gewahr, welche, nachdem sie mir mit der Hand gewincket hatte, etwas unten an einen Pomerantzen-Baum legte, und darauf eilend davon gienge. Ich lief an denselben Ort, und fande einen kleinen Beutel, darinnen sechs Zechinen und ein Briefgen lag, welches mit diesen Worten abgefasset war.

„Wenn der liebens-würdige Muzuf (denn „so nennte man mich allhier) gegen die Liebe „der Zarimi empfindlich ist, so soll er sich diese „Nacht um eilf Uhr an der eisernen Thür, welche „das Blumen-Bett verschliesset, einfinden.

Ich dachte den Umständen meiner Begebenheit lang nach, ich erkannte wohl, daß, wenn ich diesem Bericht folge, so würde ich in schlimme Händel gerathen; allein meine Begierden

legten

legten meiner Furcht und meiner Unruhe wegen des Künftigen ein Stillschweigen auf. Ich fand mich also bey der eisernen Thür ein, welche man mir angezeiget hatte. Die Sclavin war schon da. Diese geschickte und in dergleichen Ausrichtungen erfahrne Gesandtin führte mich in eine mit vielen Wachs-Lichtern erleuchtete Höhle. Zarimi, welche auf einem kostbahren Sopha in ihren täglichen Kleidern lag, erwartete mich allhier mit innigstem Verlangen, welches die Liebe in ihr erweckte. Sie ließ mich an ihre Seite sitzen, und machte mir tausend Liebkosungen.

Ihre Schönheit, ihre schwatzhafte, flüchtige und Zeit-vertreibende Art verjagte augenblicklich die Bekümmernüß, in welche mich dieser verwegene Gang gebracht hatte. Der Tag überfiel uns, da wir so vergnügt allein beysammen waren, und das war uns verdrießlich. Wir musten von einander scheiden. Zarimi gieng davon, und gab mir die süsse Hofnung, daß sie mich bald wieder sehen wolte. Indessen verflossen mehr als vierzehen Tage, da ich keine Nachricht von ihr erhielte. Ich gab schon die Hofnung verlohren, daß ich sie nicht zum zweyten mahl sprechen würde, allein dadurch wolte sie meine Treue und Beständigkeit auf die Probe setzen. Die Sclavin, die mich zu ihr geführet hatte, überreichte mir einen Brief, welcher, wie man sagte, von einem andern Frauenzimmer käme. Ich schmiß ihn mit Verachtung hin: Nichts destoweniger schrieb mir Zarimi

noch an eben diesem Tag, als wenn ich ihr wäre untreu worden.

»Bewundere, Undanckbahrer! schrieb sie »in diesem Brief, wie groß meine Liebe gegen dich »sey, und zittre vor deiner Unbeständigkeit. Die »Sclavin, welche dasjenige, was sich unter uns »zugetragen, mit Augen angesehen, hat mich »versichert, daß du einen Brief von der Zilha»dieb, der allerliebsten Weibs-Person des Os»manns empfangen, und daß du denselben be»antwortet habest. Ich könte mich zwar an »dir rächen; Allein, weil ich dich so hertzlich liebe, »so will ich dir verzeihen, aber mit dem Beding, »daß du diese meiner Liebe aufopfferst. Ich »erwarte dich diese Nacht um eben die Stunde, »und an eben dem Ort, wo du mich gesehen »hast.

Ich überlaß den Brief vielmahl, und wuste nicht, wozu ich mich entschliessen sollte. Ich brachte den gantzen Tag mit vergeblichem Nachsinnen zu: Die Nacht kam herbey, und ich bedachte mich noch, ob ich mich an den bestimmten Ort begeben sollte: allein ob ich gleich in Zweifel stunde, so unterliesse ich nicht, mich an der eisernen Thür einzufinden, und als ich hörete, daß man aufmachte, so lief ich mit einer verliebten Ungedult hinein, ich eilte mit leichten Schritten zur Höhle, ohne meine Anführerin zu erwarten.

Ach, schöne Zarimi, schrie ich, was habe ich wohl gethan? worinnen bestehet mein Ver-

brechen,

brechen, da sie mit mir so hart umgehen wollen. Zarimi reichte mir nach diesen Worten die Hand; ein liebreiches aber bedenckliches Lachlen überzeugte mich in dem Augenblick, daß ihr Zorn eine Verstellung wäre. Indessen da wir einige Stunden vergnügt beysammen waren, so kam sie mir tiefsinnig und unruhig vor, und damit sie mir mögte zu erkennen geben, daß sie nicht vergebliche Gedancken gehabt habe, so wollte sie mir ihre Briefe aus den Händen ziehen: allein ich gab wohl acht, daß sie dieselbe nicht bekam, und dabey wurde ich gewahr, daß mein Widerstand ihr nicht mißfiel. In dieser zweyten Zusammenkunfft kamen mir ihre Worte und ihre Gebärden so verliebt vor, daß ich mir einbildete, als ob dieses Frauenzimmer mich mit der allergrösten Zärtlichteit liebte. Und gewißlich, ihre eifrige Bemühungen liessen mich ohngefähr vier Monat lang keinen Augenblick daran zweifelen. Das war die betrübteste Zeit vor mich, denn da sturb sie, und da stiessen mir neue Unglücks-Fälle zu.

Ich weiß nicht, durch was vor einen Zufall Osmann von unseren nächtlichen Zusammenkünften Nachricht bekam. Er hatte es erfahren, und ich wuste nicht das geringste davon. Ich hatte wohl in acht genommen, daß da er sonsten nach dem Untergang der Sonnen ordentlich in den Garten kam, er seit etlichen Tagen nicht mehr darinnen zu sehen war: allein ich bildete mir ein, daß er wegen wichtiger Angelegenheiten darinnen nicht spatzieren gehen könte.

te.

te. Aber mein Hertz sagte mir immer, daß man einen heimlichen Anschlag gegen mich schmiede.

Der Schwartze, der mir täglich zu essen brachte, kam mir unhöflich und trockener vor als sonsten. Zwey biß drey Nächte hindurch wurde ich mit schrecklichen Träumen gequälet. Ich zehlte schon vier Tage, ohne daß ich einige Nachricht von der liebens-würdigen Zarimi erhalten hätte, da ich doch sonsten eine geraume Zeit alle Tage von ihrer Hand ein Briefgen bekam. Dieses fieng an mich sehr zu beunruhigen, ohne daß ich wuste warum. Mein Gemüth kam in Unordnung durch tausend Gedancken, da immer einer betrübter als der andere war. Als ich dadurch gantz unruhig wurde, so kam die treue Sclavin meiner Liebsten mit weinenden Augen zu mir, warf mir einen Beutel dar, und flohe mit der grösten Geschwindigkeit davon. Kaum konte ich mich ermannen, und mein Gemüth in Ordnung bringen, diesen Brief aufzuheben; meine verirrte Sinnen vermehrten die Dinge: Ich weynte daß ich tausend Zechinen statt hundert die darinnen waren, und an statt eines einzigen zusammen gelegten Papiers, welches unten lag, eine Menge Briefe bekommen würde. Ich machte diesen Zettul mit unaussprechlicher Bestürtzung auf, und las darinnen folgende Worte.

„Liebens-würdiger Muzuf! fliehe aus die„sem unglückseeligen Ort; bemühe dich durchzukom-

»kommen, damit du der unmenschlichen Strafe,
»welche man dir zubereitet, entgehen mögest. Os-
»man hat unsere Zusammenkünfte entdeckt: Er
»hat mich seiner Wuth und Grausamkeit auf-
»geopffert. Ein starckes Gift, welches er mich
»gezwungen zu verschlingen, wird meine unglück-
»seelige Tage endigen. Ich spühre es schon in
»meinen Adern mit grausamen Schmertzen:
»Mein Blut erkaltet schon, und der Tod stellet
»sich meinen Augen dar, das Liecht derselben
»verschwindet, meine Augen-Lieder schlieffen sich
»zu; es ist mit mir gethan, ich sterbe, und neh-
»me auf ewig Abschied von dir. Sie können
glauben, daß in diesem unglückseeligen Augen-
blick meine Verzweifelung so heftig als gerecht
war. Ich verlohr eine liebens-würdige Liebste,
in welche ich zärtlich verliebt war, und vor wel-
che ich auch den letzten Bluts-Tropffen gege-
ben hätte; aber ich verlohr sie auf eine unmensch-
liche Weise. Ob ich gleich unschuldig war,
so sahe ich mich doch als die einzige Ursach ih-
res Todes an. An statt daß ich nun vor der
Gegenwart des Henckers meiner liebsten Zarimi
wegfliehen, und durzuchgehen mich hätte bemü-
hen sollen, so lief ich zu ihm, und bat ihn, die
Strafe des Todes, die er mir zugedacht, an
mir zu vollführen. Ich stellte mich vor dem
Osman mit blitzenden, und vor Zorn, Wuth
und Verzweifelung funcklenden Augen. Der
Verzagte zitterte, gieng von mir weg, und
flohe unter seine Sclaven, welchen er

Befehl gab, mich in Ketten und Banden zu werffen. Darauf ließ er mich in ein schwartzes und stinckendes Gefängnüß legen, allwo ich zu meiner Unterhaltung sechs Monat lang ohngefähr vier Loth schwartz Brod, ein wenig Reiß und Wasser bekam.

Als meine erste Hitze vorbey war, so war mir leyd, daß ich nicht dem Rath meiner Liebsten gefolget. Ich erkannte, daß solche Thorheiten sie nicht wieder lebendig machen würden, der Schwartze, der noch vor meine Unterhaltung sorgen muste, hatte Mitleyden mit meinem Elend. Ich redete mit ihm, und bot ihm funfzig Zechinen, wenn er mir wollte die Freyheit zu wegen bringen. Nach etlichen Einwürfen, nahm er das Geld an, lößte meine Banden auf, und führte mich aus der Stadt. Osman war dazumahl auf den Raub ausgefahren, daß ich also keine betrübte und widrige Zufälle zu besorgen hatte, der Schwartze war kaum von mir gegangen, so kam ich heimlich in Tunis zurück, und lief an den Hafen, allwo ich ein kleines spanisches Schif antraf, welches wollte unter Segel gehen. Wir kamen schon nahe an Malta, aber da fielen wir in türckische Hände. Zwey Galeeren aus dieser Insul, welche von Algier zurück kommen, haben aus vor etwa drey Monat weggenommen: So treibet mich das Glück schon funff und zwantzig Jahr herum.

Als ich in diese Insul ankahm, vernahm ich mit grosser Betrübnüß, daß sie bey dem Sultan

tan in Ungenade gefallen. Ich bildete mir ein, sie wären gefangen, ich wolte es also nicht wagen, ihnen neuen Verdruß zu machen, also hatte ich keine Hofnung mehr, meine Freyheit wieder zu erhalten; da ich aber vor zweyen Tagen hörte, daß sie in diese Insul, und zwar als oberster Bassa des Archi-Pelagi ankommen wären, so wurde ich über diese Nachricht so sehr erfreuet, daß ich es unmöglich genugsam ausdrucken kan. Allein, eine Stunde hernach wurde mir meine Freude ziemlich benommen, weil ich vernahm, daß sie jählings kranck worden wären. Ich freue mich sehr, daß diese Kranckheit nichts auf sich hatte. Das hat mich aufgemuntert, meinen Brief an Ihre Gemahlin zu überschreiben. Hier endigte der Ritter Justiniani seine Erzehlung. Nun folget die Beschreibung von der Insul Chio, welche ich versprochen, und damit will ich meine Nachrichten beschliessen.

Chio ist eine der ansehnlichsten Insuln auf dem Archipelago, so wohl wegen ihrer Grösse, als auch wegen ihrer Fruchtbarkeit und Handlung. Hier findet man im Uberfluß, alles was zum menschlichen Leben nöthig ist, als Wein, Getrayd, Vieh und allerley Feder-Wildpret, See-Fische, süsses Wasser. Die Hämmel und Hasen schmecken hier vortreflich, die Früchte sind lieblich, der Wein starck und corrosifisch. Der Kalck, welchen man darunter mischet, um ihn hell zu machen, machet ihn auch noch ungesunder. Aber weil Smyrna sehr nahe lieget, so

wird

wird dieser Mangel leicht ersetzt. In dieser Stadt, welche unter allen Levantischen Städten die grösste Handelschaft treibet, findet man die vortreflichsten Weine aus allen Ländern. Als Champagner, Burgunder, St. Lorentz, Muscaten-Wein von Tenedos, von Zanta, Wein vom Berg Libanon, Malvaseyer und Cephalonischen Wein, u. s. w.

Die Felder in dieser Insul sind vortreflich: die Aussicht anmuthig: Man siehet fast nichts, so zu reden, als schöne Dörffer, dazwischen Weinberge und grosse Baumstücke stehen, die mit allerhand und meistentheils in Europa sehr rahren Bäumen, welche fast allezeit sehr schmackhafte Früchte tragen, bepflantzet sind, wie auch frisch Wasser. Eine unzehliche Menge schöner Lust-Häuser, an welchen das Meer hinfliesset, und bey welchen prächtige Gärten stehen; etliche dürre Felsen, auf welchen Quendel, Thymian, Majoran, Rosmarin und andere wohlriechende Kräuter wachsen, und allwo auf den Höhen Tag und Nacht viele Heerden weyden und herumspringen: wie auch andere angebaute Hügel, darauf die schönen Bäume gleichsam auf einander gehäufet sind; endlich eine Menge Schiffe und andere grosse Last-Schiffe, welche beständig im Meer herumfahren, und welche oft in die Luft steigen, oft aber auch eben so geschind gleichsam in den Abgrund hinunterfahren, und immerzu von den Wellen hin und her geworffen werden: alles dieses, sage

ich,

ich, stellet diese Verwunderungs-würde Dinge in einer so schönen Abwechselung und Verbindung vor, daß man sich ohnmöglich daran satt sehen kan: Ja, wenn man dieselbe einmahl erblickt, so muß man dabey stille stehen, und kan mit den Augen nicht davon wegkommen.

So siehet diese vortrefliche und anmuthige Insul nach ihrer wahren Gestalt aus: Wolte man sie anderst beschreiben, so würde die Mühe vergeblich, und das Lesen verdrießlich seyn. Jedermann weiß ihre Lage, ihre Länge und Breite, unter welchem Grad der Weite und Länge sie lieget, imgleichen was vor Flecken und Dörffer darinnen sind. Viele Reisende haben uns davon einen umständlichen und glaubwürdigen Bericht gegeben.

Die meisten Einwohner folgen den Gebräuchen der Griechischen Kirche: Hier sind wenig Römisch-Catholische, aber viele Juden. Es wohnen auch allhier Maroniten, Cophiten und endlich Türcken. Dieser Hauffe Volcks ist so seltsam in den Sitten, als in der Lehre: Doch leben sie miteinander in einem ziemlich guten Vernehmen. Alle Einwohner sind überhaupt allhier sanfftmüthig, redsprächig und liebreich, aber sehr eigennützig. Sonderlich sind die Griechen einem sehr schandlichen Geitz ergeben. Auch machen ihre Strittigkeiten, welche sie deßwegen unter einander haben, denen Cadis und andern türckischen Beamten, welche das Gericht in dieser Insul mit der grösten Billigkeit hegen, grosse

Mühe. Es sind ohngefähr zwey Monat, da ich selbsten einer solchen Begebenheit mit beygewohnet habe, daraus man die wahre Beschaffenheit dieses Volcks erkennen kan.

Ein abtrünniger Sicilianer hatte bey mir einige Klagen wider einen in dieser Insul gebohrnen Griechen angebracht, nemlich, daß er ihm eine Summa von dreyssig Piaster, die er ihm gelehnet hatte, bezahlen solte, Kobbi, (so hieß der Griech) schwörete, daß er den Türcken bezahlet habe. Weil ich niemahl von den Sicilianern, sonderlich von den Abtrünnigen, gute Gedancken hatte, so glaubte ich dem Griechen, und gab dem Abtrünnigen einen scharffen Verweiß, welcher, weil er mit meiner Bestraffung übel zu frieden war, sich vornahm, mit ihm übel umzugehen, und ihm viele Oehl-Bäume umzuhauen. Allein, ehe er zu dieser Gewaltthätigkeit kam, so kam er zu mir, mit mir zu sprechen, und verschwuhr sich entsetzlich, daß der Griech ihm das Geld nicht wieder bezahlet habe, und zum Zeichen, fügte er hinzu, daß ich die Warheit sage, so ist hier sein unterschriebener Zettul, welchen er mir gewißlich nicht würde gelassen haben, wenn er mir meine dreyssig Piaster wieder gegeben hätte.

Der Kobbi, nach welchem ich schickte, um seine Sache zu vertheidigen, bezeugte noch einmahl, daß er ihn bezahlet habe. Er sagte zu ihm, hast du nicht an eine meiner Töchter geschrieben, daß du mir die Schuld schencken wolltest, wenn sie bey dir schlaffen würde? Hat sie es nicht gethan?

chan? Nein, antwortete der Abtrünnige. Ich bin mit ihr um acht Nächte einig worden, und sie ist nur sechs kommen. Ey wolan, sagte darauf der Griech, da hast du also sechs Piaster, welche dir gehören. Sonsten aber kommt keine von meinen Töchtern des Nachts zu einer Mans-Person um weniger als sechs Piaster; allein aus Ehrerbietung gegen den Durchlauchtigen Bassa, will ich gern mit vier zu frieden seyn. Sie hat sich schon würcklich bey einem Hauptmann aus der Provence um zehen Piaster vor eine Nacht verdungen; also gebet mir meinen unterschriebenen Zettul wieder, damit wir nicht weiter über diese Sache streiten dürffen.

Dieses kleine Schau-Spiel setzte mich in grosse Verwunderung: Als ich einen Augenblick nachdachte und meine Gedancken wieder sammlete, so wollte ich den Griechen furchtsam machen. Ey! du böser Mensch! sagte ich zu ihm, wie! getraueſt du vor mir eine so schändliche That zu bekennen? Schämest du dich nicht, deine Töchter also als Huren gebrauchen zu lassen? hast du ihnen darum das Leben gegeben, damit du ihre Seelen verderben mögest. Ich will dich so scharf strafen lassen, daß du durch solche Strafe deine Pflicht zu beobachten, lernen sollest.

Durchlauchtiger Stadthalter! antwortete dieser Mann mit gröster Kaltsinnigkeit; Es ist dieses der Gebrauch in dieser Insul; Die ledige Weibs-Personen können ihr Leben nicht anderst

fortbringen, und so müssen sie ihre Familie erhalten. Uberdas, so habe ich niemahls gehöret, daß dieses ein Laster, oder eine Sünde sey, und wenn sie GOtt in dem künftigen Leben straffet, so werden wohl dem Ansehen nach alle Menschen verdammt werden. Allein ich glaube, daß das höchste Wesen sich um solche Kleinigkeiten wenig bekümmere. Zu dem so muß ich meine Familie versorgen. Gottloser Kerl! sagte ich. Bist du es denn so sehr bedürftig?

Nein, Durchlauchtiger Bassa! antwortete Kobbi. Ich habe mehr als hundert tausend Piaster, so wohl an liegenden Gütern als an baarem Geld in Vermögen. Nun wolan, so verdamme ich dich, daß du funfzig Stockschläge bekommen, oder fünf hundert Piaster vor die Armen, als eine Geldstraffe erlegen sollest. O! Durchlauchtiger Bassa! schrie dieser Mensch; ich will lieber geschlagen seyn; in acht Tagen ist alles wieder geheilet, da ich sonst mehr als drey Monat nöthig habe, dieses Geld wieder zu gewinnen. Ich bekenne, daß seine Antwort mich gantz unschlüssig machte. Indessen, weil ich dachte, es möchte diese Straffe vielleicht bey andern seines gleichen ein Nachdencken erwecken, so ließ ich ihm nur zwantzig Stockschläge auf die Fußsohle, wie gewöhnlich, geben, und darauf schickte ich ihn fort.

Den Tag darauf wurde ich in eine noch grössere Verwunderung gesetzt. Zehen der vornehmsten Einwohner hielten um ein Verhör bey mir an, und übergaben mir eine Bittschrift, darinnen sie

mich

mich unterthänigst ersuchten, daß ich doch diese Gewohnheit nicht abschaffen solte. Sie versicherten, daß dieses eine von langen Zeiten her eingeführte Gewohnheit sey: Endlich stellte man mir vor, daß, wenn ich es nicht erlauben wolte, eine grosse Anzahl Familien an den Bettelstab gerathen würden. Damit man mich desto besser bereden möchte, so fügte man ein Geschenck von tausend Zechinen hinzu; allein ich verwarf ihr Geschenck mit Unwillen. Indessen muste ich doch bey dieser Unordnung durch die Finger sehen, weil ich sahe, daß man sie ohnmöglich abschaffen könte.

Aus dieser kleinen Geschicht kan man urtheilen, daß die Weiber und Jungfrauen allhier nichts wenigers als züchtig und tugendhafft sind. Es ist schade darum, dann sie sind fast alle schön, lustig und sehr lebhaft: mit einem Wort sie sind sehr liebens-würdig. Ich habe zuvor gesagt, daß in dieser Insul die Christliche Religion, zum wenigsten nach den Gebräuchen der Lateinischen Kirchen, fast gar nicht mehr getrieben werde. Die Ursach aber ist vornehmlich diese.

Jederman weiß, daß die Lojolisten nicht allein eine sehr weite Sitten-Lehre und einen unersätlichen Geitz haben, Reichthümer zusammen zu bringen, an allen Orten, wo man sie dultet, groß zu werden, und eine vollkommne Freyheit sowohl über das Vermögen, als auch über die Gewissen ihrer Anhänger sich anzumassen. Diese heilige und andächtige Gesellschaft Jesu hatte ein schönes und grosses Kloster nebst einem weit-

läuftigen Garten in der Stadt, aber er war ihnen nicht groß genug. Der Garten des Aga oder des türckischen Stadthalters war nahe dran. Sie warfen ihre begierige Augen auf diesen Garten, damit sie dadurch den ihrigē vergrössern mögtē.

Uber das hätten sie schon längst gern die Aussicht auf den Hafen und auf das Meer gehabt. Es würde also unter ihnen beschlossen, diesen Garten an sich zu ziehen. Wegen der Mauren konte man nicht so weit sehen; was ist das nicht vor ein Unglück vor diese gute Patres, daß sie nicht alle Vergnügung dieses Lebens genieſen können? Denn die Gelübde, welche sie vor dem Altar thun, unterwerffen sich nicht den allzu schmertzlichen Buß-Ubungen. Die Lojoliten machen es in der Levante, wie in China. Sie sammlen beständig Geld ein, unter dem Vorwand, die Sclaven zu erlösen, aber sie lassen es wohl bleiben, die unaussprechliche Summen Geldes, welche sie empfangen, auf ein so gottseeliges Werck zu verwenden. Sie behalten davon den gröſten Theil vor sich, und das übrige wenden sie an die Bekehrung der von ihnen getrennten Griechen zu erkauffen, denn sie meynen, daß sie durch die grosse Anzahl der Neubekehrten ihr Ansehen und Ehre behaupten, und ihre andächtige Seelen desto besser zur Barmhertzigkeit bewegen können. Sie unterlassen also nichts, die Griechen zur lateinischen Kirche zu bringen, und weil das griechische Volck das Geld tausendmahl lieber als die Religion hat,

so

so verändern viele elende und unwissende Leute gern ihren Glauben, um eine kleine Geld-Summa zu erschnappen. Auch ist bekannt, daß die Jesuiten bey ihren Allmosen sehr wohl haußzuhalten wissen. Sie richten dieselbe allezeit nach dem Stand der Leute und nach den Diensten ein, welche sie von ihnen zu erhalten sich vorstellen, da sie also jährlich den hunderten Theil von den Geschencken, welche sie empfangen, anwenden, so bekehren sie viele Leute. Man zehlte derselben in der Insul mehr als funfftzehen tausend, welche alle dieser Ehrwürdigen Gesellschaft zu Diensten stunden, und ihren Nutzen zu befördern suchten.

Weil sie nun einen solchen Haufen beysammen hatten, so stelleten sie sich betrügerisch an, und wollten gerne die Ober-Herren dieser Insul seyn. Als nun ein neuer Aga kam, so gaben sie demselben zu verstehen, daß das Hauß und der Garten, welches sein Vorfahrer innen hatte, ihnen zugehöre, und daß sie dieses Gut schon seit vielen Jahren an sich gekaufet hätten, dahero wollten sie nicht erlauben, daß er es bewohnen sollte.

Der Aga, welcher sich über einen solchen Vortrag sehr verwunderte, antwortete ihnen als ein ehrlicher Mann, er wolle deßwegen an die hohe Pforte schreiben, es seye billich, ihnen diß Gut, wenn es ihnen mit Recht zugehöre, wieder heraus zu geben. Indessen könne er, weil er auf Antwort warten muste, nicht auf der Gassen

schlaffen, weil er keine andere Wohnung finden könte. Mit dieser vernünftigen Antwort hätten sie sollen zufrieden seyn, aber im geringsten nicht. Die hochmüthige Lojoliten versammleten ihre Anhänger, machten gleichsam ein Kriegs-Heer, zogen vor demselben her, stürmeten das Hauß des Stadthalters, und stiessen ihn der Thür heraus. Und weil zu derselbigen Zeit ohngefähr nur vier biß fünff hundert Türcken in dieser Insul waren, so muste man der Gewalt weichen, dergestallt daß der Aga nicht allein seinen gantzen Haußrath und Vermögen, welches von diesem Lumpen-Gesinde geplündert wurde, verlohr, sondern sich auch genöthiget sahe, bey einem seiner Freunde seine Wohnung zu nehmen.

Man kan sich leicht vorstellen, daß eine so schändliche Aufführung, und eine so verwegene Gewaltthätigkeit eine schlechte Zuneigung gegen die Christen muß erwecket haben. Achmet der dritte gab demnach Befehl sechs Sultanen (türckische Schife) mit vier tausend Janitscharen nach Chio zu schicken, welche die Rebellen bald zum Gehorsam brachten.

Die Jesuiten erhielten in der Stille Nachricht, daß das Ungewitter über sie ausbrechen sollte, deßwegen giengen sie bey nächtlicher Weile zu Schif, nahmen ihr gantzes Vermögen im Schif mit sich, und wurden also unsichtbar. Sie kamen glücklich nach Smyrna, und versteckten sich mit groser Sorgfalt bey den Christen.

Sie

Sie waren allein die Missethäter, und gleichwohl haben sie die Strafe ihrer verübten Boßheit nicht empfinden. Das Ungewitter fiel also auf alle lateinische Christen, sonderlich auf den Bischof. Er wurde mit den Vornehmsten in der Insul zur Sclaverey verdammet. Alle ihre Güter wurden öfentlich eingezogen, und es kostete entsetzlich viel Geld, sie wieder in Freyheit zu setzen. Man zerstöhrte alle Klöster. Man verjagte die Mönche auf ewig: die Kirchen wurden in Moscheen verwandelt, und von der Zeit an wird die Römisch-Catholische Religion nirgend anderst gedultet, als in dem Hauß des frantzösischen Gesandten, und das wäre ihm nicht zugestanden worden, wenn der Sultan vor den Margraf von Bonac, der damahls Abgesandter bey der Ottomanischen Pforte war, nicht so viel Liebe und Hochachtung gehabt hätte. Die lateinische Christen haben sich bemühet, wieder in Chio zu wohnen, aber es war vergebens. Man hat es ihnen nimmermehr erlauben wollen. Weil nun der Verfasser der Verzeichnüsse von dieser merckwürdigen Staats-Veränderung nichts gewust hat, so gibt er vor, daß die lateinische und griechische Christen auf dieser Insul in beständigem Streit leben, wie die Jesuiten und Jansenisten in Franckreich. Sonsten sind die griechische Papas so unwissend, daß sie kaum ihre Liturgie lesen können. Ihr Glaube ist so verworren, mit so vielen Betrügereyen und Blendwercken vermischet, und durch ihre sündliche Lebens-Art

so verderbt, daß ein frommer und rechtschaffener Mann sich ohnmöglich entbrechen kan, über die Blindheit u. über die Gottlosigkeit dieses Volcks, welches ehemahls so erleuchtet gewesen, und welches die tiefsinnigsten Wissenschaften zu einem hohen Grad der Vollkommenheit bringen konte, blutige Thränen zu vergiessen. Sie sind im geringsten nicht geschickt ihre Meynungen mit triftigen und vernünftigen Gründen zu behaupten, oder die betrügliche Schluß-Reden der Jesuiten aufzulösen oder aus einander zu setzen; ja sie können nicht einmahl einen deutlichen Begrif von dem Inhalt ihres Glaubens oder vielmehr ihrer Lehrsätze geben. Dieses macht nun, daß die verschmitzte Lojolisten niemahls von der Religion mit ihnen disputiren, weil sie weit bessere Mittel haben, sie zum Pabstthum zu bringen. An statt daß sie dieselbe durch gute Beweißthümer überzeugen sollten, so nehmen sie ihre Zuflucht zum Geld, denn sie wissen, daß das vor sie ein überwindlicher Beweiß-Grund sey, welcher so gut als die allerdeutlichsten Beweißthümer ist. Ich halte davor, der Leser werde mit dieser Schluß-Rede zufrieden seyn, und ich hoffe, daß sie die Erzehlung von vorgegebener Strittigkeit, welche der Verfasser der falschen Verzeichnüssen den Griechen und Lateinern beyleget, vollkommen zernichten kan.

Das sind die warhaftige Begebenheiten, welche mir, seitdem ich aus Teutschland gegangen, widerfahren sind. Ich wünsche, daß meine

Auf-

Aufrichtigkeit, welche hier am hellen Tag liegt, mir das Vergnügen, das ich mir vorgestellet, wenn ich sie zum Druck befördere, geben möge: Meine Absicht ist nur diese gewesen, denen Leuten die falsche Vorstellung, welche sie sich von meinem Leben gemacht, zu benehmen. Ich will mit einigen Anmerckungen, welche nicht unangenehm seyn werden, diese Erzehlungen beschliessen.

Man versichert mit gutem Grund, daß der Verstand oft von dem Hertzen betrogen wird, und daß die Menschen von den Handlungen mehr nach ihren Begierden als nach der Wahrheit urtheilen, welche doch allezeit von den Begierden sollte frey seyn. Nach dieser betrüglichen Vorstellung werden gewisse Laster bey gantzen Völckern vor gering gehalten. Hingegen sehen sie andere als etwas abscheuliches an. Zum Exempel, die Hurerey wird bey den Italiänern vor keine grosse Sünde geachtet, andere Völcker urtheilen davon gantz anders. Die Türcken dulten die Vielweiberey, welche unter den Christen als ein entsetzliches und Todes-würdiges Laster angesehen wird: aber die Christen machen sich auch kein groß Gewissen, die Unglückseligen zu unterdrücken, und den Nächsten zu verläumbden. In ihren Gesellschafften höret man nichts als übele Nachreden. Wer am besten andere Leute durchhechlen und verunglimpffen kan, der oder die sind die Sinnreichsten und Artigsten.

Die Nordischen Völcker haben andere Sünden, welche sie lieben, die mit ihrem Land und

mit

mit ihrer Art übereinkommen, die ehrlichsten Leute schämen sich nicht, sich vollzusauffen; also haben die verschiedene Neigungen beylaufig eben die Würckung in unserm Verstand, wie die Vorurtheile. Weil wir an gewissen Leuten einen Widerwillen haben, so können wir die guten Eigenschaften, die sie besitzen, und die jederman bey ihnen erkennet, nicht sehen. Im Gegentheil verblendet uns die Freundschaft, und machet, daß die Unvollkommenheiten derer, die wir lieben, uns unbegreiflich sind: Unsere eigen Liebe bindet uns die Augen zu, daß wir unser eigen Hertz nicht erkennen mögen: Wir legen bißweilen andern Mängel und Fehler bey, welche wir nur an uns haben.

Wenn man über eine gewisse That streitet, so hält man diejenige, welche sich unserer Meynung widersetzen, vor eigensinnig und hartnäckigt, dann der Disputir-Geist unterdruckt das Licht der gesunden Vernunft, und verderbet die Beurtheilungs-Kraft. Das siehet man alle Tage an denen, welche ein gewisses Lehr-Gebäude behaupten: Der hartnäckigte Eigensinn derer GOttes-Gelehrten, sonderlich der Andächtigen, kan davon zu einem überzeugenden Beweiß dienen. Wenn sie keine gute Gründe mehr haben, so wird man von ihnen gemeiniglich beschimpffet, und mit groben und unanständigen Lästerungen angefahren. So machen es die Prälaten, die Catholische und Protestantische Geistlichen. O höret man nur diesen fürchterlichen Namen,

so

so hält kein Beweiß mehr Stich; alles muß ihrem Geschwätz nachgeben, wo man nicht ihre scharfe und grausame Rache empfinden will. So wird die Warheit in diesen verderbten Zeiten geprediget, da eine in den Lehr-Sätzen angemaste unumschränckte Gewalt die gesunde Vernunft betrieget, und die warhaftigsten Beweißthümer zernichtet.

Die einzige Furcht dieser heiligen Männer ist, man mögte ihnen die Warheit zeigen. Stöst sie wieder ihre Meynung an, so schreyen sie wie die Besessene, und nehmen ihre Zuflucht zu tausend Schlupfwinckeln, damit man ihnē nicht die Falschheit ihrer Schlüsse entdecken möge. Was kan man aber bessers wünschen, als seinen Irrthum, wenn man sich betrogen hat, fahren zu lassen? Das ist die Ursach, warum man so hartnäckigt seine alte Meynungen behaupten will, ob man gleich die Falschheit derselben mit unwidersprechlichen Beweißthümern an den Tag leget.

Die Erfahrung lehret uns, daß die Religions-Strittigkeiten niemahls eine heilsame Würckung gehabt haben, weil beyde Partheyen im Disputiren fest entschlossen sind, niemahls ihre Meynung zu ändern. Da doch die Disputationen vornehmlich diese Absicht und diesen Nutzen haben sollten, die strittige Dinge auszumachen: und man könte gewißlich damit zu Ende kommen, wenn man auf beyden Seiten seine Beweiß-Gründe mit einem von allen Leydenschaften und Vorurtheilen gereinigten Verstande, ohne dieser

oder jener Parthey anzuhangen, vorbringen, und die Warheit annehmen wollte, so bald sie sich unserm Verstand darstellet. Wäre es nicht besser nachzugeben, als hartnäckigt und eigensinnig zu zancken? Die Dinge, darum man sich in Eifer setzt, sind gemeiniglich Kleinigkeiten. Endlich weiß ich nicht, warum die Menschen bey ihren Meynungen so närrisch und eigensinnig bleiben, ob sie gleich thöricht und ungereimt sind: Sie verwerffen alle Beweißthümer, welche man vorbringet, um ihnen ihren seltsamen und übelen Geschmack zu beweisen. Aber das ist unbegreiflich, daß man so hochmüthige Personen siehet, die Führer des Volcks heissen, welche von sich und von ihrer Gelehrsamkeit so hohe Gedancken haben, und welche allezeit dasjenige verneinen, was andere bejahen. Hier erreget sich ihre Galle, und im Fall es ihnen an guten Gründē fehlet, ihre Meynung zu behaupten, so fliehen die Schimpf- und Verachtungs-Worte Hauffenweis aus ihrem heiligen Munde; von der Verbitterung kommt man zur Beschimpffung, und von der Beschimpffung zur Feindschafft, und zu einem unversöhnlichen Haß, welchen sie biß in den Tod behalten. Wie glücklich sind sie, wenn er da sich endiget, und wenn sie ihn ihrer Nachkommenschaft nicht an statt der Erbschaft hinterlassen.

Also haben die Erklärungen den Fortgang, welchen man gehoffet hat, im geringsten nicht, sondern es geschiehet vielmehr sehr selten, daß man auf solche Art zu seinem Zweck kommt, weil

man von seinen Vorurtheilen und von denen Meynungen, die man sich tieff in den Kopff gesetzt, nicht ablassen will. Dieses macht, daß ich fürchte, es werden diese Nachrichten, welche ich hier mittheile, denen Verläumbdungen, womit man mich beleget, nicht abhelfen: Dann es ist fast vergeblich, wenn man den Vorurtheilen, die so sehr eingerissen sind, den Krieg ankündiget, diejenige, welche damit eingenommen sind, nehmen eure Entschuldigung als eine Beleidigung, ja als eine verächtliche Schulfüchserey an. Die Warheit meiner Aufführung wird also zum höchsten nur bey sehr wenigen Eingang finden. Die falsche Meynungen, welche sie sich von meiner Person gemacht, sind allzu tief bey den meisten Einwohnern in Europa eingewurtzelt. Also schmeichle ich mir nicht, sie durch diese aufrichtige Erzehlung meiner geheimsten Handlungen auf andere Gedancken zu bringen, weil es ohnmöglich ist. Ich glaube aber zum wenigsten, daß meine Absichten sie werden bewegen können, der Barmhertzigkeit, welche die Grund-Saule aller Secten, vornehmlich aber der Christlichen Religion ist, ernsthaft und gründlich nachzudencken.

Mein Leben ist zwar voller Ungemach und Elend gewesen, aber GOtt, meine Ehre und die Zeit waren die heilsamste Artzeneyen wider das Ubel sellbst, welches mir am unheilbahrsten schiene. Ich gestehe, daß ich noch nicht andächtig und gottesfürchtig bin, wenn das heisset

nicht gottesfürchtig seyn, GOtt tausendmahl mehr als den Tod fürchten, und ihn so zu lieben, als ein menschliches Hertz das unendliche und unbegreiffliche Wesen lieben kan. So bin ich schon länger als sechs Jahr. Was vielen Leuten in diesem Stück neu vorkomt, ist vor mich nichts neues mehr. Doch muß ich bekennen, daß ich von gewissen natürlichen Fehlern noch nicht völlig befreyet bin; aber durch das Nachdencken, unterwerffe ich mich dem Willen desjenigen, der noch grössern Leuten, als ich bin, Trübsahl zugeschicket hat. Die Unvollkommenheiten meines Naturells, werden, dem Himmel sey gedancket, bald durch die Gedult und die Verleugnung meiner selbst verbessert. Weil ich mich um dasjenige, was bey der Hohen Pforte vorgehet, gar nicht bekümmere, so können mir meine Feinde nichts Ubels zufügen, und ich kan mit Warheit sagen, daß ich vor einigen Tagen bin sehr betrübet worden, als ich vernahm, daß der Sultan mich wieder nach Hof zu beruffen willens wäre. Ich flehe GOtt an, daß es nicht geschehen möge, und wenn mir der Himel diese Genade nicht verleihet, so bin ich entschlossen, mich aller Ehren-Stellen, welche man ihr antragen kan, gäntzlich zu begeben. Villeicht werde ich zu diesen Nacheichten, noch andere merckwürdige Begebenheiten hinzu fügen müssen, welche, wie ich glaube, ohnfehlbahr sich zutragen werden, wenn ich aus meiner Verbannung zurück beruffen worden. Ich sehe schon gewiß voraus, daß ich auch diesen vergnügten Aufenthalt in dieser Insul verlassen muß: Dieser Aufenthalt ist mir in Warheit weit angenehmer, als das gröste Glück, und die ansehnlichsten Ehren-Stellen. Meine Gemahlin, meine geliebteste Salviati, macht sich fertig nach Venedig zu gehen, sie ziehet die Traurigkeit der Abwesenheit, denen gefährlichen Klippen des Hofes vor, daran ich schon vielmahl bald Schifbruch erlitten hätte.

ENDE

des dritten Stücks, und des zweyten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lambert de Saumery, Pierre,

Ungedruckte Venetianische und Türckische geheime Begebenheiten des Grafen von Bonneval, Seit seiner Ankunft in Venedig, bis auf die Zeit seiner Verweisung in die Insel Chio, im Monat Mertz MDCCXXXIX. ; In zwey Theilen

Franckfurt am Mayn 1741

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.65
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11425561-0
VD18 12656178-001